

CHRONIK '99

**AKADEMIE DER DIÖZESE
ROTTENBURG-STUTTGART**

Inhalt

Vorwort	3	20. Hohenheimer Mediengespräch – 22. Stuttgarter Tage der Medienpädagogik – Männer-Wandel? – Menschen würdig pflegen – Kalkulierte Nächstenliebe – Jubeljahr 2000: Ein Aufruf zu sozialer Gerechtigkeit – In der Globalisierungsfalle? – Moralische Werte und Unternehmertum in Russland – Weingartener Lateinamerikagespräche – 5. Herbstakademie Wirtschafts- und Unternehmensethik – Management of Change – Ravensburger Waaghausgespräche – 50 Jahre Grundgesetz – Hohenheimer Tage zum Ausländerrecht
Überblick		
– Offene Tagungen	4	
– Fachtagungen	9	
– Seminarprogramm	20	
– Abendveranstaltungen	24	
– Festliche Anlässe	28	
– Ausstellungen	29	
– Gastveranstaltungen	30	
– Zahlen zur Chronik '99	32	
– Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter	34	
Neu- und Umbau des Tagungszentrums Stuttgart-Hohenheim	36	Festliche Anlässe
Inbetriebnahme der Photovoltaikanlage in Stuttgart-Hohenheim	62	– Aleksandr-Men-Preis 1999 198
		– Sommerfest Hohenheim 204
		– Akademiefest Weingarten 205
		– Mit Hosanna und Gloriosa ins nächste Jahrtausend
		Silvesterfeier in Weingarten 206
Berichte von Tagungen nach Themenbereichen	72	Dr. Rainer Öhlschläger Geschäftsführer des Zentrums für Wirtschaftsethik 208
Traum als „Gottes vergessene Sprache“ – Bioethik-Konvention – Per Mausclick in die virtuelle Umwelt – Unterwegs zur Wahrheit: Annäherung von Naturwissenschaft, Philosophie und Theologie – Rechtsschutz und Gewaltenteilung in den Kirchen – Die multireligiöse Gesellschaft: Weltreligionen und das Zusammenleben vor Ort – Auf der Suche nach religiöser Identität im frühen 20. Jahrhundert: K. Szymanowskis Oper „König Roger“ – Frauen-Sommerakademie – Frauen – Mystik – Politik in Europa – Viertes Hohenheimer Theologinentreffen – Denken im Elfenbeinturm? Über die Bedeutung von Philosophie heute – Holocaust: Erinnern ja - aber wie? – Trauer und Geschichte – Eroberung Jerusalems - und die Folgen – Sommerakademie: ZeitRäume - ZeitWenden – Der Einbruch der Geschichte: Literatur in wendigen Zeiten – 1848/49: Revolution in Oberschwaben? – Vorderösterreich - Wendepunkte seiner Geschichte – Literaturportrait zum 250. Geburtstag von J.W. v. Goethe – Vernissagen – Aschermittwoch der Künstler – 1. Triennale zeitgenössischer Kunst Oberschwaben – Seminarprogramm Journalismus – Politikvermittlung im Hörfunk –		Praktikum in Weingarten 208
		Publikationen aus dem Jahr 1999 209
		Kuratorium – Liste der Kuratoriumsmitglieder 212
		Akademieverein 214
		Spenderinnen und Spender 218
		Mitgliedschaften der Akademie 219
		Kooperationspartner und Vernetzungen 220
		Katholische Akademien in Deutschland 224
		Impressum 228

Vor dem Jahr 2000

Das Jahr 1999 wurde von Anfang an von seinem Ende her bestimmt: von dem eben so einmaligen wie einzigartigen Datum 01.01.2000. Viele fieberten auf dieses Datum hin wie auf die drohende Apokalypse oder auf die verheißungsvolle Heraufkunft einer neuen Zeit. Nun, da wir diese Zeit in eine Chronik verwandeln, ist trotz aller Umbrüche und dynamischen Veränderungen wieder Nüchternheit eingekehrt.

Erinnerung an die neue Zeit

Die Akademie war deshalb gut beraten, bei ihrer Methode zu bleiben und in ihren beiden Tagungshäusern Hohenheim und Weingarten wieder ein zeitgenössisches aber unaufgeregtes Programm anzubieten, statt dem Irrationalismus zu frönen. Sie setzte inhaltliche Akzente und blieb der wissenschaftlichen Recherche und dem dialogisch-diskursiven Stil verpflichtet. Unter dem mehrdimensionalen Titel „Erinnerung an die neue Zeit“ bot sie ein Programm an, das sich an ihren kontinuierlichen Schwerpunktthemen orientierte und mit dem Blick auf die Gestaltungsprobleme unserer Zeit zentrale Aufgaben von Politik und Gesellschaft, von Staat, Wirtschaft und Kirche aufgriff. Die erneut größer gewordene Zahl von Teilnehmerinnen und Teilnehmern an unseren Veranstaltungen zeigt, dass viele Menschen gerade dieses Angebot gerne annehmen und das Sachinteresse und den kultivierten Dialog dem Rausch der Gefühle und dem Entertainment einer reinen Erlebnisgesellschaft vorziehen.

Architektonisches Zeichen zur Zeitenwende

Gerade auf Grund ihrer nüchternen Zeitgenossenschaft verlor die Akademie die Zukunft nicht aus den Augen. Zum Jahresende konnte sie das neue Gästehaus des insgesamt erneuerten Tagungszentrums feierlich einweihen, um zum 01.01.2000 mit einem neuen Gesamtkomplex für die Dialog- und Kulturarbeit in das neue Jahrtausend zu starten. Nicht nur im eigenen Urteil ist dieses vom Architekturbüro Lederer–Ragnarsdóttir–Oei geplante und ausgeführte Bauwerk ein herausragendes Zeugnis moderner Architektur und ein Symbol aktiver Zeitgenossenschaft, ein „schwungvolles Zeichen des Dialogs“ geworden. Dass dieser im besten Sinne des Wortes unkonventionelle Bau von den Menschen gerne angenommen wird, sollte sich nicht nur im Besucherandrang des Tages der offenen Tür zeigen. Die Nachfrage nach Buchungen ging sprunghaft nach oben.

Pilotprojekt Photovoltaik

Nicht zuletzt die neue, im November 1999 in Betrieb genommene Photovoltaikanlage und die Versorgung des ganzen Tagungszentrums mit elektrischem Strom aus regenerativer Energie zog und zieht das Interesse der Öffentlichkeit auf sich. Als Einrichtung der katholischen Kirche kommt die Akademie damit ihrer Verantwortung für die Schöpfung nach und spart dem geschädigten Klima immerhin ca. 30 Tonnen CO₂ im Jahr.

Mit ihrem Programm, mit der Architektur des Neubaus und mit der ökologischen Solartechnik des Tagungszentrums Hohenheim hat sich die Akademie erneut als Kulturstation für Gesellschaft und Kirche erwiesen, die weit über die Diözese Rottenburg-Stuttgart und Baden-Württemberg hinaus ausstrahlt.

Msgr. Dr. Gebhard Fürst
Akademiedirektor

35 Offene Tagungen mit 3208 Teilnehmerinnen und Teilnehmern

Weingarten, 2.–3. Januar

106 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Traum und Träumen in der Bibel

Gottes vergessene Sprache

Tagungsleitung:

Msgr. Dr. Gebhard Fürst

siehe Seite 72

Stuttgart-Hohenheim, 29.–31. Januar

261 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Neue Regierung – neue Ausländerpolitik

Hohenheimer Tage zum Ausländerrecht

In Zusammenarbeit mit dem Caritasverband der

Diözese Rottenburg-Stuttgart, dem Diako-

nischen Werk der Evangelischen Landeskirche in

Württemberg und dem DGB-Landesbezirk

Baden-Württemberg

Tagungsleitung:

Klaus Barwig

Klaus Lörcher, Mannheim

Dr. Christoph Schumacher, Bonn

siehe Seite 192

Ulm, 10. Februar

35 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Workshop zur Bioethik-Konvention

Tagungsleitung:

Dr. Heinz-Hermann Peitz

Dekan Josef Kaupp, Ulm

siehe Seite 74

Weingarten, 8. März

78 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Mit den Füßen beten

Auf Jakobswegen durch die Diözese

Studententag in Zusammenarbeit mit dem

Institut für Fort- und Weiterbildung der

Diözese Rottenburg-Stuttgart

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Dr. Michael Kessler, Rottenburg

Referentin/Referenten:

Gerhilde Fleischer, Isny

Prof. Dr. Klaus Herbers, Erlangen

F. Javier de la Torre y Montes de Neira, Stuttgart

Weingarten, 11.–13. März

47 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Trauer und Geschichte

Tagungsleitung:

Dagmar Mensink

Priv.-Doz. Dr. Burkhard Liebsch, Essen

Prof. Dr. Jörn Rösen, Essen

siehe Seite 108

Stuttgart-Hohenheim, 12.–14. März

174 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Vorderösterreich – Wendepunkte seiner Geschichte

In Zusammenarbeit mit dem Schwäbischen

Heimatbund

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Martin Blümcke, Stuttgart

Prof. Dr. Franz Quarthal, Stuttgart

siehe Seite 124

Weingarten, 19.–21. März

81 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

„Herr, wir danken Dir“ – „Tebe blagodarim“

Arbeitstagung für Sängerinnen und Sänger mit

dem Verein für Ostkirchliche Musik (VOM) und

dem Sergius-Chor Weingarten

Tagungsleitung:

Dr. Abraham Peter Kustermann

Chorleitung/Referenten:

Ieromonach Kosma Büchl, Konstanz/Baden-Baden

Prof. Dr. Heribert Tilmann, Weingarten

Peter Vitovec, Hemmental

Weingarten, 20. März

20 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Mit den Füßen beten

Auf Jakobswegen durch die Diözese

Studientag in Zusammenarbeit mit dem Institut für Fort- und Weiterbildung der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Dr. Michael Kessler, Rottenburg

Referenten:

F. Javier de La Torre y Montes de Neira, Stuttgart

Prof. Dr. Josef Nolte, Hildesheim

Wolfgang Schneller, Oberdischingen

Stuttgart-Hohenheim, 27.–28. März

53 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

„Seht, hier ist der Messias!“ (Mt 24,23)

Moderne Erlöser und falsche Propheten

Tagungsleitung:

Dr. Heinz-Hermann Peitz, Stuttgart

Referenten:

Prof. Dr. Georg Baudler, Aachen

Markus Beier, Hamburg

Priv.-Doz. Dr. Hans-Dieter Mutschler,

Frankfurt a. M.

Dr. Bernd Schwarze, Lübeck

Stuttgart-Hohenheim, 28. März

66 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

„Das Hören höret nimmer auf“

Bachs und Blumbergs „Matthäuspassion“

Tagungsleitung/ Moderation:

Dagmar Mensink

Referent:

Prof. Dr. Nicolas Schalz, Bremen

Weingarten, 21. April

17 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Wiedergelesen

Heimito von Doderer: Die Dämonen

Tagungsleitung und Referentin:

Elisabet Plünneke

Ravensburg, Schwörssaal, 22.–25. April

146 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

461 Teilnehmerinnen und Teilnehmer an

Einzelvorträgen

Dumm durch Wissen?

Überleben in der Informationsgesellschaft

Ravensburger Waaghausgespräche veranstaltet von:

Pädagogische Hochschule Weingarten, Kultur- und Schulamt Ravensburg, Ökumenische Ausbildungsstelle für Beratende Seelsorge, Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Tagungsleitung:

Dr. Jürgen Blattner, Ravensburg

Dr. Thomas Knubben, Ravensburg

Dr. Rainer Öhlschläger

Prof. Dr. Edgar Thaidigsmann, Weingarten

siehe Seite 186

Stuttgart-Hohenheim, 28. April

18 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Wiedergelesen

Heimito von Doderer: Die Dämonen

Tagungsleitung und Referentin:

Elisabet Plünneke

Weingarten, 7.–9. Mai

47 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Der Einbruch der Geschichte

Literatur in wendigen Zeiten

Im Rahmen des Bodenseefestivals und in Zusammenarbeit mit dem SWR

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Prof. Dr. Martin Lüdke, Frankfurt a. M.

siehe Seite 117

Stuttgart-Hohenheim, 12.–14. Mai

122 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

„Gott allein genügt“

Die Gottes-Krise der Gegenwart und die Gott-Trunkenheit in der jüdischen, christlichen und islamischen Mystik

Tagungsleitung:

Dr. Abraham Peter Kustermann

Prof. DDr. Mariano Delgado, Freiburg/Schweiz

Referentin/Referenten:

Mag. Domagoj Akrap, Wien

Prof. DDr. Mariano Delgado, Freiburg/Schweiz

Prof. DDr. Michael N. Ebertz, Freiburg i. Br.

Dr. Gotthard Fuchs, Wiesbaden

Prof. Dr. Richard Gramlich SJ, Basel

Prof. Dr. Maria Macuch, Berlin

Dr. Wolfgang Siepen, Aachen

Prof. Dr. Erich Zenger, Münster

Weingarten, 19. Mai

167 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Das Unvollendete

50 Jahre Grundgesetz – ein Grund zu feiern?

Tagungsleitung:

Dr. Rainer Öhlschläger

Stefan Benner, Weingarten

siehe Seite 190

Stuttgart, Staatstheater, 9. Juni

45 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Auf der Suche nach religiöser Identität im frühen 20. Jahrhundert –

K. Szymanowskis Oper „König Roger“

In Kooperation mit dem Staatstheater Stuttgart

Tagungsleitung:

Dr. Achim Battke

Thomas Koch, Stuttgart

siehe Seite 94

Stuttgart-Hohenheim, 9. Juli

220 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Die totale Sonnenfinsternis

Astronomische Hintergründe und kulturgeschichtliche Reflexionen zum „Jahrhundertereignis“ am 11. August, 12.34 Uhr, in Stuttgart

Tagungsleitung:

Msgr. Dr. Gebhard Fürst

Referentin/Referenten:

Pfarrer Bernhard Böttge, Kurhessen-Waldeck

Anne Demuth, Stuttgart

Michael Kobusch, Kassel

Ludolf von Mackensen, Kassel

Stuttgart-Hohenheim, 10.–11. Juli

68 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Unterwegs zur Wahrheit

Annäherung von Naturwissenschaft, Philosophie und Theologie

Tagungsleitung:

Dr. Heinz-Hermann Peitz

Prof. Dr. Jürgen Audretsch, Konstanz

PD Dr. Regine Kather, Freiburg i. Br.

siehe Seite 81

Weingarten, 19.–23. Juli

77 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Kunst und Kultur im Bodenseeraum ZeitRäume – ZeitWenden

Sommerakademie

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Dr. Abraham Peter Kustermann

siehe Seite 112

Schwäbisch Gmünd, 23. Juli

24 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Peter Wittrich „Hymnische Motette über Jesus Sirach 43,29-30“

Musikforum im Rahmen der EUROPÄISCHEN KIRCHENMUSIK

Leitung:

Klaus Weber, Stuttgart

Referenten:

Prof. Robert M. Helmschrott, München

Domkapellmeister Frank Leenen, Rottenburg

Dr. Ewald Liska, Stuttgart

Peter Wittrich, Freiburg i. Br.

Weingarten, 28. Juli – 1. August

100 Teilnehmerinnen

„Jetzt geht's ans Eingemachte!“

Für eine neue Kultur von Autorität, Macht und Freiheit

FRAUEN-SOMMERAKADEMIE

In Zusammenarbeit mit dem Katholischen Deutschen Frauenbund

Tagungsleitung:

Dr. Verena Wodtke-Werner

Mitglieder der Bildungskommission des KDFB:

Irmgard Betzler, Frankfurt a. M.

Mechthild Driessen, Stuttgart

Dr. Maria Frühwald, Essen

Verena Maria Kitz, Frankfurt a. M.

Dr. Petra Meschede, Hildesheim

Birgit Mock, Bonn

Dr. Birgit Schneider, München

Prof. Dr. Hanneliese Streichele, Mainz

siehe Seite 96

Schwäbisch Gmünd, 31. Juli

56 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Dieter Schnebel „Motetus I“ und „Motetus II“

Johann Sebastian Bach „Magnificat“

Einführungsveranstaltung im Rahmen der EUROPÄISCHEN KIRCHENMUSIK

Leitung:

Joachim Herten, Würzburg

Klaus Weber, Stuttgart

Referent:

Dr. Ewald Liska, Stuttgart

Schwäbisch Gmünd, 4. September

70 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Heinrich Schütz „Psalmen Davids“

Krystof Penderecki „Aus den Psalmen Davids“

Einführungsveranstaltung im Rahmen der EUROPÄISCHEN KIRCHENMUSIK

Leitung:

Klaus Weber, Stuttgart

Referent:

Prof. Dr. Wolfram Schwinger, Stuttgart

Schwäbisch Gmünd, 12. September

26 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Einführungsseminar zur Liturgie und Musik des abendlichen Ökumenischen Gottesdienstes

Musikforum im Rahmen der EUROPÄISCHEN KIRCHENMUSIK

Leitung:

Joachim Herten, Würzburg

Klaus Weber, Stuttgart

Referenten:

Prof. Dr. Wolfgang Bretschneider, Bonn

Sonntaud Engels-Benz, Schwäbisch-Gmünd

Prof. Dr. Dieter Schnebel, Berlin

Weingarten, 14. September

42 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Vortragsreihe Cassandra die Ahnungsvolle – Propheten der Endzeit – Propheten des Endes – Propheten neuer Zeiten“

Wirkungslose Prophetie. Wer will schon die Wahrheit hören?

Leitung:

Msgr. Dr. Gebhard Fürst

Referentin:

Dr. Stephanie Jentgens, Wuppertal

Stuttgart-Hohenheim, 18.–19. September

104 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

„Die letzten Dinge“ und „Das Ende der Zeit“

Die Weisheit der christlichen Eschatologie

Tagungsleitung:

Msgr. Dr. Gebhard Fürst

Referenten:

Prof. Dr. Klaus Berger, Heidelberg

Prof. Dr. Herbert Niehr, Tübingen

Weingarten, 22. September

15 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Wiedergelesen

Thomas Mann: Königliche Hoheit

Tagungsleitung und Referentin:

Elisabet Plünneke

Weingarten, 23. September

50 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

1848/49: Revolution in Oberschwaben?

Versuch einer Bilanz

Studententag in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft Oberschwaben für Geschichte und Kultur und dem Haus der Geschichte Baden-Württemberg

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Dr. Sonja-Maria Bauer, Tübingen

Dr. Paula Lutum-Lenger, Stuttgart

siehe Seite 121

Stuttgart-Hohenheim, 29. September

32 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Wiedergelesen

Thomas Mann: Königliche Hoheit

Tagungsleitung und Referentin:

Elisabet Plünneke

Stuttgart, 4. November

43 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Israel nach der Wahl

In Zusammenarbeit mit der Israelitischen Religionsgemeinschaft Württembergs

Leitung:

Dr. Abraham Peter Kustermann

Referent:

Prof. Dr. Kalman Yaron, Jerusalem

Stuttgart-Hohenheim, 12.–14. November

50 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

„Flammend geht die Welt zu Grunde“

Die Gegenwart der Apokalypse im 20. Jahrhundert

Tagungsleitung:

Msgr. Dr. Gebhard Fürst

Referenten:

Stephan Berndt, Hamburg

Prof. DDr. Michael N. Ebertz, Freiburg i. Br.

Prof. Dr. Clytus Gottwald, Stuttgart

Dr. August Heuser, Frankfurt a. M.

Prof. Dr. Karl-Josef Kuschel, Tübingen

Prof. Dr. Franz Josef Nocke, Duisburg

Prof. Dr. Reinhold Zwick, Regensburg

Weingarten, 26.–27. November

55 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Management of Change

Taumeln bei hohem Tempo?

Tagungsleitung:

Dr. Rainer Öhlschläger

Dr. Hermann-Josef Schmitz

siehe Seite 182

Weingarten, 3.–5. Dezember

92 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

1099: Eroberung Jerusalems – und die Folgen

Konflikte und Konfliktregelung

In Zusammenarbeit mit dem Lehrstuhl für Mittelalterliche Geschichte und dem Graduiertenkolleg „Kulturtransfer im europäischen Mittelalter“ an der Universität Erlangen-Nürnberg

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Prof. Dr. Klaus Herbers, Erlangen

siehe Seite 110

Stuttgart-Hohenheim, 27.–28. Dezember

140 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

„Der Ort, auf dem du stehst, ist heiliges Land“

Entstehung und Bedeutung von heiligen Orten für Juden und Christen

In Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, Stuttgart, und dem Katholischen Bibelwerk e.V., Stuttgart

Tagungsleitung:

Dr. Achim Battke

Ingrid Weiß, Weil im Schönbuch

Referentin/Referenten:

Prälat Anton Bauer, Schwäbisch Gmünd

Prof. Dr. Ernst Ludwig Ehrlich, Bern

Dr. Birgit Klein, Duisburg

Prof. Dr. Eckart Otto, München

Georg Röwekamp, Stuttgart

82 Fachtagungen mit 3274 Teilnehmerinnen und Teilnehmern

Weingarten, 8.–10. Januar

73 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

In Vorbereitung auf das 21. Jahrhundert

Lateinamerikas Entwicklungserfahrungen und -perspektiven

Tagungsleitung:

Dr. Rainer Öhlschläger

Prof. Dr. Manfred Mols, Mainz

siehe Seite 174

Stuttgart-Hohenheim, 28.–29. Januar

38 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Staatsangehörigkeit – Ausweisung – Antidiskriminierung

Gesprächskreis Ausländerrecht

Leitung:

Klaus Barwig

Weingarten, 29.–31. Januar

40 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Die Ratio und ihre Grenzen

Fachtagung in Zusammenarbeit mit dem Graduiertenkolleg „Ars und Scientia im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit“ an der Universität Tübingen

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Christian Hermes, Tübingen

Referentinnen/Referenten:

Oliver Auge, Tübingen

Frank Bezner, Tübingen

Dietlind Gade, Tübingen

Dr. Dag Nikolaus Hasse, Tübingen

Prof. Dr. Christoph Huber, Tübingen

Beat Immenhausen, Bern

Ursula Kocher, Tübingen

Dr. Henrike Lähnemann, Tübingen

Sandra Linden, Tübingen

Prof. Dr. Sönke Lorenz, Tübingen

Wolfgang Märhle, Tübingen
Vincenzo Mauro, Tübingen
Michael Rupp, Tübingen
Corinna Schneider, Tübingen
Alwine Slenczka, Tübingen
Raphaela Veit, Tübingen
Prof. Dr. Georg Wieland, Tübingen
Nicola Zotz, Tübingen
Kommentatoren:
Prof. Dr. Peter Moraw, Gießen
Prof. Dr. Jan-Dirk Müller, München

Ravensburg, 8.–10. Februar

98 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Per Mausclick in die virtuelle Umwelt

Projektstage an der Humpis-Schule, Ravensburg

Tagungsleitung:

Dr. Heinz-Hermann Peitz

Frauke Schönenberg, Ravensburg

Felicitas Zürn, Ravensburg

siehe Seite 78

Stuttgart, Marienhospital, 9. Februar

51 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Menschen würdig pflegen

Fachtagung in Zusammenarbeit mit dem Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Tagungsleitung:

Dr. Manfred W. Lallinger

Jürgen Kunze, Stuttgart

Sigrid Zinnecker, Stuttgart

siehe Seite 158

Weingarten, 10. Februar

11 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Oberschwaben 1848/49

Arbeitsgespräche über oberschwäbische Aktivitäten zum Thema „150 Jahre Revolution 1848/49“ in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft Oberschwaben für Geschichte und Kultur

Gesprächsleitung:

Dieter R. Bauer

Dr. Peter Eitel, Ravensburg

Stuttgart-Hohenheim, 17. Februar

260 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Aschermittwoch der Künstlerinnen und Künstler

Veranstaltung für Künstlerinnen und Künstler aus der Diözese

Leitung:

Msgr. Dr. Gebhard Fürst

Dr. Justinus Maria Calleen M.A.

siehe Seite 138

Stuttgart-Hohenheim, 18.–20. Februar

69 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Politikvermittlung im Hörfunk

Tagungsleitung:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Heidi Büchler-Krienke, Stuttgart

Dr. Walter Klingler, Baden-Baden

Dr. Hans Paukens, Marl

siehe Seite 145

Stuttgart-Hohenheim, 26.–27. Februar

157 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Man höre und staune

Neues und Bewährtes zum Thema Integration Forum zur Förderung hörgeschädigter Kinder in Baden-Württemberg: Informationen – Erfahrungsaustausch – Konzeptionen und ihre Umsetzung

Tagungsleitung:

Dr. Manfred W. Lallinger

Referentinnen/Referenten:

Reg. Schulrat Sönke Asmussen, Stuttgart

Dr. Hiltrud Bölling-Bechinger, Heidelberg

Susi Ungricht-Brumm, Adliswil

Prof. Dr. Gottfried Diller, Heidelberg

Dr. René Müller, Riehen

Stuttgart-Hohenheim, 4.–6. März

49 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Liebeszauber

Vom Versuch, das Glück zu zwingen
Fachtagung mit dem Arbeitskreis Interdisziplinäre Hexenforschung (AKIH)

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Prof. Dr. Wolfgang Behringer, München/York

Prof. Dr. Sönke Lorenz, Tübingen

Referentinnen/Referenten:

Dr. Ingrid Ahrendt-Schulte, Köln

Dr. Iris Gareis, Frankfurt a. M.

Hildegard Gerlach, Freiburg i. Br.

Claudia Kauertz, Hannover

Katrin Moeller, Rostock

Dr. Albert Schnyder, Basel

Prof. Dr. Othon Scholer, Diekirch

Dr. Hans de Waardt, Rotterdam

Weingarten, 5.–7. März

66 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Damit die Welt nicht so bleibt, wie sie ist: Frauen – Mystik – Politik in Europa

Tagungsleitung:

Dr. Verena Wodtke-Werner

Dr. Andrea Günter, Freiburg i. Br.

siehe Seite 98

Stuttgart-Hohenheim, 6. März

23 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Frühjahrsitzung des Kuratoriums

Tagungsleitung:

Prof. Dr. Günther Bien, Neuhausen

Stuttgart-Hohenheim, 9. März

109 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Vernetzung und Kooperation in der ambulanten und stationären Altenhilfe

In Zusammenarbeit mit dem Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Tagungsleitung:

Dr. Manfred W. Lallinger

Annemarie Thater, Stuttgart

Clemens Wochner-Luikh, Stuttgart

Referenten:

Dr. Rolf Hohberg, Stuttgart

Dr. Roland Schmidt, Berlin

Dr. Eckart Schnabel, Dortmund

Dieter Stemmler, Schaffhausen

Prof. Rainer Wendt, Stuttgart

Stuttgart-Hohenheim, 16.–17. März

33 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Männer-Wandel?

Ansätze und Blockaden in der Veränderung von Männlichkeit(en)

In Zusammenarbeit mit dem Institut für anwendungsorientierte Innovations- und Zukunftsforschung, der Heinrich-Böll-Stiftung, dem Referat Erwachsenenbildung der Diözese Rottenburg-Stuttgart (Fachbereich Männer) und dem Evangelischen Männerwerk

Tagungsleitung:

Dr. Manfred W. Lallinger

Dr. Peter Döge, Berlin

Wilfried Vogelmann, Simmozheim

siehe Seite 154

Belgorod (Russland), 25.–26. März

35 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Die Rolle moralischer Werte in der Entwicklung des Unternehmertums in Russland

Theoretische Konzeptionen und praktische Schlussfolgerungen

Symposium in Kooperation mit der Akademie für die Bürgergesellschaft, Moskau, dem Zentrum für Wirtschaftsethik, Konstanz, dem wissenschaftlichen Institut des Deutschen Netzwerks Wirtschaftsethik und der Körber-Stiftung, Hamburg

Leitung:

Dr. Rainer Öhlschläger

Igor Gladkow, Belgorod

Elena Lerman, Moskau

Prof. Dr. Josef Wieland, Konstanz

siehe Seite 170

Stuttgart-Hohenheim, 19.–20. März

94 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Zielgruppe „50 Plus“

Ältere Menschen, Medien, Werbung

22. Stuttgarter Tage der Medienpädagogik

Tagungsleitung:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Heidi Büchler-Krienke, Stuttgart

Sabine Feierabend, Baden-Baden

Hanns-Georg Helwerth, Stuttgart

Karl-Ulrich Templ, Simmozheim

siehe Seite 152

Weingarten, 24. März

10 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Oberschwaben 1848/49

Arbeitsgespräche über oberschwäbische Aktivitäten zum Thema „150 Jahre Revolution 1848/49“ in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft Oberschwaben für Geschichte und Kultur

Gesprächsleitung:

Dieter R. Bauer

Dr. Peter Eitel, Ravensburg

Stuttgart-Hohenheim, 8.–10. April

42 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Neuere Forschungen zu hagiographischen Fragen

Fachtagung mit dem Arbeitskreis für hagiographische Fragen

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Prof. Dr. Klaus Herbers, Erlangen

Referentinnen/Referenten:

Katrinette Bodarwé, Euskirchen

Maïke Burkardt, Hamburg

Bettina Emmerich, Frankfurt a. M.

Dr. Bernhard Gallistl, Hildesheim

Prof. Dr. Felice Lifshitz, Wien/Miami

Dr. Dagmar O’Riain-Raedel, Kilcully

Dr. Cordula Scholz, Köln

Thomas Wetzstein, Heidelberg

Stuttgart-Hohenheim, 16.–18. April

64 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Jubiläum 2000

Ein Aufruf zu sozialer Gerechtigkeit

Tagungsleitung:

Dr. Manfred W. Lallinger

Prof. Dr. Roland Geitmann, Kehl

siehe Seite 163

Stuttgart-Hohenheim, 28. April

46 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Mitgliederversammlung Akademieverein

Leitung:

Prof. Dr. Günther Bien, Neuhausen

Bad Boll, 29.–30. April

69 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Rechtsschutz und Gewaltenteilung in den Kirchen

Neue Anforderungen an kirchliche Gerichtsbarkeit
In Zusammenarbeit mit der Ev. Akademie Bad Boll

Tagungsleitung:

Dr. Abraham Peter Kustermann

Albrecht Esche M.A., Bad Boll

Dr. Helmut Geiger, Bad Boll

Dierk Schäfer, Bad Boll

siehe Seite 88

Stuttgart-Hohenheim, 29. April – 1. Mai

51 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Historische Kriminalitätsforschung in der Vormoderne (9)

Fachtagung mit dem Arbeitskreis Historische
Kriminalitätsforschung in der Vormoderne

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Priv.-Doz. Dr. Andreas Blauert, Jena/Halle

Priv.-Doz. Dr. Gerd Schwerhoff, Bielefeld

Referentinnen/Referenten:

Prof. DDr. Gerhard Ammerer, Salzburg

Dr. Andrea Griesebner, Wien

Priv.-Doz. Dr. Mark Häberlein, Freiburg i. Br.

Ulrike Krampfl, Wien

Dr. Thomas Krause, Kiel

Dr. Monika Mommertz, Berlin

Dr. Peter Wettmann-Jungblut, Saarbrücken

Eva Wiebel, Konstanz

Dr. Rolf Wolfensberger, Bern

Dr. Andreas Würigler, Bern

Dr. Martin Zürn, Meersburg

Stuttgart-Hohenheim, 5.–6. Mai

16 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Älterwerden in Europa

Fachgespräch

Tagungsleitung:

Dr. Manfred W. Lallinger

Weingarten, 26.–30. Mai

34 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Schriftkultur bei den Kartäusern

Kulturaustausch im mittelalterlichen und
frühneuzeitlichen Europa

Wissenschaftliche Studientagung in Zusammen-
arbeit mit dem Institut für Informations- und
Bibliothekswissenschaften der Universität
Warschau und dem Institut für Geschichtliche
Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften
der Universität Tübingen

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Prof. Dr. Sönke Lorenz, Tübingen

Prof. Dr. Edward Potkowski, Warszawa

Referentinnen/Referenten:

Oliver Auge, Tübingen

Roland Deigendesch, Münsingen

Dr. Margrit Früh, Ittingen

Dr. Jürg Ganz, Ittingen

Prof. Dr. James Hogg, Salzburg

Jerzy Kaliszuk, Warszawa

Prof. Dr. Ulrich Köpf, Tübingen

Dr. Almuth Märker, Bremen

Johannes Mangei, Freiburg i. Br.

Prof. Dr. Dieter Mertens, Freiburg i. Br.

Dr. Piotr Oliński, Toruń

Dr. Jacek Soszyński, Warszawa

Prof. Dr. Herrad Spilling, Tübingen/Stuttgart

Dr. Rafał Witkowski, Poznań

Stuttgart-Hohenheim, 28.–30. Mai

59 Teilnehmerinnen

Viertes Hohenheimer Theologinentreffen

Die Bedeutung von Religion für die Identität als Frau und als wissenschaftliche Theologin

Tagungsleitung:

Dagmar Mensink

Priv.-Doz. Dr. Regina Ammicht-Quinn,

Frankfurt a. M.

siehe Seite 101

Stuttgart-Hohenheim, 11.–12. Juni

34 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Lehren und Lernen im Jahr 2000plus

Versprechungen der neuen Medien und Zukunft der Bildung

Tagungsleitung:

Dr. Heinz-Hermann Peitz

siehe Seite 78

Stuttgart-Hohenheim, 11.–12. Juni

31 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Ehrenamtliche im Migrationsbereich

Tagungsleitung:

Klaus Barwig

Fritz Weller, Stuttgart

Referentin/Referenten:

Werner Baumgarten, Stuttgart

Beate Harfmann-Mürdter, Stuttgart

Ernst Okolisan, Stuttgart

Prof. Günter Rausch, Freiburg i. Br.

Salvatore Voi, Stuttgart

Weingarten, 1. Juli

33 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

„Ohne Gerechtigkeit keine Freiheit“

Revolution in Oberschwaben 1848/49

Studententag für Lehrerinnen und Lehrer aller

Schularten in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft Oberschwaben für Geschichte und Kultur, dem Haus der Geschichte Baden-Württemberg und dem Oberschulamt Tübingen

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Dr. Paula Lutum-Lenger, Stuttgart

Dr. Vadim Oswald, Weingarten

Rudolf Renz, Tübingen

siehe Seite 121

Weingarten, 9.–10. Juli

29 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Gesprächskreis zur Landesgeschichte

Fachtagung mit dem Institut für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften der Universität Tübingen

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Prof. Dr. Sönke Lorenz, Tübingen

Pforzheim, Ev. Begegnungsstätte Hohenwart, 17.–18. Juli

40 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Loslassen – losgelassen werden

In Zusammenarbeit mit dem Landesverband für Körper- und Mehrfachbehinderte in Baden-Württemberg e.V.

Tagungsleitung:

Dr. Manfred W. Lallinger

Werner Bitz, Bietigheim-Bissingen

Jutta Pagel, Stuttgart

Referentinnen/Referent:

Gero Herr, Freiburg i. Br.

Jutta Hertneck, Metzingen

Beate Kuhlemann, Gernsbach

Marianne Moser, Eisenach

Tina Tauschnitz, Karlsruhe

Stuttgart-Hohenheim, 10.–11. September

22 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Herbstsitzung des Kuratoriums

Leitung:

Prof. Dr. Günther Bien, Neuhausen

Weingarten, 15.–19. September

64 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Endzeit – Wendezeit

Zeitwenden in Spätmittelalter und Früher Neuzeit
Studientagung in Zusammenarbeit mit dem
Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-
Stuttgart

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Dr. Wolfgang Zimmermann, Stuttgart

Referentin/Referenten:

Prof. Dr. Dieter Breuer, Aachen

Prof. Dr. Christoph Burger, Amsterdam

Prof. DDr. Helmut Feld, Mainz/Mössingen

Prof. Dr. Sönke Lorenz, Tübingen

Prof. Dr. Bernd Roeck, Zürich

Prof. Dr. Bernhard Rupprecht, Erlangen/München

Prof. Dr. Peter Segl, Bayreuth

Prof. Dr. Heribert Smolinsky, Freiburg i. Br.

Wolfgang Urban, Rottenburg

Prof. Dr. Kees Vellekoop, Utrecht

Dr. Irmgard Wilhelm-Schaffer, Neunkirchen

Prof. Dr. Rainer Wohlfel, Hamburg

Dr. Uli Wunderlich, Düsseldorf

Stuttgart-Hohenheim, 16.–19. September

20 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Flüchtlinge in Deutschland

Tagung für Regierungsbeamte aus den GUS-
Staaten in Zusammenarbeit mit UNHCR und
dem Bundesamt für die Anerkennung aus-
ländischer Flüchtlinge

Tagungsleitung:

Klaus Barwig

Christoph Bierwirth, Ankara

Referentin/Referenten:

Karl Böhm, Stuttgart

Henry von Bose, Stuttgart

Dorothea Keller, Stuttgart

Amtsrat Stegmeier, Reutlingen

Doris Trabelsi, Stuttgart

Manfred Weidmann, Tübingen

Fritz Weller, Stuttgart

Hans-Peter Welte, Tübingen

Übersetzung:

Ludmila Nestrilaji, Kiew

Stuttgart-Hohenheim, 24.–26. September

94 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Blickwechsel

Frauen- und Geschlechtergeschichte – Allge-
meine Geschichte

Bilanzen und Perspektiven

Wissenschaftliches Symposium in Zusammenar-
beit mit der Universität Gesamthochschule

Kassel, Fach Geschichte

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Priv.-Doz. Dr. Susanna Burghartz, Basel

Dr. Barbara Hoffmann, Kassel

Prof. Dr. Merry Wiesner Hanks, Milwaukee

Helga Zöttlein, Kassel

Referentinnen/Referenten:

Dr. Gadi Algazi, Berlin

Prof. Dr. Ute Daniel, Braunschweig

Prof. Dr. Karin Hausen, Berlin

Prof. Dr. Ludolf Kuchenbuch, Hagen

Prof. Dr. Claudia Opitz, Basel

Prof. Dr. Regina Schulte, Florenz

Prof. Dr. Ulrike Strasser, Irvine

Prof. Dr. Claudia Ulbrich, Berlin

Prof. Dr. Rainer Walz, Bochum

Prof. Dr. Heide Wunder, Kassel

Stuttgart-Hohenheim, 8. Oktober

20 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Ethik der Technik: Ihre Praxis

Tagungsleitung:

Dr. Heinz-Hermann Peitz

Dr. Günter Hellbardt, Stuttgart

Gerhard Isenmann, Stuttgart

Referentinnen/Referenten:

Dr. Hans-Jürgen Gnam, Ulm

Prof. Dr. Johannes Hoffmann, Frankfurt a. M.

Priv.-Doz. Dr. Christoph Horn, Tübingen

Dr. Annette Kleinfeld, Hamburg

Prof. Dr. Markus Vogt, Benediktbeuern

Dr. Johannes Weyer, Bielefeld

Weingarten, 10.–11. Oktober

16 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Ökumene und Frauen 2000

Visionen und Ziele an der Schwelle zum Millennium

Workshop für Mitglieder des Organisationsteams des Ökumenischen Frauenkongresses
In Zusammenarbeit mit dem Fachbereich Frauen der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Tagungsleitung:

Dr. Verena Wodtke-Werner

Barbara Schwarz-Sterra, Stuttgart

Referentin:

Christa van Winsen, Stuttgart

Stuttgart-Hohenheim, 13.–14. Oktober

66 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Interkulturelle Soziale Arbeit

Unter besonderer Berücksichtigung von Zuwanderern aus islamisch geprägten Herkunftsländern und der Zuwanderungsgruppe der Aussiedler
Tagung in Zusammenarbeit mit den Diözesan-Caritasverbänden Freiburg, Rottenburg-Stuttgart und Speyer

Tagungsleitung:

Klaus Barwig

Referentinnen/Referenten:

Dr. Adnan Aslan, Stuttgart

Sedat Cakir, Groß-Gerau

Prof. Dr. Stefan Gaitanides, Frankfurt a. M.

Manfred Hielen, Duisburg

Dr. Barbara Lichtenthäler, Stuttgart

Dr. Wolfgang Rödl, Rottenburg

Dr. Eva Schmitt-Rodermund, Jena

Manfred Stehle, Stuttgart

Stuttgart-Hohenheim, 21.–23. Oktober

39 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Zwischen Pristina, Sarajevo und Amsterdam

7. Fortbildungstagung für Verwaltungsrichterin-
nen und Verwaltungsrichter in Zusammenarbeit
mit UNHCR

Tagungsleitung:

Klaus Barwig

Dr. Bertold Huber, Frankfurt a. M.

Beat Schuler, Berlin

Referentinnen/Referenten:

Wolfgang Bartsch, Braunschweig

Dr. Robert Haas, Bonn

Werner Kannenberg, Frankfurt a. M.

Anja Klug, Berlin

Dr. Markus Lang, Bonn

Renate Leistner-Rocca, Zirndorf

Jean-Noël Wetterwald, Berlin

Weingarten, 25.–29. Oktober

32 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

5. Herbstakademie Wirtschafts- und Unternehmensethik

Stipendiatentagung in Zusammenarbeit mit dem
Deutschen Netzwerk Wirtschaftsethik

Tagungsleitung:

Dr. Rainer Öhlschläger

Prof. Dr. Josef Wieland, Konstanz

siehe Seite 177

Stuttgart-Hohenheim, 27. Oktober

18 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Forum Gesellschaftliche Entwicklungen

Leitung:

Msgr. Dr. Gebhard Fürst

Dr. Manfred W. Lallinger

Wolfgang Tripp, Stuttgart

Referent:

Winfried Kretschmann, Landtag von Baden-
Württemberg, Stuttgart

Mitglieder der AG:

Dr. Rainer Brockhoff, Caritasverband, Stuttgart
Hilde Cost, Industrie- und Handelskammer,
Region Stuttgart, Stuttgart
Dr. Joachim Drumm, Bischöfliches Ordinariat,
Erwachsenenbildung, Rottenburg
Herbert Jansen, Caritasverband, Stuttgart
Dr. Klaus Keller, Wirtschaftsministerium,
Stuttgart
Jürgen Kunze, Caritasverband, Stuttgart
Heinz Lüer, Caritasverband, Stuttgart
Prof. Dr. Ortwin Renn, Akademie für Technik,
Stuttgart
Thomas Reuther, Caritasverband, Stuttgart
Prof. Helmut Schwalb, Katholische Fachhoch-
schule, Freiburg i. Br.
Barbara Thurner-Fromm, Stuttgarter Zeitung,
Redaktion Innenpolitik, Stuttgart
Wilhelm Werner, Sozialministerium, Stuttgart
Sigrid Zinnecker, Caritasverband, Stuttgart

Stuttgart-Hohenheim, 28. – 29. Oktober

58 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Medienpolitik in gesellschaftlicher Verant-
wortung**

Welche Handlungsoptionen gibt es (noch)?

20. Hohenheimer Mediengespräch

Tagungsleitung:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

siehe Seite 149

Stuttgart-Hohenheim, 30. Oktober

9 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Arbeitskreis Religion in der modernen
Gesellschaft**

Tagungsleitung:

Dr. Achim Battke

Weingarten, 3. – 7. November

55 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Dämonische Besessenheit

Zur Interpretation eines kulturhistorischen
Phänomens

Wissenschaftliche Studientagung in Zusammen-
arbeit mit der Erasmus-Universität Rotterdam
und dem Institut für Geschichtliche Landeskun-
de der Universität Tübingen

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Prof. Dr. Sönke Lorenz, Tübingen

Dr. Jürgen Michael Schmidt, Tübingen

Dr. Hans de Waardt, Rotterdam

Referentinnen/Referenten:

Prof. Dr. Wolfgang Behringer, York

Jürgen Beyer, Dorpat

Dr. Albrecht Burkardt, Lyon

Prof. Dr. Heide Dienst, Wien

Dr. Jan Frans van Dijkhuizen, Leiden

Dr. Johannes Dillinger, Trier

Dr. Sarah Ferber, Brisbane

Dr. Johanna Geyer-Kordesch, Glasgow

Rune Hagen, Tromsø

Dr. Adrian Howe, Bundoora

Dr. Rainer Jehl, Irsee

Dr. Trevor Johnson, Bristol

Renate Klinnert, Düsseldorf

Ursula-Maria Krahl, Wuppertal

Dr. David Lederer, Maynooth

Prof. Dr. H. C. Erik Midelfort, Charlottesville

Dr. Joyce Miller, Musselburgh

Dr. Samuel Pfeifer, Riehen

Dr. Wolfgang Rödl, Rottenburg

Dr. Hoonam Seelmann, Riehen

Dr. Maria Tausiet, Madrid

Dr. Alison P. Weber, Charlottesville

Dr. Marc Wingens, Utrecht

Freiburg, 12. November

45 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Gemeinsamkeiten stärken – Unterschieden gerecht werden

Religionsunterricht in ökumenischer Kooperation

Gesprächsleitung:

Reinhard Ehmann, Bad Herrenalb

Dr. Thilo Fitzner, Bad Boll

Msgr. Dr. Gebhard Fürst

Dr. Rainer Isak, Freiburg i. Br.

Referenten:

Prof. Dr. Albert Biesinger, Tübingen

Rolf Dörflinger, Bruchsal

Prof. Dr. Andreas Feige, Braunschweig

Dr. Udo Janson, Freiburg i. Br.

Prof. Dr. Lothar Kuld, Karlsruhe

Bernward Müller, Hechingen

Martin Polster, St. Mergen

Dr. Hartmut Rupp, Karlsruhe

Prof. Dr. Friedrich Schweitzer, Tübingen

Hubert Wörner, Freiburg i. Br.

Stuttgart, Herbert-Keller-Haus, 17. November

155 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Kalkulierte Nächstenliebe

Was ist soziale Arbeit in der Gesellschaft wert?
In Zusammenarbeit mit dem Diakonischen Werk
Württemberg, dem Caritasverband der Diözese
Rottenburg-Stuttgart, dem Caritasverband
Stuttgart, der Evangelischen Akademie Bad Boll,
der Evangelischen Betriebsseelsorge Böblingen
und der Katholischen Betriebsseelsorge Stutt-
gart

Leitung:

Helmut Beck, Samariterstiftung, Nürtingen

Dr. Manfred W. Lallinger

Siegfried Herrmann, AGMAV, Stuttgart

Martinus Kuhlo, Evangelische Akademie Bad Boll,
Bad Boll

Dr. Thomas Mäule, Diakonisches Werk Württem-
berg, Stuttgart

Paul Schobel, Katholische Betriebsseelsorge,
Stuttgart

Anne Stauß, DiAG – MAV, Stuttgart

Jens Timm, Diakonisches Werk Württemberg,
Stuttgart

Albert Wild, Caritasverband, Stuttgart

Sigrid Zinnecker, Caritasverband der Diözese
Rottenburg-Stuttgart, Stuttgart

Hartmut Zweigle, Evangelische Betriebsseel-
sorge, Böblingen

siehe Seite 160

Stuttgart-Hohenheim, 18.–20. November

38 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Institutionen – Beziehungen – Emotionen

Geschlechtergeschichte in der Frühen Neuzeit (6)

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Priv.-Doz. Dr. Susanna Burghartz, Basel

Dr. Maren Lorenz, Hamburg

Referentinnen:

Caroline Arni, Bern

Prof. Dr. Sibylla Flügge, Frankfurt a. M.

Priv.-Doz. Dr. Rebekka Habermas, Frankfurt a. M.

Susanne Hehenberger, Wien

Dr. Maria Heidegger, Innsbruck

Dr. Michaela Hohkamp, Berlin

Gesa Ingendahl, Tübingen

Dr. Silke Lesemann, Hannover

Alexandra Lutz, Kiel

Cornelia Schörkhuber-Drysdale, Wien

Weingarten, 22.–25. November

30 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Sozialstaat – quo vadis?

Akademietagung der pastoralen Dienste

Tagungsleitung:

Dr. Manfred W. Lallinger

Dr. Herbert Haslinger, Rottenburg

Referenten:

Dr. Konrad Hummel, Stuttgart

Priv.-Doz. Dr. Gerhard Kruip, Odenthal

Prof. Dr. Hermann Schwengel, Freiburg i. Br.

Dr. Johannes Wallacher, München

Stuttgart-Hohenheim, 29. November

17 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Ressourcenverteilung im Gesundheitswesen

Kriterien – Interessenskonflikte –
Lösungsstrategien

Tagungsleitung:

Dr. Heinz-Hermann Peitz

Moderation:

Prof. Dr. Ortwin Renn, Stuttgart

Stuttgart-Hohenheim, 29. – 30. November

22 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Was uns gemeinsam angeht

Begegnungstreffen mit der Evangelischen
Akademie Bad Boll

Tagungsleitung:

Albrecht Esche, Bad Boll

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Referent:

Dr. Walter Klingler, Baden-Baden

Stuttgart-Hohenheim, 6. – 10. Dezember

78 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Fremde in Deutschland

Sozialarbeit im Spannungsfeld von Anpassungs-
erwartung und Ablehnung

Tagung für Studierende der Sozialarbeit und
Sozialpädagogik der Fachhochschulen Freiburg
i. Br., Reutlingen und Weingarten

Tagungsleitung:

Klaus Barwig

Prof. Dr. Hans D. Walz, Weingarten

Referentinnen/Referenten:

Ingrid Abrell, Stuttgart

Herbert Babel, Stuttgart

Johannes Flothow, Stuttgart

Dr. Ralph Göbel-Zimmermann, Wiesbaden

Dorothea Koller, Stuttgart

Gari Pavkovic, Stuttgart

Manfred Weidmann, Tübingen

Stuttgart-Hohenheim, 10. – 11. Dezember

33 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

In der Globalisierungsfalle?

Perspektiven ökonomischer, sozialer und
ökologischer Entwicklung im 21. Jahrhundert

Leitung:

Dr. Manfred W. Lallinger

Dr. Klaus Hirsch, Evangelische Akademie, Bad Boll

Hans Lambacher, DGB-Landesbezirk, Stuttgart

Peter Niedergesäß, KAB Landesverband der

Diözese Rottenburg-Stuttgart, Ravensburg

Paul Schobel, Kath. Betriebsseelsorge der

Diözese Rottenburg-Stuttgart, Stuttgart

siehe Seite 166

Seminarprogramm

Weingarten, 11.–15. Januar

19 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Organisationsentwicklung im Kloster

Leitung:

Dr. Rainer Öhlschläger

Referent:

Dr. Bernd Maelicke, Kiel

Weingarten, 1.–3. Februar

14 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Einführung in die Personalarbeit

Organisation:

Dr. Rainer Öhlschläger

Seminarleitung:

Eberhard G. Fehlau, Düsseldorf

Weingarten, 8.–10. Februar

10 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Qualitätsmanagement in sozialen Organisationen

Organisation:

Dr. Rainer Öhlschläger

Seminarleitung:

Rolf Wehaus, Göppingen

Weingarten, 10.–12. März

11 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Führen und Verändern II

Organisation:

Dr. Rainer Öhlschläger

Seminarleitung:

Michael Braune-Krickau, Basel

Barbara Langmaack, Hamburg

Stuttgart-Hohenheim, 15.–16. März

14 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Ethische Fragen in der Pflege: Patientenautonomie und Pflegebehandlung

Seminar für Unterrichtende in Krankenpflegeschulen, Praxisanleiterinnen sowie pflegerische

Leitungskräfte im Krankenhaus

Tagungsleitung/Referentin:

Monika Bobbert, Tübingen

Weingarten, 12.–16. April

16 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Führen und Verändern

Organisation:

Dr. Rainer Öhlschläger

Seminarleitung:

Michael Braune-Krickau, Basel

Barbara Langmaack, Hamburg

Weingarten, 3.–5. Mai

22 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Umgang mit schwerkranken und sterbenden Menschen

Seminar für das Pflegepersonal im Krankenhaus

Programmverantwortung:

Ute Maupai, Römerberg-Heiligenstein

Seminarleitung:

Karin Berhalter, Kisslegg

Dorothea Drumm-Petzel, Tübingen

Weingarten, 19.–21. Mai

22 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Umgang mit schwerkranken und sterbenden Menschen

Seminar für die Krankenpflegeschule des Katharinenhospitals Stuttgart

Programmverantwortung:

Ute Maupai, Römerberg-Heiligenstein

Seminarleitung:

Magdalene Fischer, Tübingen

Ute Maupai, Römerberg-Heiligenstein

Weingarten, 7.–9. Juni

20 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Einführung in das Projektmanagement

Organisation:

Dr. Rainer Öhlschläger

Seminarleitung:

Peter Frasch, Sindelfingen

Weingarten, 27.–30. September

23 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Gesprächsführung und Konfliktlösung

Seminar für Führungskräfte

Organisation:

Dr. Rainer Öhlschläger

Seminarleitung:

Peter Genkel-Flamm, Hamburg

Barbara Langmaack, Hamburg

Weingarten, 18.–20. Oktober

18 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Das Mitarbeitergespräch

Organisation:

Dr. Rainer Öhlschläger

Seminarleitung:

Eberhard G. Fehlau, Düsseldorf

Weingarten, 19.–21. Oktober

20 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Führen, Unterstützen, Verantworten: Sterbebegleitung auf Station gestalten und MitarbeiterInnen unterstützen

Seminar für (stellvertretende) Stationsleitungen
im Krankenhaus

in Kooperation mit der IBF des Kreiskranken-
hauses Böblingen

Koordination:

Ute Maupai, Römerberg-Heiligenstein

Seminarleitung:

Monika Bobbert, Tübingen

Edmund Zeidler, Ankum

Weingarten, 25.–27. Oktober

11 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Entscheidungstechnik

Seminar für Führungskräfte

Organisation:

Dr. Rainer Öhlschläger

Seminarleitung:

Peter Frasch, Sindelfingen

Weingarten, 27.–29. Oktober

27 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Umgang mit schwerkranken und sterbenden Menschen

Seminar für die Krankenpflegeschool des
Katharinenhospitals Stuttgart

Programmverantwortung:

Ute Maupai, Römerberg-Heiligenstein

Seminarleitung:

Magdalene Fischer, Tübingen

Joachim Harner, Ludwigsburg

Weingarten, 10.–12. November

9 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Umgang mit schwerkranken und sterbenden Menschen

Seminar für das Pflegepersonal im Krankenhaus

Programmverantwortung:

Ute Maupai, Römerberg-Heiligenstein

Seminarleitung:

Joachim Harner, Ludwigsburg

Ute Maupai, Römerberg-Heiligenstein

Weingarten, 15.–17. November

16 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Qualitätsmanagement in sozialen Organisa- tionen

Seminar für Führungskräfte

Organisation:

Dr. Rainer Öhlschläger

Seminarleitung:

Rolf Wehaus, Göppingen

Weingarten, 15.–19. November

19 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Führen und Verändern

Seminar für Führungskräfte

Organisation:

Dr. Rainer Öhlschläger

Seminarleitung:

Michael Braune-Krickau, Basel

Barbara Langmaack, Hamburg

Weingarten, 17.–19. November

15 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Umgang mit schwerkranken und sterbenden Menschen

Seminar für MitarbeiterInnen in der stationären und ambulanten Altenhilfe

Programmverantwortung:

Ute Maupai, Römerberg-Heiligenstein

Seminarleitung:

Karin Berhalter, Kisslegg

Dr. Elisabeth Geißer, Stuttgart

Weingarten, 6.–9. Dezember

12 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Zielplanung, Zeitmanagement und Kreativität

Seminar für Führungskräfte

Organisation:

Dr. Rainer Öhlschläger

Seminarleitung:

Udo Cramer, Eichstätt

Weingarten, 6.–10. Dezember

10 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Konzepte und Instrumente umfassender Personalarbeit

Seminar für Führungskräfte

Organisation:

Dr. Rainer Öhlschläger

Seminarleitung:

Eberhard G. Fehlau, Düsseldorf

Seminarprogramm Journalismus

Weingarten, 22.–26. Februar

30 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Basiskurs

Organisation:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Seminarleitung:

Andreas Ganß, Wangen

Andreas Hacker, Ulm

Dr. Michael C. Hermann, Ravensburg

Weingarten, 15.–19. März

25 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Schreibpraxis I

Organisation:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Seminarleitung:

Dr. Michael C. Hermann, Ravensburg

Weingarten, 22.–26. März

24 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Bildjournalismus

Organisation:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Seminarleitung:

Ernst Fesseler, Bad Waldsee

Weingarten, 28. März – 1. April

32 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Schreibpraxis II

Organisation:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Seminarleitung:

Andreas Hacker, Ulm

Ursula Off, Köln

Weingarten, 12.–16. April

20 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Politischer Journalismus I

Organisation:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Seminarleitung:

Andreas Hacker, Ulm

Weingarten, 2.–6. August

25 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Kulturjournalismus

Organisation:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Seminarleitung:

Mag. Bernd Feldmann, Lochau

Jürgen Kanold, Ulm

Weingarten, 27. September – 1. Oktober

18 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Textdesign und Zeitungsgestaltung

Organisation:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Seminarleitung:

Claudia Blum, Bielefeld

Weingarten, 9.–13. August

19 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Politischer Journalismus II

Organisation:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

siehe Seite 142

Weingarten, 16.–20. August

19 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Hörfunk- und Fernsehjournalismus

Organisation:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Seminarleitung:

Dr. Markus Barnay, Dornbirn

Andreas Ganß, Wangen

Kerstin Hillegeist, Weingarten

Weingarten, 30. August – 3. September

19 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Wissenschaftsjournalismus

Organisation:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Seminarleitung:

Dr. Klaus H. Grabowski, Stuttgart

Weingarten, 20.–24. September

20 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Öffentlichkeitsarbeit

Organisation:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Seminarleitung:

Bernd Feldmann, Lochau

Dr. Michael C. Hermann, Weingarten

32 Abendveranstaltungen mit 5171 Teilnehmerinnen und Teilnehmern

Weingarten, 13. Januar

183 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Kunst und Demokratie – Zwei (ungleiche) Schwestern?!

Öffentliche Diskussion mit den verantwortlichen
Organisatoren der „1. Triennale zeitgenössischer
Kunst Oberschwaben“

Leitung:

Dr. Justinus Maria Calleen M.A.
siehe Seite 140

Stuttgart-Hohenheim, 1. Februar

58 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Erinnern ja – aber wie?

Auf der Suche nach Antworten auf alte Fragen,
die neu gestellt werden

Leitung:

Dagmar Mensink
siehe Seite 106

Stuttgart-Hohenheim, 16. März

86 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Männer im Aufbruch

Wie Deutschlands Männer sich selbst und wie
Frauen sie sehen

Gesprächsleitung:

Dr. Manfred W. Lallinger

Referenten:

Martin Rosowski, Kassel

Dr. Andreas Ruffing, Fulda

Prof. DDr. Paul Zulehner, Wien

siehe Seite 155

Stuttgart-Hohenheim, 19. April

80 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Medienethik

Veranstaltung für die Mitglieder der katholisch-
akademischen Vereinigungen in Stuttgart

Gesprächsleitung:

Msgr. Dr. Gebhard Fürst

Vortrag:

Senator Hermann Fünfgeld, Fellbach

Stuttgart-Hohenheim, 20. April

57 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Autonome Philosophie – Magd der Theologie?

Überlegungen zur Enzyklika „Fides et ratio“

Leitung:

Msgr. Dr. Gebhard Fürst

Referent:

Prof. Dr. Georg Wieland, Tübingen

Stuttgart-Hohenheim, 20. Mai

140 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

„In Sorge um Russlands Menschen“

Leitung:

Msgr. Dr. Gebhard Fürst

Referentin/Referent:

Bischof Joseph Weth, Novosibirsk

Tatiana V. Yariguina, Moskau

Stuttgart-Hohenheim, 9. Juni

123 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Der „Anstößige“

Übersehene und verschwiegene Aspekte:

Kritisches Literaturportrait zum 250. Geburtstag
von J. W. v. Goethe

Leitung:

Dr. Justinus Maria Calleen M.A.

siehe Seite 127

Weingarten, 15. September

65 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Apokalyptik und Chiliasmus im Hochmittelalter und in der Frühen Neuzeit

Beobachtungen zur Ideengeschichte

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Referent:

Prof. Dr. Heribert Smolinsky, Freiburg i. Br.

Stuttgart-Hohenheim, 26. September

230 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Musik in der Akademie

Württembergischer Kammerchor Stuttgart

Einführung:

Msgr. Dr. Gebhard Fürst

Ausführende:

Württembergischer Kammerchor Stuttgart

Leitung: Dieter Kurz, Stuttgart

Orgel: Klaus Weber, Ludwigsburg

Stuttgart-Hohenheim, 11. Oktober

106 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Denken im Elfenbeinturm?

Ein Streitgespräch über die Bedeutung von Philosophie heute

Leitung:

Dagmar Mensink

siehe Seite 104

Weingarten, 12. Oktober

127 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Vortragsreihe: Cassandra die Ahnungsvolle – Propheten der Endzeit

„Propheten des Endes – Propheten neuer Zeiten“

Nostradamus

Seher oder Scharlatan?

Gesprächsleitung:

Msgr. Dr. Gebhard Fürst

Referent:

Jörg Dendl, Berlin

Weingarten, 2. November

50 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Vortragsreihe: Cassandra die Ahnungsvolle – Propheten der Endzeit

„Propheten des Endes – Propheten neuer Zeiten“

Joachim von Fiore

Prophet und Interpret der Zeichen der Endzeit

Gesprächsleitung:

Msgr. Dr. Gebhard Fürst

Referent:

Prof. Dr. Kurt-Victor Selge, Berlin

Weingarten, 10. November

72 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Vortragsreihe Cassandra die Ahnungsvolle – Propheten der Endzeit

„Propheten des Endes – Propheten neuer Zeiten“

Girolamo Savonarola

Prophet von Ende und Wende der Zeit

Gesprächsleitung:

Msgr. Dr. Gebhard Fürst

Referent:

Prof. Dr. Josef Nolte, Tübingen

Stuttgart-Hohenheim, 17. November

78 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Die multireligiöse Gesellschaft

Weltreligionen und das Zusammenleben vor Ort – eine Herausforderung für Erziehung, Schule und Unterricht

Leitung:

Dr. Achim Battke

siehe Seite 92

Weingarten, 1. Dezember

46 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Plötzlich, zur Zeit der letzten Posaune

Apokalyptische Erfahrungen in der Kunst und Literatur des 20. Jahrhunderts

Tagungsleitung:

Dagmar Mensink

Referent:

Prof. Dr. Volker Neuhaus, Köln

Weingarten, 13. Dezember

76 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Vortragsreihe: Cassandra die Ahnungsvolle –
Propheten der Endzeit
„Propheten des Endes – Propheten neuer
Zeiten“**

Ein Requiem für Europa

Oswald Spenglers „Untergang des Abendlandes“

Gesprächsleitung:

Msgr. Dr. Gebhard Fürst

Referent:

Prof. Dr. Alexander Demandt, Berlin

Beiträge aus der Forschung

Stuttgart-Hohenheim, 18. Oktober

72 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Psychotherapie als chaotischer Prozess

Innovative Impulse zur Selbstorganisation in
unterschiedlichen Lebensbereichen

Leitung:

Dr. Heinz-Hermann Peitz

Referent:

Dr. Klaus Kießling, Freiburg i. Br.

Musik:

Detlef Dörner, Stuttgart

Samstagabende in Hohenheim

Stuttgart-Hohenheim, 6. Februar

139 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

„Die Zeit ist ein seltsam Ding“

Überlegungen zum Thema Zeit

Leitung:

Dagmar Mensink

Referent:

Prof. Dr. Günther Bien, Stuttgart

Stuttgart-Hohenheim, 20. März

73 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Die Zeit bei Isaac Newton

An den Wurzeln unserer modernen Zeitbegriffs

Gesprächsleitung:

Dr. Heinz-Hermann Peitz

Referent:

Dr. Wolfgang Aichtner, Mainz

Stuttgart-Hohenheim, 24. April

98 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Jesus von Nazaret – die Zeit und das Reich Gottes

Leitung:

Dr. Abraham Peter Kustermann

Referent:

Prof. Dr. Rolf Baumann, Reutlingen

Stuttgart-Hohenheim, 26. Juni

70 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Rückkehr in die Gegenwart

Zu Nietzsches Lehre von der ewigen Wiederkehr
des Gleichen

Gesprächsleitung:

Dagmar Mensink

Referentin:

Prof. Dr. Heidrun Hesse, Ulm

Stuttgart-Hohenheim, 2. Oktober

54 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Pulsschlag der Zeit

Anthropologische und kosmologische
Dimensionen

Leitung:

Dr. Heinz-Hermann Peitz

Referent:

Prof. Dr. Friedrich Cramer, Göttingen

Stuttgart-Hohenheim, 20. November

27 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Das Zeitverständnis in der Science-Fiction-Literatur

am Beispiel der russischen utopischen und
wissenschaftlich-fantastischen Literatur

Leitung:

Dr. Achim Battke

Referent:

Prof. Dr. Rolf-Dieter Kluge, Tübingen

Soiree

Weingarten, 20. April

77 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Pulsschlag der Zeit: Überlegungen zur Jahrtausendwende

Leitung:

Dr. Heinz-Hermann Peitz

Gast:

Dr. Wolfgang Achtner, Mainz

Weingarten, 8. Juli

102 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

„Der Mensch ist gut! Da gibt es nichts zu lachen!“

Eine Lesung zu Erich Kästner

Leitung:

Dr. Rainer Öhlschläger

Gäste:

Oliver Bokern, Ravensburg

Wolfram Frommlet, Ravensburg

Festliche Anlässe

L-Bank Stuttgart, 22. Juni

550 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Aleksandr-Men-Preis-Verleihung an Gerd Ruge

Leitung:

Msgr. Dr. Gebhard Fürst

s. Seite 198

Stuttgart-Hohenheim, 2. Juli

340 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Sommerfest

Leitung:

Msgr. Dr. Gebhard Fürst

Referent:

Prof. Dr. Bassam Tibi, Göttingen

siehe Seite 204

Weingarten, 11. September

161 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Akademiefest

Leitung:

Msgr. Dr. Gebhard Fürst

Referentin:

Anna Elisabeth Rosmus, Washington/Passau

siehe Seite 205

Stuttgart-Hohenheim, 21. November

192 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Inbetriebnahme der Photovoltaikanlage

Leitung:

Msgr. Dr. Gebhard Fürst

Erwin Grünwald

siehe Seite 62

Stuttgart-Hohenheim, 3. Dezember

410 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Festliche Eröffnung des Tagungszentrums Hohenheim der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Begrüßung:

Msgr. Dr. Gebhard Fürst

siehe Seite 36

Stuttgart-Hohenheim, 4. Dezember

900 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tag der offenen Tür des Tagungszentrums Hohenheim der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Leitung:

Msgr. Dr. Gebhard Fürst

siehe Seite 53

Weingarten, 31. Dezember

430 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Mit Hosanna und Gloriosa ins nächste Jahrtausend

Silvester im Tagungshaus Weingarten

Leitung:

Dr. Rainer Öhlschläger

siehe Seite 206

3 Ausstellungen/Vernissagen/ Finissagen mit 359 Teilnehmerinnen und Teilnehmern

Stuttgart-Hohenheim, 3. Februar

208 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Gert Fabritius

Zeichnungen, Holzschnitte, Übermalungen und
plastische Objekte

Einführung:

Dr. Justinus Maria Calleen M.A.
siehe Seite 135

Weingarten, 28. März

91 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Ruth Biller

„Scheinbar einen Raum in den bloßen Körper
setzen“

Einführung:

Dr. Justinus Maria Calleen M.A.
siehe Seite 128

Weingarten, 27. Juni

60 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Werner Pokorny

Skulpturen und Zeichnungen

Einführung:

Dr. Justinus Maria Calleen
siehe Seite 132

Sozialpädagogischer Arbeitskreis für junge Untersuchungs- gefangene an der Akademie

- 10 Kurstermine in der JVA Stuttgart-Stammheim
mit 154 Teilnehmern
- 3 Konferenzen der KursmitarbeiterInnen mit 32
Teilnehmerinnen und Teilnehmern

Gastveranstaltungen

110 Gastveranstaltungen in Stuttgart-Hohenheim mit 3737 Teilnehmerinnen und Teilnehmern

AGENDA, Forum katholischer Theologinnen e.V., Augsburg

Akademie für Technikfolgenabschätzung, Stuttgart

AMD im Diakonischen Werk EKD, Stuttgart

Arbeitsgemeinschaft Katholischer Organisationen und Verbände in der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Stuttgart

Biblische Glaubens-Gemeinde e.V., Stuttgart

Bildungswerk der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Stuttgart

Bildungswerk der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Bischof-Leiprecht-Haus, Stuttgart

Bildungswerk EmK, Stuttgart

Bischöfliches Ordinariat, Altenwerk, Stuttgart

Bischöfliches Ordinariat, Erwachsenenpastoral, Rottenburg

Bischöfliches Ordinariat, Kirchengemeinde, Rottenburg

Bischöfliches Ordinariat, Personalreferat, Rottenburg

Bischöfliches Ordinariat, Seelsorgereferat, Rottenburg

Bischof-Leiprecht-Haus, Hauptabteilung IX a - Kirche und Gesellschaft, Stuttgart

Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Stuttgart

Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Bildung und Entwicklung, Filderstadt

Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Soziale Dienste, Stuttgart

Caritasverband für Stuttgart e.V., Sozialdienst für Spanier, Stuttgart

Caritasverband, Missionarische Dienste, Stuttgart

Caritasverband Schwarzwald-Alb-Donau, Psychologische Beratungsstelle, Rottweil

Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart

Deutscher Caritasverband e.V., Referat Gemeindec Caritas, Freiburg

Deutscher Evangelischer Kirchentag, Fulda

Diakonisches Werk der EKD e.V., Stuttgart

Diözesane AG der Mitarbeitervertretungen der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Schelklingen

Diözesane AG der Mitarbeitervertretungen der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Stuttgart

Diözesanstelle Betriebsseelsorge, Stuttgart

Diözesanstelle Betriebsseelsorge, AKO-Einzelverband, Stuttgart

Diözese Rottenburg-Stuttgart, Bischöfliches Schulamt I, Rottenburg

Euro-Mediterranean Human Rights Network, Copenhagen K

Fachhochschule Neubrandenburg, Agrarwirtschaft und Landschaftspflege, Neubrandenburg

Geschäftsstelle und Verlag der Berufszeitschrift „Maria Martha“, Stuttgart

Gewerbliche Schule für Farbe und Gestaltung Stuttgart, Stuttgart

Hospitalhof, Evang. Bildungswerk, Stuttgart

Institut für Auslandsbeziehungen, Stuttgart

Institut für Fort- und Weiterbildung, Rottenburg

Katholischer Deutscher Frauenbund, Diözese Rottenburg-Stuttgart, Stuttgart

Katholisches Hauspflegewerk, Diözese Rottenburg-Stuttgart, Stuttgart

Katholisches Pfarramt St. Petrus Canisius, Friedrichshafen

Kinderhaus Fasanenhof II, Stuttgart

musica poctiaca, Stuttgart

Peter Renz, Schriftsteller-Arbeitskreis, Waldburg

Psychologische Beratungsstelle für Eltern und Jugendliche, Rottweil

Reisachschule, Grund- und Hauptschule, Stuttgart

Robert Bosch Stiftung GmbH, Stuttgart

St. Gerhards-Werk, Bundesgeschäftsstelle, Stuttgart

Stiftung Entwicklungs-Zusammenarbeit Baden-Württemberg, Stuttgart
Universität Hohenheim, Stuttgart
Universität Hohenheim, Osteuropazentrum, Stuttgart
Verlag Katholisches Bibelwerk GmbH, Stuttgart
Will-Württemberg e.V., Stuttgart
Zentralstelle Medien Bonn, Bonn

84 Gastveranstaltungen in Weingarten mit 3047 Teilnehmerinnen und Teilnehmern

Akademie für Jugendarbeit Baden-Württemberg e.V., Stuttgart
Akademie für Technikfolgenabschätzung, Stuttgart
Berufsschulzentrum Ravensburg, Ravensburg
bfz Zentrale, München
Bischöfliches Ordinariat, Hauptabteilung 1, Ausbildung kirchlicher Berufe, Diözesanstelle Berufe der Kirche, Rottenburg
Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Stuttgart
Caritasverband für Stuttgart e.V., Bereich Migration und Schuldner, Stuttgart
Chor pro musica, Göppingen
Clinic home interface, Oberschwaben-Klinik, Ravensburg
Dekanatsverband Ravensburg, Ravensburg
DiAG-MAV, Schelklingen
Diözesanstelle Führungskräfte- und Akademikerseelsorge, Stuttgart
Evangelisches Pfarramt Bad Waldsee, Bad Waldsee
Fachstelle für psychologische Beratung in Ehe-, Familien- und Lebensfragen, Stuttgart
Gymnasium Weingarten, Weingarten

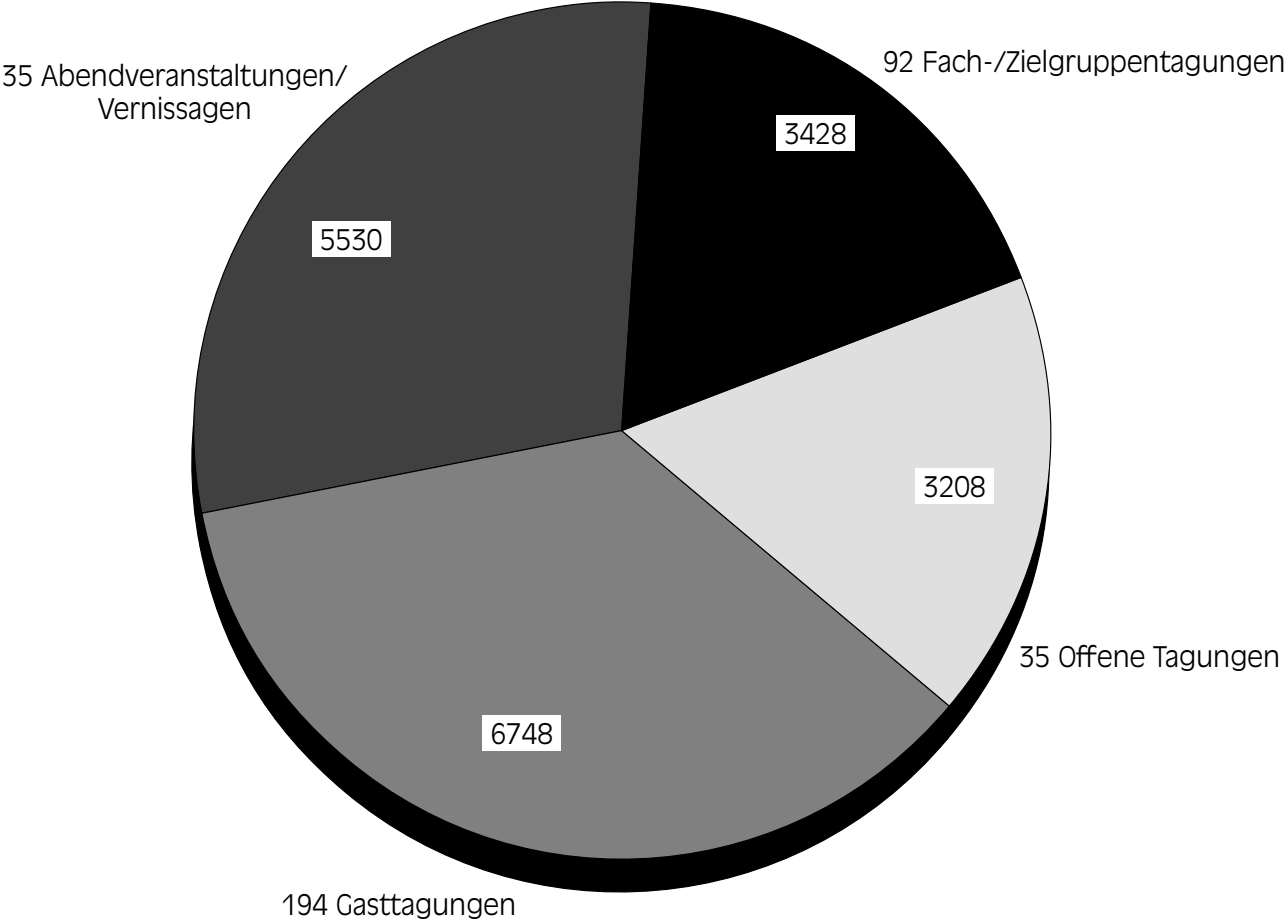
Höhere Fachschule für Sozialarbeit und Sozialpädagogik, Rorschach
Institut für Auslandsbeziehungen, Stuttgart
Jugendgemeinschaftswerk Ravensburg, Ravensburg
Kantonsschule Herbrugg
Katholisches Altenwerk, Stuttgart
Katholisches Dekanat Laupheim, Mietingen
Katholisches Pfarramt Ditzingen, Ditzingen
Konrad-Adenauer-Stiftung, Wissenschaftliche Dienste, Sankt Augustin
Landesverband Katholischer Kindertagesstätten e.V., Ravensburg
Landeszentrale für politische Bildung, Stuttgart
Malteser-Hilfsdienst e.V., Stuttgart
Malteser-Hilfsdienst e.V., Diözesangeschäftsstelle, Stuttgart
Mesnerverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Rottenburg
Ministerium für Kultus, Jugend und Sport Baden-Württemberg, Stuttgart
Ministerium für Kultus, Jugend und Sport Baden-Württemberg, Geschäftsstelle Schulmusik, Stuttgart
MTU – Motoren- und Turbinen-Union Friedrichshafen GmbH, Friedrichshafen
Oberfinanzdirektion Stuttgart, Stuttgart
Ökumenische Ausbildungsstelle für beratende Seelsorge Oberschwaben/Allgäu, Ravensburg
Peter Renz, Schriftsteller-Arbeitskreis, Waldburg
Schwäbischer Sängerbund 1849, Stuttgart
Sozialtherapeutischer Verein e.V., Holzgerlingen
Staatliches Seminar für Schulpädagogik, Warthausen
Stiftung Liebenau, Meckenbeuren-Liebenau
Thermopal Dekorplatten GmbH & Co. KG, Leutkirch
Universität Dortmund, Fachbereich 14, Dortmund
Universität Ulm, Graduiertenkolleg 328, Ulm
Volkshochschule Ravensburg e.V., Ravensburg
Zahnradfabrik Friedrichshafen AG, Friedrichshafen
Zentrum für Wirtschaftsethik GmbH, Konstanz

Zahlen zur „Chronik '99“

	Stuttgart-Hohenheim		Weingarten		auswärtige Veranstaltungen		insgesamt	
	Anzahl	Teilnehmer	Anzahl	Teilnehmer	Anzahl	Teilnehmer	Anzahl	Teilnehmer
Offene Tagungen	13	1351	15	994	7	863	35	3208
Fachtagungen, Tagungen für Zielgruppen	30	1687	13	493	6	424	49	2604
Seminarprogramm	1	14	19	314			20	328
Seminarprogramm Journalismus			11	251			11	251
Sozialpädagogische Kurse für junge Untersuchungsgefangene					10	154	10	154
Gastveranstaltungen	110	3737	84	3047			194	6784
Zwischensummen	154	6789	142	5099	23	1441	319	13329
Tagungen mit der Evangelischen Akademie Bad Boll	1	22			1	69	2	91
Summe Tagungen	155	6811	142	5099	24	1510	321	13420
Abendveranstaltungen	9	858	7	619			16	1477
Samstagabend in Hohenheim Soiree in Weingarten	6	461	2	179			8	640
Beiträge aus der Forschung	1	71					1	71
Festliche Anlässe	4	1842	2	591	1	550	7	2983
Eröffnung Kunstausstellungen	1	208	2	151			3	359
Einzelgäste		847		1310				2157
Summe Veranstaltungen	176	10251	155	6639	25	2060	356	21107

Die Besucher der Ausstellungen sind statistisch nicht erfaßt

Teilnehmerinnen und Teilnehmer im Jahr 1999



Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Akademie

Geschäftsstelle

Akademie der Diözese Rottenburg-
Stuttgart
Im Schellenkönig 61, 70184 Stuttgart
Telefon: 0711 / 1640 - 6
Telefax: 0711 / 1640 - 777
e-mail: info@akademie-rs.de
homepage: <http://www.akademie-rs.de>

Direktor der Akademie
Msgr. Dr. Gebhard Fürst

Geschäftsführer
Erwin Grünwald, Dipl. Verwaltungswirt, Dipl. Betriebswirt

Akosua Baah-Bellmann, Gertrud Bäurle, Helmut Barsch,
Walter Bay, Edith Bieg, Petra Braun, Renate Füller, Mari-
on Gehrman, Gertrud Hoffmann, Gudrun Krull, Cäcilie
Maniura, Ines Meseke, Elke Müller, Margaret Reinbold,
Ingrid Rössler, seit 13.9.1999 Andrea Sigmann-Rigon,
Gudrun Soika, Sieghild Zikesch

Tagungszentrum Stuttgart-Hohenheim

Paracelsusstrasse 91, 70599 Stuttgart
Telefon: 0711 / 45 10 34 - 6
Telefax: 0711 / 45 10 34 - 800

Leiterin von Haus und Hauswirtschaft
Anni Weiß
Alexandra Hofmann (Stellvertreterin)

Tagungshaus Weingarten

Kirchplatz 7, Postfach 1139, 88250 Weingarten
Telefon: 0751 / 56 86 - 0
Telefax: 0751 / 56 86 - 222

Leiter und Referent
Dr. Rainer Öhlschläger

Sekretariat
Waltraud Neidlinger, Anne Hurst

Leitung der Hauswirtschaft
Sieglinde Herrmann
Gabriele Heizmann (Stellvertreterin)

Bereiche der Akademiarbeit und Schwerpunktbildung der Akade- miereferentinnen und -referenten

1. Bereich: Theologie – Kirche – Religion

Msgr. Dr. Gebhard Fürst

- Aktuelle Fragen von Christentum und Kirche in moderner Gesellschaft
- Hermeneutik der Bibel und die Bedeutung des Wortes Gottes für Kirche, Gesellschaft und Kultur
- Reflexion auf das Selbstverständnis der Akademie

Dr. Abraham Peter Kustermann

- Kirchenrecht – Staatskirchenrecht – Staatliches Religionsrecht
- Judentum – Christentum – Islam
- Historische Theologie – Theologiegeschichte
- Ökumenische Theologie

Dr. Achim Battke

- Religion und Religiosität in der modernen Gesellschaft
- Literatur, Film, Fernsehen und Theater
- Rezeption asiatischer Religionen
- Esoterik

Dr. Verena Wodtke-Werner – *Referat Frau in Kirche und Gesellschaft*

- Frauenfragen in Kirche und Gesellschaft
- Frauenfragen im Dialog der Religionen
- Theologische, historische und literaturwissenschaftliche Frauenforschung
- Soziologische und psychologische Implikationen von Theologie, Kirche und Religion
- Zeitgenössisches Glaubensverständnis

Dr. Heinz-Hermann Peitz – *Referat Theologie und Naturwissenschaft*

- Ökologie und Ethik
- Gentechnik und Ethik
- Naturphilosophie (Weltanschauungsfragen)
- Technikfolgenabschätzung

2. Bereich: Kultur- und Geisteswissenschaften

Dieter R. Bauer – *Referat Geschichte*

- Geschichte von Religiosität und Frömmigkeit
- Historische Frauenforschung bzw. Erforschung der Geschlechterrollen
- Zeitgeschichte unter besonderer Berücksichtigung kirchlicher Zeitgeschichte und der Zeit des „Dritten Reiches“

Dr. Justinus Maria Calleen M.A. – *Referat Kunst*
(bis 30.9.1999)

- Bildende Kunst unter besonderer Berücksichtigung des Dialogs von Kirche und zeitgenössischer Kunst
- Zeitgenössische Literatur
- Aktuelle Fragen der Kultur

Dagmar Mensink – *Referat Philosophie*

- Zeitgenössische philosophische Fragestellungen
- Grenzfragen zwischen Theologie und Philosophie
- Philosophie im Judentum
- Philosophische Frauenforschung

3. Bereich: Gesellschaft und Politik

Klaus Barwig

- Ausländer-, Asyl- und Migrationsfragen
- Referent für Öffentlichkeitsarbeit und Publikationen

Dr. Manfred W. Lallinger M.A.

- Jugendfragen
- Soziales und Politik
- Wirtschaft und Arbeitswelt
- Medizinethik und Gesundheitspolitik

Dr. Rainer Öhlschläger

- Arbeitswelt/Wirtschaftsethik
- Internationale Beziehungen
- Ost-West-Dialog
- Fragen des Friedens
- Management/Sozialmanagement

Dr. Hermann-Josef Schmitz

- Medienethik und -politik
- Stadtentwicklung
- Seminarprogramm Journalismus

Tagungszentrum Hohenheim Architektonisches Zeichen an der Zeitenwende





Neues Tagungszentrum macht neugierig weit über Stuttgart hinaus

Nein, „glatte Konfektionsware“ durfte es nicht werden. Vielmehr ein „sprechendes Zeichen“ sollte das neue Tagungszentrum der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart werden, ein Zeichen dafür, dass die katholische Kirche den Dialog mit Politik, Gesellschaft, Wissenschaft und Wirtschaft offensiv sucht. Das hatte Akademiedirektor Dr. Gebhard Fürst immer wieder gesagt. So wie das Bauwerk selbst schließlich ein Symbol aktiver Zeitgenossenschaft geworden ist, so war es auch das Datum seiner Inbetriebnahme am 1. Januar 2000: Die Akademie macht sich mit ihrem neuen Zentrum fit für das neue Jahrtausend.

Bei allem Wissen um den originellen Charakter des sinusförmigen Bauwerks an der Paracelsusstraße, in spannungsreichem Kontrast neben dem alten Tagungshaus aus den 60er Jahren gelegen, war das Team von der Akademie doch überrascht über den großen Andrang durch die offene Tür am Tag danach, am Tag der Offenen Tür nach der offiziellen Einweihung am 3. Dezember 1999. Rund 1000 Gäste waren gekommen, um sich die neuen Säle, Konferenzräume, Gästezimmer, die Kapelle, die moderne Haustechnik oder das umweltfreundlich-fortschrittliche Solarkraftwerk auf dem Dach des Altbaus anzuschauen. Die Reaktionen waren durchweg positiv, ein gelungenes architektonisches Zeichen an der Zeitenwende. Der Nachhall auf den Tag der Offenen Tür ist bis heute zu spüren, die Interessenten fragen kontinuierlich nach. Und so ist wieder einmal erwiesen: Nicht alles, was aus der Not geboren ist, ist eine Notlösung. Der geschwungene Bau, so entstanden auf Grund von Platznot, präsentiert sich als aussagestarker Blickfang und mehr und mehr gefragter Tagungsort.

Wie das bauliche Ensemble selbst die Tugend des Dialogs ausdrückt, so ist es im Dialog entstanden. Ob in den Grundstücksverhandlungen mit den Nachbarn, in Finanz-

und Konzeptüberlegungen mit der Diözesanleitung, in Gestaltungsgesprächen mit dem Architektenbüro Prof. Lederer, in geistiger Auseinandersetzung mit dem Referentinnen-Team der Akademie, und, und, und – von ersten Plänen bis zur Einweihung entstand das Tagungszentrum im vielfältigen Dialog. Und über so manche konzeptionelle Entscheidung diskutiert man in Hohenheim noch heute: Hätte man das nicht auch so machen können . . . ?

Was Bischof Georg Moser, vormaliger Direktor der Akademie in Hohenheim, 1984 über deren Wesen sagte, gilt auch für den neuen Teil des baulichen Ensembles: „Es muss jene Atmosphäre gegeben sein, die menschliches Zueinander und Miteinander erleichtert und ermöglicht. In einer Akademie muss sehr viel Raum gegeben sein zum Gespräch, zum Gottesdienst, zur Begegnung und auch zur Geselligkeit. Die Akademie braucht ein Dach über dem Kopf. Die Akademie ist nur sinnvoll, wo sie eine Behausung hat.“

Wie Gäste aus nah und fern diese neue akademische Behausung erleben, ist auf den folgenden Seiten zu lesen. Zur Einweihung des Tagungszentrums am 3. Dezember 1999 überbrachten Vertreter aus Kirche, Landes- und Kommunalpolitik und viele Freunde und Förderer der Akademie ihre Glückwünsche. Zeitungsberichte dokumentieren Richtfest und Einweihungsfeier, Reden der Gäste sind in Auszügen wiedergegeben: ein facettenreicher Überblick, der die vielfältigen Funktionen des neuen Akademie-Tagungszentrums in Hohenheim darstellt.

U-Z

Stuttgarter Zeitung und Stuttgarter Nachrichten berichteten am 2. Dezember in einer doppelseitigen Sonderveröffentlichung:

Neues Tagungs- und Kongressgebäude der Diözese Rottenburg-Stuttgart in Hohenheim

Schwungvolles Zeichen des Dialogs

Nach eineinhalb Jahren Bauzeit ist das neue Tagungs- und Kongresszentrum der Diözese Rottenburg-Stuttgart in Hohenheim nun fertig. An der Paracelsusstraße entstand ein Gästehaus mit Konferenzräumen in einer flachen S-Form, das sich direkt an den Altbau von 1965 anschließt und nun ein schwungvolles Zeichen des Dialogs und der Begegnung setzen soll.

Das bisherige Tagungsgebäude, das in den sechziger Jahren eines der modernsten Häuser seiner Zeit war, entsprach am Ende des Jahrhunderts nicht mehr den heute verlangten Standards. Es gab nur Doppelzimmer und Etagenduschen. Bei der Renovierung wurden Doppel- nun in Einzelzimmer mit Nasszelle umgewandelt. Im Erweiterungsbau entstanden 24 neue Zimmer, sodass nun insgesamt 64 Zimmer mit 100 Betten zur Verfügung stehen. Das Tagungszentrum, das für 7,4 Millionen Mark renoviert und erweitert worden ist, verfügt nun über einen großen Saal für 240 Personen, einen kleinen Saal für 70 Personen, weitere vier Konferenzräume (zwischen 60 und acht Plätzen) und einen Clubraum für 18 Personen. Neu ist die Hauskapelle.

Die Erweiterung wurde vom Architekturbüro Lederer, Ragnasdotir und Oei realisiert. Ein großzügig gestalteter Durchgang führt vom alten in das neue Gebäude, das mit seinen gewölbten Wänden neue Akzente setzt. Gang, Seminarräume, Clubraum und Büro im Erdgeschoss sind in kühlem Weiß gehalten, eine breite Treppe führt in den Wohnbereich. Im ersten Stock sind die Wände apricot, im zweiten Stock apfelgrün. Jedes Zimmer hat einen kleinen Balkon, in Form und Material eines Korbes mit Aussicht auf den gegenüberliegenden Botanischen Garten. Zur Farbgestaltung sagt Akademiedirektor Gebhard Fürst: „Das entspricht nicht irgendeiner Farbenlehre. Es ist der Versuch, den etwas strengen Teil der Konferenz, des Dialogs, des wissenschaftlichen Austauschs, vom einladenden, anheimelnden Wohntrakt abzusetzen.“ Sowohl die Tagungsräume als auch die Gästezimmer sind aber mit modernsten Kommunikationsgeräten ausgestattet. Auf jedem Zimmer gibt es Kabelfernsehen und einen ISDN-Anschluss, der den Zugang ins Internet ermöglicht.

Den Abschluss zur Paracelsusstraße und die Verbindung vom alten zum neuen Gebäude bildet eine Klinkermauer. Die Abbruchziegel stammen von einem alten Bauernhof in der Köl-

ner Bucht. So entstand zwischen Alt- und Neubau ein Atrium. Ein Weg aus Balken führt zur Kapelle. „Der Weg als Symbol ist ein wichtiges Element“, sagt Fürst und bezieht dies auf die Prozesshaftigkeit der Akademiearbeit.

Die Akademie legte beim Neubau sowohl großen Wert auf die Ästhetik als auch auf die Ökologie. Einen Teil des Stroms liefert eine Fotovoltaikanlage, Wärme bringt eine Gasheizung mit moderner Brennwerttechnik, und statt einer Klimaanlage wurde eine ausgeklügelte Belüftungsmechanik installiert.

Das neue Tagungszentrum ist als Ort des Dialogs und der Gastlichkeit ausgewiesen. Schon anlässlich des ersten Spatenstichs im Mai vergangenen Jahres sagte der Akademiedirektor zu dieser Investition in Zeiten knapper Kassen, dass die Kirche nicht nur Sozialstationen, sondern auch Kulturstationen brauche. Der Auftrag, den Dialog zwischen Kirche und Gesellschaft voranzutreiben, könne in dem modernisierten und neuen Haus noch besser vorangetrieben werden. Die thematischen Schwerpunkte der Akademie sind den Fachbereichen Kultur- und Geisteswissenschaften, Gesellschaft und Politik sowie Theologie, Kirche und Religion zugeordnet. So wird zum Beispiel der Dialog mit zeitgenössischer Kunst oder Literatur gesucht, Ausländerfragen, Medizinethik und Gesundheitspolitik werden diskutiert oder Themen aus der Wirtschaft und Arbeitswelt behandelt.

Bereits jetzt sind etwa ein Drittel der Tagungen Gasttagungen, und dieser Anteil soll noch wachsen. Die Zusammenarbeit mit Partnern aus der Kirche, Öffentlichen Verwaltungen, Universitäten und Firmen soll neben dem Austausch auch die Wirtschaftlichkeitsbilanz der Akademie stärken. So kann das Haus auch von Einzelgästen als Hotel garni genutzt werden. Trotz aller Neuerungen bleibt eine Einrichtung erhalten: die Kunst-Raum-Akademie. Dort haben zeitgenössische KünstlerInnen die Möglichkeit, ihre Werke auszustellen.

Richtfest des Tagungszentrums Stuttgart-Hohenheim

22. Januar 1999
Stuttgart-Hohenheim

54 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Leitung:
Dr. Gebhard Fürst

Gerlinde Ehehalt berichtete im Stuttgarter Wochenblatt vom 28. Januar 1999:

Neubau der Akademie der Diözese Rottenburg in Hohenheim

Zum Richtfest eine Krone aus Tannen reisig

Hohenheim – Am Freitag feierte die Akademie der Diözese Rottenburg in Hohenheim ein glanzvolles Richtfest ihres neuen Gästehauses. Bei strahlend schönem Winterwetter hielt Akademiedirektor Dr. Gebhard Fürst eine feierliche Festrede vor den zahlreichen Gästen im Innenhof des Tagungshauses. Dr. Fürst dankte den Mitarbeitern des Architekturbüros Lederer, Ragnasdottir, Oi, den Firmen und den Leuten vom Bau für ihren großen Einsatz und freute sich, dass bereits 256 Tage nach dem ersten Spatenstich dem Erweiterungsbau die Richtfestkrone aufgesetzt werden kann.

Er hob den zukunftsweisenden Charakter des Projektes hervor, das als Kongresszentrum und Tagungshaus insgesamt über zwei Säle für je 200 beziehungsweise 100 Personen, über fünf weitere Konferenzräume mit bis zu 50 Plätzen sowie über 70 hochmodern ausgestattete Einzelzimmer verfügen wird: „Allen ist jetzt sichtbar, dass die Akademie einen architektonisch eindrucksvoll gestalteten Bau erhält, der ihr Ehre macht“, schloss Dr. Fürst seine Rede.

Nach der Ansprache des Akademiedirektors hievte ein Kran die riesige Krone samt blaufflatternder Akademiefahne aufs Dach des Gebäudes. Architekt Professor Arno Lederer erzählte, da das Flachdachgebäude ohne Dachstuhl sei, habe man sich überlegt, ob man Richtfest feiern sollte. Doch, wer den

Film „Der letzte Zeuge“ und die bewegende Richtfestszene darin kenne, wisse, wie wichtig ein solcher Event für Bauleute, Planer und Bauherren sei. Beim Richtfest werde das gemeinsame Werk sichtbar, das zuvor nur die Planer genau kennen.

Nach dem feierlichen Richtspruch des Bauleiters und einem dreifachen Hoch auf die Bauherrschaft wurden bei Sekt und Brezeln rot-, schwarz- und blaugemusterte Richtfesttücher verteilt. Beim anschließenden Richtfestessen im Tagungshaus erhielten die Gäste nicht nur Leckeres zum Essen und Trinken, sondern vor allem sehr interessante Informationen zur Entstehung des Rohbaus.

Aus der Dankesrede von Akademiedirektor Dr. Gebhard Fürst:

... Ich freue mich sehr, dass wir dieses Fest bei diesem herrlichen Wetter, bei blauem Himmel und strahlender Sonne feiern können! Ein schönes Symbol: Über der Akademie ist der Himmel offen, und es strahlt die helle Sonne!

Mit dem Spatenstich am 11. Mai haben wir hier begonnen, heute, 256 Tage später, feiern wir Richtfest.

Mit dem Richtfest des neuen Gästehauses der Akademie begehen wir ein „freudiges Ereignis“! Wir feiern einen entscheidenden Abschnitt im Entstehen des modernen Tagungszentrums der Akademie in Hohenheim. Bevor ich all denen danke, die uns das ermöglicht haben, möchte ich noch einige Worte sagen über den Gesamtkomplex des Tagungshauses Hohenheim, der hier entsteht.

Ein modernes Konferenzzentrum entsteht

Hier entsteht ein modernes Konferenzzentrum. Wenn das neue Gästehaus des Tagungshauses Hohenheim im November dieses Jahres fertiggestellt und die Renovationsarbeiten im alten Tagungsgebäude abgeschlossen sind, verfügt die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart über ein modernes Kongresszentrum und Tagungshaus, das den gegenwärtigen und zukünftigen Ansprüchen für Tagungen und Kongresse in exzellenter Weise entspricht.

Heute haben wir die Hälfte des Weges in der Realisierung dieses Tagungszentrums hinter uns gebracht. Deshalb freuen sich alle, die der Akademie verbunden sind, sehr!



ZUBLIN

BAUEREI-ANWALT

In der Mitte der Zukunftsregion Fildern vor den Toren Stuttgarts gelegen und verkehrsmäßig hervorragend angebunden

Der Standort dieses Tagungskomplexes könnte nicht günstiger sein. Das neue Konferenzzentrum zeichnet sich durch eine verkehrsmäßig hervorragende Anbindung aus. Es ist durch den öffentlichen Nahverkehr (Bus und U-Bahn), durch Autobahn und Flughafen sehr gut erreichbar. In einigen Jahren werden in nächster Nähe der Intercity-Bahnhof am Flughafen und vermutlich auch das Stuttgarter Messegelände liegen. Mitten in dieser Zukunftsregion Fildern liegt das Kongress- und Tagungszentrum der katholischen Akademie. Schon von daher eine ausgezeichnete Ausgangsbasis für den Beitrag, den die Arbeit der Akademie für Gesellschaft, Kultur und Kirche in dieser Region und weit darüber hinaus leistet und leisten wird.

Symbolträchtiges Eröffnungsdatum: 01.01.2000!

Der Neubau eines Gästehauses ist ein unübersehbares Signal, dass sich die katholische Kirche nicht aus ihrer öffentlichen Verantwortung für die Mitgestaltung der Gesellschaft und Kultur unseres Landes verabschieden wird. Im Gegenteil! Dieser Neubau ermöglicht eine verstärkte Wahrnehmung dieser Aufgaben. Es ist ein sprechendes Zeichen, dass die Akademie mit einem neuen, modernen Tagungshaus Ende 1999 zum Wechsel ins dritte Jahrtausend antreten wird. Mit dem symbolträchtigen Datum 01.01.2000 wird das neue Kongress- und Tagungszentrum eröffnet! Das neue Millennium beginnt in Hohenheim mit einer Investition in die Zukunft von Kirche und Gesellschaft.

Eine neue Kulturstation für Gesellschaft und Kirche

Im dramatischen Wandel unserer Zeit, der Gesellschaftskultur und der Lebenszusammenhänge, in denen wir leben, brauchen Kirche und Gesellschaft gleichermaßen Einrichtungen, die den kulturellen Wandel mitverantworten und mitgestalten wollen und auch können. Nicht nur Sozialstationen, sondern auch ‚Kulturstationen‘ sind unverzichtbar, um die Umbrüche der Zeit zu bestehen. Eine solche Kulturstation für Gesellschaft und Kirche ist die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Denn sie fördert eine aus der christlichen Tradition mit hervorgegangene Kultur des Zusammenlebens der Gesellschaft,

in der auch und besonders soziale und solidarische Werte, Überzeugungen und Grundhaltungen lebendig sind und bleiben werden. In dieser Dialog- und Kulturarbeit steht die Akademie mit über 130 inländischen und ausländischen, kirchlichen und säkularen Kooperationspartnern und Institutionen in Verbindung, die nahezu alle Bereiche unserer facettenreichen Gesellschaft und Kultur vertreten.

Große Unterstützung durch die Diözese als Zeichen der Wertschätzung der Akademie und ihrer Arbeit

Dass die Diözese Rottenburg-Stuttgart in finanziell äußerst angespannten Zeiten der Akademie für die Baumaßnahme erhebliche Mittel zur Verfügung gestellt hat, ist ein unübersehbares Zeichen der Wertschätzung und der Unterstützung der Akademiearbeit, wie sie hier verstanden wird: nämlich als kirchliche Einrichtung im offenen Dialog und Diskurs zu stehen mit den verschiedenen Bereichen von Kultur und Gesellschaft.

Ergebnis zielstrebigener Planung der Akademie

Mit dem Richtfest findet ein zielstrebiges Bemühen der Akademie ein erstes Etappenziel. Seit nahezu 10 Jahren plant die Akademie kontinuierlich auf dieses Bauprojekt hin. Nach dem Besuch ausgesuchter Tagungs- und Kongresszentren in ganz Deutschland wurden mehrere alternative Raumprogramme für die Erweiterung erstellt. Die Akademie konnte erreichen, dass seit 1990 jedes Jahr Haushaltsmittel in den Diözesanhaushalt eingestellt wurden und die Bausumme 1998 vollständig zur Verfügung stand. Die Haushalte der Diözese ab 1999 werden durch die Baumaßnahmen in Hohenheim nicht mehr belastet werden! Ein Architektenwettbewerb führte dazu, dass die Akademie mit dem Büro Lederer, Ragnasdóttir, Oei nun einen renommierten Architekten für das Bauvorhaben gewinnen konnte. – Der Bau ist finanziert. Die geplante Gesamtsumme von 7,4 Millionen wird eingehalten werden. Allen in der Vor-Planung ist dies zu danken und auch den Unternehmen, die faire Bau-Angebote gemacht haben.

Herzlicher Dank und hohe Anerkennung für das bisher Geleistete

Allen Beteiligten, die bisher so erfreulich gut zusammengearbeitet haben, ist im Namen der Akademie herzlich zu danken. Der Dank geht an den Bischof der Diözese Rottenburg-Stuttgart, der das Bauvorhaben der Akademie stets nachdrücklich unterstützt hat. Dem Diözesanrat ist besonders zu danken, denn er hat die Finanzen bereitgestellt. Ebenso der bischöflichen Liegenschafts-abteilung für die ausgezeichnete Arbeit und Kooperation. Nicht zuletzt gilt der Dank dem Architekturbüro Lederer, Prof. Lederer ganz persönlich für die Kreativität und verlässliche Tatkraft, mit der er und seine Mitarbeiter an die Planung und Verwirklichung des Bauvorhabens herangegangen sind. Während nahezu überall glatte Konfektionsware aus den Baugruben wächst, ist schon heute allen sichtbar, dass die Akademie einen architektonisch ebenso eindrucksvoll wie ausdrucksstark gestalteten, ganz unverwechselbaren Bau erhalten wird.

Ich möchte aber noch allen am Bau Beteiligten ganz besonders und persönlich danken: den Architekten, den Firmen und Unternehmen, besonders den Menschen, die dahinter stehen, und den Arbeitern vom Bau!

Richtspruch

Vollendet ist nun dieses Haus, drum sei auch Gott gepriesen für alle Güte, die er uns hat gnädig erwiesen.

Es möge dieses Haus, das wir gemacht, recht lange fortbestehen.

Nichts fehlt, so haben wir jetzt dem Bau die Krone aufgesetzt.

Dies Ehrenzeichen, das beweist, dass auch das Werk den Bauunternehmer, den Statiker, den Architekten preist.

Die Bauherrschaft aber blüht darin in Glück und Wohlergehen.

Auch vor des Wassers Ungestüm, vor Sturm und Wetterblitzen, vor Not und jeglicher Gefahr möge stets der Herr es schützen.

Die Bauherrschaft und ihre Mitarbeiter möge nie ein Missgeschick betrüben.

Nun zum Abschluss erhebe ich mein Glas und trinke auf das Wohl der Bauherrschaft und aller Leute, die unten stehen, und wünsche allen Glück und Wohlergehen.

Es lebe die Bauherrschaft:

Hoch!

Hoch!

Hoch!

Prost!

Festliche Eröffnung des Tagungszentrums Hohenheim

3. Dezember
Stuttgart-Hohenheim
410 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Begrüßung:
Msgr. Dr. Gebhard Fürst

Einweihung des Hauses:
Weihbischof Dr. Johannes Kreidler, Rottenburg

Grußworte:
Dr. Lorenz Menz, Stuttgart
Dr. Wolfgang Schuster, Stuttgart
Prof. Dr. Günther Bien, Neuhausen

Vorstellung des Neubaus:
Msgr. Dr. Gebhard Fürst
Prof. Dr. Arno Lederer, Stuttgart

Aus der Gratulation des Diözesanadministrators, Weihbischof Dr. Johannes Kreidler

Wer immer in den vergangenen Jahren das Tagungshaus Hohenheim der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart betrat, erlebte schon beim Hereinkommen die Weite dieses Hauses. Das große, weite Foyer nahm als einladende Halle den Gast freundlich in Empfang. Durch die Erweiterung um das Gästehaus ist diese helle, weite Halle des Tagungszentrums noch größer, noch weiter, noch einladender geworden. Als Verbindungs-Raum des alten Gebäudes mit dem neuen Gästehaus wirkt sie auf mich wie ein großes Forum, wie die Agora – zur offenen Begegnung animierend, zum Gespräch und zur Diskussion.

Ich gratuliere der Akademie zu diesem eindrucksvollen

und architektonisch so reizvollen neuen Gästehaus. Ich freue mich mit Ihnen allen über das neu entstandene Tagungszentrum!

In der zum Dialog einladenden Architektur des neuen Tagungszentrums kommt das Selbstverständnis der Akademie zum Ausdruck, ein Ort des Dialogs zu sein. Ein Ort des zeitgenössischen Dialogs zwischen Kirche und Welt, des offenen Dialogs zwischen den verschiedenen Dimensionen einer pluralistischen Gesellschaft und Kultur, in der eine lebendige Kirche als Mitgestalterin präsent ist. Diese Bestimmung ist der Akademie von Anfang an eingestiftet und heute von ebenso großer Bedeutung wie nach dem Krieg, als diese Einrichtung gegründet wurde. Bei allen Problemen, die uns derzeit in der katholischen Kirche bedrängen, muss klar bleiben: Wir sind eine weltzugewandte, für unsere Gesellschaft und Kultur mitverantwortliche und sie aus dem Geist des Evangeliums mitgestaltende Kirche. Die Akademie ist ein Ort, an dem sich dieser Auftrag in besonderer Weise verwirklichen muss, ein Ort, an dem Kirche kompetent einlösen muss, was sie selbst zu sein beansprucht: eine zeitgenössische Kirche in lebendiger Kommunikation mit der modernen Kultur im Dienst an den Menschen.

Ich freue mich, dass dieses Tagungszentrum nun auch eine Kapelle besitzt. Die Kapelle in einem solchen Haus ist ein symbolischer Ort für die Rückbindung der Dialog- und Kulturarbeit an die christliche Botschaft. Und sie ist der Ort, an dem diese Botschaft lebendig ist und gefeiert wird. Die Akademie lehnt sich bei ihren Veranstaltungen oft weit aus dem Fenster des eigenen Gebäudes hinaus. Und sie muss es tun! Anders kann sie ihren Auftrag gar nicht erfüllen. Wer sich aber weit hinauslehnt, dem tut eine feste Verankerung gut. Die Kapelle ist der Ort, der dem Haus seine innere Identität, die ihm eigene Spiritualität gibt und zeigt, aus welchen Quellen ihr welt-offener Geist und ihr Engagement für die Menschen stammen.

Dieser weltoffene Geist, der weiß, woher er stammt und worin er seine Bestimmung findet, wirkt nicht nur in die Kultur und Gesellschaft hinein. Er wirkt auch in der Kirche selbst. Die Dynamik, die im Zweiten Vatikanischen Konzil zum Durchbruch kam, war schon vor dem Konzil in der Kirche lebendig. Die katholischen Akademien in Deutschland waren solche Orte, in denen Laien, Experten, kompetente Menschen aus Erfahrung und Beruf,



aber auch die Ökumene und die Religionen schon präsent waren, bevor noch das Konzil ihnen einen neuen Stellenwert zusprechen sollte. „... gerade das Wirken der katholischen Akademien in Deutschland (hat) ein gutes Stück zu jenem Reformwillen beigetragen, ... der sich im Zweiten Vatikanischen Konzil der ersten Hälfte der sechziger Jahre so offensichtlich vor aller Welt und doch für viele so überraschend Bahn gebrochen hat. Daß die öffentliche Meinung in der Kirche sich mehr und mehr zu regen und zu artikulieren beginnt, geht gewiss mit auf das Konto dieser ... Institutionen.“ (zit. nach O. Schütz) So lautete das Fazit einer wissenschaftlichen Untersuchung über den Beitrag der Katholischen Akademien in Deutschland zur Vorbereitung des II. Vatikanischen Konzils.

Zu diesen Institutionen gehört auch unsere Diözesanakademie. Bischof Moser und Bischof Kasper haben sich bewusst zu dieser Tradition bekannt. Etwa als Georg Moser schrieb, Aufgabe der Akademien sei es, „mit der Wahrheit der Welt die Wahrheit des Heils zur Sprache zu bringen“. Oder wenn Walter Kasper der Akademie zu ihrem 40-jährigen Jubiläum 1991 ins Stammbuch schreibt: „Die Akademie leistet einen doppelten Dienst. Einen Dienst an der Gesellschaft, denn sie bringt das ethische, humane und religiöse Potential des Christentums ins öffentliche Gespräch ein. Und sie leistet einen Dienst an der Kirche, indem sie „weltlichen Sachverstand“ in den kirchlichen Binnenraum hineinvermittelt und so die christliche Verkündigung fähiger macht, die Zeichen der Zeit zu erkennen und sie im Licht des Evangeliums glaubwürdig und mit Aussicht auf Akzeptanz zu deuten.“ (W. Kasper, 1991, in: Festschrift der Akademie zum 40. Jubiläum, S. 13)

Die Akademie verwirklicht eine solch dialogische Kirche auch im Verhältnis zu den anderen Konfessionen und großen Religionen in unserem Land.

Seit vielen Jahren hat hier der Dialog mit dem Judentum seinen festen Platz. Inzwischen wird hier auch der Dialog mit Muslimen und dem Islam geführt. Erst vor wenigen Jahren fand hier ein großer, mehrtägiger Dialog statt zwischen Juden, Muslimen und Christen. Auch das sind – wie in vielen anderen Bereichen – Beiträge, die gegenseitigen Respekt zum Ausdruck bringen und gegenseitiges Verständnis in unserer Gesellschaft fördern.

Ich freue mich auch besonders, dass das ökumenische

Miteinander der Evangelischen und Katholischen Akademie, das für beide von Anfang an bestimmend war, bis heute lebendig geblieben ist.

Für all diese Facetten der Dialogarbeit, die hier geleistet wird, möchte ich herzlich danken. Ich danke den Referenten und Referentinnen, der Leitung und allen hier Verantwortlichen für ihre Arbeit. Sie bedarf der wachen Aufmerksamkeit, der Urteilskraft und eines hohen Grades an Engagement.

Mit einem Wort von Bischof Moser möchte ich schließen: „Der dialogische Stil (der Akademie) kann sich nur verwirklichen in der Gesamtatmosphäre des Zusammenseins, zu der das räumliche, wohnliche, menschliche Klima untrennbar gehört. Das Haus ist integrierender Bestandteil einer Tagung, nicht nur besserer Rahmen. Es muss jene Atmosphäre gegeben sein, die menschliches Zueinander und Miteinander erleichtert und ermöglicht. In einer Akademie muss sehr viel Raum gegeben sein zum Gespräch, zum Gottesdienst, zur Begegnung und auch zur Geselligkeit. Die Akademie braucht ein Dach über dem Kopf. Die Idee der Akademie ist nur sinnvoll, wo sie eine Behausung hat.“ (Moser 1984)

Aus der Rede des Architekten, Prof. Arno Lederer

Als wir vor einigen Jahren den Wettbewerb für dieses Haus gewinnen konnten, schien uns die Fertigstellung in unerreichbarer Entfernung zu liegen. Wer nach vorne schaut, ist immer erstaunt, wie schnell man die Zeit hinter sich gelassen hat. Damals sprachen wir noch über Meilenstein-Pläne, ohne darüber nachzudenken, wie Meilen gegen Ende in immer kürzere Einheiten geteilt werden, wo die Wochen zu Tagen, die Tage zu Stunden oder gar Minuten werden. Vielleicht denkt man nicht daran, weil die kürzeren und kürzesten Einheiten zu einer Hastigkeit führen, die einem nicht einmal den Raum lässt, darüber nachzudenken, wer einen mehr hetzt, der Terminplan selbst oder der Bauherr, die Kollegen Planer oder der Möbelwagen vor der Haustüre. Mehr als alle erwähnten Komponenten hat der frühzeitig gesetzte Termin der Einweihung eine unerhörte Macht – haben Minister oder Staatssekretäre, Oberbürgermeister oder Präsidenten das Nadelöhr des Termins durchschritten, gibt es kein Zurück. Es ist eine alte Bauherrenregel, den Termin des ersten Spatenstiches, des Richtfestes oder der Einweihung ohne den Rat der Planer festzulegen. Es ist



der einzige Grund überhaupt, den wissenschaftlich und technisch präzise arbeitende Ingenieure akzeptieren. „Irgendwie geht immer alles.“ Diesen Spruch habe ich im Laufe der Berufsjahre gelernt. Er hat uns ermuntert, im Wettbewerb noch ein Stockwerk einzufügen in der Hoffnung, die Form bleibe noch erträglich. Immerhin hat das der Fürstbischof von Speyer auch gedacht, als er beim Bruchsaler Schloss noch ein Zwischengeschoss einschob. Ein Gedanke, der ihm, wie so vielen Bauherren, nebenbei im Urlaub kam und mit dem er seinen Baumeister dazu brachte, das Handtuch zu werfen. Da hat er sich den besten im Lande geholt – Balthasar Neumann. Heute bestaunen Tausende von Menschen das Haus, von dem

moderne Planer sagen würden, es habe die zulässige Dichte weit überschritten. Dichte war auch bei uns die Zauberformel, die uns vermutlich zum Auftrag verholfen hat. Wir sehen dahinter aber mehr als die Bewältigung von Baumasse auf einem kleinen Grundstück. Je mehr auf dieser Fläche unterzubringen ist, desto weniger muss an anderer Stelle, weniger dicht, zusätzlich gebaut werden. Im Zeitalter ökologischer Fragestellung ist, nach dem „Nichtbauen“, die intensivste Ausnutzung des vorhandenen Grund und Bodens die ökologischste Maßnahme schlechthin . . .



Aus dem Grußwort von Staatssekretär Dr. Lorenz Menz:

... Wenn fast 20-jährige Wünsche in Erfüllung gehen und 10-jährige Planungen in die Tat umgesetzt werden, dann ist dies wahrlich Grund für ein frohes Fest. Und es ist auch Grund für die Landesregierung, sich mit zu freuen. Nicht nur deshalb, weil dieser Neubau ohne direkte Staatszuschüsse möglich geworden ist, sondern weil wir wissen, was wir am Akademiezentrum in Hohenheim haben und weil wir hohe Erwartungen an dieses Haus als Mittler zwischen Kirche, Gesellschaft und Politik haben.

...
Ich möchte die Grüße des Herrn Ministerpräsidenten Teufel überbringen. Und ich möchte namens der Landesregierung herzlich zu dem gelungenen Werk gratulieren.

...
Die Motive, warum Menschen in die Akademie kommen, mögen so vielfältig sein, wie es Besucher gibt. Vielleicht gilt auch heute noch, was Bischof Moser, ein Mann, der das Ohr nahe am Menschen hatte, aus Anlass des 70. Geburtstages von Prof. Dr. Alfons Auer von einem Akademiebesucher berichtete, der gesagt haben soll: „Des isch a feine Sach! Do hosch am Sonntag Dei Kirch, Dei Ruah, ein geischtige Genuß; s'Esse schtellet Se Dr fertig auf de Tisch – und Diözese zahlt auch no n'Zuschuß dazu.“

Seit fast einem halben Jahrhundert bemüht sich die Akademie mit großem persönlichen Einsatz und mit einer bewundernswerten Professionalität und gewinnender Herzlichkeit um die christliche Botschaft in unserer Zeit. Sie hat im kulturellen Dialog zwischen den verschiedenen Gruppen nicht nur Geschick bewiesen, sondern in den vergangenen Jahrzehnten in der kirchlichen und säkularen Akademiellandschaft in der Bundesrepublik Maßstäbe gesetzt.

Diese Akademie ist zum runden Tisch für Menschen gleicher, aber auch unterschiedlicher Meinungen geworden. Der interdisziplinäre, der interkonfessionelle und der interkulturelle Dialog sind Markenzeichen dieses Hauses geworden. Und es wird wohl nie eine Statistik geben, die ausweist, wieviele Menschen mit neuen Perspektiven, mit neuem Schwung und mit neuem Mut dieses Haus wieder verlassen haben ...

Ich möchte aber auch in dieser Stunde Dank sagen für die großen Bemühungen der Akademie um den Dialog zwischen West- und Osteuropa, zwischen Deutschland

und Rußland. Das sind vertrauensbildende und friedensstiftende Maßnahmen, die nicht hoch genug geschätzt werden können.

Man braucht nicht Fachmann zu sein, um zu erkennen, auch und gerade aus der Sicht des Staates, dass wir solche Stätten des offenen Gesprächs, solche Orte des Dialogs, solche Häuser, die zu Orientierungssuche einladen, heute mehr denn je brauchen.

Wenn man bedenkt, wie stark unser Leben in der Mediengesellschaft von außen her gesteuert wird, wie sehr oft oberflächliche Sensationen die Themen des Tages bestimmen und sich rasch ablösen, wie sehr die Technologien in der Informationsgesellschaft mit immer größerem Tempo unsere Lebensumstände verändern, dann ahnt man, wie groß das Bedürfnis nach Orientierung, nach Überblick, nach festem Halt ist. Der Staat kann hier kaum weiterhelfen. Er kann nicht Seele bieten, er kann nicht Lebenssinn stiften.

Und weil manche Antworten von gestern nicht mehr befriedigen und nicht mehr ankommen, ist heute die Frage nach dem Wesentlichen, nach dem Bleibenden, nach dem Verlässlichen, die Frage nach Gott und dem Menschen drängender denn je.

Und überall wo gefragt wird, ist es spannend und ist die Chance, dass neue Einsichten oder wenigstens Ahnungen und Hoffnungen vermittelt werden.

Vor diesem Hintergrund ist es hilfreich und notwendig, ein solches Refugium wie die Akademie zu haben, ein Refugium für Geist und Seele. Dies ist hilfreich und notwendig für die Existenz des Einzelnen. Es ist aber auch notwendig für die innere Temperatur einer Gesellschaft, die einerseits Spitzenwerte des Wohlstandes erreicht hat und sich in einem weltweiten Wettbewerb um noch mehr und noch perfektere Lösungen befindet, eine Gesellschaft, die sich andererseits aber schwertut mit der nicht totzuschweigenden Frage, was sie eigentlich im Innersten zusammenhält, und was sie zu einer menschlichen Gesellschaft macht ...

Ich wünsche, dass der gute Geist der Akademie auch die neuen Räume beleben möge.

- Möge es ein Geist der großen Offenheit gegenüber den anderen sein, getragen vom Wohlwollen und dem Respekt auch vor unterschiedlichen Meinungen.
- Möge es ein Geist sein, der sich weder in Theorie noch in Oberflächlichkeit verflüchtigt, sondern der dem



Menschen, seinen Nöten und Sorgen und Hoffnungen verpflichtet ist. Die Akademie wird auch in den neuen Räumen und im neuen Jahrhundert einen wichtigen Beitrag leisten müssen, dass Solidarität in unserer Gesellschaft nicht Mangelware und Menschen in Not nicht zu Vergessenen werden.

- Möge die Akademie immer wieder neu ein Ort des Nachdenkens, des Zuhörens und des Aussprechens sein.
- Und möge es weiterhin ein Haus der einladenden Gastlichkeit sein, in dem sich Seele und Leib wohlfühlen.

Wenn es sich herumspricht, dass man auch in den neuen Räumen aufatmen und auftanken kann, dass hier Menschen zu sich und zu anderen Zugang finden können, dann ist dieser Neubau eine großartige Investition in die Zukunft der Menschen in diesem Lande. Dann macht sich diese Investition vielfach bezahlt, und dann wird auch das Land künftig weiterhin und gerne diese Akademie bezuschussen.

Ich wünsche allen, die in den neuen Räumen künftig leben, arbeiten und denken, Gottes Segen und damit eine gute Zukunft.

Aus dem Grußwort von Oberbürgermeister Dr. Wolfgang Schuster:

Ich freue mich, dass wir heute das neue Gästehaus der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart einweihen können. Im Namen der Landeshauptstadt Stuttgart, des Gemeinderates und persönlich spreche ich Ihnen meine herzlichen Glückwünsche dazu aus.

Diese Baumaßnahme kommt zur rechten Zeit. Wir stehen an einer Zeitenwende ...

Wir reden von Globalisierung und Internationalisierung. Politik, Wirtschaft und Gesellschaft verflechten sich immer stärker. Die Arbeitswelt ist im Umbruch. Viele Menschen wissen nicht, wo ihr Platz ist, sie schwanken zwischen Zweifel und Aufbruch.

Wir leben in einer Informationsgesellschaft. Aber die Flut der Informationen behindert den echten Dialog oft mehr, als sie ihn fördert ...

Dem Dialog zwischen

- den Staaten der nördlichen und der südlichen Hemisphäre,
- den deutschen Ländern im Osten und Westen,
- den Religionen, Konfessionen und Kulturen,

- den Geschlechtern und zwischen den Generationen. kommt eine immer größere Bedeutung zu. Das gilt auch gerade für Stuttgart, einen Schmelztiegel der Nationen. 25 % unserer Einwohner haben keinen deutschen Pass, bei Kindern und Jugendlichen sind es sogar 35 %, die aus über 160 Nationen zu uns gekommen sind. ...

Die Akademien sind die attraktiven „Schaufenster“ der Kirchen. Sie gestatten Blicke nach innen und Blicke nach außen. Die kirchlichen Akademien sind Schnittstellen zwischen Staat und Kirche, zwischen Menschen und Institutionen, zwischen den Brüdern und Schwestern der christlichen Konfessionen, aber auch zwischen Christen und Andersgläubigen und „denen ohne Glauben“.

Die Akademien befördern den Dialog und ermöglichen Begegnung. Sie sind Studienorte. Eine Akademie lebt von der Vielfalt der Meinungen und von der gestaltenden Kraft des Wortes.

...

Tagungshäuser sind traditionell Orte der Gastfreundschaft. Da stehen die Akademien in bester biblischer Tradition. Petrus fordert uns auf: „Seid gastfrei untereinander“ (1.Petr 4,9), und der heilige Benedikt schreibt in seiner Regel: „Die Gäste sollen aufgenommen werden wie Christus selbst.“

Die katholische Akademie in Stuttgart nimmt diesen Auftrag sichtbar ernst ...

Die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart ist eine weithin anerkannte kirchliche Einrichtung. Mit ihrem segensreichen Wirken mehrte sie auch den guten Ruf der Landeshauptstadt Stuttgart.

Mein aufrichtiger Dank für die bisherige Arbeit und den guten Weg, den die Akademie zurücklegen konnte, gilt den Akademiendirektoren und den vielen Männern und Frauen, die sich in der und für die Akademie engagierten und engagieren. Die Stadt Stuttgart ist dankbar für die gute Partnerschaft mit der katholischen Akademie. Unsere Referate, Ämter und ich selbst – wir freuen uns auf die Fortsetzung einer freundschaftlichen, vertrauensvollen Zusammenarbeit mit Ihnen ...

Ein Grußwort der Moskauer Akademie für Zivilgesellschaft

Sehr geehrter Herr Doktor Fürst,
Monsignore,
lieber Gebhard,

unsere Kontakte, die bereits ihr erstes Jahrzehnt überdauert haben, werden unter anderem durch zwei Besonderheiten geprägt, die normalerweise miteinander konkurrieren oder sich gar gegenseitig ausschließen.

Die erste Besonderheit besteht in einer enormen Ausweitung des Personenkreises, der in die partnerschaftliche Zusammenarbeit unserer Akademien mit jedem Jahr involviert wird. Man könnte sich über die geographische Breite dieser Expansion tatsächlich wundern, denn in den Tagungshäusern Hohenheim und Weingarten weilten ja Gäste, inzwischen gute Freunde, aus entferntesten Regionen Russlands – von Sankt Petersburg bis Wladiwostok, vom Weißen bis zum Schwarzen Meer. Es mag sein, dass der gastfreundliche Fürst von Hohenheim sich gerade angesichts dieser geographischen Dimensionen etwas eingeeengt fühlte und deshalb nach mehr Lebensraum strebte. Solcherart Eroberungen, lieber Gebhard, gönnen wir Dir von ganzem Herzen.

Die zweite Besonderheit besteht darin, dass Ausweitung unserer Kontakte erstaunlicherweise mit ihrer zunehmenden Dichte und Intensität einhergeht. Es entwickelt sich eine dynamische Stabilität der Beziehungen ohne Selbstzufriedenheit, träge Routine, Selbstwiederholungen, Inhaltsleere oder Abnutzungserscheinungen. Ein solcher Arbeitsstil ist natürlich alles andere als energiesparend. Das wissen wir, lieber Gebhard, an Dir, an Deinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, sehr wohl zu schätzen.

Die Entstehung des neuen Tagungszentrums ist, lieber Gebhard, nicht nur eine großartige Leistung Deiner Akademie, sondern auch ein bleibender Ausdruck der hohen gesellschaftlichen Anerkennung ihrer Arbeit. Wir schließen uns dieser hohen Anerkennung an als diejenigen, die vielfältigste Impulse zum gesellschaftlichen Dialog von hier aus nach Russland tragen, um sich immer wieder neu überzeugen zu können, wie notwendig, produktiv und zukunftsweisend diese Arbeit für unsere beiden Länder ist.

Mit herzlichsten Glückwünschen zur Einweihung des Tagungszentrums Hohenheim

Tatjana Jarygina, Abgeordnete der Staats-Duma,
Präsidentin der Akademie für Zivilgesellschaft
Boris Chlebnikow, Vizepräsident
Elena Lerman, Akademiedirektorin



„Wenn der Herr das Haus nicht baut, bauen die Seinen umsonst.“ Psalm 127,1

Neues ist entstanden! Viele haben in Planung, Ausführung und Begleitung mitgearbeitet am Entstehen dieses neuen Gästehauses der Akademie. Wir wollen ihnen allen dafür von Herzen danken. Als Christen sind wir der Überzeugung, dass Gott uns in all unserem Tun begleitet. So wollen wir bitten, dass auch die Menschen, die in diesem Haus arbeiten, die hier tagen, Dialoge und Diskussionen führen, von Gottes Geist begleitet und geleitet werden. Und wir wollen Gott bitten, dass das Tagungszentrum Hohenheim ein Ort des Geistes und der Kultur sei, ein gesegneter Ort für die Menschen, die hier ein- und ausgehen, sich begegnen und miteinander sprechen. Gott möge dieses Haus und die Menschen, die hier zusammenkommen, segnen. Er möge diesen Ort segnen, dass hier die Bereitschaft lebt, offen zu sein und hinhören zu können, damit mit seinem Beistand von hier ein guter Geist ausgehe!

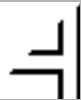




Tag der offenen Tür

Tagungszentrum Hohenheim
der Akademie der Diözese
Rottenburg-Stuttgart

4. Dezember 1999



AKADEMIE DER DIÖZESE
ROTTENBURG-STUTTGART



stilvoll tagen in neuem Ambiente

Dialog und Kultur mehr Raum schaffen

„Wir brauchen nicht nur Sozial-, sondern auch Kulturstationen“, begründet Akademiedirektor Dr. Gebhard Fürst die Zukunftsinvestitionen in das neue Tagungszentrum

1965 war das Tagungshaus Hohenheim eine der modernsten Tagungsstätten der katholischen Kirche in Deutschland, ja in der Landschaft der Tagungshäuser überhaupt. Doch die Anforderungen haben sich rasant geändert.

War früher die Unterbringung in einem Doppelzimmer ebenso selbstverständlich wie Etageduschen, so werden heute Einzelzimmer mit Dusche und WC erwartet.

Vorträge allein machen keine Akademietagung (mehr); Veranstaltungsarten und -methoden variieren. Die Folge: mehr Räume werden benötigt – besonders dann, wenn mehrere Gruppen gleichzeitig tagen, was für eine effiziente Nutzung des Tagungszentrums unbedingt notwendig ist.

Hatten unsere Gäste früher selbstverständlich „ihren“ geistlichen Ort in der Kirche, so ist heute nur noch ein kleiner Teil kirchlich-religiös gebunden – eine Herausforderung für die Akademie, einen Ort zu schaffen, an dem die spirituellen Grundlagen der Akademie-Arbeit mutig, zeitgenössisch und einladend zum Ausdruck kommen: eine Kapelle.

Mit ihrem erweiterten Tagungszentrum schafft die Akademie den Anschluss an die Zukunft. Zum 01.01.00 ist ihr bestehendes Tagungshaus gründlich modernisiert und das neue Gebäude auf aktuellstem Stand von Baukunst und Technik errichtet.

Eine kluge, langfristige Finanz- und Bauplanung sorgte dafür, dass der Kostenrahmen für den Neubau in Höhe von 7,4 Millionen Mark eingehalten werden konnte.

Den BesucherInnen präsentiert sich nun ein kreativ aus Alt und Neu kombiniertes Gebäude-Ensemble inmitten der Zukunftsregion Filder.

Spannung durch Reibung mit Neuem und Fremdem

**Kunst-Raum-Akademie
weitet den Blick
auf geistige Strömungen**

Die Kunst-Raum-Akademie ist Ausguck und Durchlass für künstlerische Interpretationen der Wirklichkeit. Zeitgenössische Kunst begegnet in den Tagungsräumen und in den Gästezimmern. Das ganze Jahr über stellen Künstlerinnen und Künstler im Tagungszentrum ihre Werke aus. Mit ihrem je eigenen Blick fordern sie die Gäste der Akademie mutig heraus, ja provozieren, was immer wieder zu kreativen Auseinandersetzungen führt. Eine positive Folge, erzeugt Reibung mit Neuem und Fremdem doch belebende Spannung.

Ein fester Termin im Programm der Akademie ist der Aschermittwoch der Künstlerinnen und Künstler, an dem das Thema Kunst facettenreich diskutiert wird. Auch hier zeigt sich regelmäßig, dass bildende Kunst Inhalte zum Ausdruck bringt, die das Wort nicht auszudrücken vermag. Wahr-Nehmung und Auseinander-Setzung mit ihren ureigenen Mitteln; Versuche, die Dinge zu transzendieren, zu ihrem wahren Wesen zu finden. Diese Motivation hat naturgemäß zur Folge, dass liebgewordene Gewohnheiten und Sichtweisen revidiert und gar verabschiedet werden müssen, im Interesse der Wahrheit, der Echtheit, der Innovation.

So ist die Kunst-Raum-Akademie dem Zeitgeist in Nähe und kritischer Distanz auf der Spur. Von ihr als Impulsgeberin profitiert das kirchliche Leben, braucht es doch die Zeitgenossenschaft, die Tuchfühlung mit modernen geistigen Strömungen. Es profitiert aber auch die Gesellschaft, kann diese sich doch im Dialog mit der christlichen Tradition ihrer geistigen und spirituellen Grundlagen vergewissern. Damit bietet die Akademie als Scharnier zwischen Kirche und Gesellschaft ein für beide Partner vitalisierendes Forum.

Von klein bis groß und mit viel Technik

**Jeder findet im Tagungszentrum
den richtigen Raum**

Der Um- und Neubau des Hohenheimer Tagungszentrums bot die Chance, das Raumkonzept den veränderten Anforderungen an moderne Tagungsarbeit anzupassen.

Mit ihren Veranstaltungsräumen lässt die Akademie (fast) keinen Wunsch offen. Von drei Konferenz-Räumen für acht bis 60 Personen über einen kleinen Saal für 70 bis zum großen Saal für 240 TagungsteilnehmerInnen reicht das Angebot. Zusätzlich bietet ein Klubraum für 18 Personen die Möglichkeit, in persönlicherem Rahmen intensive Gespräche zu führen. In einem lichten Atelier-Raum finden an Tischen etwa 18 Personen Platz zum Austausch.

Die Zahl der Übernachtungsmöglichkeiten ist insgesamt nicht gestiegen, wohl aber der Komfort. Denn die Zeit der Doppelbelegung im Zwei-Bett-Zimmer ist vorbei. Künftig bieten wir unseren Tagungs-Gästen grundsätzlich Einzelzimmer an. Dass 31 Zimmer im Altbau noch immer doppelt belegbar sind, lässt die Möglichkeit, im Einzelfall flexibel auf große Nachfragen zu reagieren, offen – unerlässlich für eine moderne Tagungsstätte.

Von den insgesamt 64 Zimmern im Tagungszentrum Hohenheim warten nun fast alle mit Dusche und WC auf. Die 24 Gästezimmer im Neubau sind überdies ausgestattet mit ISDN-Telefon und Anschlüssen für einen entsprechenden Internet-Zugang.

Zwei Doppel- und das geräumige behindertengerechte Zimmer sowie drei Appartements vervollständigen das Angebot.

Da gehen Augen und Ohren auf

**Kommunikations- und Datentechnik
„on the state of the art“**

Sollten Teilnehmer und Teilnehmerinnen von Tagungen künftig das eine oder andere nicht verstehen, so dürfte dies nicht an der Technik liegen. Schließlich sind die beiden Vortragssäle über die gängige Seminar- und Beschallungstechnik hinaus mit modernster multimedialer Technik ausgestattet – die natürlich auch flexibel in den Konferenzräumen nutzbar ist. So erlaubt etwa ein Daten-Beamer, vom Videorecorder oder vom PC aus Darstellungen zu präsentieren. Auch der Einsatz einer Videokamera ist möglich und gestattet zum Beispiel eine Übertragung von Saal zu Saal.

Dabei ist dafür gesorgt, dass die integrierte Saaltechnik mit wenig Aufwand bedient werden kann und sie doch professionelle Ergebnisse bringt. Mit Hilfe dieser Technik „on the state of the art“ ist es also möglich, Sachverhalte multimedial sichtbar und hörbar zu machen. Dies schließt etwa die Präsentation der Internetseiten der Akademie oder die Schaltung von Videokonferenzen ein.

Die Gäste können auf ihren Zimmern ebenfalls moderne Kommunikationstechnik nutzen. In den 24 Zimmern des Neubaus bieten ISDN-Anschlüsse die Möglichkeit, mittels ISDN-Karte oder geeignetem Modem ins Internet zu gelangen.

Fazit: Wer sich auskoppelt, um in Hohenheim an einer Tagung teilzunehmen, ist damit längst nicht abgekoppelt, sondern dank der Technik schwer auf Draht.

Auch mal nur Kost und Logis

**Wir haben (fast) immer ein Bett
und ein Frühstück für Sie**

Heimfahren nach einem Vortrag an der benachbarten Universität Hohenheim, nach einem Abend im Stuttgarter Opernhaus, in der Musical Hall oder nach einem späten Geschäftsstermin? Dieser Stress muss nicht sein.

Im Tagungszentrum haben wir immer wieder mal ein freies Bett für Sie. Am Morgen lädt dann das reiche Buffet im Speisesaal zu einem ausgiebigen Frühstück ein – die beste Garantie für einen guten Start in den Tag.

Sie können unser Garni-Angebot auch nutzen, wenn Sie nach einer Tagung noch ein oder zwei Tage in der Region Stuttgart verbringen wollen.

Am besten senden Sie uns einfach ein Fax mit Ihren Wünschen. Wenn das nicht möglich ist, versichern Sie sich bitte per Telefon, ob ein Zimmer für Sie frei ist. Wir melden uns umgehend zurück.

Die Preise für unser Garni-Programm sind attraktiv kalkuliert. Für eine Übernachtung im Einzelzimmer mit Dusche/WC und reichhaltigem Frühstück berechnen wir derzeit 75 Mark, 110 Mark kosten für zwei Personen Übernachtung und Frühstück im ebenfalls mit Dusche und WC ausgestatteten Zweibettzimmer.

Fragen Sie nach beim

Tagungszentrum Hohenheim
Paracelsusstraße 91
70599 Stuttgart-Hohenheim
Telefax 07 11 / 45 103 48 00
Telefon 07 11 / 45 103 46

Der richtige Rahmen für Ihre Tagung

**Vielleicht findet schon Ihre
nächste Veranstaltung im
Tagungszentrum Hohenheim statt?**

Mitten in der Zukunftsregion Filder nahe der Stuttgarter City und dabei umgeben vom exotischen Grün des Botanischen Gartens der Universität Hohenheim: So attraktiv liegt das Tagungszentrum der Akademie. Sie finden hier gewiss den richtigen Rahmen für Ihre Tagung.

Ihre Gäste erreichen die Akademie problemlos mit dem Auto, der Bahn oder dem Flugzeug. Von der Autobahn aus ist das Tagungszentrum in zehn Minuten zu erreichen, vom Flughafen aus ebenso, Stadt- und S-Bahn schaffen eine direkte Verbindung zum Stuttgarter Hauptbahnhof.

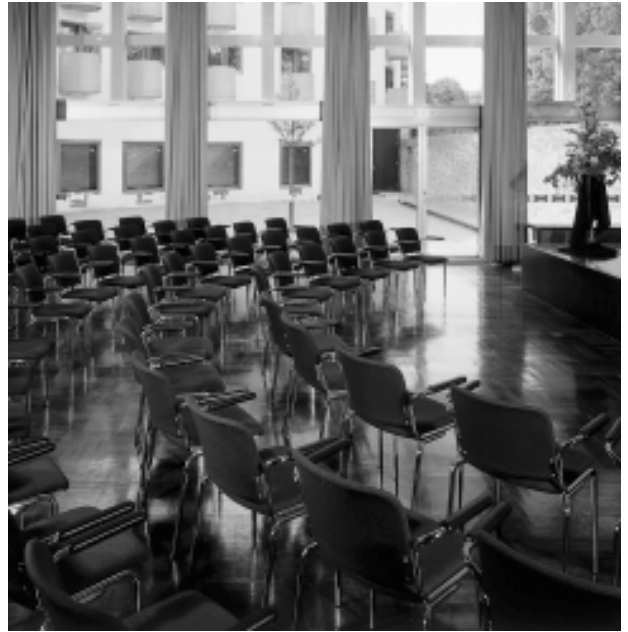
Als Veranstalter können Sie mit kompletten und preisgünstigen Tagungsarrangements unseren Service auf Ihre Bedürfnisse zuschneiden. Sie entscheiden, wieviel Räume, wieviel Verpflegung, wieviel Technik Sie brauchen. Zum Beispiel:

Tagungspauschale 1 DM 40,00/Person und Tag
enthält: 1 Tagungsraum, Seminartechnik (Grundausstattung), 1 Mittagessen (3-Gang-Menü), 2 Kaffeegetränke und Gebäck

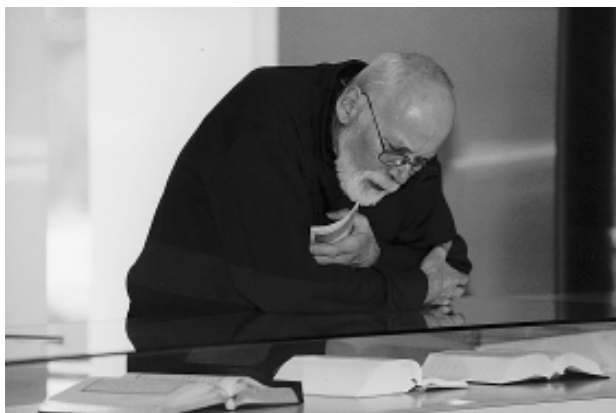
Tagungspauschale 2 DM 115,00/Person und Tag
enthält: 1 Tagungsraum, Seminartechnik (Grundausstattung), 1 Übernachtung im EZ mit Dusche und WC, Halbpension

Tagungspauschale 3 DM 130,00/Person und Tag
enthält: 1 Tagungsraum, Seminartechnik (Grundausstattung) 1 Übernachtung im EZ mit Dusche und WC, Vollpension

Haben Sie Fragen? Wenden Sie sich bitte an Frau Elke Müller in der Geschäftsstelle der Akademie, über Telefon (07 11) 16 40-711, Telefax (07 11) 16 40-777 oder eMail: info@akademie-rs.de









Die Kapelle als geistiger Eckpunkt

Nach dem Dialog im Forum Sammlung im sakralen Raum

Die Akademie ist ein Ort des Dialogs, der geistigen Auseinandersetzung. Der oft hitzige Austausch von Pro und Contra verlangt nach einem Gegenpol. Die von Joachim Sauter und Doris Raymann-Nowak ausgestaltete Kapelle im Tagungszentrum ist ein solcher Ort der inneren Sammlung.

Wer den langen geschwungenen Gang vom Foyer zur Kapelle, „vom Forum zum Sakrum“, durchschritten hat, betritt sie durch ein Portal, das die Paradies-Geschichte interpretiert und eine Zäsur setzt zwischen dem Profanen und dem Heiligen, den Lauten der Gespräche und der Stille.

Die Ästhetik dieses Raumes soll eine Schönheit ausdrücken, die wach macht, wie Friedrich Nietzsche formulierte: „... wir benehmen uns einem Menschen ähnlich, der ganz Ohr und Auge wird: die Schönheit hat uns etwas zu sagen, deshalb werden wir stille und denken an nichts, an was wir sonst denken.“ In der Schönheit, so Augustinus, wird „die Wirklichkeit der Ewigkeit in der Zeit“ erkannt.

Um zur christlich-liturgischen Mitte zu gelangen – zum Altar aus weißem Marmor und der in gleicher Farbe gehaltenen Nische mit dem Tabernakel – muss jede(r) „umkehren“. Zuvor aber geht man auf ein Lichtfenster zu, das den Blick auf eine nach oben offene Treppe öffnet – Sinnbild für die Bemühungen des Menschen, die Welt und sich selbst zu erkennen. Seitlich passiert der Gast dabei ein Becken mit Wasser; zusammen mit dem Licht Symbol des natürlich-leiblichen und des geistig-ewigen Lebens. Gegenüber liegen aufgeschlagen drei Bücher: die heiligen Schriften der großen monotheistischen Religionen Judentum, Christentum und Islam. Sie erinnern daran, dass der christliche Glaube an den Einen Gott in Jesus Christus immer in der schmerzlichen Spannung zwischen Anerkennung der anderen und Bekenntnis der eigenen Überzeugung steht.

Die Kapelle im Tagungszentrum Hohenheim will zwischen Menschen unterschiedlicher Prägung Brücken bauen und zugleich ein Ort sein, der offen und mutig zu einer Begegnung mit den spirituellen Grundlagen der Akademie-Arbeit einlädt: zur Feier der Gegenwart Jesu Christi in Wort, Brot und Wein.



Mit Energie vom Himmel

Aus Liebe zur Schöpfung: Sonnenkraftwerk setzt neues Tagungszentrum ökologisch sauber unter Strom

Wer verantwortungsbewusst die Zukunft gewinnen will, darf dies nicht mit Mitteln von gestern und vorgestern tun. Das ist Gewissenssache. Ein modernes Akademiezentrum mit fossilen Energieträgern zu betreiben, das belastet neben der Umwelt auch das kirchliche Gewissen. Also entschied sich die Bauherrschaft des neuen Hohenheimer Tagungszentrums als Pionierin für ein Sonnenkraftwerk auf dem Dach des Altbaus. Es ist die erste Solarstromanlage auf einem Gebäude der Diözese Rottenburg-Stuttgart und auch die erste auf einer kirchlichen Akademie in Deutschland. Emissionsfrei elektrischen Strom ernten mittels Energie vom Himmel – ein durchaus stimmiges Vorgehen für eine kirchliche Akademie.

Kirchliche Papiere zum verantwortlichen Umgang mit der Schöpfung existieren zuhauf. Doch aus Worten Taten folgen zu lassen, steht auf einem anderen Blatt. Dieser Schritt kostete mit Blick auf umweltschonendere Energiegewinnung bisher meist viel Geld, wirtschaftliche Erwägungen überwogen oft schnell ökologische. Doch effektivere Technik und günstigere Gesetzgebung befördern inzwischen Investitionen in alternative Modelle – wenn sie auch noch immer Mut und Optimismus erfordern.

Die Akademie hat sich ihr Sonnenkraftwerk ganz zu eigen gemacht, identifiziert sich mit ihm. Die Fotovoltaik gehört zum Gesamtkonzept des Tagungszentrums. Bereits vor Inbetriebnahme der Anlage konnte die Akademie 25.000 Mark Spendengelder einwerben, löste mit ihren Solarplänen großes Interesse aus und bietet ihr Pilotprojekt Tagungsteilnehmern, Studenten und Wissenschaftlern an. Pilotprojekt im Wortsinn: Immerhin hat die Deutsche Bundesstiftung Umwelt die Hohenheimer Anlage als „Fotovoltaik-Demonstrationsanlage“ finanziell und fachlich gefördert. Das Ziel der Stiftung ist in erster

Linie, angesichts der globalen Klimaerwärmung so viel Ausstoß von Kohlendioxid zu vermeiden wie möglich. Wie viel Kohlendioxid vermieden wird mit dem Sonnenkraftwerk, welche Leistung es erbringt und welchen Anteil es an der gesamten Energiebilanz des Hohenheimer Tagungszentrums hat, dies und viel mehr ist auf den nächsten Seiten zu lesen. Die Vorträge der Solarexperten bei der Einweihung der Anlage am 21. November 1999, zusammengefasst in einer Dokumentation, die bei der Akademie bestellt werden kann, lesen sich wie Lektionen über die Geheimnisse der Stromgewinnung mittels Energie vom Himmel. u-z

Stuttgarter Zeitung und Stuttgarter Nachrichten berichteten am 2. Dezember in einer doppelseitigen Sonderveröffentlichung:

Solarstrom im Tagungszentrum in Hohenheim Sonnenenergie nutzen

Das Tagungszentrum der Diözese Rottenburg-Stuttgart in Hohenheim hat als erste kirchliche Akademie in Deutschland ein Solarkraftwerk. Auf der gesamten Dachfläche des Altbaus, das sind etwa 150 Quadratmeter Fläche, sammeln 129 Solarmodule der 14,8-Kilowatt-Anlage Sonnenenergie und verwandeln sie in Strom. Die Fotovoltaikanlage produziert jährlich 13 000 Kilowattstunden und deckt damit etwa ein Viertel des Strombedarfs der Akademie ab. Den Rest liefern die Neckarwerke Stuttgart aus regenerativen Energiequellen. Der CO₂-Ausstoß verringert sich dadurch um etwa 14 Tonnen pro Jahr.

Ästhetisch, praktisch, wirtschaftlich und ökologisch – das waren die Maßstäbe für den Umbau des alten Tagungsgebäudes und für den Neubau des Gästehauses in Hohenheim. Akademiendirektor Gebhard Fürst sagte anlässlich der Inbetriebnahme der Anlage, dass er das Sonnenkraftwerk als „Zeichen mit Aufforderungscharakter“ sehe. Die Schonung der Energieresourcen soll einen festen Platz im Tagungsangebot der Akademie erhalten und durch Demonstration und Multiplikation des zukunftsweisenden Konzepts Nachahmer finden.

Die kirchliche Einrichtung will damit auch ihre Verantwortung für die Schöpfung übernehmen. Im vergangenen Jahr hatten die deutschen Bischöfe in ihrem Ökologiepapier dazu aufgefordert, „Zukunftswerkstätten für nachhaltigen Lebensstil“ einzurichten und Solaranlagen für kirchliche Gebäude empfohlen. Die Akademie in Hohenheim hat dies bereits verwirklicht.

Die 200.000 Mark teure Fotovoltaikanlage wurde von der Freiburger Solarstrom AG installiert. Die Module stellte die Freiburger Solarfabrik emissionsfrei, das heißt ohne Ausstoß von Kohlendioxid, her. In den Freiburgern hatte die Akademie Partner, die bereits über große Erfahrung mit der alternativen Stromgewinnung verfügen. Die Solarstrom AG stattete unter anderem das Freiburger Dreisamstadion mit einer Solaranlage aus.

Das Solarkraftwerk im Tagungszentrum an der Paracelsusstraße in Hohenheim wird von der Akademie, einem Zuschuss der Deutschen Bundesstiftung Umwelt (DBU) und aus Spenden finanziert. Die Bundesstiftung, die einen Betrag von 90.000 Mark gab, will mit dem Programm „300 Kirchengemeinden für die Sonnenenergie“ in den kommenden zwei Jahren zehn Millionen Mark in modellhafte Solaranlagen auf kirchlichen Einrichtungen investieren und durch vorbildliches Verhalten der Kirchen auch Privatpersonen zum Umstieg auf die Nutzung von Sonnenenergie motivieren. Der Verein der Freunde der Akademie steuerte 75.000 Mark bei. Und trotz weiterer Einzelspenden fehlen noch etwa 10.000 Mark zur Deckung aller Ausgaben, aber der Akademieleiter ist zuversichtlich, dass sich noch großzügige Spender finden werden.



Inbetriebnahme der Photovoltaikanlage

21. November
Stuttgart-Hohenheim
192 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Leitung:

Msgr. Dr. Gebhard Fürst
Erwin Grünwald

Referenten:

Fritz Brickwedde, Osnabrück
Dr. Harald Schützeichel, Freiburg i. Br.

Aus der Rede von Akademiedirektor Dr. Gebhard Fürst

Gestern um 12.00 Uhr wurde die auf dem Dach des alten Tagungshauses der Akademie installierte Photovoltaikanlage in Betrieb genommen. Sie erzeugt aus Sonnenenergie emissionsfrei elektrischen Strom. Trotz des winterlichen Wetters konnten wir bereits Strom „ernten“. Mit dieser Photovoltaikanlage eröffnen wir die erste Solarstromanlage auf einem Gebäude der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Und wir eröffnen die erste Solarstromanlage auf einer kirchlichen Akademie in Deutschland.

Die Akademie setzt damit ein Zeichen mit Aufforderungscharakter. Wir möchten möglichst viele Nachahmer finden. Nachahmer in dem Bemühen, alternative, nicht fossile Energieträger zur Gewinnung von Elektrizität einzusetzen. Wir starten also ein Pilotprojekt.

Ökologische Krise

Besondere Herausforderung: der Klimaschutz

Die ökologische Krise, in der wir uns am Ende des 20. Jahrhunderts befinden, hat ihre besonders dramatischen Auswirkungen im Bereich des Klimas.

„Durch unsere wirtschaftlichen und technischen Aktivitäten greifen wir entscheidend in die natürlichen Regelkreisläufe ein, die das Klima mitbestimmen, ohne dass uns die Folgen dieser Eingriffe hinreichend bekannt sind. Nach heutigem Wissensstand wirkt sich unser Handeln neben anderem am gravierendsten auf die chemische

Zusammensetzung der Erdatmosphäre und damit auf den Strahlungshaushalt der Erde aus. Wesentlichen Einfluss auf mögliche Veränderungen des Klimas haben die sog. „Treibhausgase“ Kohlendioxid, Methan, Fluorchlorkohlenwasserstoffe und Ozon.“ (vgl. Broschüre Woche 99/Woche des Lebens, S. 16)

Die Auswirkungen möglicher Klimaveränderungen werden derzeit intensiv diskutiert. Wissenschaftlich ausgewiesene Experten sagen uns, dass sich nachweisbare Veränderungen der Erdatmosphäre abzeichnen. „In den vorangegangenen 100 Jahren konnte ein Anstieg der globalen Durchschnittstemperatur um ca. 0,5°C sowie ein Anstieg des Meeresspiegels um 10–20 cm festgestellt werden. Die Annahme liegt nahe, dass bereits diese Veränderungen auf den zusätzlichen Treibhauseffekt zurückzuführen sind. Wenn die Emissionen der sog. Treibhausgase – also z.B. des Kohlendioxids – nicht entscheidend verringert werden, kann nach dem gegenwärtigen Wissensstand eine Erhöhung der Welt-Mitteltemperatur von ca. 1°–3,5° C gegenüber dem Wert vor der Industrialisierung angenommen werden.“ (ebd., S. 16)

Eine der größten Herausforderungen für politisches und kirchliches Handeln stellt nach dieser Analyse der Klimaschutz dar. Hier verbindet sich lokales Handeln mit globalen Auswirkungen. Angefragt ist unsere Lebens- und Wirtschaftsweise in den Industrienationen. Hier liegt das Hauptproblem. Und die entscheidende Frage ist, was gegen eine mögliche Klimaveränderung getan werden kann. Die Antwort lautet: Da gerade der Einsatz fossiler Energieträger (Öl, Kohle, Gas,) ganz wesentlich die CO₂-Emissionen verursacht, muss hier vorrangig angesetzt werden. Strom aus Sonnenenergie produziert keine CO₂-Emissionen. Auf diese Zusammenhänge und Handlungsfelder müssen wir hinweisen und dafür mehr Sensibilität und Bereitschaft zur Tat wecken.

Rio 1992

Umweltpolitischer Kontext: Agenda 21

Ein Meilenstein in der Sensibilisierung der weltweiten Öffentlichkeit in Sachen Umweltpolitik war die 1992 in Rio de Janeiro durchgeführte Konferenz der Vereinten Nationen für Umwelt und Entwicklung, auf der von mehr als 170 Staaten die „Agenda 21“ als ökologisches Aktionsprogramm für das 21. Jahrhundert beschlossen wurde. Die Präambel der Agenda 21 von 1992 stellt fest:

„Die Menschheit steht an einem entscheidenden Punkt ihrer Geschichte. Wir erleben eine zunehmende Ungleichheit zwischen Völkern und innerhalb von Völkern, eine immer größere Armut, immer mehr Hunger, Krankheit und Analphabetentum sowie eine fortschreitende Schädigung der Ökosysteme, von denen unser Wohlergehen abhängt.“

Andere völkerrechtlich verbindliche Konventionen schlossen sich an. Ich nenne in diesem Zusammenhang nur die Klimakonvention, die zahlreiche Bestimmungen zum Schutz des Klimas enthält.

Forschung, Technik, aber auch die Industrie, beginnen sich auf diese Situation mit zunehmender Intensität einzustellen. Die Gründung von Solarfabriken ist ein Zeichen dafür. Eine Broschüre anlässlich des Jubiläums 50 Jahre Fraunhofer Gesellschaft nennt „Umwelt und Energie als einen der Megatrends der kommenden Jahrzehnte“. Klimaschutz und entsprechender alternativer Umgang mit Energie ist demnach ein Megatrend der nächsten Jahrzehnte (vgl. Megatrends in Wissenschaft und Technik S. 24). Für unsere Akademie, die sich der kritischen Zeitgenossenschaft aus christlicher Verantwortung verpflichtet weiß, ist es ein Gebot der Stunde, sich dieser Situation zu stellen und sie positiv mitzugestalten.

Die Kirchen insgesamt haben eine zentrale Aufgabe in der Mitgestaltung dieses Zukunftsfeldes. Dies ist erkannt, aber noch zu wenig in die alltägliche Praxis umgesetzt.

Die kirchliche Verantwortung – 1985:

„Verantwortung wahrnehmen für die Schöpfung“

Bereits im Jahr 1985 veröffentlichten der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland und die Deutsche Bischofskonferenz unter dem Titel „Verantwortung wahrnehmen für die Schöpfung“ eine gemeinsame Erklärung. Diese Erklärung weist auf den Anstieg der Umweltbelastungen und Umweltschädigungen in der Gegenwart hin und stellt fest:

„Die Gefahr, dass der Mensch selbst schließlich Opfer der unheilvollen Entwicklung wird, ist nicht länger zu übersehen. Er selbst hat den Schadenskreislauf durch einen zuerst naiven, dann rücksichtslosen Umgang mit der Natur, durch kurzfristige Interessen und unbesonnenes technisches Verhalten in Gang gesetzt, jetzt muss der Mensch sich selbst als Urheber und Betroffener in einem erkennen.“ (Nr. 5)



1995: „Zukunftsfähiges Deutschland – Ein Beitrag zu einer global nachhaltigen Entwicklung“

Im Auftrag von BUND (Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland) und MISEREOR (Aktion gegen Hunger und Krankheit in der Welt) erstellte das Wuppertaler Institut für Klima, Umwelt, Energie im Jahr 1995 die Studie „Zukunftsfähiges Deutschland – Ein Beitrag zu einer global nachhaltigen Entwicklung“. Im Abschnitt „Szenario Zukunftsfähigkeit“ empfiehlt die Studie unter anderem den „Progressiven Ausbau der Photovoltaik und die verstärkte Nutzung der übrigen erneuerbaren Energien“. (Kurzfassung S. 31)

1998: „Handeln für die Zukunft der Schöpfung“

1998 dann veröffentlichte die Kommission für gesellschaftliche und soziale Fragen der deutschen Bischöfe eine Erklärung mit dem Titel: „Handeln für die Zukunft der Schöpfung“. Dort wird (S. 92 f. und bes. 105) die Aufmerksamkeit besonders auf das kirchliche Bauen gelenkt. „Von großer Bedeutung ist die Nutzung regenerativer Energiequellen, da diese im Unterschied zu fossilen Brennstoffen die Atmosphäre nicht zusätzlich durch Kohlendioxid belasten.“ In diesem Zusammenhang empfiehlt die Denkschrift ausdrücklich Photovoltaikanlagen für kirchliche Gebäude. (S. 105)

Woche für das Leben 1999 (Deutsche Bischofskonferenz und EKD) unter das Thema gestellt: Gottes Erde – zum Wohnen gemacht.

In dem hier aufgezeigten Kontext war es nur konsequent, dass die katholische und evangelische Kirche in Deutschland die Aktions-Woche für das Leben 1999 unter das Thema stellten: „Gottes Erde – zum Wohnen gemacht. Unsere Verantwortung für die Schöpfung“.

Im für diese Aktionswoche 1999 herausgegebenen Arbeitsheft stehen folgende Sätze: „Der Schutz von Natur und Umwelt ist eine zentrale Zukunftsaufgabe. In Staat, Kirche und Gesellschaft werden die Umweltkrise, die Gefährdung der natürlichen Lebensgrundlagen, die Belastung von Luft, Wasser und Boden durch Schadstoffe, die Bedrohung der Artenvielfalt und andere, wichtige Themen intensiv diskutiert. Umweltbelastungen sind ein globales Problem. Insbesondere durch Klimaveränderungen ist das Überleben von Natur und Menschheit ernst-

haft gefährdet (z. B. Ozonloch, Treibhauseffekt).“ (Broschüre S. 4)

Und an anderer Stelle heißt es weiter: „Bewusstseinsbildung für einen verantwortlichen Umgang mit Natur und Umwelt ist eine wichtige Grundlage für das Handeln.“ (Broschüre S. 14)

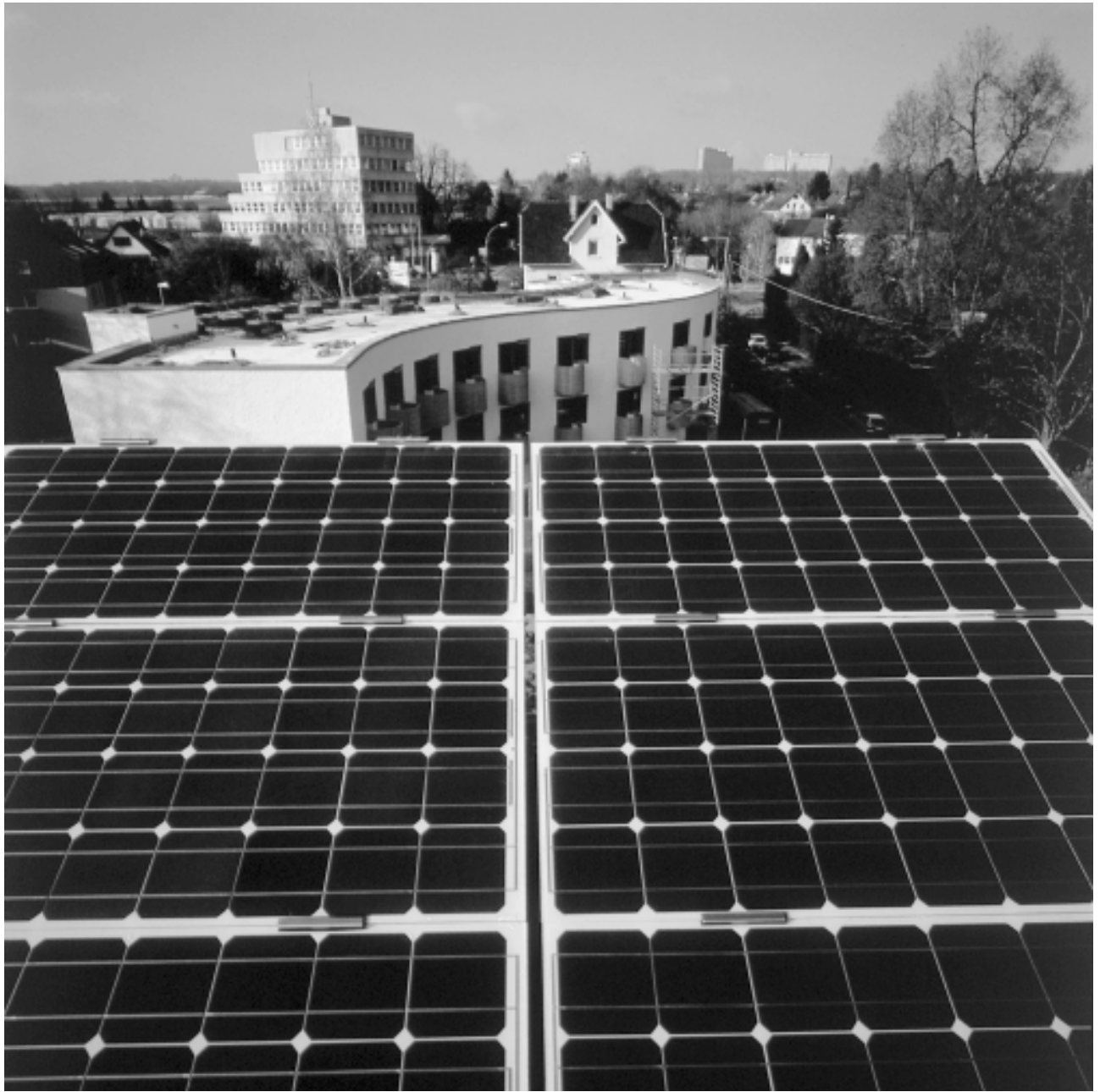
„Die Kirchen haben die wichtige Aufgabe, auf die Herausforderung und das Maß der Verantwortung hinzuweisen, Bewusstsein zu schärfen, Beurteilungsmaßstäbe zu benennen, die unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen zum konstruktiv-kritischen Dialog einzuladen und im eigenen Einflussbereich mit gutem Beispiel voranzugehen.“ (Gemeinsame Erklärung: Verantwortung wahrnehmen für die Schöpfung Nr. 71)

Als Handlungsmöglichkeit für kirchliche Einrichtungen mit Beispielcharakter wird in den Unterlagen für die Woche des Lebens 1999 ausdrücklich die „Nutzung der Sonnenenergie zur Stromversorgung“ angegeben.

Akademien als Orte der Bewusstseinsbildung und des beispielhaften Handelns

Aus dem bisher Gesagten ergibt sich für mich eine herausragende Verantwortung für die kirchlichen Akademien. Wir haben deshalb 1992 ein eigenes Referat „Glaube und Naturwissenschaft“ eingerichtet, das die ökologische Verantwortung thematisiert. Das Programm der Akademie in diesem Zusammenhang umfasst regelmäßige interdisziplinär angelegte Diskurse über Energie-Ethik, die als Kooperationsveranstaltungen mit der Akademie für Technikfolgenabschätzung des Landes Baden-Württemberg durchgeführt werden. Eine Publikation zum Thema Energie und Ethik, die in Kooperation mit der Akademie für Technikfolgenabschätzung erfolgt und aus den genannten Veranstaltungen herausgewachsen ist, erscheint im Jahr 2000. In unserem unmittelbaren Kontext der Erzeugung von Elektrizität wird Herr Dr. Peitz Anfang des nächsten Jahres eine Tagung durchführen zum Thema „Welche Farbe hat der Strom? – Orientierung nach der Liberalisierung des Strommarktes“.

Die kirchlichen Akademien mit ihrer starken öffentlichen Wahrnehmung, mit ihren jährlich zehntausenden von Teilnehmern an Veranstaltungen und mit ihrer starken Reputation und Akzeptanz in Kirche und Gesellschaft sind wichtige Orte für die Wahrnehmung der Schöpfungsverantwortung.



Die Glaubwürdigkeit der Dialog- und Kulturarbeit der kirchlichen Akademien hängt wesentlich davon ab, wie es gelingt, das Reden über die Schöpfung mit dem praktischen Eintreten für die Schöpfung in Einklang zu bringen.

Eine die Dialog- und Kulturarbeit unserer Akademie leitende Idee ist die der Selbstreferenz: Wir wollen nicht nur über Themen und Probleme reden und für bestimmte Problemlösungen werben, sondern auch selbst so handeln, wie wir dies von anderen erwarten.

In diesem Kontext möchte ich Sie, meine Damen und Herren bitten, die Installierung der Photovoltaikanlage auf dem Dach der Akademie zu verstehen.

In dem aufgezeigten Kontext steht die Entscheidung der Akademie für den Erwerb der Photovoltaikanlage für das Tagungszentrum Hohenheim.

Die Photovoltaiktechnik beurteilten wir zunächst eher abschlägig, da wir meinten, die Energiekosten, die aufgewendet werden müssten, um die Module zu fertigen, seien höher als die in der üblichen Laufzeit der Solargeneratoren zu erntende Energie. Ein zentrales ökologisches Kriterium – das der positiven Gesamtbilanz – sei damit nicht erfüllt.

Im Laufe der weiteren Beschäftigung damit zeigte es sich allerdings, dass diese weitverbreitete Ansicht heute nicht mehr zu halten ist. Die Solartechnologie ist inzwischen – nach über 20-jähriger Erfahrung und Entwicklung – soweit fortgeschritten, dass gegenwärtig nach 3–5 Jahren die zur Fertigung verbrauchte Energie bereits wieder geerntet hereingeholt wird. (Angaben S.A.G. Solarstrom AG Freiburg)

Bei einer Laufdauer von ca. 20–30 Jahren kann also eine Solarstromanlage zwei Jahrzehnte mit einer sich steigernden Positiv-Bilanz arbeiten.

Bei der Entscheidung für die Photovoltaik-Anlage haben wir auch den Umweltbeauftragten der Diözese konsultiert.

Die Solaranlage, für die wir uns entschieden haben und die jetzt auf dem Dach der Akademie arbeitet, hat einen weiteren entscheidenden ökologischen Vorteil. Sie ist produziert mit emissionsfreiem Solarstrom in der Solar-Fabrik Freiburg GmbH. Das bedeutet: „Der Energiebedarf der Solar-Fabrik zur Herstellung von Modulen der Photovoltaikanlagen wird ausschließlich mit Sonnenenergie und Pflanzenöl gedeckt.“ (Georg Salvamoser)

Gesamtkonzeption zur Versorgung des Tagungszentrums mit Elektrizität

Ich überschreibe diese Präsentation mit den Worten: Wir machen aus Minus Plus: (14 Tonnen) weniger Kohlendioxid ein Plus für den Klimaschutz.

Die auf dem Dach der Akademie nun eingerichtete Photovoltaikanlage erzeugt mit ihren auf 150 Quadratmetern Fläche montierten 129 Solarmodulen ca. 13.000 kWh pro Jahr. Bei einem Gesamtbedarf des neuen Tagungszentrums von ca. 52.000 kWh im Jahr bedeutet dies einen Bedarfsdeckungsgrad von 25%. Da die Anlage für die Akademie auf Zukunft hin kostenneutral betrieben werden kann, sparen wir in nicht geringem Umfang Stromkosten ein. Von diesen finanziellen Einspareffekten finanzieren wir den Restbedarf von ca. 40.000 kWh aus einem Mix regenerativer Energiequellen, den wir über die Neckarwerke beziehen. Die Neckarwerke wiederum haben als Partner und Zulieferer für regenerative Stromerzeugung die Naturenergie AG, die selbst wiederum Partner der S.A.G. Solarstrom AG ist. Die Naturenergie AG erzeugt ihren Strom zu 100% aus dem oben angesprochenen Mix aus regenerativen Energiequellen (Wasser, Wind, Sonne, Biomasse). Damit wird das gesamte Tagungszentrum Hohenheim mit emissionsfrei hergestelltem und deshalb klimaverträglichem Strom versorgt! Die Einsparungen durch Photovoltaik ermöglichen es uns, trotzdem die Stromkosten des gesamten neuen Tagungszentrums im Vergleich zum Verbrauch im alten Haus zu senken!

Dieses Energiekonzept des Tagungszentrums erspart der Natur eine erhebliche Belastung mit dem klimaschädigenden Kohlendioxid. Je nach Berechnungsgrundlagen (verschiedene Energiemixe) spart allein die Photovoltaikanlage des Tagungszentrums Hohenheim bei zurückhaltender Berechnung zwischen 3,5 bis 7,8 Tonnen CO₂ pro Jahr! Das Gesamtstromkonzept des Tagungszentrums erspart der Erdatmosphäre eine CO₂-Emission bis zu 31 Tonnen. Wir waren alle sehr überrascht von dieser doch beachtlichen Menge. Die berechneten Einspareffekte haben wir uns von der Akademie für Technikfolgeabschätzung des Landes Baden-Württemberg bestätigen lassen.

Im Rahmen des Neubaus haben wir eine weitere CO₂-minimierende Maßnahme getroffen. Wir haben von ölbetriebener Heizung auf Gasheizung umgestellt. Die mo-

*...mehr als
drucken...*

Beratung
Gestaltung
Fotosatz
Desktop-Publishing
Web-Design
Internet-Support
Buchdruck
Offsetdruck

Grafik
GmbH
Druck

Heusteigstraße 66
70180 Stuttgart
Telefax (07 11) 6 45 59-31
Telefon (07 11) 6 45 59-0
eMail info@grafikdruck.com
<http://www.grafikdruck.de/>

seit 25 Jahren die Druckerei

dernere Technik und der Einsatz von Gas als Brennstoff bewirken, dass wir trotz Neubau weniger Heiz-Energie für das Tagungszentrum verbrauchen, was zugleich ebenfalls erheblich weniger CO₂-Ausstoß bedeutet.

Pionieranlage schärft Umweltbewusstsein

Ich komme zum Schluss: Einer der Mitbegründer der Akademie, der spätere Prälat und Domdekan Weitmann, nannte die Akademie das „Gewissen der Diözese“. Wir benutzen diese Wortprägung nicht sehr häufig. In diesem Zusammenhang aber scheint sie mir angemessen. Die Photovoltaikanlage der Akademie ist in unserer Diözese eine Pionieranlage. Sie wird und soll das Umweltbewusstsein unserer Ortskirche (Diözese) schärfen.

Um dies zu erreichen möchte ich Ihnen noch einige Maßnahmen benennen, die wir treffen werden, und von denen wir meinen, dass sie in der Lage sind, an möglichst viele Personen zu vermitteln, dass das Tagungszentrum mit Solarstrom betrieben wird und dass das Betreiben einer Photovoltaikanlage ökologisch höchst sinnvoll und wünschenswert ist.

1. Bereits heute haben wir durch die Spendenwerbung für die Photovoltaikanlage dieses Projekt bekannt gemacht. Wir hatten eine nicht unerhebliche Resonanz, wie die ca. 25.000 DM eingegangene Spendengelder zeigen. Wir werden unseren Tagungsteilnehmerinnen und -teilnehmern diese Anlage vor Augen führen, und dies wird multiplikatorisch wirken.

2. Die Tagungsteilnehmer an Akademieveranstaltungen sind Multiplikatoren aus allen Bereichen von Kirche und Gesellschaft. Der Teilnehmerfächer entspricht dem breiten Fächer der inhaltlichen Schwerpunkte der Akademiearbeit.

3. Die Akademie arbeitet in ihrem Tagungsgeschäft mit einer großen Zahl von hochkarätigen Kooperationspartnern zusammen. (Siehe hierzu in dieser Chronik S. 220.)

4. Neben den eigenen Akademieveranstaltungen wird das Tagungszentrum Hohenheim samt Infrastruktur pro Jahr an ca. 100 verschiedene Veranstalter vermietet. Sie kommen ebenfalls aus allen Teilen von Kirche, Kultur und Gesellschaft. (Siehe hierzu in dieser Chronik S. 30.)

5. In sog. Seminarprogrammen erreicht die Akademie junge zukünftige Führungskräfte im kirchlichen und sozialen Bereich sowie im Bereich Journalismus.

6. Das Tagungshaus Hohenheim wird als Garnihotel geführt. Die Garnigäste sind ebenfalls allermeist von ihren Funktionen und Qualifikationen her gesehen wichtige Multiplikatoren (z.B. Gast-Professoren der Uni Hohenheim)

7. Die Akademie verfügt über ausgezeichnete Pressekontakte und ein gutes Presseecho. (Vgl. Presse- und Medienspiegel)

8. Durch das Prestige der Akademie in der Diözese Rottenburg-Stuttgart und weit darüber hinaus und ebenso in der weit über Baden-Württemberg hinausreichenden gesellschaftlichen Öffentlichkeit wird die Tatsache, dass das Tagungshaus in Hohenheim mit Solarstrom betrieben wird, einen hohen Bekanntheitsgrad erhalten.

9. Über das Internet werden wir bekannt machen und beschreiben, dass und wie wir mit der Solaranlage arbeiten. Bei ca. 50.000 monatlichen Seitenbesuchen werden viele Menschen über dieses Medium vom Betrieb der Photovoltaikanlage erfahren.

10. Auf alle unsere versendeten Programme (ca. 200.000 bis 300.000) pro Jahr werden wir ein Logo platzieren, das uns als Solarstromhaus ausweist.

11. Alle Gäste des Hauses werden wir in geeigneter und wirkungsvoller Weise, etwa durch Schautafeln und Großfotos auf die Solaranlage hinweisen. Eine Solarstrom-Uhr, die über die Stromernte informiert, ist für das Foyer geplant.

12. Ein Informationsprospekt „Mit neuer Energie ins 21. Jahrhundert“ ist in großer Auflage zur Verteilung hergestellt und wird auch auf jedem Gästezimmer der Akademie ausgelegt.

13. Das gegenüber der Universität Hohenheim gelegene, mit Solarstrom betriebene Tagungszentrum ist für die Studenten eine gute Gelegenheit zur Anschauung von und zur Werbung für Photovoltaikanlagen.

14. Der Umweltbeauftragte der Diözese Rottenburg-Stuttgart arbeitet eng mit der Akademie zusammen und wird sicher bei seinen Veranstaltungen, die er im Tagungshaus Hohenheim durchführt, die Solaranlage und die Gesamtkonzeption des Hauses in Sachen Elektrizität vorstellen.





Cathédrale d'AUTUN (71. S.-et-L.) 38 – Sommeil des Mages –
Chapiteau (XII^e siècle)

Traum und Träumen in der Bibel

Gottes vergessene Sprache

2.–3. Januar
Weingarten
106 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Msgr. Dr. Gebhard Fürst

Referentin/Referenten:
Dr. Helmut Hark, Karlsruhe
Lic. theol. Waltraud Körner, Waldshut
Pater Dipl.-Psych. Guido Kreppold, Augsburg
Prof. Dr. Adrian Schenker, Fribourg

Klaus W. Hälbig berichtete über die Tagung in der Zeitschrift „Christ in der Gegenwart“ (Nr. 3/1999) und in den „Informationen“ (März 1999) der Diözese Rottenburg-Stuttgart:

Ein Ausweg aus der Sackgasse kirchlicher Verkündigung?

Akademietagung über Träume als „Gottes vergessene Sprache“

*Weingarten. Erfährt der Mensch göttliche Führung allein durch das geschichtlich begegnende Wort Gottes oder auch durch den aus dem Unbewußten aufsteigenden nächtlichen Traum? Immerhin spielen in der Erzählung von den Stern-
deutern aus dem Morgenland ein Traum bzw. ein Stern als „natürliche Gottesoffenbarung“ eine wichtige Rolle. Grund genug für die Diözesanakademie, auf einer eigenen, mit rund 90 Teilnehmern gut besuchten Tagung in Weingarten der Bedeutung des Traumes in der Bibel und im menschlichen Leben nachzugehen.*

„Bedient sich Gott der Sprache der Träume?“ lautete die Kernfrage, womit es nicht um eine theologische Spezialfrage ging, sondern um einen Ausweg aus der Sackgasse kirchlicher (Wort-)Verkündigung als eine der Ursachen der gegenwärtigen Glaubenskrise. Für Waltraud Körner, Mitarbeiterin am C. G. Jung-Institut in Zürich-Küsnacht, ist das schöpferische Unbewußte gegenüber dem Bewußtsein eine objektive, dem Willen unverfügbare Instanz, die nach eigenen Gesetzen arbeitet. Der Psychotherapeutin zufolge offenbart die unbewußte Seele durch Traumbotschaften in symbolischer Form Wahrheiten, die dem Bewußtsein mit seinem einseitigen Ich-Ideal oft unbequem sind. Sie zielten auf eine Änderung der Grundeinstellung im Sinn eines Wachstums an Selbsterkenntnis in Anerkennung der verdrängten Schattenseiten, aber auch in der Verwirklichung „der ursprünglich angelegten vollen Gestalt des Selbst“.

Sinnliche Sinnerfahrung

Die Psychologin, die auch das Lizenziat in Theologie erworben hat, stellte insbesondere den „Geisttrieb“ des Unbewußten heraus, der zu einem sinnlichen Erlebnis des „Sinns“ des eigenen Daseins führen wolle. Dieses geistige Prinzip, nicht die sexuellen Triebimpulse, werde heute vielfach verdrängt und vernachlässigt. Auch in diesem Sinn sei der Traum Ausdruck einer heilsamen Selbstregulierung der Psyche. Kritik übte Waltraud Körner an Bestrebungen in der Esoterikszene, Träume passend zu den eigenen Idealvorstellungen erzeugen zu wollen. Auch Traumbücher, die Symbole auf eine bestimmte Bedeutung festlegten, führten in die Irre. Traum-

deutung sei ein prozeßhaftes Geschehen, mit dem „auch das Unbewußte zufrieden sein muß“. Letztlich deute nicht der Träumer seinen Traum, sondern „das Unbewußte deutet uns“.

Göttliche Führung

Auch für die Bibel kann der Mensch seine Träume nicht ohne weiteres verstehen. In der Josefsgeschichte wird das Träume-deuten sogar ausdrücklich als „Sache Gottes“ bezeichnet (vgl. Genesis 40,8). Darauf machte auf der Tagung der Alttestamentler Adrian Schenker (Freiburg/Schweiz) aufmerksam. Der Leiter des Biblischen Instituts an der Universität Freiburg nannte die in der Bibel literarisch erzählten Träume codierte unerschlossene Botschaften, zu denen der Schlüssel nicht einfach mitgegeben werde. Wie um den Traum selbst, so könne der Träumer aber auch um seine Deutung beten.

Nach Schenker signalisieren die Träume im Alten Testament den Zusammenhang zwischen der unsichtbaren Welt Gottes und der Welt der Menschen. In Krisenzeiten oder an Wendepunkten des Lebens deuteten sie die Vorsehung Gottes an. Deren Rationalität sei analog zur Rationalität oder Weisheit der Träume zu verstehen. Während der (unerleuchtete) Verstand in den Geschehnissen oft keinen Sinn erkennen könne oder darin nur Wahnsinn sehe, lasse der Traum das „geheimnisvolle Ineinander von göttlicher Führung und menschlicher Freiheit“ zum Vorschein kommen, wie Schenker an dem berühmten Jakobstraum von der Himmelsleiter (Genesis 28,10–22) verdeutlichte.

Der Erzählung zufolge gleicht die Wirklichkeit Jakobs, der auf der Flucht vor seinem um sein Erbe betrogenen Bruder völlig schutzlos auf freiem Feld nächtigen muß, einem Alptraum. Gleichzeitig öffnet sich ihm im Traum das innere Auge für die Wahrnehmung der bergenden Gegenwart und Führung Gottes. Um diese Paradoxie der Gleichzeitigkeit von Preisgebensein und Geborgenheit zu erleben, sei aus biblischer Sicht der Traum notwendig. Ja, die Bibel dokumentiere eine Religion, in der, so Schenker, „das volle Geschehen erst durch Träume möglich wird“. Dabei seien für die Bibel solche Träume nicht nur individuell bedeutsam – aufgrund der literarischen Eigenart der biblischen Erzählung sei darüber ohnehin nichts auszumachen –, sondern sie seien wegweisend für das ganze Volk bzw. für Gottes Geschichte mit den Menschen.

Sterile Wortkultur

Wie wichtig Träume aber auch für das persönliche geistliche Leben sein können, machte der Kapuzinerpater und Psychologe Guido Kreppold (Augsburg) in seinem Beitrag deutlich. Nach seiner Erfahrung besteht in der Entwicklung des abendländisch-christlichen Bewusstseins ein krasser Gegensatz zwischen der aufgeklärten Verstandesarbeit einerseits und dem hilflosen Umgang mit der Welt der Gefühle, gerade auch bei akademisch Gebildeten, andererseits. Die übermäßig entwik-

kelte Wortkultur gerade auch in der kirchlichen Verkündigung bleibe aber steril ohne den Kontakt zur „emotionalen Schicht“. Kreppold sprach sich dafür aus, den Anschluss an die eigene personale Mitte neu zu suchen. Von dort her könnten sich die direkt nicht beeinflussbaren Gefühle von selbst ordnen, ohne dass der Mensch „den Kopf verliert“. Neben der Sensibilität für die Träume sei das Zulassen von Schmerz, Trauer oder auch Stille geeignet, in die eigene Mitte zu führen. Auch die Feier der Liturgie könne dafür hilfreich sein, sofern über eine bloße Wortverkündigung hinaus es wieder gelinge, dass die Seele auch eine tiefe Ergriffenheit und Beheimatung verspüre.

Zeitlose Seelensprache

Kritisch gegenüber der Wortlastigkeit kirchlicher Verkündigung äußerte sich auch der Traumtherapeut Helmut Hark (Karlsruhe). Der frühere Landesbeauftragte der Evangelischen Kirche in Baden für die Ehe-, Lebens- und Erziehungsberatung bedauerte, dass in der Kirche zu viel „belehrt“ und zu wenig „erinnert“ werde. Von Natur aus und somit ohne Belehrung verstehe sich der Mensch auf das Träumen von Bildern, die als „Gottes vergessene Sprache“ und als „Neues Esperanto“, als zeitlose Weltsprache der Seele, kirchlicherseits mehr Beachtung verdienten.

Hark berichtete von persönlichen Erfahrungen mit Blinden, auch Blindgeborenen, die durch ihre Träume „sehen“ könnten. Zu träumen sei nicht nur natürlich, sondern auch notwendig, um Alltagserfahrungen zu verarbeiten, gleichsam als „Stuhlgang der Seele“. Darüber hinaus gebe es geistgewirkte, heilsame Träume von großer Bedeutung. Es sei gerade die Tragik des Christentums, dass es zwischen der „Heilung des Unbewußten“ und dem „Heil von Gott“ einen Gegensatz konstruiert habe. Wenn im Alten, aber auch im Neuen Testament gerade an den „Schaltstellen der Geschichte“ Träume den Weg weisen, dann gehörten nächtliche Traumbotschaften und die Weisung des Wortes Gottes zusammen.

Humaner Wertekonsens oder Aushöhlung der Menschenwürde?

Workshop zur Bioethik-Konvention in Zusammenarbeit mit der Gesamtkirchengemeinde Ulm

10. Februar
Ulm
35 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Heinz-Hermann Peitz
Dekan Josef Kaupp, Ulm

Referenten:

Prof. Dr. Christian Kummer, München
Prof. Dr. Dietmar Mieth, Tübingen

Das Ringen um die sogenannte Bioethik-Konvention geht in eine neue Runde. Mit der Ratifizierung durch fünf Staaten trat das offiziell so genannte „Übereinkommen zum Schutz der Menschenrechte und der Menschenwürde im Hinblick auf die Anwendung von Biologie und Medizin“ am 1.12.99 in Kraft. Noch immer haben jedoch nicht alle Mitgliedstaaten (darunter auch Deutschland) das Dokument unterschrieben, geschweige denn ratifiziert. Für wie gegen die Unterzeichnung werden unterschiedlichste Gründe ins Feld geführt, und viele versprechen sich von einer einschlägigen Enquete-Kommission und größerer Partizipation frischen Wind im vermeintlich ausgewogenen Pro und Contra.

Auch die Kirchen wurden und werden zur Stellungnahme aufgefordert – geht es doch um nicht weniger als die Verteidigung der Menschenwürde in einer Zeit, die stark von Biologismus und Ökonomismus geprägt ist. Trägt nun die Bioethik-Konvention zu einem humanen Wertekonsens bei oder ist sie ein ethischer Minimalismus mit Dammbrocheffekt und langfristiger Aushöhlung der Menschenwürde? Politiker wie Experten sind sich uneins, und der Dissens macht es nicht leicht, sich selbst eine gut begründete Meinung zu bilden.

Der Workshop wollte zur Klärung des eigenen Standpunktes jenseits von Ideologisierung beitragen, indem er

- in Entstehungsgeschichte und Inhalt der Konvention einführte,
- unterschiedliche Positionen und deren Begründungen transparent machte und
- zum Nachdenken über Konsequenzen im Blick auf Bildung, Verkündigung und eigenes politisches Handeln anregte.

Mit Prof. Dr. Christian Kummer SJ (München) und Prof. Dr. Dietmar Mieth (Tübingen) standen zwei kontroverse Meinungen zur Diskussion, die sich in der Frage, ob Deutschland unterzeichnen soll, unterschieden. Auch wenn der Befürworter (Kummer) dem Kritiker (Mieth) in der Detailanalyse und den Nachbesserungs- und Präzisierungsforderungen durchaus zustimmen konnte, setzte er auf eine positive Gesamtbilanz und Gesamtwirkung.

Positive Aspekte der Bioethik-Konvention (Thesen von Christian Kummer):

- Die Festschreibung des Schutzes der individuellen genetischen Identität als Menschenrecht (Ergänzung der Liste der Menschenrechte).
- Die Zusammenschau der Rechte des Individuums mit jenen der ganzen Menschheit bzw. von Privatinteresse und öffentlichem Interesse. Das betrifft z. B. die Nutzung neuer biotechnologischer bzw. medizinischer Möglichkeiten (Gentherapie, Xenotransplantation) oder auch den Konflikt des Rechts auf Nichtwissen mit notwendiger Aufklärung zum Schutz Dritter (Art. 10,3 und 26).
- Die Betonung der grundsätzlichen Freiheit der biomedizinischen Forschung aufgrund (a) des Rechtes der Menschheit auf Wissen und (b) wegen des zu erwartenden Fortschritts für das gesundheitliche Wohlergehen (Nr. 95 des Kommentars).
- Damit im Zusammenhang die durchgängige Absage an das irrationale Vorausurteilen allen wissenschaftlich-technischen Fortschritts, bzw. an ein primär auf Feindschaft und Misstrauen gegründetes Arzt-Patienten-Verhältnis.
- Der Erwartungsrahmen an die künftigen Möglichkeiten der Gentherapie ist ebenso groß wie nüchtern, er

spiegelt die moderne Einschätzung des Zusammenspiels von Genom und Organisation wider.

- Der Verzicht auf eine vorschnelle Festschreibung ethischer Schutzzustände, wenn diese durch die biologisch-medizinischen Fakten nicht eindeutig gedeckt sind – so unbefriedigend das gerade im Fall des Embryonenschutzes erscheinen mag.
- Die Konvention bietet eine geeignete Plattform für den bitter notwendigen gemeinsamen ethischen Diskurs von Natur- und Humanwissenschaftlern, der allein in der Lage ist, die zahlreichen ungelösten Probleme des Konventions-Papiers, aber auch darüber hinaus, aufzuarbeiten. (Wie das Beispiel der embryonalen Stammzellen-Kultur in den USA zeigt, klappt die Schiene zwischen Forschung und Ethik immer mehr.)
- Die Hintanstellung juristischer Perfektion zugunsten einer möglichst breiten Akzeptanz.

Die von Kummer angedeuteten juristischen Defizite sind jedoch für Dietmar Mieth der entscheidende Grund, die Konvention in der vorliegenden Form und zum jetzigen Zeitpunkt gerade nicht zu unterzeichnen: „Ein Rechtstext muss kohärent interpretiert werden können, das heißt, Worte sollten überall die gleiche Bedeutung haben.“ Das aber treffe bei den zentralen Begriffen nicht zu: „Menschliche Lebewesen“, „Gesundheitszwecke“, „Forschungszwecke“, „minimales Risiko“, „minimale Belastung“ sind definitorisch unterbestimmt.

Auszug aus der Detailanalyse von Dietmar Mieth am Beispiel des Begriffs „menschliches Lebewesen“:

Konventionstext	Analyse von Dietmar Mieth
<p>Präambel</p> <p>... überzeugt von der Notwendigkeit, menschliche Lebewesen in ihrer Individualität und als Teil der Menschheit zu achten, und in der Erkenntnis, dass es wichtig ist, ihre Würde zu gewährleisten; ...</p> <p>KAPITEL II Einwilligung</p> <p>Artikel 5 (Allgemeine Regel) Eine Intervention im Gesundheitsbereich darf erst erfolgen, nachdem die betroffene Person über sie aufgeklärt worden ist und frei eingewilligt hat. Die betroffene Person ist zuvor angemessen über Zweck und Art der Intervention sowie über deren Folgen und Risiken aufzuklären. Die betroffene Person kann ihre Einwilligung jederzeit frei widerrufen.</p>	<p>Unklare Terminologie: Nr. 9 der Präambel bringt in einer summarischen Reihung die Achtung des Menschen als Individuum und als Mitglied der menschlichen Spezies. Ferner wird an die Wahrung der Menschenwürde erinnert. In den Artikeln 5 ff. hingegen wird von Personen geredet, denen die einzelnen Schutzrechte zugesprochen werden. ... Erstreckt sich die Reichweite des Schutzes, den die Menschenwürde gewährt, auf alle Mitglieder der menschlichen Spezies, auf Personen im Sinne von Menschen, die mit Bewusstsein ausgestattet sind, oder liegt eine graduell gestufte Vorstellung zugrunde?</p>
<p>KAPITEL IV Menschliches Genom</p> <p>Artikel 11 (Nichtdiskriminierung) Jede Form von Diskriminierung einer Person aufgrund ihres genetischen Erbes ist verboten. ...</p> <p>Artikel 14 (Verbot der Geschlechtswahl) Die Verfahren der medizinisch unterstützten Fortpflanzung dürfen nicht dazu verwendet werden, das Geschlecht des künftigen Kindes zu wählen, es sei denn, um eine schwere, erbliche geschlechtsgebundene Krankheit zu vermeiden.</p>	<p>Wenn Art. 11 die Diskriminierung von Personen verbietet, ist dann die Diskriminierung von anderen Formen des menschlichen Lebens erlaubt? Oder sind alle Mitglieder der menschlichen Spezies Personen? Falls letzteres gemeint ist, wäre Art. 11 im Wertungswiderspruch zu Art. 14, der die Aussortierung von Embryonen ... in bestimmten Fällen erlaubt.</p>

Konventionstext	Analyse von Dietmar Mieth
<p>KAPITEL V Wissenschaftliche Forschung ...</p> <p>Artikel 18 (Forschung an Embryonen in vitro)</p> <p>(1) Die Rechtsordnung hat einen angemessenen Schutz des Embryos zu gewährleisten, sofern sie Forschung an Embryonen in vitro zulässt.</p> <p>(2) Die Erzeugung menschlicher Embryonen zu Forschungszwecken ist verboten.</p>	<p>Ein Wertungswiderspruch besteht auch zwischen den Artikeln 14 und 18.1. Wenn Art. 14 in Ausnahmefällen den Einsatz eines reproduktionsmedizinischen Verfahrens zur Geschlechtswahl zulässt ..., so wird damit implizit die Präimplantationsdiagnostik als erlaubt angesehen. Nach Art. 18.1. ... wäre sie jedoch ein Eingriff ohne ausreichenden Schutz des Embryos, der ja in bestimmten Fällen aussortiert wird. Der Begriff „adequate protection of the embryo“ ist bisher nicht definiert. Die Kriterien des angemessenen Schutzes sind unklar. Soll sich diese Angemessenheit proportional auf den Status des Embryos beziehen, oder geht es auch um die Angemessenheit im Hinblick auf das Verfahren und seine Ziele? In jedem Fall hat das Wort „angemessen“ bereits die Möglichkeit ausgeschlossen, den Embryo einfach unter den dem Menschsein gebührenden Schutz zu stellen.</p>
<p>KAPITEL I Allgemeine Bestimmungen ...</p> <p>Artikel 2 (Vorrang des menschlichen Lebewesens)</p> <p>Das Interesse und das Wohl des menschlichen Lebewesens haben Vorrang gegenüber dem bloßen Interesse der Gesellschaft oder der Wissenschaft.</p>	<p>Art. 2 nimmt eine Abwägung von Interessen vor. ... Dabei kommt zwar dem Individuum immer noch ein Vorrang zu, dieser ist aber in einen Abwägungsprozess eingebunden, in dem Individual- und Kollektivinteressen in ein Verhältnis gestufter Berücksichtigung gegeneinander gehalten werden. Es werden also moralische Beurteilungen aufgrund von Individualinteressen beziehungsweise der Summe individueller Präferenzen statt von Individualrechten vorgenommen. Diese gänzlich andere Ethik-Konzeption weist zudem die Schwierigkeit auf, dass Gesellschaft und Wissenschaft einen subjektanalogen Status erhalten, aufgrund dessen ihnen erst einheitliche Interessen unterstellt werden könnten. Der „Teufel“ steckt hier im Detail eines einzigen Wortes: Gegenüber der Helsinki-Deklaration des Weltärztebundes von 1964 ist hier das Wort „sole“ eingefügt worden. Warum? Geht es hier um eine Hintertür im Sinne der Einschränkung von Rechten des Individuums für Kollektivinteressen?</p>

Neben den genannten Textstellen werden – übrigens auch von den Befürwortern einer Unterzeichnung – noch zahlreiche weitere Definitionsmängel und Schwachstellen benannt. Dazu zählt u. a. der umstrittene Artikel 17, in dem es um fremdnützige Versuche an nicht zustimmungsfähigen Personen geht. Bei allen Defiziten setzen manche jedoch ein mutiges „Trotzdem: Mit der Bioethik-Konvention sind wir auf dem richtigen Weg!“ (Erika Reinhardt MdB, CDU); entweder, weil ihnen europaweite Mindeststandards mehr sind als der Status quo, oder, weil sie den Einfluss Deutschlands auf die weiteren Verhandlungen und die Erstellung der Zusatzprotokolle bei Nichtunterzeichnung schwinden sehen. Mieth ist hier gegenteiliger Meinung: Es sei vielmehr die Unterzeichnung, die den internationalen Einfluss schwäche und zur nationalen Aufweichung der bisher höheren Standards führe. Außerdem seien die weiteren Verhandlungen einschließlich der Mitarbeit an den wichtigen Zusatzprotokollen nicht an eine Unterzeichnung der Konvention gebunden, womit ein wichtiges und weit verbreitetes Argument für die Unterzeichnung hinfällig wird.

Ausführlich ist die Stellungnahme von Dietmar Mieth und anderen dokumentiert in den Informationen Nr. 345 vom Juli 1999, hg. vom Bischöflichen Ordinariat der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Die aktuellsten Informationen über die Bioethik-Konvention und den Stand der Unterzeichnungen, Ratifizierungen etc. findet man im Internet unter <http://conventions.coe.int/treaty/EN/cadreprincipal.htm>.

Das Leben ist mehr als ein biologisches Kapital, das sozialpolitischen Kosten-Nutzen-Erwägungen unterliegt. Wir alle müssen wieder lernen, menschliches Leben – auch in Grenzsituationen – als etwas zu begreifen, das seinen Zweck in sich trägt.

Robert Antretter MdB, SPD

Trotzdem: Mit der Bioethik-Konvention sind wir auf dem richtigen Weg!

Erika Reinhardt MdB, CDU

Lehren und Lernen im Jahr 2000 plus

Versprechungen der neuen Medien und Zukunft der Bildung

11.–12. Juni
Stuttgart-Hohenheim
34 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Heinz-Hermann Peitz

Referentinnen/Referenten:

Prof. Dr. Helmut Krcmar, Stuttgart

Dr. Susanne Pacher, Stuttgart

Dr. Heinz-Hermann Peitz

Frauke Schönenberg, Ravensburg

Prof. Dr. Frank Thissen, Stuttgart

Detlef Wydra, Dortmund

Felicitas Zürn, Ravensburg

in diesem Kontext auch:

Per Mausclick in die virtuelle Umwelt

Projektstage an der Humpis-Schule, Ravensburg

8.–10. Februar
Ravensburg

Arbeitsgruppe „Auf dem Weg in die multimediale Gesellschaft“ der AKSB

(Arbeitsgemeinschaft katholisch-sozialer Bildungswerke in der Bundesrepublik Deutschland)

„Die Schule: am Ende oder vor der Wende“ – Mit deutlichen Worten wird zuweilen die Forderung nach neuen Lehr- und Lernkonzepten laut. Die einen versprechen sich in diesem Zusammenhang von den neuen Medien umfassende Heilung, die anderen stehen jeder Medienoffensive mit ungebrochener Skepsis gegenüber.

Unter dem Titel „Per Mausclick in die virtuelle Umwelt“ hat sich die Akademie in einem mehrjährigen, von der Deutschen Bundesstiftung Umwelt geförderten Projekt in einem thematischen Ausschnitt der Frage gestellt, wie neue Medien am Beispiel von Umweltsimulationen sinnvoll in Schule und Weiterbildung eingesetzt werden können. Theoretische Impulse und Erfahrungsberichte flossen durch die Mitarbeit in der Arbeitsgruppe „Auf dem Weg in die multimediale Gesellschaft“ der AKSB (Arbeitsgemeinschaft katholisch-sozialer Bildungswerke in der Bundesrepublik Deutschland) in die Projektarbeit ein.

Das größte Engagement im Rahmen der praktischen Umsetzung zeigte die Humpis-Schule in Ravensburg, die klassen- und fächerübergreifend mit 80 Schülern und Schülerinnen versuchte, das virtuelle Kybernetien zu regieren und in einen nachhaltigen Gleichgewichtszustand zu überführen. Dass dieses Projekt in modifizierter Form multipliziert und verstetigt wird, ist ein guter Indikator für die Chancen der neuen Medien im Bildungseinsatz. Die medialen Stärken werden aber nur dann wirkungsvoll und langfristig zur Geltung gebracht werden können, wenn die Euphorie den medienkritischen Blick auf Grenzen, Gefahren und nicht zuletzt auf zeitliche, personale und finanzielle Ressourcen nicht verstellt.

Begreifen durch Eingreifen

Thesen aus dem Vortrag von Dr. Heinz-Hermann Peitz: Wie auch bei anderen Medien, so sollte auch beim Einsatz der neuen, computerbasierten Medien der Grundsatz selbstverständlich sein, dass Medien kein Selbstzweck, sondern eben Medien, Mittler, Vermittler sind. Nach wie vor heißt das Zauberwort: Medienintegration! Gelingt diese, kommt bei den neuen Medien gerade im Bereich von politischer Bildung und Umweltbildung auch ein mediales Plus zum tragen, das die veränderten kulturellen, kommunikativen und pädagogischen Herausforderungen aufgreift.

Das Bewusstsein der Grenzen und Gefahren der neuen Medien gehört jedoch zu einer zukunftsfähigen Medi-

enkompetenz in gleichem Maße wie das Nutzen ihrer Stärken:

Auch das gelungenste Modell hat Grenzen:

- Es ist quantitativ vereinfacht (z. B. in der begrenzten Auswahl der Parameter und Variablen).
- Es ist qualitativ vereinfacht (z. B. werden kulturelle Elemente auf Quantifizierbares reduziert).
- Manche Modelle beschränken sich auf Konsensfähiges, auch wenn die wesentlichen Elemente der modellierten Wirklichkeit jenseits des Konsensfähigen liegen.
- Gegenüber der Realität ist die Vernetzung defizient. Unberücksichtigt kann dies zu Fehlprognosen führen. Das Modell ist deshalb immer wieder mit der „Wirklichkeit“ rückzukoppeln und ggf. zu ergänzen.
- Trotz defizienter Vernetzung (gegenüber der Realität) kann der Vernetzungsgrad doch so komplex sein, dass das Wirkungsgefüge des Systems für den Nutzer undurchschaubar wird. Kontrollverlust führt rasch zur Entmutigung oder zum Handeln an falscher Stelle: Ich suche Handlungsbereiche nicht nach Dringlichkeit, sondern nach Erfolgswahrscheinlichkeit aus.
- Setzt man sich bewusst und reflektiert der letztgenannten Gefahr aus, bekommt man die beste Schulung für den Umgang mit Unbestimmtheit und Hyperkomplexität, wichtigen Kennzeichen unseres (politischen) Alltags.
- Kein Modell ist weltanschaulich neutral oder ohne normative Vorentscheidungen.

Der kritisch-reflektierte und integrierte Einsatz aber stellt einen unverzichtbaren Gewinn für die politische Bildung dar:

- Die Möglichkeit der Interaktion und Selbststeuerung fördert entdeckendes, intrinsisches, existentielles und handlungsrelevantes Lernen.
- Die Medien stellen eine seminar- und unterrichtsergänzende Lernmöglichkeit dar.
- Die Medien können methodische Kompetenzen fördern (Wie komme ich von der Datenfülle zu qualifizierter Information?) und damit fit machen für die Anforderungen in der Wissensgesellschaft.
- Wie kein herkömmliches Medium können Simulationen Systemwissen vermitteln.
- Aufgrund ihrer Komplexität und teilweisen Intransparenz vermitteln Simulationen Entscheidungs- und

- Handlungskompetenz in Situationen der Unbestimmtheit, wie sie für den (politischen) Alltag typisch sind.
- Eingebunden in diskursive Lernsituationen (z. B. parlamentarische Rollenspiele) fördern Simulationen Argumentations-, Diskurs- und Demokratiefähigkeit, die auf hochkomplexe und teilweise intransparente Wirklichkeitsbereiche bezogen sind.

Aus dem Jahreshaft 1998/1999 der Humpis-Schule

„Mit Mausclick in die Politik – wir verändern die Welt“

Unter diesem Motto war für die WS-2-Klassen 2 Tage lang „SPIELEN“ angesagt. Das Computerplanspiel „Ecopolicy“ – die Simulation komplexer wirtschaftlicher, sozialer und ökologischer Zusammenhänge – sollte in Verbindung mit dem Rollenspiel „Parlamentarismus“ den Schülerinnen und Schülern neue Möglichkeiten eröffnen.

Spielbeschreibung

Das Rollenspiel „Kybernetien – das Parlament entscheidet“ ist an der Geschäftsordnung des Deutschen Bundestages ausgerichtet und soll die Folgen von Parlamentsentscheidungen erfahrbar machen, kombiniert mit dem Einsatz von „Ecopolicy“, einem Computerplanspiel. Bei dieser Simulation geht es darum, ein Land, das sich im Ungleichgewicht befindet, ins Gleichgewicht zu bringen. Um dies zu erreichen, können in verschiedenen Bereichen – Sanierung, Produktion, Aufklärung und Lebensqualität – Investitionen vorgenommen werden. Welche Auswirkungen diese Entscheidungen auf das Gesamtgefüge haben, wird in Schaubildern und beweglichen Grafiken verdeutlicht. Die jeweils folgende Spielrunde baut auf den Ergebnissen der vorhergehenden Runde auf. Den Mitspielern wird dabei im wahrsten Sinne des Wortes vor Augen geführt, wo und welche Eingriffe in ein System erwartete, meist aber unerwartete Auswirkungen haben (können).

Organisation

Die Klassenzimmer wurden umfunktioniert und bald entstanden neben dem Info-Zentrum und der Kantine drei Parlamentsräume in parlamentarischer Sitzordnung bestuhlt und plakatiert, Rednerpult und Tischglocke vervollständigten das „politische Ambiente“. Die Geschichtslehrer schlüpfen für 2 Tage in die Rolle von Parlamentspräsidenten, deren 3 Parlamente dann per Losentscheid gebildet wurden.

Spielphase

Auch die Parteizugehörigkeit der „Parlamentarier“ wurde per Los bestimmt. Nach der Wahl des Fraktionsvorsitzenden bzw. -geschäftsführers wurde die vorgegebene Lage in „Kybernetien“ analysiert, Koalitionsverhandlungen geführt, eine Regierung mit den entsprechenden Ministerinnen und Ministern und, nicht zu vergessen, eine Opposition gebildet. Die Beratung und Abstimmung des Haushaltsplans schloss sich an und – endlich wurden die Ergebnisse vom „wissenschaftlichen Dienst“ protokolliert und in den PC eingegeben.

Sehr genau verfolgten die Abgeordneten die Auswirkungen ihrer Abstimmungsergebnisse auf der Leinwand. Die Entscheidungen wurden hinterfragt, verteidigt, kritisiert und der Versuch unternommen, die eventuell negativen Auswirkungen in der nächsten Runde zu revidieren. Das Computersimulationsspiel lieferte bei Bedarf weitere Informationen, die von den Parlamenten unterschiedlich stark beim „wissenschaftlichen Dienst“ abgerufen wurden. Danach waren weitere Fraktions- und Plenarsitzungen erforderlich, um nach mehr oder weniger heftigen Diskussionen neue Entscheidungen zu treffen. Der zweite Projekttag wurde von den einzelnen Parlamenten je nach Situation gestaltet. Das rote Parlament „regierte“ nach einem Staatsstreich und einer Neukonstituierung die vorgesehenen 12 Jahre.

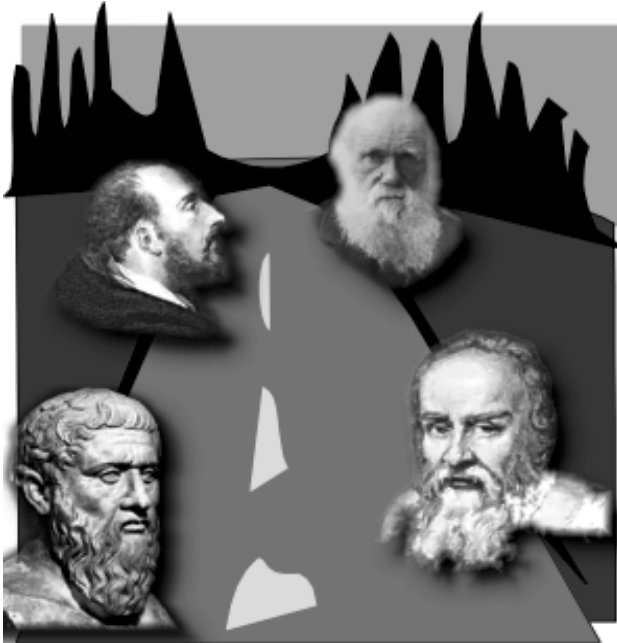
Das blaue Parlament nutzte die Möglichkeit des konstruktiven Misstrauensvotums, um eine neue Regierung zu bilden. Im weißen Parlament wurde auf Antrag des Ministerpräsidenten sogar die Verfassung geändert, was zu einer äußerst konstruktiven Teamarbeit führte.

Auswertung

Das Projekt wurde während der gesamten Projekttage von Vertretern der Pädagogischen Hochschule Weingarten (Professoren und Studenten) begleitet.

SchülerInnen und Lehrer beurteilten das Projekt sehr unterschiedlich. Störten sich manche daran, dass nicht im Klassenverband gespielt werden durfte, so fanden es andere in Ordnung, mit den „Parallelklasslern“ ins Gespräch zu kommen. Übereinstimmung herrschte darüber, dass die Vorbereitung auf das Projekt schon im Vorfeld erfolgen sollte, so dass bald „richtig gespielt“ werden könnte. Die Computersimulation sollte noch realitätsnäher gestaltet sein und z.B. Arbeitslosigkeit und internationale wirtschaftliche Beziehungen mit beinhalten. Ein stärkerer „Wettkampfcharakter“ würde die Attraktivität des Planspieles erhöhen – und von der Opposition kam der Wunsch, abgekoppelt von der Regierung ihre Entscheidungen und die entsprechenden Auswirkungen auf einem Bildschirm zu verfolgen. Wenn das möglich wäre ... würden wir uns sofort in die „hohe Politik“ einschalten und unsere Dienste in Berlin und Bonn versilbern lassen ...

Felicitas Zürn



Unterwegs zur Wahrheit

Annäherung von Naturwissenschaft, Philosophie und Theologie

10.–11. Juli
Stuttgart-Hohenheim
68 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Heinz-Hermann Peitz
Prof. Dr. Jürgen Audretsch, Konstanz
PD Dr. Regine Kather, Freiburg i. Br.

Referenten:

Prof. Dr. Alexandre Ganoczy, Dauphin
Prof. Dr. Richard Schaeffler, München

„Was ist Wahrheit?“ Eine klassische Frage wird immer wieder neu gestellt, so auch im (Streit-)Gespräch der Wissenschaften. Nicht nur die Konfliktgeschichte von Galilei über Darwin bis Dawkins und anderen, auch das unbefriedigende beziehungslose Nebeneinander fordert dazu heraus, nach einer gemeinsamen Gesprächsbasis zu suchen. Sind die Erkenntnisbemühungen der einzelnen Disziplinen letztlich verbunden durch die Suche nach der einen Wahrheit, oder hat der Pluralismus hochspezialisierter Teilwahrheiten das letzte Wort?

In Abkehr von vorschnellen Harmonisierungen oder besserwisserischen Übergriffen mag zunächst die wissenschaftstheoretisch saubere Trennung und Unterscheidung einzelner Disziplinen heilsam sein. Darüber hinaus jedoch legt der (selbst-)kritische Blick auf die letzten Gründe der unterschiedlichen Erkenntnisbemühung Ähnlichkeiten frei, die vom Gesprächspartner nicht selten als überraschende Gemeinsamkeiten wahrgenommen werden und eine interessante Gesprächsbasis abgeben.

Erfahrung, Wirklichkeit, Wahrheit Überlegungen eines Physikers

Elemente aus dem Vortrag von Prof. Dr. Jürgen Audretsch

Der Dialogbeitrag des Physikers Jürgen Audretsch öffnete die scheinbar in sich geschlossene (und abgeschlossene) Welt des naturwissenschaftlichen Sprachspiels an entscheidenden Stellen auf grenzüberschreitende Anknüpfungspunkte hin. Dabei konfrontierte er nicht inhaltliche Aussagen einer Naturwissenschaft mit Glaubensinhalten, sondern suchte nach Analogien und Unterschieden der Denkwege und Denkschemata. Die Ergebnisse dieser Suche sind in der folgenden Tabelle zusammengefasst (verändert nach den Folien zum Vortrag).

	Naturwissenschaften	Religiöser Glaube
Erfahrungen als Ausgangspunkt		
Wir erschließen die Wirklichkeit durch Erfahrungen.	ja	ja
Wir machen Erfahrungen von ganz unterschiedlichem Typ.	„Ein losgelassener Stein fällt zur Erde.“	„Von guten Mächten wunderbar geborgen, erwarten wir getrost, was kommen mag. Gott ist mit uns am Abend und am Morgen und ganz gewiß an jedem neuen Tag.“ (Bonhoeffer)
Spezifika der Naturwissenschaften: Wiederholbarkeit, Präparation, Abstraktion		
Grunderfahrung: Gleiche Ausgangssituationen haben gleiche Prozesse zur Folge.	ja (Fallender Stein)	nein
Experiment: Handelnd eingreifen und spezielle Ausgangssituation schaffen.	ja (Fallversuche)	nein
Gegenstand sind ausschließlich wiederholbare Vorgänge.	ja	nein
Beschränkung auf intersubjektiv vermittelbare und nachprüfbare Erfahrungen.	ja	nein
Hierfür lassen sich Gesetze aufstellen.	ja	nein
Wiederholbarkeit impliziert nachprüfbare Prognose.	ja	nein
Reduktion der Komplexität in der präparierten Situation. Präzisierte Erfahrung.	Verfeinerung des Experiments. (Fallversuch im luftleeren Raum) Folge: verbesserte Reproduzierbarkeit, klarere Begriffsbildung, größere Exaktheit der Prognose, größeres Maß an Gesetzmäßigkeit	nein
Gegenstand ist nicht die vorgefundene Natur, sondern die Wirklichkeit in gewissen präparierten Situationen: Kunstwirklichkeit.	ja	nein

	Naturwissenschaften	Religiöser Glaube
Geordnete und geplante Produktion wahrer Aussagen über die Welt.	ja	nein
Zur Isolation (Präparation) kommt die Abstraktion.	Massenpunkt	
Sie ermöglicht: mathematische Beschreibung durch Abbildung; theoretische Begründung (deduktives System).	ja	nein
Es entsteht eine formale Wissenschaft mit Bezug auf Teile der Wirklichkeit.	ja	nein
Schlussfolgerungen sind verbindlich von jedermann nachvollziehbar.	ja (logisch-mathematische Argumentation)	nein
Idealisierung bedingt Präzisierung und macht die Widerlegung von Theorien eindeutiger.		
Verbindendes: Theorien, religiöser Glaube		
Erfahrungen werden als Konsequenzen von etwas abgeleitet. Es werden Ursachen angegeben	ja (Fallgesetz)	auch
Strukturieren und Deuten von Erfahrungen	ja (Orientierungswissen)	Religiöser Glaube erklärt die Welt für den Glaubenden.
Eine Theorie muss sich bewähren, sonst wird sie aufgegeben.	ja (Übereinstimmungswahrheit)	ja (Übereinstimmungswahrheit)
Theorien sind aus den Erfahrungen nicht zwingend ableitbar.	Gilt auch für physikalische Theorien	ja
Zu den gleichen Erfahrungen sind verschiedene Theorien möglich (Pluralität der Deutungen).	ja (Aristotelische Dynamik, Newtonsche Dynamik)	ja
Theorienbildung wird oft durch externe Hintergrundüberzeugungen geleitet „Zeit(geist)“.	ja (gegen Quantenmechanik: A. Einstein: „Gott würfelt nicht“)	ja (Auseinandersetzung mit den Philosophien der Zeit)
Erfahrungen werden im Lichte theoretischer Vorstellungen gemacht.	ja Entwurf von Experimenten ist theoriegeleitet; Auswertung ist theorieabhängig.	ja
Theorien haben Anwendungsbereiche.	ja	ja Religiöse Vorstellungen sind nicht für alles zuständig.

	Naturwissenschaften	Religiöser Glaube
Theorien bekommen nicht durch den Ausgang von einzelnen Experimenten den „Todesstoß“, sondern durch Übergang zu attraktiveren Theorien.	ja ja Kopernikanisches Weltbild, Bohrsches Atommodell	ja
Verbindendes: Erschlossene Wirklichkeit		
Erschließen neuer Bereiche der Wirklichkeit.	ja Durch Verbesserung der experimentellen Technik erschließen wir ständig neue Bereiche der physikalischen Wirklichkeit (Elementarteilchenphysik, elektromagnetische Strahlung).	ja Auch der religiöse Glaube erschließt neue Wirklichkeitsbereiche. Personen, Dinge, Verhältnisse erscheinen in einem neuen Licht.
Es gibt eine Wirklichkeit, die dahinter liegt.	ja Wir machen durch experimentelle Anordnungen vermittelte Erfahrungen (Beschleuniger, Radio). Die unmittelbaren Erfahrungen sind nur Zeigerausschläge der Messinstrumente.	ja
Parallel hierzu wird eine theoretische Strukturierung dieser erschlossenen Wirklichkeit entwickelt.	ja Elementarteilchenphysik; Theorie d. Elektromagnetismus	ja
Theoretische Terme	Die fundamentalsten Objekte der Physik sind in besonders hohem Maße vermittelte physikalische Größen: Theoretische Terme	hier auch
Wir kennen von diesen theoretischen Termen genau genommen nur ihre Auswirkungen, aber sprechen ihnen dennoch Realität zu.	ja Beispiele: Elektronen, Neutronen, elektromagnetisches Feld, elektrischer Strom	ja
Durch Technik rücken einige theoretischen Terme wieder in die Nähe unserer unmittelbaren alltäglichen Erfahrungen.	ja Kernreaktoren, Radiowellen, Steckdose	Es gibt keine entsprechende Rolle einer „Technik“ (wohl aber „Vergewisserungstechniken“). Die „theoretischen Terme“ haben stets einen unmittelbaren Bezug auf das alltägliche Leben.

Wahrheit als „Korrespondenz“ von Sache und Subjekt

aus dem Vortrag von Prof. Dr. Richard Schaeffler

Die Schwächen des „Adäquations“-Begriffs der Wahrheit und ihres „Kohärenz“-Begriffs geben Anlass zu einem neuen Versuch, die Eigenart der Wahrheit zu beschreiben. Das geschieht durch die hier vorgeschlagene Formulierung: Die Wahrheit besteht in einer „Korrespondenz“ zwischen Sache und Subjekt. Dabei ist das Wort „Korrespondenz“ ganz wörtlich gemeint. „Respondere“ heißt „Antworten“, „Correspondere“ heißt „Sich gegenseitig antworten“. Und so soll der Ausdruck „Korrespondenz“ besagen: Zwischen der Weise, wie eine Sache sich zeigt, und der Weise, wie das Subjekt sie anschaut und denkt, besteht ein Verhältnis der „Wechsel-Antwort“. Die Sache nimmt in ihrem Erscheinen das Subjekt in Anspruch; und das Subjekt beantwortet diesen Anspruch, indem es diese Sache anschaut und denkt. Aber das Subjekt muss schon anschauen und denken, um das Erscheinen der Sache zu bemerken und den darin enthaltenen Anspruch zu vernehmen. Der Anspruch der Sache kommt also erst in der Antwort des Subjekts zur Sprache, die Erscheinung bekommt erst als angeschaute und gedachte Erscheinung ihre Gestalt. Und doch nötigt der Anspruch des Seienden das Subjekt immer neu dazu, sein Anschauen und Denken umzugestalten. Dann aber bekommt es, mit neugestaltetem leiblichem und geistigem Blick, die Sache und ihren Anspruch auf neue Weise zu Gesicht. Der menschlichen Antwort antwortet das Wirkliche mit einer neuen Weise, das Subjekt in seinen Anspruch zu nehmen. Aus dem einfachen Verhältnis von Anspruch und Antwort entwickelt sich ein vorantreibendes Wechselverhältnis. Und dieses ist es, das als „Correspondentia“ bezeichnet werden soll. Dabei hat diese Korrespondenz nicht nur den Charakter einer fortschreitenden „Annäherung“ an die Sache; vielmehr steht diese dem Anschauenden und Denkenden jeweils gegenwärtig gegenüber. Es ist gerade die Präsenz der Sache, in der sich ihr vorantreibender Anspruch zur Geltung bringt. Daraus ergibt sich eine Neu-Interpretation der traditionellen Begriffe von „Adäquation“ und „Kohärenz“. „Adäquat“ ist eine Erscheinung im Verhältnis zum Wesen der Sache, ein Satz im Verhältnis zu dem dargestellten Sachverhalt nicht in dem wörtlichen Sinne, dass die beiden

Glieder dieses Verhältnisses einander „die Waage halten“. Das Wesen eines Seienden ist immer „gewichtiger“ als seine Erscheinung, der Sachverhalt „gewichtiger“ als die Aussage, die ihn beschreibt. „Adäquat“ in dem bescheidenen Sinne von „angemessen“ ist die Erscheinung im Verhältnis zum Wesen, der Satz im Verhältnis zum Sachverhalt, wenn in der Weise, wie die Sache erscheint und wie wir sie in Sätzen beschreiben, ihr vorantreibender Anspruch vernehmbar wird. Deswegen besteht die recht verstandene „Kohärenz“ nicht nur in der logischen Widerspruchsfreiheit der Aspekte, unter denen ein Seiendes sich zeigt, oder der Aussagen, mit denen wir diese Aspekte beschreiben, sondern in dem Zusammenhang der Schritte, durch welche diese „Correspondentia“ voranschreitet, also in jener „Wechselantwort“, durch welche der Anspruch des Seienden im antwortenden Anschauen und Denken des Subjekts vernehmbar wird, dieses Anschauen und Denken in einer Gegen-Antwort zur Umgestaltung nötigt und so eine neue Weise antwortenden Anschauens und Denkens möglich macht.

„Wahrheit“ und „Größe“

Von einer „Größe“ der Wahrheit zu sprechen und gar, in der grammatischen Form des Komparativs, von der „je größeren“ Wahrheit, impliziert eine Ausweichung von der traditionellen Auffassung der Logiker. Diese Auffassung besagt: „Die Wahrheit kennt keine Grade“ oder „Nihil verum vero verius“, „Keine Wahrheit ist wahrer als irgendeine andere“. Ein Satz ist, dieser Auffassung nach, entweder wahr oder falsch, es sei denn, er sei zweideutig. Dann muss er, wenn seine Wahrheit geprüft werden soll, zunächst durch Unterscheidungen eindeutig gemacht werden, dann aber ist auf seinen Geltungsanspruch mit „Ja“ oder mit „Nein“ zu antworten. Eine dritte Antwort ist nicht erlaubt. (Wer je in einer logischen Übung gelernt hat, einen Fehlschluss durch Distinktionen aufzulösen, macht von dieser Regel Gebrauch.)

Gegen diese Auffassung der Logiker wird hier die Alltagsweisheit in Schutz genommen, die sich in Sätzen ausdrückt wie diesem: Es gibt „halbe Wahrheiten“, die schlimmer sind als ganze Lügen. Es gibt Sätze, auf die wir angemessen antworten. „Das ist ja wahr“ (mittelhochdeutsch „ze ware“, französisch „il est vrai que ...“), und jeder Hörer weiß, dass nun ein „aber“ folgen wird. Und es gibt Sätze, von denen wir sagen können „Das ist sehr

wahr". In allen derartigen Redewendungen ist vorausgesetzt, dass die Wahrheit sehr wohl Grade haben kann. Woran liegt das? Im Sinne des eben skizzierten Wahrheitsverständnisses wird man antworten: Das liegt am dialogischen Charakter der Wahrheit. Wird eine Antwort auf den Anspruch der Dinge, die der gegenwärtigen Phase in diesem Dialog angemessen und in diesem Sinne „adäquat“ ist, für unüberbietbar gehalten und der Dialog mit dem Wirklichen auf diese Weise abgebrochen, dann entstehen jene „halben Wahrheiten“, die „schlimmer sind als ganze Lügen“. Hält man am zukunfts-offenen Charakter dieser Korrespondenz fest, dann ist das „zwar, ... aber“ nicht Ausdruck dafür, dass der Sprechende sich der klaren Entscheidung zwischen „Ja“ und „Nein“ entzieht, sondern Ausdruck der kritischen Einsicht, dass jede erkannte Wahrheit neue Fragen aufwirft und im Lichte neuer Antworten auch selber neu verstanden werden muss. Das Urteil aber, eine Aussage sei „sehr wahr“, bringt zum Ausdruck, dass diese Aussage und die Gegebenheitsart des Wirklichen, die sie beschreibt, eine ganze Folge kommender Schritte der „Correspondentia“ vorzeichnet und dadurch ein hohes Maß an Erschließungskraft für den kommenden Weg dieser „Wechselantworten“ in sich enthält.

Daraus ergibt sich folgende einleitende These:

Die Wahrheit als „Correspondentia“ zwischen dem Anspruch des Wirklichen und der Antwort des anschauenden und denkenden Subjekts ist ein zukunfts-offener Prozess.

Diese einleitende These wird in drei weitere Thesen zu entfalten sein:

- (A) Die „Correspondentia rei et intellectus“ verlangt eine Selbstkritik der Vernunft.
- (B) Diese Selbstkritik der Vernunft wird durch ein Zutrauen in die Wahrheit vor Skeptizismus bewahrt und zugleich davon entlastet, aus Angst vor dem Skeptizismus in neuen Dogmatismus zu verfallen.
- (C) Solches Zutrauen in die Wahrheit ist möglich, weil die „je größere“ Wahrheit (der vorantreibende Anspruch des Wirklichen) in jeder Erfahrung (in jeder Phase des Dialogs) antizipatorisch präsent ist.

Ansätze einer theologischen Wahrheitskriteriologie aus dem Vortrag von Alexandre Ganoczy

Bei aller Anpassung an andere Wissenschaften darf die Theologie von ihrer Besonderheit als Glaubenswissenschaft oder als – wie Pannenberg sagt – „Wissenschaft von Gott“ nicht absehen. Denn Gott als konstitutiver Gegenstand der Theologie gibt dieser wesentliche Züge ihrer Kriteriologie vor. Nach christlichem Verständnis nämlich bewahrheitet sich Gott durch sein geschichtliches Handeln. So dürfen schon Schöpfung und Heil als Kriterien seiner Wahrheit angesehen werden. Bereits Israel hat in diesem Sinne die Großtaten Jahwes erfahren. Und die Zeit der Propheten war bekanntlich geprägt von der eschatologischen Erwartung ähnlicher Taten in der Zukunft. Das neutestamentliche Geheimnis der erlösenden Menschwerdung des göttlichen Logos liegt auf derselben Linie. Auch dieses Mysterium hat zwei Seiten. Einerseits ist es Gegenstand des Glaubens, andererseits Gegenstand der historischen Verifikation. Die Wahrheit, dass Jesus Christus der endzeitliche Heilbringer ist, unterliegt nicht der rationalen Analyse, sondern der existentiellen Erfahrung. Die Wahrheit aber, dass Jesus existierte, dass er ein ganz bestimmtes Evangelium verkündigte und in der Konsequenz seiner Sendung gewaltsam starb, wird durch wissenschaftliche historische Mittel erkannt. Dem entsprechend gestaltet sich die theologische Kriteriologie. Wo wir Zugang zum historischen Jesus haben und wo wir die Heilswirkung des sich in ihm offenbarenden Gottes erleben, begegnet uns die Wahrheit dessen, von dem die Theologie hauptsächlich redet. Dann wissen und glauben wir zugleich, dass der Gott Jesu Christi der Wirklichkeit entspricht.

Nun ist der Christ in seinem wissenden Glaubensvollzug in die Nachfolge dieses Gottes gerufen. Auch er soll die Wahrhaftigkeit seines Christseins durch geschichtlich wahrnehmbares Handeln nachprüfbar machen. Das Kriterium heißt auf dieser Ebene: konsequente Sittlichkeit und Praxis des evangelischen Lebensstils. Christen, die tun, was sie glauben, erweisen sich als wahre Christen. Bereits Jesus sprach implizit von diesem Kriterium, als er sagte: „An den Früchten erkennt man den Baum“ (Mt 12,33). Dieses Wort besitzt selbstverständlich auch eine gemeinschaftliche Stoßrichtung. Es betrifft die Gemeinde und die Kirche, und es gibt einer langfristigen Be-

währungsgeschichte Raum. Es leuchtet ein, dass die Wahrheit, die diesem Kriterium der Orthopraxie untersteht, sich nur in vielfältigen Begegnungen und Beziehungen entbergen kann.

Was vom christusgläubigen Dasein gilt, hat, mutatis mutandis, auch für die wissenschaftliche Theologie Geltung. Theologische Theorie wird leicht wirklichkeitsfremd und insofern „unwahr“, wenn sie nicht z.B. in praktische Theologie, ökumenische Aktivität, soziales Engagement, politisches Verantwortungstragen mündet. Nicht weniger als eine physikalische Erkenntnis, die in der technischen Nützlichkeit ihre natürliche Verlängerung findet, hat die Theologie dem Menschen und der Menschheit Dienste zu erweisen.

Die Vielfalt menschlicher Erfahrung und die Einheit der Wirklichkeit

aus dem Vortrag von Regine Kather

1. Differenzierung des Wahrheits- und Erfahrungsbegriffs

Die Analyse verschiedener Formen des Wahrheitsbegriffs zeigt, dass sie sich auf unterschiedliche Seinsdimensionen beziehen und einen je anderen Erfahrungsbegriff zugrunde legen. Die Seinswahrheit transzendiert Raum, Zeit und Materie; ihre Erkenntnis ist an das erlebende Individuum gebunden und nur erfahrbar in der „cognitio Dei experimentalis“, der Erleuchtung, die Sinne und Verstand überschreitet. Die wissenschaftliche Wahrheit beruht auf der systematischen Beobachtung empirischer Daten und deren rationaler Auswertung im Rahmen eines in sich kohärenten Begriffssystems. Sie ist objektiv und allgemeingültig in dem Sinne, dass alle Bezüge auf die Perspektive der ersten Person, auf qualifizierte Sinneswahrnehmungen, Werte, Bedeutungen und Intentionen getilgt sind. In der Form von Wahrhaftigkeit bezieht sich die Wahrheit auf das Verhältnis zu sich selbst und die Gestaltung zwischenmenschlicher Beziehungen. Sie beruht auf der ethischen Orientierung eines Menschen.

2. Differenzierung und Koordination der Perspektiven

Obwohl das wissenschaftliche Verständnis von Wahrheit, das zu einem Pluralismus von Theorien führt, die Bedingung für die Präzision von Detailerkenntnissen ist, kann

man auf die Vorstellung von der Einheit der Wirklichkeit nicht verzichten:

(1) Unter anthropologischer Perspektive ist der Zusammenhang zwischen den vielfältigen Erfahrungen, die ein Mensch mit sich selbst, im Wandel der äußeren Bedingungen und über die Distanz von vielen Jahren macht, die Grundlage für das Bewusstsein von der eigenen, unverwechselbaren Identität.

(2) Unter kosmologischer Perspektive erscheint die Ordnung der Natur als eine Voraussetzung für das menschliche Leben, Denken und Handeln.

(3) Gibt es ein absolutes Sein, dann muss es alle perspektivisch begrenzten Aussagen über die Welt übergreifen. Ungeachtet der verschiedenen Konzeptionen von Wahrheit wird durch den Zusammenhang der Wirklichkeit das Gespräch zwischen den verschiedenen Disziplinen erst möglich.

3. Ein prozessuales Verständnis von Wahrheit

Die Erkenntnis der Wahrheit – in jeder der genannten Bedeutungen – ist endlich: Sie ist an die eigene Biographie, an historische Bedingungen und bestimmte Methoden gebunden, begrenzt durch die Gültigkeitsgrenzen von Begriffssystemen und gebunden an physiologische Prozesse der Informationsverarbeitung. Nicht nur die Selbsterkenntnis, auch die Erkenntnis der Wissenschaften und des absoluten Seins müssen deshalb ungeschlossen bleiben. Die Erkenntnis der Wahrheit ist ein unabschließbarer Prozess, in dem sich immer wieder neue Aspekte der Wirklichkeit erschließen. Da jede fundamental neue Erkenntnis das Verständnis des Menschen von sich und der Welt verändert, verändert sich auch das Verständnis von Wirklichkeit. Gefordert ist daher eine immer wieder neue Synthese aller bisherigen Erkenntnisse – durch komplementäre Ergänzung, Interferenz oder durch Subsumption unter ein übergreifendes Begriffssystem. Keine Disziplin hat die ‚ganze‘ Wahrheit; doch in jeder klärt sich das Verhältnis des Menschen zu sich und zur Welt. Die Suche nach der Wahrheit ist letztlich ein unabschließbarer Prozess, der die verschiedenen Disziplinen – Theologie, Philosophie und Naturwissenschaften – immer wieder neu zu einem Dialog vereinen muss.

Die Wirklichkeit zeigt sich nur im Scheitern

Ein Kapitän, der in dunkler, stürmischer Nacht eine Meeresenge durchsteuern muss, deren Beschaffenheit er nicht kennt, ... wird entweder scheitern oder jenseits der Meerenge wohlbehalten das sichere, offene Meer wiedergewinnen. Rennt er auf die Klippen auf ..., so beweist sein Scheitern, dass der von ihm gewählte Kurs nicht der richtige Kurs durch die Enge war. Er hat sozusagen erfahren, wie die Durchfahrt nicht ist. Kommt er dagegen heil durch die Enge, so beweist dies nur, dass sein Kurs im buchstäblichen Sinne nirgends anstieß. Darüber hinaus aber lehrt ihn sein Erfolg nichts über die wahre Beschaffenheit der Meeresenge; nichts darüber, wie sicher oder wie nahe an der Katastrophe er in jedem Augenblicke war: Er passierte die Enge wie ein Blinder. Sein Kurs passte in die ihm unbekanntes Gegebenheiten; er stimmte deswegen aber nicht, wenn mit stimmen das gemeint ist, was von Glasersfeld darunter versteht: dass der gesteuerte Kurs der wirklichen Natur der Enge entspricht.

Paul Watzlawick

Rechtsschutz und Gewaltenteilung in den Kirchen

Fachtagung der Ev. Akademie Bad Boll in Kooperation mit der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart für juristische Fachleute aus Kirchen, Anwaltschaft und staatlichen Gerichten sowie für Mitglieder kirchlicher Gerichte, von Synoden und sonstigen Gremien

29.–30. April

Bad Boll

69 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Albrecht Esche M.A., Bad Boll

Dr. Helmut Geiger, Bad Boll

Dr. Abraham Peter Kustermann

Dierk Schäfer, Bad Boll

Art. 140 des Grundgesetzes (= Art. 137 WRV) räumt den Kirchen Selbstverwaltungsrecht in ihren eigenen Angelegenheiten ein. Stillschweigende Voraussetzung dafür war bzw. ist, dass die Kirchen dabei rechtsstaatliche Normen und Verfahren anwenden. Doch daran werden zunehmend Zweifel laut, mit der konkreten Folge, dass sich Betroffene in steigender Zahl ihr Recht außerhalb der Kirchen suchen. So wird bezweifelt, ob in Angelegenheiten des kirchlichen Pfarrer- bzw. Beamtenrechts oder im kollektiven sowie individuellen Arbeits- und Dienstrecht im Konfliktfall innerkirchlich überhaupt ein einwandfreier Rechtsweg zur Verfügung steht und für hinreichenden Rechtsschutz gesorgt ist.

Berührt sind dadurch auch Theorie und Praxis der kirchlichen Gewaltenteilung, wie aus folgenden Beispielen hervorgeht: Der „Sonderweg Württemberg“ ersetzt mit seinem Landeskirchenausschuss jede formelle kirchliche Gerichtsbarkeit. Die katholische Kirche in Deutschland ist entgegen dem einhelligen Votum der Würzburger Synode 1975 im Aufbau einer kirchlichen Verwaltungsgerichtsbarkeit weit zurückgeblieben. Im Rechtsbereich der VELKD und der EKU ist diese Gerichtsbarkeit zwar vorhanden, aber in sehr unterschiedlichen Formen und teilweise nur unbefriedigenden Lösungen realisiert.

Beide Akademien luden gemeinsam nach Bad Boll ein: zur Bestandsaufnahme und zu Überlegungen hinsichtlich der Weiterentwicklung kirchlicher Gerichtsbarkeit.

Programm:

Die verfassungsrechtliche Situation der Kirchen in Deutschland –

Neue Entwicklungen und Tendenzen

Prof. Dr. Andreas Weiß, Kath. Universität Eichstätt

Kirchliche Gerichtsbarkeit – Rechtslage und Probleme

- Sonderweg Württemberg
Dr. Martin Daur, Ev. Oberkirchenrat Stuttgart
- Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands (VELKD)
Joachim E. Christoph, Oberkirchenrat Hannover
- Evangelische Kirche der Union (EKU)
Dr. Hans-Peter Lemmel, Verwaltungsgerichtshof der EKU Berlin
- Katholische Kirche
Priv.-Doz. Dr. Dominicus Meier OSB, Meschede/Universität Münster

Möglichkeiten und Grenzen kirchlichen Rechtsschutzes

Aus Sicht von Mitarbeiterschaft, Betroffenen, Anwaltspraxis

- Anwaltschaft: Gottfried Ruccius, Göppingen
- Pfarrervertretung: Pfarrer Hans Hilt, Ludwigsburg
- Verband Deutscher Pfarrvereine: Dr. Herbert Pflug, Kassel
- Hilfsstelle für ev. Pfarrer e.V.: Pastor i.R. Roland Reuter, Moers
- Kommission zur Ordnung des diözesanen Arbeitsvertragsrechts (KODA): Dr. Joachim Eder, Passau
- Pastorale und andere Dienste: Prof. Dr. Andreas Weiß

Aus Sicht arbeitgebender Institutionen

- Ev. Kirche in Hessen und Nassau: Dr. Walter Bechinger, Oberkirchenrat Darmstadt
- Evangelische Kirche in Deutschland (EKD): Burkhard Guntau, Kirchenamt der EKD Hannover
- Diakonie: Dr. Thomas Weinmann, Winnenden
- Katholische Kirche: Dr. Joachim Eder, Prof. Dr. Andreas Weiß

Arbeitsgruppen

- Staatliche oder kirchliche Gerichtsbarkeit?
- Organisationsfragen kirchlicher Gerichte
- Fragen des kirchlichen und diakonischen Dienst- und Arbeitsvertragsrechts
- Selbstorganisation bei fehlendem Rechtsschutz

Kirchliche Gerichtsbarkeit – Perspektiven und Konkretionen

- Katholische Kirche
Priv.-Doz. Dr. Dominicus Meier OSB
- Evangelische Kirche der Union (EKU)
Dr. Hans-Peter Lemmel
- Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands (VELKD)
Joachim E. Christoph
- Ev. Landeskirche in Württemberg
Dr. Michael Frisch, Oberkirchenrat Stuttgart

Schlussdiskussion

Tagungsdokumentation:

Rechtsschutz und Gewaltenteilung in den Kirchen

Neue Anforderungen an kirchliche Gerichtsbarkeit

Im Auftrag beider Akademien hrsg. von Albrecht Esche und Abraham Peter Kustermann, Bad Boll 1999

(Ev. Akademie Bad Boll: Protokolldienst 17/99, ISSN 0170-5970; Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart: Materialien 7/99, ISSN 1435-3911)

In Publik-Forum Nr. 13, 1999, berichtete Wiltrud Rösch-Metzler:

Innerkirchliche Gerichtsbarkeit

Wenn der Richter auch der Dienstherr ist

**Erzwingener Rechtsverzicht und Gewalteneinheit stehen in den Kirchen zur Diskussion.
Staatliche Justiz immer häufiger aktiv.**

Ist ein Pfarrer, der Katzen tauft, ein Fall für das Kirchengenicht? Ja, antwortet der Kirchenjurist Andreas Weiß. Staatliche Gerichte sollten bei diesem innerkirchlichen Problem nicht eingeschaltet werden. Doch ein Priester, der aufgrund eines Zölibatsverstößes entlassen wurde und danach wegen unzureichender Versorgung klagt, sollte ein staatliches Gericht ein-

schalten können, fordert der Eichstätter Professor. Denn in der Kirche seien Rechtsschutz und Instanzenweg begrenzt. Das Grundgesetz (Art. 140) gesteht den Kirchen zu, dass sie ihre Angelegenheiten selbst regeln. Dabei geht die Verfassung davon aus, dass rechtsstaatlich verfahren wird. Immer mehr Betroffene sehen sich allerdings bei den „Gerichten“, sprich: „Schlichtungsgremien“ der Kirchen nicht mehr gut aufgehoben, nehmen einen Rechtsanwalt und klagen vor einem staatlichen Gericht. Die Chance, dass die Klage dort zugelassen wird, wächst.

Auch die Klage des ehemaligen Vikars der württembergischen evangelischen Landeskirche, Helmut Ölke, gegen eine dienstliche Beurteilung durch seinen Ausbildungsdekan wurde schließlich zugelassen. Die Beurteilung hatte zur Entlassung Ölkes geführt. Den Einwand des Dekans, es handle sich um eine innerkirchliche Angelegenheit, ließ das Gericht nicht gelten. Geklagt werde schließlich nicht gegen den Dienstherrn, sondern gegen den Dekan, stellte das Gericht fest. Der Kläger sehe sich vom Beklagten persönlich beleidigt. Er hält die Beurteilung für „vorsätzlich form-, ordnungs- und sittenwidrig“ und verlange die Rücknahme. Das Amtsgericht Langenburg gab indes der Klage inhaltlich nicht recht. Trotz der Schärfe des Urteils des Dekans stellten seine Ausführungen keine Formalbeleidigung dar. Der Amtsrichter erklärte sich in seinem Richterspruch vom vergangenen Mai nicht zuständig dafür, ob Ölke ein anderes Dienstzeugnis verlangen kann oder nicht. Vor solchem Hintergrund war der Überblick über die kirchliche Gerichtsbarkeit richtig spannend, den kürzlich eine gemeinsame Tagung der Evangelischen Akademie Bad Boll und der Katholischen Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart bot. Thema der Veranstaltung: „Rechtsschutz und Gewaltenteilung in den Kirchen“. Fazit: In den evangelischen Landeskirchen und den katholischen Diözesen gibt es höchst unterschiedliche Instanzen und Regelungen zur internen Streitschlichtung. Rechtsschutz und Gewaltenteilung gehören nicht zu den Topthemen der kirchlichen Agenda.

Um das „kirchlich angemessene Verfahren“ ging es Oberkirchenrat Martin Daur aus Stuttgart. Mit der Beschwerde vor dem Landeskirchenausschuss, der sich aus Bischof, Synodalpräsident und je einem Synodalen pro Synodenfraktion zusammensetzt, glauben die Württemberger und inzwischen auch die Thüringer und Sachsen auf dem richtigen Weg zu sein. Ungelöst ist die Frage der Berufungsinstanz. Daur empfindet die Kritik an der kirchlichen Gerichtsbarkeit als bitter. Er sei zu Rechtsverzicht gegenüber der Kirche bereit, jedoch nicht zu Rechtsverzicht gegenüber dem Staat. Doch das Beispiel, das Daur dafür wählte, hinkt: Wenn in der Familie der Sohn seinem Vater ein Hemd klaut, sagt sich der Vater, das Hemd bleibt ja in der Familie, und sieht von einer Strafe ab. In den strittigen Fällen bestraft aber der Oberkirchenrat den Pfarrer, indem er ihn in den Wartestand versetzt oder entlässt.

Noch schwieriger als die Frage der Organe und Instanzen ist jene, die sich auf das materielle Recht bezieht. Problematisch ist hier vor allem der „Gedeihlichkeitsparagraph“ in der evangelischen Kirche. Darin sah der ehrenamtliche Richter am Verwaltungsgerichtshof der Evangelischen Kirche der Union, Hans-Peter Lemmel, das schwierigste Problem. Ein Pfarrer könne, so führte der Berliner Jurist aus, wegen „nicht mehr gedeihlichen Verhaltens“ versetzt werden. Dabei spielten die Argumente des Pfarrers keine Rolle. „Ein Pfarrer kann auch abberufen werden, wenn zwei Drittel des Kirchenvorstands und zwei Drittel des Kreiskirchenvorstands dem zustimmen.“ In vielen Fällen bekomme er dann keine Stelle mehr. Lemmel findet es gut möglich, dass zwei Gremien überzeugt sind, diese Frau, dieser Mann müsse da weg. Aber eine richterliche Unabhängigkeit sei so nicht gewährleistet.

Die Gegenposition bezog Oberkirchenrat Walter Bechinger aus Darmstadt: „Wer schützt eine Gemeinde vor einem Ungedeihlichen? Wieviel lassen wir uns als Organisation von den Individuen bieten?“ In Hessen-Nassau sei der Weg zum Gericht mit Anwälten der Normalfall. In der ersten Instanz bekämen die Arbeitnehmer fast immer recht.

„Wenn wir bei uns so weit wären, über Einzelfälle des Rechtsschutzes zu streiten, wären wir schon weiter“, fasste Dominicus Meier den Stand in der katholischen Kirche zusammen. Bei der Reform des Kirchenrechtskodex von 1983 habe der Papst die gesamte Verwaltungsgerichtsbarkeit gestrichen. Ein Gericht, bei dem womöglich Laien über eine Entscheidung des Bischofs urteilen, sei in der katholischen Kirche nicht denkbar, meinte der Kirchenrechtler. Den Gläubigen würden zwar Rechte eingeräumt, aber der Instanzenweg fehle.

Aus der Diözese Rottenburg-Stuttgart wurde auf der Tagung berichtet, dass dort gerade die Beratungsstelle für kirchliches Arbeitsrecht abgebaut wird. 300 bis 350 Fälle pro Jahr hatte die Stelle bisher beraten. Jetzt muss jeder selbst sehen, wie er sein materielles Recht durchsetzen kann.

Viele innerkirchliche Personalkonflikte werden schlicht auf der Verwaltungsebene verhandelt. Als Kirchenjurist Weiß sich beim Personalamt nach solchen Fällen erkundigte, ging es gerade um eine Klage gegen einen Geistlichen wegen sexueller Verfehlung, die Klage einer Kindergärtnerin wegen falscher Eingruppierung und einen Knatsch zwischen einem Pastoralreferenten und seinem Dienstvorgesetzten. Von 100 Anfragen pro Jahr landen etwa 20 vor staatlichen Gerichten, hieß es beim Personalamt.

Die Kirchen selbst müssen den Weg zu staatlichen Gerichten für zulässig erklären, schlug Oberkirchenrat Joachim Christoph aus Hannover vor. Benötigt werden kirchenerfahrene Instanzen bei staatlichen Gerichten. Aber auch der andere Weg sei denkbar: Der Staat könnte Rechtsschutz und Gewaltenteilung in den Kirchen stärker einfordern.

*...mehr als
drucken...*

Beratung
Gestaltung
Fotosatz
Desktop-Publishing
Web-Design
Internet-Support
Buchdruck
Offsetdruck

Grafik
GmbH
Druck

Heusteigstraße 66
70180 Stuttgart
Telefax (07 11) 6 45 59-31
Telefon (07 11) 6 45 59-0
eMail info@grafikdruck.com
<http://www.grafikdruck.de/>

seit 25 Jahren **die** Druckerei



Die multireligiöse Gesellschaft

Weltreligionen und das Zusammenleben vor Ort – eine Herausforderung für Erziehung, Schule und Unterricht

17. November
Stuttgart-Hohenheim
78 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Leitung:
Dr. Achim Battke

Referent:
PD DDr. Christoph Auffarth, Tübingen

Die Gegenwart ist bunter und unübersichtlicher geworden – auch in religiöser Hinsicht. Ob in der Arbeitswelt oder auf der Straße, ob in Kindergarten oder Schule: Überall müssen wir damit rechnen, dass Menschen aufeinander treffen, die völlig unterschiedlichen religiösen Orientierungen angehören. Risiken und Chancen liegen da nahe beieinander. Denn fremde Religionen sind nicht leicht zu verstehen. Sie gehören zum Intimsten einer Kultur. Heimat und Traditionen prägen sie. Das Zusammenleben von Menschen aus unterschiedlichen Ländern und Kulturen erfordert deshalb auch ein

neues Lernen in religiöser Hinsicht. Zum gegenseitigen Verstehen helfen nicht Vor-Urteile und abstrakte Kategorisierungen. Vielmehr geht es darum, die alltägliche Religion, wie sie von Menschen unterschiedlicher Herkunft hier in unserer Gesellschaft gelebt wird, zu beobachten und kennenzulernen.

Einige Thesen des Vortrags:

1. Samuel Huntingtons populäre These vom „Clash of Civilizations“ verdient eine kritische Überprüfung: Der amerikanische Sozialwissenschaftler geht davon aus, dass sieben große, je religiös bestimmte Kulturen als geographisch abgrenzbare Blöcke die Welt bestimmen. Unausweichlich werde es zu großen Konflikten kommen, die schließlich in einem 3. Weltkrieg enden würden. Der („christlich-demokratische“) Westen müsse sich darauf einstellen und sich auf diesen Krieg vorbereiten. Diese sieben religiös definierten Kulturen werden dabei von Huntington idealtypisch auf wenige Elemente verkürzt und als zeitlos unveränderliche Realitäten behauptet. Für besonders aggressiv und gefährlich hält der Autor einerseits China, andererseits den Islam.

Huntingtons These und Beweisführung ist historisch, soziologisch und religionswissenschaftlich unhaltbar und als schlechte Spekulation abzulehnen. Brisant ist jedoch ihre Vorurteile verstärkende und Ängste schürende Wirkung in Gesellschaft und Politik.

2. Heutige Religionswissenschaft geht davon aus, dass Religionen komplexe kulturelle Wirklichkeiten sind, die sich dauernd im Fluss, d.h. in Veränderungsprozessen befinden. Sozial-kulturelle Räume bestimmen dabei die in ihnen vorkommenden Religionen wesentlich stärker als umgekehrt und als früher angenommen wurde (vgl. z. B. den Mittelmeerraum von der Antike bis heute).

3. Die heutige Lebens- und Arbeitswelt ist durch eine intensive regionale, teilweise auch weltweite Mobilität großer Menschengruppen geprägt. Dies gilt durch alle Schichten hindurch: Kriegs- und Armutflüchtlinge, Wander- oder Gastarbeiter, Techniker, Ingenieure, Wirtschafts- und Handels-Experten, Manager und Wissenschaftler, Künstler und Politiker. Entscheidend in religionswissenschaftlicher Perspektive ist dabei die Wahrnehmung, dass alle diese Menschen ihre jeweiligen religiösen Prägungen, Überzeugungen und Erfahrungen „im Gepäck“ mit

sich tragen und somit – bewusst oder unbewusst – in ihre neue Umgebung einbringen. Gleichzeitig erleben sie aber auch in der Regel eine religiöse Entwurzelung, da sie sich plötzlich nicht mehr eingebunden in ein religiös einheitliches soziales Umfeld vorfinden.

4. Wir brauchen deshalb eine grundlegende „Kompetenzerweiterung“ im Wissen um andere Religionen und im Sozialverhalten ihren Anhängern gegenüber. Wir müssen lernen, aufmerksam zu beobachten und sinnvoll zu fragen. Die Brille unserer eigenen religiösen und weltanschaulichen Prägungen gilt es dabei in ihrer Standpunktgebundenheit und „Färbung“ zu erkennen und – im besten Fall – auch einmal bewusst abzulegen. Wenn wir fremde Religionen verstehen wollen, empfiehlt es sich, nicht nur auf die Worte, Sätze, Theorien (Glaubensbekenntnisse, Katechismen) zu achten, sondern v. a. auch auf Bilder und Symbole, auf Verhaltensweisen und Normvorstellungen im Alltag. Wir brauchen mehr differenzierte Information, mehr kulturwissenschaftlich fundiertes Verstehen. Ohne diese Basis mangelt Idealen der Verständigung und Appellen zu einem besseren Miteinander der notwendige Realitätsbezug.

5. In der Schule kommt es unausweichlich und in der Regel auch pädagogisch geplant zur Begegnung der Sprachen, Kulturen und religiösen Orientierungen. Hier wird das für die Gesellschaft im allgemeinen geltende Nebeneinander unterschiedlicher Kulturen grundsätzlich in Frage gestellt und überwunden. Die Pädagogik hat diese Herausforderung wahrgenommen, aber längst noch nicht bewältigt.

6. Gelassenheit, Sympathie und Neugier den konkreten Menschen gegenüber bilden die Grundhaltung, die uns den Weg in die „multireligiöse Gesellschaft“, die auch bei uns schon da ist und auf jeden Fall die Zukunft bestimmen wird, leichter und für das Zusammenleben aller fruchtbarer gehen lässt.

Die **Diskussion** zeigte, dass die Konsequenzen dieser Entwicklung für die pädagogische und die religionspädagogische Praxis noch intensiver und bis in konkrete Einzelprobleme hinein bearbeitet werden sollten. – Eine entsprechende Tagung ist für den Herbst 2001 geplant.



Foto: Wolfgang Schöne und Jonas Kaufmann

Auf der Suche nach religiöser Identität im frühen 20. Jahrhundert

K. Szymanowskis Oper „König Roger“

In Kooperation mit dem Staatstheater Stuttgart

9. Juni
Stuttgart, Staatstheater
45 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Achim Battke
Thomas Koch, Staatsoper, Stuttgart

Referenten:
Prof. Dr. Heimo Hofmeister, Heidelberg
Intendant Klaus Zehelein, Stuttgart

Mit einer offenen Tagung zu K. Szymanowskis Oper „König Roger“ im Foyer des Großen Hauses hat die Akademie einen neuen Versuch der Zusammenarbeit mit dem

Staatstheater Stuttgart gestartet. Die Grundidee besteht darin, in lockerer Folge Vorträge und Diskussionen zu Opern oder Schauspielen anzubieten, welche in religiöser Hinsicht für die gegenwärtige gesellschaftliche Situation von besonderer Bedeutung sind.

Die Stuttgarter Inszenierung der Oper „König Roger“ des polnischen Komponisten und Dichters Karol Szymanowski ist in der Kritikerumfrage der Zeitschrift „Opernwelt“ als „Ausgrabung des Jahres“ 1998 gewürdigt worden. Über ihre musikalische Bedeutung hinaus ist diese Oper auch thematisch von Interesse: als Beitrag zur religionskritischen und religionsschöpferischen Diskussion im frühen 20. Jahrhundert. K. Szymanowski zeigt sich stark von Nietzsche beeinflusst und führt dessen Impulse eigenständig weiter. „König Roger“ spielt im Sizilien des Hochmittelalters als dem Begegnungsraum von Christentum, Islam und griechischer Antike und hat den Konflikt zwischen alter, verhärteter Religion und einem schwärmerisch-neuen religiösen Aufbruch zum uralten Dionysoskult zum Thema. Was dabei aber wirklich verhandelt wird, ist die existentielle Frage des Komponisten, der auch den Text der Oper entscheidend bestimmt hat, wie in der eigenen Person die Kräfte der Ordnung und des Chaos, des Lichtes und der Dunkelheit, der Vernunft und der Triebphäre wirken und gestaltet werden können.

Zu dieser Tagung schrieb Dr. Klaus W. Hälbig in den „Informationen“ (hrsg. vom Bischöfl. Ordinariat der Diözese Rottenburg-Stuttgart), Nr. 345, Juli 1999, S. 35:

„Friedrich Nietzsches Impuls zur religiösen Neuorientierung“

Unter diesem Titel zeigte der Heidelberger evangelische Philosoph *Heimo Hofmeister* besonders an der Zarathustra-Dichtung auf, wie Nietzsche die platonisch-christliche Entgegensetzung von Jenseits und Diesseits als Ursache des europäischen Nihilismus zu entlarven und in der Lehre von der Ewigen Wiederkehr des Gleichen zu überwinden gesucht hat. Für Nietzsche liegt das Sein alles Wirklichen nicht hinter der sinnlichen Erscheinungswelt, sondern ist selbst „das Werden als das dionysische Spiel von Entstehen und Vergehen“. Um dieses endlich-unendliche Weltenspiel mitspielen (oder im Weltentanz mittanzen) zu können, bedarf es der dreifachen Verwandlung des Geistes vom gehorsam-autoritätsgläubigen „Kalmenschen“ über den emanzipiert-autonomen „Löwen-

menschen“ hin zum „Kind“ oder Übermenschen – Nietzsches Begriff für eine positive, selbstschöpferische Freiheit. Seine Einsicht, dass alles menschliche Reden von Gott doppeľbödigg und fiktiv ist, macht nach Hofmeister Nietzsches bleibende Herausforderung an die Theologie und besonders ihre Analogielehre aus.

Oper greift Nietzsches Impuls auf

Szymanowski, der im Todesjahr Wagners 1882 in der zum russischen Zarenreich gehörigen Ukraine geboren wird, nimmt Nietzsches Impuls einer Neuorientierung im Zeichen des Dionysos auf. In „König Roger. Der Hirte“, uraufgeführt 1926 in Warschau, gestaltet er auf dramatische Weise den Konflikt zwischen der christlichen (byzantinisch-erstarrten) Kirche Süditaliens und dem jugendlich-schönen „Guten Hirten“ (Dionysos), allgemeiner zwischen Kultur („Zeus“) und Natur („Gäa“), der sich in den dionysisch-apollinischen „Einklang“ auflöst – „Klang“ bzw. „Klingen“ war ein Lieblingsausdruck des Komponisten.

Für die Opernfigur des Dionysos-Hirten stand der „schöne Eros“ in *Platons* Symposion, der die Getrennten in der Liebe wiedervereint, ebenso Pate wie Pentheus aus den „Bakchen“ des *Euripides* für die Gestalt des Königs Roger. Während Königin Roxane den Verlockungen des Hirten erliegt und sich seinem Gefolge anschließt, huldigt der König als „Pilger“ am Ende zwar auch im Schein des aufflammenden Opferfeuers Dionysos, doch begrüßt er beim Aufgang der Sonne letztlich Apollo. Nach *Jim Samson* (Programmheft S. 32) liegt die Tragweite der letzten Szene, für die Szymanowski eigens das Opernlibretto seines Freundes *Jaroslav Iwaszkiewicz* umgearbeitet hat, „in der Fähigkeit Rogers beschlossen, seinen Schatten zu überwinden, Apollo und Dionysos zu versöhnen“. Für einen eher offenen als versöhnlichen Schluß des Werkes sprach sich auf der Tagung der Intendant der Stuttgarter Staatsoper, *Klaus Zehelein*, aus. Für ihn vereint die „dramaturgisch gut gebaute Oper“, die in keinem Opernführer stehe und aus der Musikgeschichte „sozusagen herausgefallen ist“, ein hohes Maß an Rationalität mit einem hohen Maß an Sinnlichkeit oder Klangfarbe. Die Auseinandersetzung zwischen diesen beiden Prinzipien sei heute wieder ein zentrales Thema. Auch deshalb habe man eine Inszenierung gewagt, die offizieller Auftakt der Kulturbegegnung zwischen dem Land Baden-Württemberg und Polen 1997/98 war.

Ermutigender Auftakt

Für die Akademie war die Tagung mit rund 50 Teilnehmern, die anschließend die letzte Aufführung in dieser Spielzeit besuchen konnten, trotz des schwierigen Zugangs zu einem sperrigen Werk ein insgesamt ermutigender Auftakt. (...)

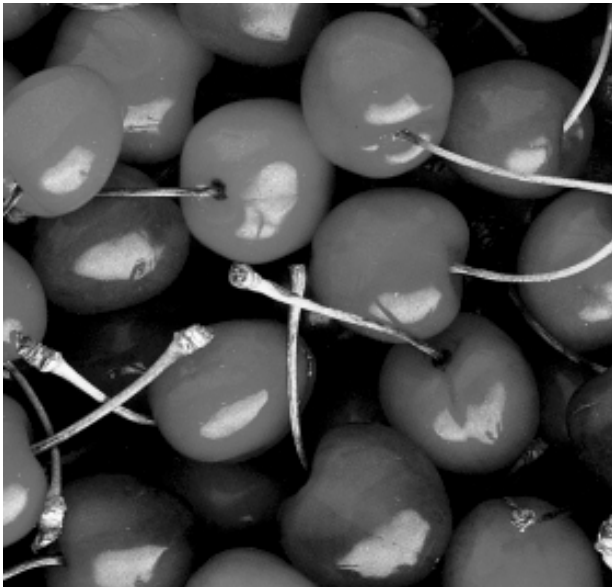
*...mehr als
drucken...*

Beratung
Gestaltung
Fotosatz
Desktop-Publishing
Web-Design
Internet-Support
Buchdruck
Offsetdruck

Grafik
GmbH
Druck

Heusteigstraße 66
70180 Stuttgart
Telefax (07 11) 6 45 59-31
Telefon (07 11) 6 45 59-0
eMail info@grafikdruck.com
<http://www.grafikdruck.de/>

seit 25 Jahren **die** Druckerei



© Nouvelles Images S.A., G. Le Scanff & J.C. Mayer, 1997

„Jetzt geht's ans Eingemachte!“

Für eine neue Kultur von Autorität, Macht und Freiheit

Frauen-Sommerakademie
In Zusammenarbeit mit dem Katholischen
Deutschen Frauenbund

28. Juli – 1. August
Weingarten
100 Teilnehmerinnen

Tagungsleitung:

Dr. Verena Wodtke-Werner
Mitglieder der Bildungskommission des KDFB:
Irmgard Betzler, Frankfurt a. M.
Mechthild Driessen, Stuttgart
Dr. Maria Frühwald, Essen

Verena Maria Kitz, Frankfurt a. M.
Dr. Petra Meschede, Hildesheim
Birgit Mock, Bonn
Dr. Birgit Schneider, München
Prof. Dr. Hanneliese Streichele, Mainz

Moderatorinnen/Workshopleiterinnen:

Irmgard Maria Betzler, Frankfurt a. M.
Waltraud Boelte, Stuttgart
Mechthild Driessen, Stuttgart
Dr. Andrea Günter, Freiburg i. Br.
Anne Dominique Hubert Bolland, Basel
Verena Maria Kitz, Frankfurt a. M.
Dr. habil. Angela Krewani, Stuttgart
Ute Lauterbach, Altenkirchen/Westerw.
Dr. Dorothee Markert, Freiburg i. Br.
Birgit Mock, Bonn
Roswitha Riepel, Bichl
Dr. Angelika Rust, Poltringen
Dr. Antje Schrupp, Frankfurt a. M.
Lore Senn, Ravensburg

Kinderbetreuung:

Sandra Engelhofer, Neukirch
Birgit Halder, Fronhofen

Nur weil wir Frauen sind ... sind wir noch lange nicht alle gleich. Diese Erfahrung konnten jene 100 Frauen machen, die sich zur Frauen-Sommerakademie im Tagungshaus Weingarten einfanden. Die Teilnehmerinnen kamen aus allen Teilen Deutschlands, gehörten unterschiedlichen Berufszweigen an und waren, ganz nach Wunsch der Veranstalterinnen, in drei Generationsstufen vertreten. Ziel dieser Veranstaltung war es, eine neue Kultur von Autorität, Macht und Freiheit in diesen Tagen neu zu erleben und nicht nur theoretisch zu bearbeiten. In unterschiedlichsten Veranstaltungsformen, angefangen vom Vortrag über verschiedene kreative Workshops bis hin zu Podien und einem Rahmenprogramm aus Yoga und spirituellen Impulsen am Morgen, konnten neue Verhaltensweisen erfahren und ausprobiert werden. Theoretischer Ausgangspunkt für diese Veranstaltung war der Begriff des Affidamento der italienischen Philosophinnen. Was will diese philosophisch-politische Bewegung, die den geistigen Rahmen der Frauen-Sommerakade-

mie bildete? In Affidamento steckt das italienische Wort *affidarsi*, das man mit „sich anvertrauen“ übersetzen kann. Gemeint ist damit das „sich anvertrauen“ an Frauen, die „größer“ sind als man selbst, die einen Vorsprung haben an Lebenserfahrung, an bestimmten Kenntnissen oder Fertigkeiten – ganz unabhängig vom Alter oder der Ausbildung.

Ganz im Gegensatz zur manchmal etwas undifferenzierteren Frauensolidarität, die von einer Gleichheit ausgeht und dazu neigt, Konflikte unter Frauen auszublenden, wird im Affidamento-Ansatz die Unterschiedlichkeit von Frauen stärker wahrgenommen und geschätzt, da sie gerade so politisch nutzbar gemacht werden kann.

Auf der Frauen-Sommerakademie konnten die Teilnehmerinnen die Lebensnähe dieser Theorie in einem vielfältigen Programm genießen. Die Vormittage waren durch Kurzreferate zu den drei wichtigen Begriffen „Autorität – Macht – Freiheit“ strukturiert. Ziel der Workshops an den drei Nachmittagen war es, die Vorträge vom Morgen aufzuarbeiten, aber auch zu hinterfragen. Das geschah aber keineswegs schwerpunktmäßig anhand von Textarbeit, sondern die Auseinandersetzung wurde sogar im Philosophischen Workshop („Frei zu sein, bedarf es wenig – ein Leben ohne König“) durch Lyrik, Musik und Rollenspiele betrieben. Im Filmworkshop („Die filmischen Frauen“) bestand Gelegenheit, die heterogensten Frauentypen in ihren oft hochkomplizierten Beziehungsgeflechten im wahrsten Sinn des Wortes in Augenschein zu nehmen, und dies nicht am main-stream-Kino, sondern an sehr außergewöhnlichen, z. T. dokumentarischen Filmen. Im Kunst- und Tanzworkshop („Springfeder oder Hemmschuh“) ging es darum, sich über die weiblichen ‚Förderinnen und Hemmerinnen‘ in unserem Leben bewusst zu werden, und dies nicht in erster Linie durch Gespräche, sondern mittels Form, Farbe und Bewegung. Ein weiterer Workshop („Darf es etwas mehr sein“) stellte eine Art Probewerkstatt für neue Verhaltensweisen dar und fragte danach, wo und wie die persönlichen Chancen und Grenzen, auch beruflicher Art, neu definiert oder erweitert werden könnten und wie neue Verhaltensweisen auf andere wirken. Da die Teilnehmerinnen gespannt darauf waren, aus den anderen Workshops möglichst viel zu erfahren, gab es am Abend eine kurze Tagesauslese, die nicht nur informierte, sondern auch wieder zusammenführte.



Die Abende waren unterschiedlich gefüllt. Der KDFB lud zu einem Podium mit Mitgliedern aus vier Generationen ein und informierte über die Verbandsgeschichte durch den Besuch einer kleinen Ausstellung, die im Tagungshaus aufgebaut war. Ein Erlebnis für alle war das Sommerfest im ‚Rücken der Basilika‘, das mit bunten Getränken, Musik und Tanz auch dem Spaß und der Freude Raum gab.

Die Tagungsauswertung folgte dem Titel der Frauen-Sommerakademie: „Es ging an’s Eingemachte“, denn je zehn Frauen taten sich zusammen, um zum Abschluß gemeinsam ein großes Einmachglas künstlerisch zu gestalten. Das ‚Kunstobjekt‘ wurde anschließend den anderen Teilnehmerinnen bei einer kleinen Vernissage und einem Glas Sekt als Ergebnis und Auswertung der Tagung – als methodische Alternative zu Metaplantchnik oder Overheadfolien – präsentiert.

Affidamento ist mit dieser Veranstaltung nicht in die Zielgerade gekommen, sondern die Rückmeldungen, auch im KDFB zeigen, dass wir damit am Anfang stehen und die Teilnehmerinnen sich viel davon versprechen, mit und an diesem Ansatz zukünftig weiterzuarbeiten, der in seiner positiven Sicht und wohlthuenden Anbindung an die Realität einfach besticht.



Foto: Monique Jacot · Wycombe Abbey, Angleterre, 1966

Damit die Welt nicht so bleibt, wie sie ist:

Frauen – Mystik – Politik in Europa

5.–7. März
Weingarten
66 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Verena Wodtke-Werner
Dr. Andrea Günter, Freiburg i. Br.

Referentinnen:

Dr. Margret Bäuerle, Freiburg i. Br.
Dr. Luisa Muraro, Mailand
Prof. Dr. Maria-Milagros Rivera-Garretas, Barcelona
Dr. Heike Schmitz, Berlin
Prof. Dr. Karin Ulrich-Eschemann, Darmstadt
Dr. Chiara Zamboni, Verona

Die Auseinandersetzung mit mittelalterlichen Mystikerinnen spielt in der historischen Frauenforschung, aber auch in der feministischen Theologie, seit den späten 80er Jahren eine bedeutsame Rolle. Bei dieser Diskussion lässt sich jedoch beobachten, dass im deutschsprachigen Raum Frauenmystik nur selten unter dem Aspekt des Verhältnisses von „Mystik und Politik“ behandelt wird. Dies fällt vor allem im Unterschied zur Rezeption der Mystikerinnen im romanisch-sprachigen Raum auf.

Bei der Tagung Frauen – Mystik – Politik wurde das Verhältnis von Frauenmystik und Politik ganz explizit aufgegriffen. Aspekte mystischer Erfahrung von Frauen wurden vorgestellt und ihre politische Relevanz verdeutlicht. Durch die Erinnerung an die Worte von Mystikerinnen kann das feministische Politik-Verständnis vertieft werden.

Drei Tage lang referierten Wissenschaftlerinnen unterschiedlicher Provenienz (Philosophie, Theologie, Psychologie, Germanistik) aus Spanien, Italien und Deutschland interdisziplinär über europäische Mystikerinnen und ihr Gewicht für das politische Selbstverständnis von Frauen.

Denkerinnen in Italien, Frankreich und Spanien widmen sich schon seit langem der Literatur von Mystikerinnen, um daraus Rückschlüsse für eine politische Praxis zu gewinnen. Die Offenheit von Mystikerinnen für das Unsagbare und Paradoxe sowie ihre Fähigkeit, für ihre Erfahrung eine Sprache zu finden, hat Gewicht für die Suche von Frauen nach einer angemessenen Sprache, die auch das Weibliche zum Ausdruck bringt. Zugleich steht die Forderung von Mystikerinnen nach Ichlosigkeit in Spannung zu der Suche der Frauen nach sich selbst und nach einem Ort in der Welt. Dies wurde vor allem in den ersten drei Beiträgen deutlich, in denen Vertreterinnen aus diesen Ländern von ihren Forschungen berichteten.

Chiara Zamboni ist eine Vertreterin der philosophischen Gruppe „Diotima“ aus Verona, die ein geschlechtlich differenziertes Denken fordert und dadurch zu einer „antiautoritären“ weiblichen Kultur beitragen möchte. Deren philosophisches Credo lautet, so Adriana Cavarero in ihrem Buch „Platon zum Trotz“ (Berlin 1992), dass „im Horizont des Geschlechtsunterschiedes der erste Name der Philosophie nicht das Eine, sondern die Zwei ist. Und diese Zwei bringt lebende Menschen zur Sprache“. Dementsprechend postulierte Zamboni, dass es nicht der sub-

jektive Wille sei, der den Menschen zum Handeln treibt, sondern die intersubjektive Notwendigkeit, die Welt zu verändern, die sich im Angesicht der Anderen einstelle. Als Prototyp dieser Haltung stellt sie die Gedanken von Simone Weil dar.

Um die Lebendigkeit durch intensiven dialogischen Bezug ging es auch *Maria-Milagros Rivera-Garretas* aus Barcelona in ihrem Vortrag über Teresa de Cartagena. Am Beispiel dieser spanischen Mystikerin aus dem 15. Jahrhundert verdeutlichte sie die Wichtigkeit weiblicher Solidarität für deren Schaffensprozeß. So wurden die Schriften von Teresa de Cartagena zunächst als Plagiat diffamiert. Erst die bedingungslose Unterstützung ihrer Mäzenin Juana de Mendonza, die die Originalität des Denkens von Cartagena beglaubigte, verhalf ihr zur offiziellen Anerkennung und bewahrte ihr Werk davor, der Vergessenheit anheimzufallen. Ausschlaggebend dafür war, so Rivera-Garretas, dass Juana de Mendonza in der mystischen Erfahrung ihrer Freundin ein politisches Instrument zur Befähigung und Emanzipation von weiblicher Subjektivität erkannte. Daher lautete das Fazit ihres Vortrags, dass es nur durch die freundschaftliche Bespiegelung der anderen möglich sei, weibliches Denken in eine soziale, lebendige Praxis umzusetzen.

Die Mailänder Professorin *Luisa Muraro* zählt seit langem zu den bekannten Frauen in der feministischen Philosophie. Thema ihres Beitrags war die „Hermeneutik des Gelächters“ als Strategie der Subversion männlich orientierten philosophischen und theologischen Denkens. Angesichts der Fülle und Vielfältigkeit weiblicher Figuren in der Bibel beantwortete Muraro das Diktum des Augustinus, nach dem die Frau auf der Ebene der Schöpfung lediglich für die Reproduktion und Aufzucht der Kinder geschaffen sei, mit einem Lachen. Sie riet den Teilnehmerinnen – angesichts der männlichen Geschichtsschreibung über weibliche Werte und Traditionen – Ähnliches zu tun. Ihre Empfehlung wurde allerdings in der anschließenden Diskussion kontrovers diskutiert bzw. in Frage gestellt. Erst aufgrund ihres privilegierten Status als Professorin, so lautete die Kritik einiger Teilnehmerinnen, sei es ihr möglich geworden, eine derartige Haltung gegenüber der etablierten Forschung einzunehmen. Für Nachwuchswissenschaftlerinnen sei ihr „Rezept des Gelächters“ nicht empfehlenswert, weil dies unmittelbar zu Karrierebrüchen führen könne.

Einen inhaltlich und ästhetisch hoch interessanten Beitrag lieferte die evangelische Professorin *Karin Ulrich-Eschemann* aus Darmstadt. Sie rezipierte die mystischen Liedtexte von Leonard Cohen und verknüpfte diese mit biblischen und philosophischen Texten von Simone Weil zu einem dichten Collagen- und Montageteppeich.

Anhand der Schriften der niederländischen Mystikerin Hadewijch versuchte *Heike Schmitz*, die gesellschaftlichen Bedingungen für die Existenz der mittelalterlichen Frauengemeinschaft der Beginen zu umreißen. Vermittels einer literarischen Beschreibung der Architektur eines Frauenklosters, das noch heute in Antwerpen zu besichtigen ist, schilderte sie die damaligen sozialen Funktionen und Aufgaben der Beginen als Vorbilder und Vorläuferinnen für eine heutige erfüllte weibliche Lebensgestaltung. Dabei hob sie die Lust, miteinander zu leben und zu denken, als konstitutives Moment dieser einzigartigen, autonomen Frauengemeinschaften hervor. Grundlage dieser Gemeinschaft war das verbürgte Recht jeder Begine, „sich der Minne auszuliefern“. Indem sie an die nicht instrumentalisierbare „mystische Liebespraxis“ erinnerte, eröffnete Heike Schmitz einen gesellschaftlich-politischen Raum, der für die heutigen Frauen erfahrbar ist, wenn sie sich ihrer Vorgängerinnen gewahr werden.

So blieb am Ende dieser Tagung das Fazit, dass es sehr wohl brauchbare Vorbilder und Denkmodelle für die Verknüpfung zwischen weiblicher Spiritualität und deren politischer Gestaltung gibt. Die Forschung steht allerdings in den deutschsprachigen Ländern noch am Anfang. Bleibt zu hoffen, dass sich die Forschungsschwerpunkte, vor allen in den theologischen Fakultäten, stärker als bisher der Frage der weiblichen Spiritualität und Frauenmystik widmen werden.



Monica van Wijlick 1981/Montagne de Bueren
© VG Bild-Kunst, Bonn 1996

Die Bedeutung von Religion für die Identität als Frau und als wissenschaftliche Theologin

Viertes Hohenheimer Theologinentreffen

28.–30. Mai
Stuttgart-Hohenheim
59 Teilnehmerinnen

Tagungsleitung:
Dagmar Mensink
Priv.-Doz. Dr. Regina Ammicht-Quinn, Frankfurt a. M.

„Eine der größten moralischen Krisen ereignete sich am Morgen meiner Erstkommunion“, notierte die Schriftstellerin Mary McCathy. Ein am Morgen gedankenlos genossener Schluck Wasser machte den Empfang des Sakramentes zu einem Erlebnis des Verdammtseins.

Viele ältere Frauen berichten von solchen Erfahrungen, von harten Brüchen zwischen wichtigen Lebenssituationen und der Normwelt der Religion: etwa von dem Gefühl der Ausgrenzung aus der Gemeinde nach der Geburt eines Kindes oder von Zerreißproben aufgrund des Gebotes „Die Frau sei dem Manne untertan“. Mögen diese Erfahrungen mit Recht als vorkonziliar gelten, so sind sie doch Teil der religiösen Identität unserer Mütter und Großmütter, die im Leben der Enkelinnen ihre Spuren hinterlassen haben. Die „Weltöffnung“ der Kirche durch das Zweite Vatikanische Konzil hat die Sensibilität für die Nahtstellen zwischen wichtigen individuellen Situationen und ihrer religiösen Gestaltung noch gesteigert, so dass junge Frauen erlebte Brüche noch nach Jahren als Narben empfinden, die immer wieder schmerzen.

Religiöse Identität wird für katholische Theologinnen in der Wissenschaft und in leitenden Positionen in mehrerlei Hinsicht zur Frage. Zum einen ist keine Theologin eine „Frau ohne Eigenschaften“; die religiöse Biografie ist zum einen die Grundlage der eigenen Spiritualität, und zum anderen bestimmt sie (bewusst oder unbewusst) die wissenschaftlichen Interessen, ehe sie selbst zum Gegenstand der Reflexion wird.

Die intensive Schreibwerkstatt der Literaturwissenschaftlerin Dr. Erika Schuster lud dazu ein, die individuelle Seite des Themas aufzudecken, die vielfältigen Linien zwischen der je eigenen Identität als katholische Frau und der Art und Weise zu ziehen, mit der die Einzelne ihr Profil als Theologin bestimmt. Der zweite Blick – mit Professorin Dr. Christiane Bender aus Heidelberg – galt dann der soziologischen Perspektive; der Möglichkeit, die Bedeutung von Religion für die Lebenswirklichkeit von Frauen unter der Bedingung der rasanten Erosion kirchlicher Bindungen zu beschreiben. Dabei zeigte sich deutlich das epistemologische Problem, die Kategorien zu bestimmen, mit denen Phänomene beschrieben werden sollen. Drittens wirft die Frage nach der religiösen Identität für wissenschaftliche Theologinnen unweigerlich noch eine weitere auf: die nach dem Zusammenhang zwischen persönlicher und wissenschaftlicher Biografie, dem „Le-



ben in und mit der Wissenschaft“. Dr. Elisabeth List, Professorin für Philosophie an der Universität Graz, zeigte sehr eindrücklich, wie sehr der wissenschaftliche Ort von Theologinnen und Philosophinnen schon vorbestimmt ist, ehe die Einzelne ihn für sich bestimmt, und beschrieb philosophisch das Spektrum der bestehenden Möglichkeiten der Verortung.

Wissenschaftlicher Austausch

Neben der gemeinsamen Arbeit an einem Schwerpunktthema ist das Hohenheimer Theologinnenreffen nun schon seit sechs Jahren eine wichtige Gelegenheit, den wissenschaftlichen Austausch untereinander zu pflegen und so Einblicke in die vielfältigen Projekte von Wissenschaftlerinnen der katholischen Theologie zu erhalten.



Gründungsfeier von AGENDA – Forum katholischer Theologinnen e.V.

Bei der Tagung 1999 gab es überdies einen besonderen Grund zum Feiern: Der am 27. März 1998 im Tagungshaus Hohenheim der Akademie gegründete Verein „AGENDA – Forum katholischer Theologinnen e.V.“, eine Tochter des Katholischen Deutschen Frauenbundes und künftig zusammen mit der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart für das Hohenheimer Theologinnenreffen verantwortlich, hatte zu Beginn des Jahres alle vereinsrechtlichen Hürden genommen, so dass der Gründungsfeier im Rahmen des Hohenheimer Theologinnenreffens nichts mehr im Wege stand. Professorin Marianne Heimbach-Steins, Sozialethikerin in Bamberg und Erste Vorsitzende des Vereins, verwies in ihrem Grußwort auf die Chancen, die sich durch diesen Zusammenschluss von katholischen Theologinnen in der Wissenschaft und in leitenden Positionen eröffnen. Bereits in der Gründungsphase hätten sich mehr als 50 Frauen dem Forum angeschlossen, das fortan auch Gesprächspartner für andere Institutionen in Wissenschaft und Forschung sein könne und wolle. Die baden-württembergi-



Prof. Dr. Marianne Heimbach-Steins

Kultusministerin Dr. Annette Schavan

Dr. Verena Wodtke-Werner im Interview mit Prof. Dr. Elisabeth Gössmann

sche Kultusministerin Dr. Annette Schavan zeigte durch ihre Anwesenheit, dass AGENDA über den kirchlichen Raum hinaus Bedeutung gewinnen kann. Die Ministerin verdeutlichte in ihrem Grußwort die Notwendigkeit der Vernetzung von Theologinnen aus verschiedenen Wirkungsbereichen. Nach Ansicht von Annette Schavan antwortet dieses Forum auf die zunehmende Suche in der gegenwärtigen Gesellschaft nach Verbindlichkeiten, auf deren Grundlage sich Freiheitsspielräume allererst entfalten könnten. Allerdings scheine innerkirchlich die Angst vor innovativen Ansätzen in der Theologie zu wachsen.

Höhepunkt der Feier war sicherlich das Interview, das Akademiereferentin Dr. Verena Wodtke-Werner mit Professorin Dr. Elisabeth Gössmann führte und das mehr als alle theoretischen Überlegungen zeigte, wie sehr Biografie und Theologie verwoben sind. Der heute siebzehnjährigen, international renommierten Theologin blieb trotz unzähliger Bewerbungen ein deutscher Professorenstuhl verwehrt. Eine Frau als Universitätslehrerin für katholische Theologie: bis in jüngste Zeit hinein unmöglich! Mucksmäuschenstill war es im Raum, als Elisabeth Gössmann erzählte, wie sie dazu gedrängt wurde, ihre theologische Habilitationsschrift noch vor Eröffnung des Verfahrens zurückzuziehen. Die nachdenklich machenden, spürbar schmerzlichen Erinnerungen an die Kindheit im Dritten Reich und an die schier unüberwindlichen Steine auf dem Weg zu einer erfolgreichen Universitätskarriere als katholische Theologin wurden jedoch immer wieder unterbrochen durch das herzliche Lachen und den Humor von Elisabeth Gössmann – Ausdruck der tiefen Freude und Leidenschaft, die ihre Person und ihre theologische Arbeit bis heute beflügeln und mit der sie junge Theologinnen anstecken und begeistern kann.

Fragen an AGENDA

Proben Sie den Aufstand gegen eine männerdominierte Kirche?

Nein. Aber wir wollen die Chance nutzen, dass es eine beachtliche Anzahl hochqualifizierter Theologinnen gibt, die ihre Kompetenzen in und für die Wissenschaft, Kirche und Gesellschaft einbringen können. Wir möchten auch in leitenden Positionen mitgestalten, auch da, wo über Personal, Projekte und Prioritäten entschieden wird. Dieses Anliegen richtet sich nicht gegen Männer, sondern auf eine bessere Kooperation von Frauen und Männern und auf die dazu nötigen Umdenkprozesse in Wissenschaft und Kirche. Um diesem Ziel näher zu kommen, brauchen wir eine starke Vertretung nach außen und eine gute Kommunikation untereinander. Beides sind Anliegen von AGENDA.

Wie wird wohl die Kirchenhierarchie auf das Forum reagieren?

Ich gehe davon aus, dass wir auch Verantwortungsträger in der Kirchenleitung für unser Projekt interessieren können. Ich bin zuversichtlich, dass unser Ziel, katholische Theologinnen in Wissenschaft, Kirche und Gesellschaft zu unterstützen und zu vernetzen, allein deshalb offene Ohren finden wird, weil wir damit auch für die Kirche ein sehr konstruktives Anliegen verfolgen.

Fragen an AGENDA gestellt von Viola von Mellis (KNA) an Prof. Dr. Marianne Heimbach-Steins, 1. Vorsitzende von AGENDA-Forum katholischer Theologinnen e.V.

Zitiert aus: Christliche Frau 5/99, 16.



Das Treppenhaus des Hochschulgebäudes Brühlsche Terrasse

Denken im Elfenbeinturm?

Ein Streitgespräch über die Bedeutung von Philosophie heute

11. Oktober
Stuttgart-Hohenheim
106 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Leitung:
Dagmar Mensink

Referentinnen/Referenten:
Clemens Bellut M.A., Frankfurt a. M.
Prof. Dr. Günther Bien, Stuttgart
Dr. Gabriele Finger-Hoffmann, Baden-Baden
Prof. Dr. Heidrun Hesse, Heidelberg

Für die einen ist sie Leidenschaft, von der man, einmal erfasst, nicht mehr loskommt: die Philosophie, „Liebe zur Weisheit“, die Lust am Nachdenken über das, was die Welt im Innersten zusammenhält, oder anders und mit Kant formuliert: die Suche nach Antworten auf die Fragen: Was kann ich wissen? Was soll ich tun? Was darf ich hoffen? Kurz: Was ist der Mensch? – Bei anderen löst die Begeisterung für Philosophie eher Skepsis aus, erst recht, wenn es sich dabei um die Studienwahl des Sohnes oder der Tochter handelt. Philosophie gilt schlicht als brotlose Kunst. Solchen Bedenken zum Trotz ist zu beobachten, dass das Interesse an philosophischen Angeboten wächst – vielleicht aus der Erfahrung heraus, dass die existentiellen Fragen mit dem Verweis aufs Staxx und Daxx, Events und Management-Techniken nicht zu beantworten sind oder weil sich mit dem Namen Philosophie auch eine „Sehnsucht nach dem ganz Anderen“ (Max Horkheimer) verbindet; die Hoffnung, dass sich nach der Erosion kirchlicher und institutionell verbürgter religiöser Überzeugungen philosophisch zeigen lasse, „dass die Wirklichkeit der Welt mit all ihrem Grauen kein Letztes sei“ (Horkheimer, Bemerkungen zur Liberalisierung der Religion, in: Sozialphilosophische Studien, 135).

Wer jedoch daraus den Schluss zieht, Philosophie beziehe einen Ort jenseits der Gesetze der Medienwelt, sieht sich früher oder später getäuscht. Im Herbst verleitete die sogenannte „Sloterdijk-Debatte“ – ausgelöst durch einen wenig sorgfältig ausgearbeiteten Vortrag Peter Sloterdijs mit dem Titel „Regeln für den Menschenpark. Ein Antwortschreiben zum Brief über den Humanismus“ [verfasst von Martin Heidegger im Jahre 1946] – mit ihrer sich schier überschlagenden Aufeinanderfolge von Stellungnahmen im Blätterwald der Intellektuellen sogar zu dem Schluss, Philosophie sei nicht mehr die phi-

ologische Anstrengung des Begriffs in wissenschaftlichen Zirkeln abseits einer breiten Öffentlichkeit, sondern die Inszenierung des Denkens auf der Bühne des Feuilletons. Dabei gehe es nicht um das bessere Argument, sondern um die Anpassung an die Regeln des Genres, das nach Sloterdijk „grobe Szenarien, erkennbare Trends [und] Grundrisse für primitive Antithesen [braucht], über die sich streiten lässt wie über Gut und Böse“ (so zitiert in der FAZ vom 16.9.99 unter der Überschrift „Selbstversuch mit Habermas“). Die Sachauseinandersetzung weicht dabei der Inszenierung von Befindlichkeiten.

Wo aber hat die Philosophie ihren rechten Ort? Ist sie ihrem Wesen nach eine esoterische Form des Wissens, das im Elfenbeinturm der universitären Wissenschaft beheimatet ist und allenfalls denen Zugang verschafft, die den Schlüssel zum Turm – die richtige Lektüeranleitung – erhalten haben? Oder muss der Philosoph/die Philosophin hinausgehen „auf die Straße und Plätze“? Für Letzteres plädierte vehement der Philosoph *Günther Bien* und verwies darauf, dass schon Plato seine Schule verlassen hat, um am Hafen zu lehren. Auf diese Weise fand er der Überlieferung nach seinen besten Schüler, Aristoteles, mit dem er sich freilich bald im Zweiergespräch wiederfand; den anderen Zuhörern war die Anstrengung offenbar zu groß geworden. Der Grund, weshalb Bien den Wirkungskreis der Philosophie nicht auf die Universitäten beschränkt sehen will, liegt für ihn in ihrer ureigenen Bestimmung, die alle Menschen angeht: Kunst des richtigen und glücklichen Lebens, eine *ars bene et beate vivendi* zu sein. Gern zitiert er dabei eine Episode, die von Nicolai Hartmann berichtet wird. Einmal soll ihn der Vater eines seiner Studenten aufgesucht haben mit der Frage, wozu denn die Philosophie nütze sei. Der Philosoph sprach daraufhin von der Bedeutung der Ontologie und der Metaphysik der Erkenntnis sowie den Schwierigkeiten einer philosophischen Ästhetik. Der Vater soll aber nur ungeduldig geantwortet haben: „Ich will Ihnen sagen, Herr Professor, was Sie tun sollen: Sie sollen die Menschen besser und glücklicher machen.“ Ohne die Tradition zu kennen, habe der Mann so auf eine wichtige, vielleicht die wichtigste Bedeutung der Philosophie hingewiesen.

Die Bedeutung der Philosophie für die wachsende Suche nach Orientierung bestätigte auch *Gabriele Fingerhoffmann*, Ressortleiterin von „Bildung und Wissen“ so-

wie Redaktionsleiterin der Redaktion Bildung beim SWR. Die von ihr verantwortete Konzeption von „SWR2 Eckpunkt“ antwortet ausdrücklich darauf: „Mit dem modernen Zweig der ‚Philosophie der Orientierung‘ hat das Konzept dieser Sendung gemeinsam: das Verlangen des Menschen nach Klarheit über sich selbst anzuerkennen, seine Suche nach einem moralischen Selbstverständnis aufzugreifen. (...) Sie ist als Reflex auf neue Haltungen und Verhaltensweisen zu verstehen; hervorgetreten durch mehr Selbstwertgefühl, mehr Individualität, mehr Persönlichkeit.“ Eine Sendung ist für die Journalistin dann gelungen, wenn sie anregt, aufregt, ansteckt, wach macht, aufklärt, den Hörer und die Hörerin im doppelten Sinn des Wortes bewegt. „Bei hohem, wenn auch häufig eher verstecktem intellektuellem Anspruch ist die Anbindung des Stoffes an den Menschen das wichtigste Kriterium.“

Die Philosophin *Heidrun Hesse* mahnte gegenüber zu großen Erwartungen an die Leistung des Philosophen beziehungsweise der Philosophin Zurückhaltung an. Zwar sei die Philosophie mit Sinnbedürfnissen aufgeladen, die um so stärker geworden seien, je mehr das Vertrauen in überkommene religiöse Antworten schwand, doch sei der Philosoph nicht der bessere oder der glücklichere Mensch. Philosophie, so Heidrun Hesse, sei vielmehr mit einem Leuchtturm zu vergleichen: Er biete Orientierung, ohne jedoch eine bestimmte Fahrtroute vorzugeben, erfordere die Kunst des Kartenlesens ebenso wie die der Navigation. Entsprechend sieht sie den Ort der Philosophie eindeutig und in erster Linie an der Universität.

Auf die Frage, was denn ein studierter Philosoph mitbringt, das ihn für einen Industriemanager interessant macht, antwortete *Clemens Bellut* – fünf Jahre lang als Berater für den Vorsitzenden der Flughafen Frankfurt Main AG tätig – mit einem schlichten provozierenden: „Nichts!“ Philosophie sei kein Brotberuf, sondern eine geschulte Reflexionshaltung – die als solche natürlich sehr wohl ihren Ort in einem Unternehmen finden könne. Das sei aber nicht der Grund, weshalb sich viele Firmen um eine Philosophie (oder sogar um einen Philosophen) bemühten; dafür sei vielmehr der gegenwärtige Nimbus von Philosophie ausschlaggebend: das Interesse, durch das Etikett Philosophie einen unternehmerischen Mehrwert zu erzielen.

Für den weiten Philosophiebegriff Biens sind die „Tech-

nik und Philosophie eines Scheibenwischers“ und der akademische der Universität durchaus zu vereinbaren. Im ersteren, exoterischen Verständnis des Begriffs bezeichnet Philosophie für ihn die Prinzipien und Strukturen der jeweiligen Identität eines Individuums oder eines Unternehmens sowie die Begründungen und Legitimationen für die Zusammenhänge der jeweiligen Praxis. Clemens Bellut betonte dagegen ein engeres Verständnis von Philosophie als Reflexionsgestalt, die sich der Nachfrageorientierten Bestimmung sperrt, zu der schon die Frage „wozu Philosophie“ zählt.

Einig waren sich die ReferentInnen des Abends indes darin, dass Philosophie nicht einfach Probleme löst, sondern sie in der Reflexion verändert, indem sie verschiedene Perspektiven zur Geltung bringt. Ziel philosophischer Beschäftigung sei es, Selbstreflexion zu fördern und Urteils- und Handlungskompetenz zu stärken.

Erinnern ja – aber wie?

1. Februar
Stuttgart-Hohenheim
58 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Leitung:
Dagmar Mensink

Referent:
Prof. Dr. Ernst Ludwig Ehrlich, Basel

Die Frage ist nicht neu: Es ist eigentlich die Kernfrage, die schon seit der Schoah gestellt wird, seit der Zeit des fabrikmäßigen Massenmords an den Juden, von Sinti und Roma, von politisch Andersdenkenden und Missliebigen des Systems in den Lagern der NS. Wie kann, wie soll dieses Verbrechen gegen die Menschheit erinnert werden? Die Überlebenden haben es zuerst gefragt, im Wissen um die Widerständigkeit und die Schwierigkeit einer adäquaten Antwort. Primo Levi hatte den Alptraum, er wolle erzählen und fände keine Zuhörer; für Elie Wiesel steht eine unüberwindliche Mauer zwischen denjenigen, die das Universum des Konzentrationslagers erlebt haben, und den Außenstehenden.

Der Streit darüber, wie das, wofür der Name Auschwitz oder die Bezeichnungen „Holocaust“ und „Schoah“ stehen, in der individuellen wie der kollektiv-politischen Erinnerung präsent sein kann, wird in Wissenschaft und Feuilleton gleichermaßen heftig gefochten, denn die Repräsentationen der NS-Zeit sind immer in die Traditions- und Identitätsbildung der Bundesrepublik eingeflossen. Mit dem Wie der Erinnerung ging es immer zugleich um das Was deutschen Selbstverständnisses. Ob durch den Umzug des Bundestages in den Berliner Reichstag tatsächlich gravierende Veränderungen im Selbstverständnis des wiedervereinigten Deutschland eingeleitet wurden, wie besorgt befürchtet wird, bleibt abzuwarten – die Tatsache, dass inzwischen von der Berliner Republik die Rede ist, spiegelt jedoch deutlich, dass es um mehr geht als die örtliche Verlegung von Beamtenbüros. Welch zentrale Rolle auch in der neuen Konstellation dem Verhältnis zur NS-Zeit zukommt, wird deutlich, wenn der Architekt Peter Eisenman gefragt wird, ob sein Entwurf für ein zentrales Mahnmal zum Gedenken an die sechs Millionen jüdischer Opfer der NS-Verfolgung das Gründungssymbol dieser Berliner Republik werde.

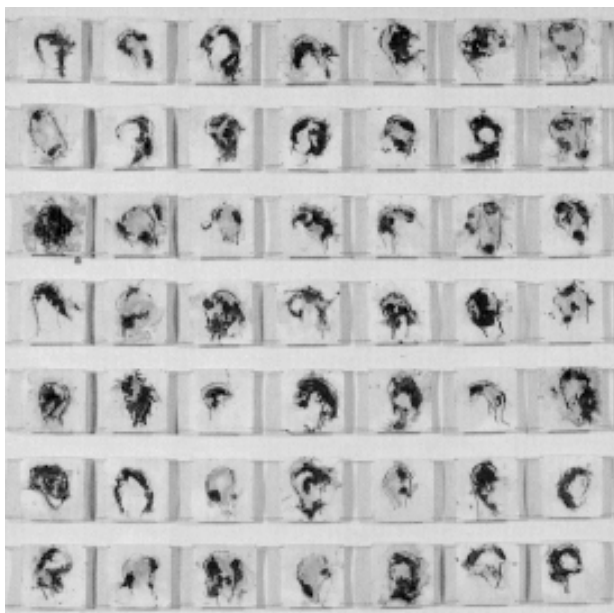
Im Herbst letzten Jahres kam – nach Historikerstreit, Kontroverse um den Film „Schindlers Liste“, Goldhagen-Debatte und mitten im Pro und Contra um den Bau des Berliner Holocaust-Mahnmals – die Frage nach dem Wie der Erinnerung erneut auf die öffentliche Tagesordnung. In seiner Rede zur Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels räsonierte der Schriftsteller Martin Walser wortreich und nicht ohne Larmoyanz in der Frankfurter Paulskirche über die Präsenz der NS-Ver-

gangenheit in den Medien (wobei er vor allem das Fernsehen meinte) und erklärte dann provozierend: „Ich habe lernen müssen wegzuschauen. Ich habe mehrere Zufluchtswinkel, in die sich mein Blick sofort flüchtet, wenn mir der Bildschirm die Welt als eine unerträgliche vorführt.“ Er verwahrte sich gegen die in seinen Augen entstandene „Routine des Beschuldigten“, wehrte sich „gegen diese Dauerrepräsentation unserer Schande“, in der er nichts als eine „Instrumentalisierung (...) zu gegenwärtigen Zwecken“ sah. „Auschwitz“, so sein mit scharfen Worten gewählter Kommentar, „eignet sich nicht dafür, Drohroutine zu werden, jederzeit einsetzbares Einschüchterungsmittel oder Moralkeule oder auch nur Pflichtübung.“ Der Vorsitzende des Zentralrats der Juden in Deutschland, Ignatz Bubis, hörte in dem, was Walsper später als „Selbsterkundungssprache eines Schriftstellers“ bezeichnete, vor allem die Untertöne. Er befürchtete – und mit ihm andere Überlebende wie Elie Wiesel – den Beifall von der falschen Seite, dass die Worte des Schriftstellers vom Wegschauen und der Instrumentalisierung als Freibrief verstanden werden könnten, einen Schlusstrich zu ziehen, sich mit den Gräueln der Nazizeit zu beschäftigen.

Trotz der medienwirksam inszenierten „Versöhnung“ zwischen den beiden Kontrahenten blieb im Blick auf die Sache ein fader Nachgeschmack: Das Ergebnis der Verständigung war ein Minimalkonsens, bestenfalls, um Sigrid Löffler zu zitieren, ein „agreement to disagree“, das in die Feststellung mündete, eine gemeinsame Sprache der Erinnerung sei noch nicht gefunden, eine neue Sprache sei notwendig. Die Staffel ist also an die Zuhörenden und Mitlesenden dieses Streits weitergewandert – Grund genug, im Rahmen eines Akademie-Abends genauer nachzufragen. Wir taten dies im Gespräch mit dem Basler Judaisten Ernst Ludwig Ehrlich, der seit Jahrzehnten im Dialog zwischen Juden und Christen engagiert und unter anderem Mitglied des Berliner Mahnmal-Komitees ist. Ehrlich sieht durch den Generationenwechsel die Gesprächssituation zwischen Juden und Nichtjuden in Deutschland grundsätzlich verändert. „Heute sollten wir nicht mehr von einer Opfer- und einer Tätergeneration sprechen“, erklärte er in seinem einleitenden Statement. Mit dem Wechsel der Generationen entfalle die Dimension der Schuld, die bisher das Gespräch über den Holocaust erschwerte oder, bis in die 70er Jahre hinein,

ganz unmöglich gemacht habe. „Begriffe wie Schuld oder Scham sollten ganz aus der Diskussion ausgeklammert werden; sie verstellen uns den Blick auf die Zukunft“, plädierte er.

Geblichen sei aber das Problem der unterschiedlichen Wahrnehmung der Shoah durch Juden und Nichtjuden. Ehrlich unterstrich, dass beide eine verschiedene Geschichte haben. „Es ist auch in den nächsten Generationen ein Unterschied, ob jemand aus einer Familie stammt, die größtenteils von den Nationalsozialisten ermordet wurde, oder nicht.“ Um die unterschiedlichen Sichtweisen zusammenzubringen, was etwa im Streit zwischen Martin Walsper und Ignatz Bubis nicht gelungen sei, gilt es nach den Worten Ehrlichs, aus dem Zirkel von Tätern und Opfern herauszufinden. Die Menschen suchten heute ihr eigenes Verhältnis zur NS-Zeit. Dies erfordere, Brücken zu bauen zwischen dem Schicksal der Ermordeten und der jeweiligen eigenen Lebensgeschichte. „Das ist das Geheimnis des Tagebuchs der Anne Frank“, betonte der Judaist. Öffentliche Rituale, wie etwa Reden des Bundespräsidenten zur Erinnerung an die Nazi-Barbarei, bezeichnete Ehrlich dennoch als nötig. Solche Rituale solle man aber sparsam einsetzen. Junge Menschen sollten vor allem die Strukturen besser verstehen lernen, die zum nationalsozialistischen Judenmord führten, anstatt diesen Teil der Geschichte isoliert zu sehen. Ehrlich empfahl als Lehrstoff die Zeit vor Hitlers Machtergreifung wie auch die Biographien von Widerstandskämpfern: „Sie zeigen beispielhaft, dass es die Möglichkeit gab, anders zu handeln.“



Werner Thein, *Ikonen des Verlustes (Ausschnitt) Papierobjekte über Hartfaserplatte 82x101 cm*

Trauer und Geschichte

11.–13. März

Weingarten

47 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dagmar Mensink

Priv.-Doz. Dr. Burkhard Liebsch, Essen

Prof. Dr. Jörn Rüsen, Essen

Referentinnen/Referenten:

Priv.-Doz. Dr. Werner Bohleber, Frankfurt a. M.

Prof. Dr. Karl Heinz Bohrer, Bielefeld

Prof. Dr. Gerhard Botz, Salzburg

Prof. Dr. Pieter Duvenage, Johannesburg/Südafrika

Prof. Dr. Hinderk Emrich, Hannover

Dr. Kathrin Hoffmann-Curtius, Berlin

Dr. Roland Lambrecht, Bonn

Dr. Kristin Platt, Bochum

Prof. Dr. Marianne Schuller, Hamburg

Prof. Dr. Irmgard Wagner, Atlanta

Prof. Dr. Moshe Zuckermann, Tel Aviv

Zweifellos: Die Erfahrung individueller und kollektiver Trauer gehört zu den ausdrucksstärksten und intensivsten unseres Lebens. Doch werfen nicht zuletzt die immer wieder geführten (und meist ergebnislosen) Debatten über einen angemessenen Umgang mit der NS-Vergangenheit in Deutschland die Frage auf, ob auch in Bezug auf Vergangenheit von Trauer die Rede sein kann? Gibt es so etwas wie eine affektive Begegnung mit Geschichte? Und wenn ja, in welchem Sinne kann sie als „Trauer“ beschrieben werden? Kann man wirklich um Menschen trauern, die weit vor der eigenen Geburt gestorben sind, um die Opfer der Geschichte? Oder markiert die Trauer beziehungsweise der betrauerte Tod der anderen nicht viel mehr die einschneidendste *Zäsur* in der geschichtlichen Erfahrung der Einzelnen, den Punkt, an dem sich das Abscheiden der Vergangenheit von der Gegenwart bemerkbar macht (*Burkhard Liebsch*)? In diesem Sinne besiegelte der Tod und die damit verbundene Trauer das endgültige Vergangenheit-geworden-Sein derer, von denen in der Trauer Abschied genommen wird. Wer sich diesen Fragen stellt, sieht sich dem Problem der Phänomenologie und des Begriffs der Trauer gegenüber, der bisher weder im Rahmen einer Theorie der Geschichte noch im Blick auf eine Hermeneutik geschichtlicher Erfahrung hin gebührend untersucht wurde. Verständnisleitend ist vielmehr bis heute die Theorie Freuds, die davon ausgeht, dass der Trauerprozess ein begrenzter sein muss, da er das Weiterleben der Trauernden massiv beeinträchtigt. Gelingt die Lösung von der Bindung an die Toten nicht, so droht nach Freud die „normale“ Trauer in die „pathologische“ der Melancholie umzuschlagen. Das von Freud Erkannte ist phänomenologisch nicht zu bestreiten: Der Frankfurter Psychoanalytiker *Werner Bohleber* beschrieb eindrücklich die massiven Abspaltungen, die durch traumatische Verluste ausgelöst werden und zu unüberwindlichen Kluft zwischen innerem und äußerem Erleben führen können. Doch sei die Unterscheidung zwischen norma-

ler und pathologischer Trauer im Sinne Freuds zur Beschreibung der Phänomene unangemessen, so Bohleber. Vielmehr plädierte er für einen differenzierten Trau-mabegriff.

Ob Trauer tatsächlich ein tragfähiger „Modus von Sinnbildung“ (*Jörn Rüsen*) sein kann, in dem die Erfahrung von Sinnlosigkeit in ein übergreifendes Sinnkonzept integriert wird (freilich ohne die Wunde ganz zu schließen), wird vor allem in der Diskussion um Holocaust-Zeugnisse bestritten. *Kristin Platt*, Genozidforscherin aus Bochum, ließ in ihrem Vortrag Erfahrungen von Armeniern zu Wort kommen, die als Kinder den Genozid überlebten. Das nicht Integrierbare, einer jeglichen Integration sich Widersetzende; die Erfahrung von Unmenschlichkeit, die jedwede Idee von Menschlichkeit Lügen straft, stand damit im Raum – und damit die Forderung an alle TeilnehmerInnen der Tagung, eine Form zu suchen, die affektiven Bezüge, die im Sich-Aussetzen solcher Zeugnisse entstehen, im Nachdenken zur Geltung zu bringen.

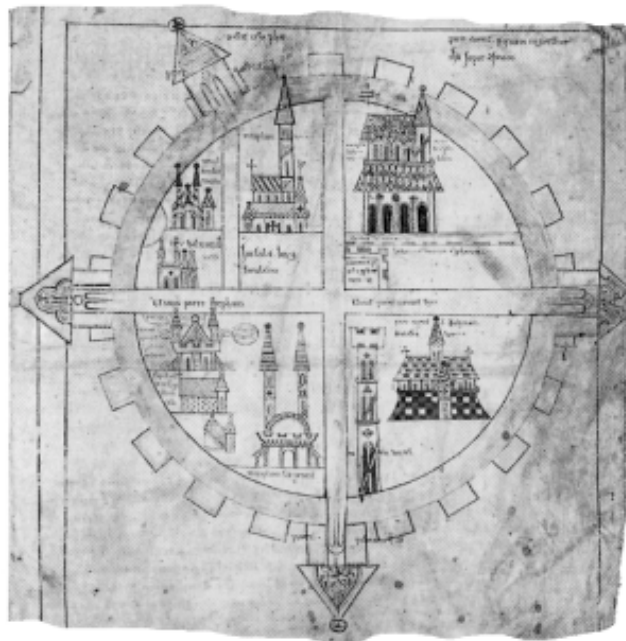
Ist das individuelle Verhältnis eines Nachgeborenen zu den Toten der Vergangenheit schon kaum beschreibbar, so stellt sich erst recht die Frage, ob oder wie die schon für sich problematischen psychologischen und psychoanalytischen Kategorien auf ein kollektives Verhältnis übertragen werden können und dürfen. „Trauer und Geschichte“, die schlichte Konjunktion im sperrigen Tagungstitel wollte der Bestimmung des Verhältnisses bewusst nicht vorgreifen. Angesichts der Forschungslage ging es auch nicht darum, deduktiv eine abschließende Bestimmung vorzunehmen, sondern es sollte vielmehr die Topografie ausgelotet werden, aus der eine solche Verhältnisbestimmung zuallererst möglich ist. In diesem Sinne folgten die einzelnen Beiträge auch nicht linear aufeinander, sondern boten perspektivische Einsichten. Die Psycho-Ökonomie der Trauer, wie Freud sie sah, zielt letztlich auf eine affektive Vergleichgültigung der Beziehung zu den Toten. Überträgt man sie auf das kollektive, rituelle Gedenken, so ist es dem selben Verdacht ausgesetzt. *Burkhard Liebsch*: „Die Feierlichkeit des politisch inszenierten, allzu oft auf opportune Wirkung berechneten Gedenkens lässt sich als eine Funktionalisierung des Vergangenen deuten, in der keineswegs der Tod als Widerfahrnis die Oberhand behält.“ Er fragt deshalb: „Ist das öffentlich inszenierte Gedenken nicht allzu oft das

sicherste Indiz dafür, dass man endlich zu vergessen sich bemüht? Gibt es auf skandalöse Weise eben die Vergangenheit als in ihm selbst ‚lebendig‘ aus, deren Tod es besiegelt? Absolviert und ‚verabschiedet‘ sich das Gedenken vom Vergangenen, um ihm seine nachwirkende Kraft zu rauben? Kaschieren also gerade öffentliche Formen des Gedenkens eine das Vergangene tendenziell abschließende Vergleichgültigung?“

Aus der Befürchtung vor einer solchen Funktionalisierung warnte *Moshe Zuckermann* vor einer einfachen Übertragung psychologischer Kategorien auf den öffentlichen Diskurs. Stattdessen plädierte er für eine „vernunftgeleitete Trauer“, in der das Verhältnis zum Privaten allenfalls als isomorph zu fassen sei. Betrauert werden soll darin die „Opferwerdung des Opfers“; ihr Ziel ist – ganz im Sinne Horkheimers und Adornos – die rationale Aufmerksamkeit für die Verhältnisse, die Auschwitz erst möglich machten, entgegen der üblichen „Enteignung der Intimität des Verlustgefühls“ durch den kollektiven Ausdruck von emotionaler Betroffenheit. Nur sieht sich dieser Ansatz dem Vorwurf der Didaktisierung und Pädagogisierung von Trauer ausgesetzt und ist damit auch nicht gegen mögliche Ideologisierung gefeit. Das wurde aus den Bildern, die *Kathrin Hoffmann-Curtius* zur Totenklage nach dem Ersten und Zweiten Weltkrieg vorstellte, eindrücklich deutlich; ebenso in den von *Gerhard Botz* analysierten heterogenen Gedenkpraktiken in Mauthausen. Ein anderes Modell aus einem anderen Kontext bot *Pieter Duvenage*. Anhand der Arbeit der südafrikanischen „Truth and Reconciliation Commission“ (TCR) erläuterte Duvenage den opferzentrierten Umgang mit nicht wieder gutzumachenden Verbrechen. Die je eigene Sicht von Opfern und ihren Familien steht dabei im Vordergrund; Fragen nach objektiver Faktizität und nach den Bedingungen gesellschaftlicher Unrechtsverhältnisse treten in den Hintergrund. Jedoch ist zu beachten, dass es sich hier um ein Projekt handelt, das sich auf die Apartheid als unmittelbare Vergangenheit bezieht.

Zeugnisse, durch die Nachgeborene einzelnen Menschen der Geschichte als Individuen begegnen, spielen für die Frage nach dem Verhältnis von Trauer und Geschichte eine eminente Rolle. Trotzdem warnte *Karl Heinz Bohrer* im Eröffnungsreferat der Tagung vor einer Vermischung oder gar Verwechslung poetischer und historischer Trau-

er. Er selbst schlägt den Begriff ganz auf die Seite des Poetischen und interpretierte ihn ausführlich (und mit der ihm eigenen Emphase) als „Reflexionsfigur des je schon Gewesenen“. Wie radikal er diese Trennung auch für eine Literaturanalyse in Anspruch nimmt, zeigte sich an seiner Lektüre der „Gärten der Finzi-Contini“ von Giorgio Bassani. Die Trauer des Erzählers wurzle ausschließlich in der Einsicht in das je schon Gewesen-Sein der Erfüllung der Liebe – „vor erst einer Stunde hatte ich sie umarmt“ – und nicht aus dem Rückblick auf die Deportation und Vernichtung der Juden Ferraras, in die seine letztlich unerfüllte Liebe zu einer jüdischen Bürgerstochter verwoben ist. Eine historische und damit kollektive Trauer hält Bohrer in Deutschland für unmöglich; der Streit zwischen Martin Walser und Ignatz Bubis habe vielmehr gezeigt, dass sie allenfalls als „Pathetisierung der Innerlichkeit“ erscheine und damit als „intellektueller Kitsch“. Auf dem Hintergrund dieser Trennung nahm es nicht wunder, dass die literaturwissenschaftlichen Beiträge von *Irmgard Wagner* zu Goethes Marienbader Elegie und dem Helena-Akt von Faust II und die Lektüre einer Miniatur aus Walter Benjamins „Berliner Kindheit“ durch *Marianne Schuller* besonders angefragt wurden. Ist es überhaupt sinnvoll, von einem Niederschlag von historischer Trauer in einem Text zu sprechen? Kann die Wunde eines Verlustes durch Text geschlossen werden? Doch selbst wenn diese Fragen verneint werden, so halten die „Mortifikationen“ des Erinnerten durch Sprache, wie Benjamin sie festhält, zugleich die Erkenntnis lebendig, dass jede Vorstellung zugleich eine Entstellung ist. Diese Einsicht aber affiziert jede affektive Form der Beziehung zur Geschichte, sei sie individuell oder kollektiv, ebenso wie deren Reflexion.



Jerusalem-Plan (12. Jh.)

1099: Eroberung Jerusalems – und die Folgen

Konflikte und Konfliktregelung

In Zusammenarbeit mit dem Lehrstuhl für Mittelalterliche Geschichte und dem Graduiertenkolleg „Kulturtransfer im europäischen Mittelalter“ an der Universität Erlangen-Nürnberg

3.–5. Dezember
Weingarten
92 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dieter R. Bauer
Prof. Dr. Klaus Herbers, Erlangen

Referentinnen/Referenten:

Prof. Dr. Hartmut Bobzin, Erlangen
Jochen Burgtorf, Göttingen
Prof. Dr. Kaspar Elm, Berlin
Prof. Dr. Marie-Luise Favreau-Lillie, Berlin
Prof. Dr. Ernst-Dieter Hehl, Mainz
Prof. Dr. Rudolf Hiestand, Düsseldorf
Dr. Christoph T. Maier, Zürich
Priv.-Doz. Dr. Hannes Möhring, Tübingen
Johannes Pahlitzsch, Berlin
Dr. Jonathan Philipps, London
Dorothea Weltecke, Berlin

*Wo wäre etwa ein Christ, der nicht die Sehnsucht in sich trüge, die Orte zu sehen, wo der Heiland wandelte, wo er litt und starb, wo er auferstanden von den Toten auffuhr in den Himmel, und wo der heilige Geist sich ergoß über die Apostel? [...] Es gibt auch kein Land auf Gottes Erde, das so oft genannt, so sehr geehrt und geliebt, und so heiß ersehnt wurde durch alle Jahrhunderte, als gerade das heilige Land, das gelobte Land, Palästina. Mit Recht; – ist ja Palästina die Wiege unseres Geschlechtes, die Stätte, wo es erlöset wurde, und der Ort, wo es soll gerichtet werden; in Palästina fing die Geschichte der Menschen an, dort soll sie enden. – So schwärmte der Linzer Domkapitular Joseph Strigl, der 1856 an der „zweiten österreichischen Pilgerfahrt nach Jerusalem und Palästina“ beteiligt war: emphatische Erinnerung an die historische Gegenwart Jesu Christi im Bewusstsein der hohen Wertschätzung des Landes in Geschichte und Gegenwart, verbunden mit einer endzeitlichen Perspektive. Ähnliche Gedanken mögen Pilger bis heute bewegen, auch wenn für sie (hoffentlich!) nicht mehr wie für den Domkapitular *süßeste Phantasie* und *heißester Wunsch* ist: *Möchte es der göttlichen Vorsehung gefallen und Palästina wieder ein christliches Königreich werden, auf dass die heiligen Stätten zu der ihnen gebührenden Ehre kämen [...]!* – Langzeitwirkungen mittelalterlicher (Kreuzzugs-)Propaganda.*

Sieben Jahrhunderte zuvor schrieb etwa Bernhard von Clairvaux, der starke Motor des zweiten Kreuzzuges, in einem seiner Kreuzzugsbriefe: *Erschüttert wurden die Lande und erbeben, weil Gott im Himmel sein Land zu verlieren begann. Sein Land sage ich; dort sah man ihn*

*das Wort seines Vaters lehren, dort wandelte er über dreißig Jahre als Mensch unter Menschen. Sein Land, das er mit Wundern erleuchtet, das er mit dem eigenen Blute geweiht hat, darin die ersten Blüten der Auferstehung erschienen. Jetzt schaffen es unsere Sünden, dass dort die Feinde des Kreuzes ihr verruchtes Haupt erhoben haben; mit der Schärfe ihres Schwertes verheeren sie das Land der Verheißung. Schon ist es nicht fern, – wenn kein Verteidiger sich findet – und sie brechen ein in die Stadt des lebendigen Gottes selbst, sie zerstören die Stätten unserer Erlösung und besudeln die heiligen Orte, wo das fleckenlose Lamm sein purpurnes Blut ließ. O Schmerz, schon schnappt ihr schänderischer Rachen nach dem Heiligtum des christlichen Bundes, und antasten und zerstören möchten sie das Lager, auf dem unsertwillen unser Leben im Tode entschlief. In dieses, des Herren Land sollen um ihres Heiles willen die Pilger in Scharen strömen – der Umstände wegen mit dem Schwert in der Hand, denn: *Du tapferer Ritter, du Mann des Krieges, jetzt hast du eine Fehde ohne Gefahr, wo der Sieg Ruhm bringt und der Tod Gewinn. Bist du ein kluger Kaufmann, ein Mann des Erwerbs in dieser Welt – einen großen Markt sage ich dir an; sieh zu, dass er dir nicht entgeht. Nimm das Kreuzeszeichen, und für alles, was du reuigen Herzens beichtest, wirst du auf einmal Ablass erlangen.* – Ein besonders eindrucksvolles Beispiel für die Kreuzzugspropaganda, die – jedenfalls im engeren Sinn – mit dem Kreuzzugaufbruch Urbans II. in Clermont begann.*

Deus lo volt, „Gott will es!“ – In diesen Ruf begeisterter Zustimmung brach die Menge aus in Reaktion auf diese Rede, eine der wirkmächtigsten Ansprachen der Geschichte: fast genau vor 904 Jahren – so wurde zu Beginn der Tagungseinführung festgestellt –, am 27. November 1095, rief der Papst zum Kreuzzug auf. Knapp vier Jahre später, im Sommer 1099, war das Ziel erreicht: die „Heiden“ waren geschlagen, Jerusalem wieder in christlicher Hand – für knapp ein Jahrhundert. Dies markiert den frühen Höhepunkt eines Geschehens, das die europäisch-abendländische Geschichte, politisch wie geistig-kulturell, aufs nachhaltigste prägte. Die Scheidung von Orient und Okzident, von Ost und West, wurde besiegelt – jedenfalls für lange Zeit. Für Judentum und Islam, aber auch für die Kirchen des Ostens wurden die Ereignisse zur traumatischen, bis heute nachwirkenden

Erfahrung mit dem christlich-lateinischen Westen. Dennoch kam es auch zu fruchtbaren Begegnungen zwischen West und Ost, im Mit- und Gegeneinander verschiedener Religionen, kirchlicher, ethnischer und kultureller Gruppierungen. Dem sollte bei der Tagung nachgegangen werden. Erstaunlicherweise war dies – so wurde auch festgestellt – der einzige größere Kongress aus Anlass des Gedenkdats in Deutschland (in auffallendem Kontrast zum westeuropäischen Ausland, aber auch zu Jerusalem).

„Jerusalem im lateinischen Westen“ überschrieben, fand im Sommersemester 1999 eine Ringvorlesung an der Universität Erlangen-Nürnberg statt. Dabei ging es weniger um die reale Stadt im Vorderen Orient, vielmehr um „Vorstellungen und Vergegenwärtigungen“ im Denken des europäischen Mittelalters, war doch Jerusalem hier in vielfältigen Ausformungen – in Theologie und Frömmigkeit, in der Bildkunst, in Literatur und Poesie – präsent. Komplementär dazu richtete sich nun der Blick auf „Jerusalem im lateinischen Osten“: auf die Geschichte der Stadt und des neuentstandenen Königreichs während der Kreuzfahrerzeit. Die spezifischen Probleme „Outremers“, d.h. der lateinischen Herrschaften jenseits des Mittelmeers, wie auch die Wege zu deren Bewältigung – „Konflikte und Konfliktregelung“ – wurden vorgestellt und diskutiert.

Eine Publikation, die beide Veranstaltungen – Erlanger Ringvorlesung und Weingartener Tagung – zusammenfasst, ist in Vorbereitung.



Weingarten (Zeichnung: Elfriede Roth)

Kunst und Kultur im Bodenseeraum

ZeitRäume – ZeitWenden

Sommerakademie

19.–23. Juli

Weingarten

77 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Dr. Abraham Peter Kustermann

Die bevorstehende Jahrhundert-/Jahrtausendwende beschert den Themen „Zeit“ und „Zeitenwende“ Konjunktur – zunehmend bis zum Überdruß. Dass sich ein verbreitetes Gefühl des Umbruchs, der Wende, mit ei-

ner abstrakten Jahreszahl verbindet, ist indes erst möglich, seit es einen fundierten Bezugspunkt für die Zählung der Jahre, seit es eine einheitliche Zeitrechnung gibt. Geschichtlich gesehen: ein junges Phänomen!

Viel länger haben die Menschen die Zeit anders gezählt und Zeitenwenden ganz anders erfahren, unabhängig jedenfalls von runden Jahreszahlen, deren metrische Exaktheit erst in der Moderne mit suggestiver Symbolik wirkt. Die individuelle Biografie, zum Beispiel, orientierte sich vornehmlich an den zyklisch wiederkehrenden Kalenderdaten der Liturgie; das soziale, kulturelle und geschichtliche Bewusstsein registrierte Zeit- und Daseinswenden vorwiegend über die Erfahrung struktureller Veränderungen des „gesellschaftlichen“ Kontextes in bestimmten Räumen.

Unsere Sommerakademie „ZeitRäume – ZeitWenden“ erinnerte deshalb an Umbrüche, Einschnitte, Zeiten-„Wenden“ im Bodenseeraum (mit Oberschwaben), die entweder von den Menschen unmittelbar als solche erfahren werden konnten (oft auch erlitten wurden) oder sich im historischen Rückblick heute als solche darstellen, oder die die „Identität“ dieses Raums durch ereignisgeschichtliche Schnitte – und insofern zeitlich identifizierbar – zu seiner heutigen Gestalt verändert haben.

Programm:

*Die Landschaft tritt in geschichtliches Licht:
Der Geschlechterwechsel Welfen – Staufer – Habsburger*
Prof. Dr. Sönke Lorenz, Tübingen

Kleines Orgelkonzert
KMD Heinrich Hamm, Weingarten

Exkursion (Insel Reichenau)

„Wechselfälle einer schlimmen Zeit“
Lebensgefühl und Zeitkritik am Ende des ersten Jahrtausends
Prof. DDr. Helmut Feld, Saarbrücken/Mödingen

Die Kirchen der Reichenau – Zeuginnen mehr als tausendjähriger Christentumsgeschichte
Führung: Pfarrer Alfons Weißer, Insel Reichenau

„Jahrhundertwende – Jahrtausendwende im Bodenseeraum“

Führung durch die Ausstellung: Dr. Gert Zang, Insel Reichenau

Die frühe Eidgenossenschaft – ein kurioses Bündnisgeflecht am Rande des Reichs (1499–1648)
Dr. Claudius Sieber-Lehmann, Basel

*Der Bauernkrieg in Oberschwaben
Untergang der bäuerlichen Sache?*
Prof. Dr. Hans-Ulrich Rudolf, Weingarten

*Der leidende Christus und die triumphierende Kirche:
Die Geburt des Barock aus der Erfahrung des Leidens
Frömmigkeit und Kunst im Bodenseeraum des 17. Jahrhunderts*
Dr. Wolfgang Zimmermann, Stuttgart

1798–1848: Von der Helvetischen Republik zur modernen Schweiz(er Verfassung)
Dr. Peter Kamber, Burgdorf

*Literarische Soirée
„ZeitRäume“ und „ZeitWenden“ in Texten*
Ulrike Goetz, Stuttgart
Dr. Abraham Peter Kustermann, Stuttgart

Exkursion (Wolfegg, Memmingen)

Wolfegg
Ohne Gerechtigkeit keine Freiheit
Bauern und Adel in Oberschwaben 1848/49
Vortrag und Führung durch die Ausstellung:
Dr. Sonja-Maria Bauer, Tübingen

Memmingen
Stadt der 12 Artikel
Führung: Uli Braun, Memmingen

*Oberschwaben – sanfte Hügel, harte Fakten
Augenfällige Wandlungsprozesse in der Region*
Rupert Leser, Bad Waldsee

*„Euregio Bodensee“ – Traum oder Wirklichkeit?
Grenzen einer Grenzregion*
Mag. Peter Marte, Bregenz

Vorträge, Exkursionen, Kunst-Erleben – daraus besteht die „Textur“ unserer Sommerakademie. Sie präsentiert sich als anspruchsvolles Bildungs- und Kulturprogramm mit Freizeit und Muße, in sommerlich leichter Form. Exemplarisches am roten Faden des jeweiligen Themas entlang, auch zum Appetitmachen auf mehr.

Zeit und Kunst – ein weites Feld! *Zeit in der Kunst* – ebenso! Unser Programm parzellerte die weiten Felder und brachte sie auf überschaubares Maß: mit dem Angebot von Wort-Kunst zum Thema *ZeitRaum – ZeitWende*, und zwar im doppelten Sinn: mit der *wort-künstlerischen* Darbietung von schriftlich tradierter *Wort-Kunst*, von literarischen Texten, die von der Zeit und ihrem Wandel handeln. Auch dies ein weites Feld, aber – und darin lag der besondere Reiz – hier begrenzt vom konkreten Raum, der Quellort wie Resonanzboden dafür abgeben sollte. So kamen in einer literarischen Soirée – sprech-künstlerisch gestaltet von Ulrike Goetz, moderiert von Abraham Peter Kustermann – Texte zu Wort, die (mit wenigen Ausnahmen)

– sich auf den Bodensee, seine Landschaft, seine Geschichte, seine Menschen beziehen, von dort erzählen, von Geschehnissen an seinen Ufern handeln oder

– von Autorinnen und Autoren stammen, deren Biografie sich mit dem Bodensee verbindet: durch Geburt oder durch Wahl, denen der Bodensee und die ihn umgebenden Landschaften Lebensraum war (ist), zumindest *Zeit-Raum* für kürzer oder länger, oder Texte,

– die am Bodensee und drumherum imaginiert und geschrieben wurden.

Und natürlich mussten sie vom Fließen und Stocken, von Gang und Bruch der Zeit, von *ZeitWenden* in diesem *Zeit-Raum* sprechen. Da könne nicht viel übrig bleiben, möchte man meinen? Im Gegenteil. Der Bodenseeraum: ein *ZeitRaum* par excellence, in dem die mancherlei *ZeitWenden* vielfach beredten Niederschlag gefunden haben in *Texten*, die auf vielerlei Weise mit ihm verbunden und verwoben sind. Freilich, es waren nicht nur die „großen“ Namen, die die gesuchte literarische Begegnung arrangierten, unbekannte und vergessene wollten hier ebenso beachtet sein. Und nicht in jedem Fall garantierte ein „großes“ Werk oder fragloser literarischer Rang oder gar eine makellose Biografie die literarische Qualität des einzelnen Texts.

Schon der „Weckruf“ am Anfang unserer literarischen

Soirée stammte von einem weithin Unbekannten, gründlich Vergessenen: *Emanuel von Bodmann* (1874–1946), dem „Landedelmann mit dem Silberstift“, der nach 26 Jahren Leben dort (seit 1920) in Gottlieben am Untersee im einstigen Junkerhaus der Konstanzer Bischöfe starb:

Der Bodensee (1924)

*Weithin weht der Glockenklang
Von den Türmen nieder,
Und der See hallt süß und bang
Das Geläute wider –*

*Wie wenn die versunkne Zeit
In der blauen Tiefe
Angerührt zu Lust und Leid
Aus dem Schlafe riefte.*

Ulrike Goetz, Lehrbeauftragte für Sprechgestaltung an der Musikhochschule Stuttgart, las Texte von Honoré de Balzac, Emanuel von Bodman, Ulrich Bräker, Lilly Braumann-Honsell, Annette von Droste-Hülshoff, Franz Michael Felder, Andreas Gryphius, Max Halbe, Friedrich Hölderlin, Norbert Jacques, Gottfried Keller, Justinus Kerner, Nikolaus Lenau, Ludwig Pfau, Jacob Picard, Viktor von Scheffel, Martin Walser, Jürg Weibel, Ignaz Heinrich Frhr. von Wessenberg – eine wahrlich bunte Anthologie von Namen und Sujets; Heiteres und Vergnügliches, Gedankenschweres mit Zeitkolorit, Erschütterndes und Tröstliches. Oft auch: leise Töne, verhaltene Ankündigung einer *ZeitWende*, stille Vision. Denn nur selten bildet sich eine *ZeitWende* im Moment literarisch nach solchem Diktum ab, wie von Goethe als Augenzeuge der Kanonade von Valmy 1792 angeblich ausgerufen: „Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus, und ihr könnt sagen, ihr seid dabei gewesen!“ *ZeitWenden* deuten sich in synchronen Texten eher indirekt an, drücken sich mehr in Ahnungen aus als in klaren Beschreibungen. Literarisch sind sie fast ausschließlich Produkte retrospektiver literarischer Gestaltung: „fiktional“. (Kronzeuge: Goethe! Er schreibt jenes Diktum nämlich erst 30 Jahre *nach* dem Ereignis nieder, 1822 in seiner autobiografischen Schrift „Aus meinem Leben“.) Die großen Umbrüche der Weltgeschichte (als die sie die Historiker dann resümieren) zeigen sich zunächst oft nur in „kleinen Rissen“: des Lebens, des Alltags, dann der Form, der Erzählweise usw.

Ein schönes Beispiel dafür sind die Reflexionen, die *Ignaz Heinrich von Wessenberg* (1774–1860), der letzte Generalvikar des Bistums Konstanz, „Wendehals“ zu keiner Zeit, gelegentlich einer Reise durch Bayern und Tirol 1833 in München über den herrschenden Zeit-Geist – die unverhüllte Restauration – niederschrieb, zwölf Jahre nachdem sein Bistum Konstanz, ehemals eines der größten der Welt, buchstäblich von der Landkarte wegradiert worden war:

Auf dem Gottesacker, wo ich den letzten Abend zu München zubrachte, gedachte ich der Wandelungen des Zeitgeist, der mit den Geschlechtern der Menschen in den Gräbern entschwindet und über ihnen sich neu gestaltet. Die drei Zeitgeiste unter Karl Theodor, Max Joseph und Ludwig schwebten an mir vorüber, sie schienen aber nicht einander zu zürnen, sondern hielten sich vielmehr freundlich an der Hand, während sie alle drei etwas schalkhaft auf die Gräber herablächelten, als wollten sie sagen: ihr Alle, welchem Zeitgeist ihr huldigen möget, legt euch zuletzt hier unten in Eine Schlafkammer zur Ruhe, während wir wie Luftgebilde über euch schweben.

Im Wesentlichen ist das München von 1833 noch sehr dem München von 1798, wo ich das erstemal es sah, ähnlich, obgleich sein Äusseres sich vielseitig erweitert und verschönert, die Bevölkerung zugenommen, die Gesetze, die Verwaltungsreform und auch in vieler Beziehung die Denkart sich sehr verändert haben. Noch ist das Münchner Volk im Ganzen wie vordem bei vorherrschender Sinnlichkeit schaulustig, nach prunkvollem Gepräng begierig, zur äußeren Frömmigkeit geneigt, sonst treu, bieder und eines offenen Charakters. Die großen Herrn sind arm geworden, ehedem unbedeutende geldreich, die Beamtenklasse zahlreich, die Gemeinen Bürgerklassen bedürfnisreich. Unter Karl Theodor regierten einige Jesuiten und fürstliche Maitressen; unter Max Joseph bildete sich ein bestimmtes Regierungssystem aus, das aber in Bürokratie ausartete; unter Ludwig wurde die Bürokratie etwas beschränkt, aber seit geraumer Zeit stellt sich dem aufstrebenden Freiheitssinn ein mehr und mehr sich ausbildendes System einer den geistigen Fortschritten Stillstand gebietenden Verbindung des geistlichen und weltlichen Arms entgegen.

Und was sagt die öffentliche Meinung dazu? Sie macht sich, wo sie kann, durch Zeichen der Unzufriedenheit

kund. Aber sich offen und klar auszusprechen ist ihr nicht mehr erlaubt, seitdem die Zensur ihr wieder zum Vormund bestellt ist. Sonderbar! Als die Zeitblätter scheulos ihren Tadel aussprachen, und dieser oft in Verläumdung und persönliche Schmähung ausgleitete, nahm sich das Volk der Geschmähten an; seitdem aber die Zensur wieder ihre Mauthanstalten errichtet hat, finden alle ungünstigen Gerüchte, die gegen die Gesinnung und die Absichten der Regierung im Publikum in geheim verbreitet werden, Gehör und Glauben, und das Vertrauen zur Regierung hat noch nie so sichtlich abgenommen, als seitdem das Volk merkt, dass die Regierung der Öffentlichkeit abhold geworden ist, und sich in Geheimnis hüllt. (...) Alle Ultra, die gegen die Forderungen der Zeit Kreuzzüge predigen, führen jetzt Lobsprüche auf festen Muth im Munde. Es gibt einen festen Muth, der thöricht, der unheilbringend ist, er ist es, sobald er das Unhaltbare festhalten, sobald er das Unabwendbare abwenden, sobald er der öffentlichen Meinung Zwang anlegen, sobald er auf Einrichtungen, die nach der vorherrschenden Sinnesart dem Untergang heimgefallen sind, die Staatswohlthat begründen will.

War es je in einer neuern Zeitepoche wünschbar, dass Männer, wie die alten Propheten, wieder auftreten möchten, die mit scheulosem Freimuth vor den Thron der Regenten treten und ihnen offenbarten, was ihnen ihre nächsten Umgebungen nur zu oft sorgfältig verhüllen; so ist dies gegenwärtig der Fall.

Sie würden jetzt zu ihnen sagen: „Hütet euch, die Völker der Blindheit anzuklagen; sie haben ein ganz richtiges wahres Gefühl von dem, was ihnen fehlt; fürchtet euch nicht vor dem unverblühten Ausdruck dieses Gefühls, fürchtet euch vielmehr vor denen, die eure Völker hindern wollen, ihre wahren Gefühle öffentlich auszusprechen; die Stimmführer, die euch verläumdern, bestraft mit schweigender Verachtung, aber ehrt und hört mit Achtsamkeit diejenigen, die die Zustände der öffentlichen Verwaltung ohne Menschenfurcht beurteilen, Mißbräuche aufdecken und auf das aufmerksam machen, was die Zeitumstände für das Gemeinwohl fordern; wolleth ihr die eigentlichen Ursachen der Unbehaglichkeit, des Mißmuths, der Unzufriedenheit in den Völkern erkennen, so sucht sie nicht in den Äusserungen freimüthiger Schriftsteller, sondern zunächst in den Maasregeln der Staatsverwaltung, in den Gebrechen, Mißgriffen und

Leidenschaften der Organe dieser Verwaltung, in dem Eigennutz der Machthaber, und die verborgenen Triebwerke des Bösen werden sich euch erschließen, und es wird euch möglich werden, unter Mitwirkung der gewählten Abgeordneten des Volks die wirksamen Gegenmittel ausfindig zu machen; vertrauet dem Volk und seinen Abgeordneten, mißtrauet aber denen, die euch gegen jene Mißtrauen einzuflößen und euch zu Gewaltmaasregeln, die dem Recht und den Gesetzen zuwiderlaufen, zu verleiten suchen.“

Zu den vergnüglichen, ja erheiternden Stücken gehörte eine Passage aus der Autobiografie des naturalistischen (Bühnen-)Schriftstellers Max Halbe (1865–1944), der während einer Schaffenskrisis aus Berlin an den Bodensee geflüchtet war und von April 1894 bis März 1895 auf dem Geisberg bei Kreuzlingen lebte. Ein literarischer Glücksfall insofern, als er seine Autobiografie (die im übrigen in auffälligem Kontrast zu seiner literarischen Geltung steht) 1935 unter dem Titel „Jahrhundertwende“ erscheinen ließ und die von 1899/1900 darin so zum Thema macht, dass man sich an der Schwelle vom zweiten zum dritten Jahrtausend (oder vom 20. zum 21. Jahrhundert) im selben Kontext mühelos wiederfindet:

Am 31. Dezember 1899, mit dem Schlage der Mitternachtsstunde, sank, gescholten viel und viel gepriesen, das alte, das neunzehnte Jahrhundert in den Abgrund der Ewigkeit, und das neue, das heißersehnte und leidenschaftlich begrüßte, das zwanzigste Jahrhundert brach an. Zwei aufs Heftigste sich bekämpfende chronologische oder Kalendertheorien hatten in diesen letzten Jahren des alten Jahrhunderts neben- und gegeneinander das Feld behauptet. Die eine besagte, dass am 1. Januar 1900 mit der zum erstenmal geschriebenen Zahl 19 das neue Jahrhundert beginne. Die andere gegnerische Theorie behauptete, dass es nicht auf die Zahl 19 vorne, sondern auf die Zahl 1 hinten ankomme, das zwanzigste Jahrhundert somit erst am 1. Januar 1901 beginne. Ich habe in meinem Leben viele Menschen über viele Dinge sich streiten sehen, aber über wenige Dinge mit einem solchen Fanatismus wie über die erwähnte Doktorfrage. Es mutete an wie der Streit über die Erteilung des Sakraments in einerlei oder zweierlei Gestalt, der bekanntlich die Christenheit jahrhundertlang zerfleischt hat. Diesmal konnte ja zum Glück der Streit über

den richtigen Jahrhundertanfang seiner Natur nach nur ein bis zwei Jahre dauern. Jede Partei stellte für ihren Standpunkt die kniffligsten Berechnungen auf und behauptete davon, es sei die einfachste Sache von der Welt und jedes Kind müsse das einsehen. Schade nur, dass die Gegner dasselbe für sich in Anspruch nahmen.

Was mich und meinen Kreis betraf, so standen wir für den Jahrhundertanfang am 1. Januar 1900 ein. So geschah es denn logischerweise, dass wir das Fest der Jahrhundertwende in der Silvesternacht vom 31. Dezember 1899 auf den 1. Januar 1900 feierten. Wir konnten uns dabei übrigens auf das Beispiel ruhmreicher Vorgänger berufen. Ganz derselbe Disput, und wie es scheint, auch mit der gleichen Leidenschaftlichkeit, hatte sich genau hundert Jahre vorher am Musenhof zu Weimar zugetragen. Auch damals hatten die Geister sich nicht einigen können, wann das alte Jahrhundert aufzuhören und das neue anzufangen habe. Aber sprach es nicht sehr für unsere Theorie und gegen die unserer Widersacher, dass Goethe und Schiller sich ebenfalls für den Jahrhundert-schluß am 31. Dezember 1799, so wie jetzt wir für 1899, entschieden und ihn dementsprechend auch gefeiert hatten?

Den hohen Ahnen Schiller und Goethe wurde aus diesem Anlaß manches Glas Sekt in der Festnacht von uns geweiht, wovon der Klang vielleicht bis in die himmlischen Höhen des Elysiums gedrungen sein mag. (...) Als von den Türmen (...) die Mitternachtsstunde schlug und auf dem Tisch der Flammenpunsch loderte, holten wir unsere Kinder aus den Betten, damit sie dieses großen historischen Augenblicks, als der er uns erschien, sich einst in einer späten Zukunft erinnern mochten, wenn sie auch im Moment noch nicht viel davon verstanden und halb verwundert, halb traumselig in das geheimnisvolle Flammenmeer der Punschbowle starteten.

(Die Texte aus: Bodensee. Reisebuch. Hg. von Dominik Jost. Frankfurt a. M. 1993 [Emanuel von Bodman]; Ignaz Heinrich Freiherr von Wessenberg, So versank die alte Herrlichkeit. Reisebilder und Gedichte. Hg. von Klaus Oettinger und Helmut Weidhase, Konstanz 1988; Max Halbe, Jahrhundertwende. Geschichte meines Lebens 1893–1914, Leipzig 1935. – Einzelne Hinweise und Bemerkungen entnommen aus: Manfred Bosch, Bohème am Bodensee. Literarisches Leben am See von 1900 bis 1950, Lengwil am Bodensee 1997.)



*Judith Hermann, Katja Lange-Müller, Thomas Rosenlöcher,
Monika Maron*

Der Einbruch der Geschichte

Literatur in wendigen Zeiten

Im Rahmen des Bodenseefestivals und in
Zusammenarbeit mit dem SWR

7.–9. Mai
Weingarten
47 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer
Prof. Dr. Martin Lüdke, Frankfurt a. M.

Referentinnen/Referenten:

Dr. Peter Geist, Berlin
Judith Hermann, Berlin
Katja Lange-Müller, Berlin
Lutz Rathenow, Berlin
Thomas Rosenlöcher, Beerwalde
Peter Schneider, Berlin
Dr. Uwe Wittstock, Frankfurt a. M.

Geschichtsschreibung des Alltags – so hat einmal Martin Walsers seinen Anspruch an die Literatur definiert. Der rumäniendeutsche Dichter Rolf Bossert erzählte, dazu passend, dass er im Goethe-Institut von Bukarest ZEIT und SPIEGEL, Frankfurter Rundschau, FAZ und Süddeutsche Zeitung lesen konnte, dass er also besser über die politischen, sozialen und kulturellen Verhältnisse der Bundesrepublik informiert war als die meisten seiner in der Bundesrepublik lebenden Zeitgenossen. Doch: dass man Zigaretten aus einem Automaten holen konnte, das wußte er nicht. Aus der Literatur hätte er es erfahren können.

Die untergegangene DDR bestand nicht nur aus SED, Volkskammer, Staatsrat und Stasi. Es hat nicht nur „Ein Kessel Buntes“ gegeben, sondern die grelle Farblosigkeit des Alltags. Literatur speichert auch das kollektive Gedächtnis einer Epoche. Die Erfahrungen, die der Einzelne macht, sind ihr eingeschrieben, auch als eine Art von Lebensgefühl, das kaum anders als in Romanen, Erzählungen und Gedichten überliefert werden kann. Wer etwas über das 19. Jahrhundert erfahren will, ist auf Balzac, Raabe und Fontane angewiesen.

Wer etwas über die Wende erfahren will, muß sich an die Literatur wenden. Der große Bruch wird an den kleinen Veränderungen sichtbar, an unscheinbaren Gesten, an den Kleinigkeiten des alltäglichen Lebens. Seitdem haben sich Gewohnheiten verändert, Einstellungen, Haltungen. Nicht verändert haben sich möglicherweise über Jahrzehnte geprägte Mentalitäten. Ob und in welchem Maße sich die Lebenswelten in Ost und West einander annähern, kann an der Literatur abgelesen werden. Wie aber verträgt sich die Spannung zwischen Privatsphäre und Öffentlichkeit, also die Nischenkultur der DDR mit der Perspektive der „Sieger“? Wie hat sich die veränderte Funktion der Literatur auf die Arbeit der Schriftsteller





*Dr. Peter Geist, Berlin
Judith Hermann, Berlin
Katja Lange-Müller, Berlin
Lutz Rathenow, Berlin
Peter Schneider, Berlin
Dr. Uwe Wittstock, Frankfurt a. M.*

*Prof. Dr. Martin Lüdke, Frankfurt a. M.
Thomas Rosenlöcher, Beerwalde (Bildmitte)*

ausgewirkt? Welche neuen Nischen lassen sich heute besetzen? Wie lassen sich unterschiedliche Erfahrungen verallgemeinern? Es stellen sich, auch heute noch, viele Fragen. Darunter auch die Frage nach dem Ende der Wende.

Die Teilnehmer der Tagung, die Schriftstellerinnen Katja Lange-Müller und Judith Hermann, die Schriftsteller Peter Schneider und Lutz Rathenow sowie der Dichter Thomas Rosenlöcher geben Auskunft – zunächst durch ihr Werk, dann aber auch im Gespräch mit dem Frankfurter Lektor und Literaturkritiker Uwe Wittstock, dem ostdeutschen Literaturwissenschaftler Peter Geist und – als Moderator – dem Literaturkritiker und SWR-Redakteur Martin Lüdke.

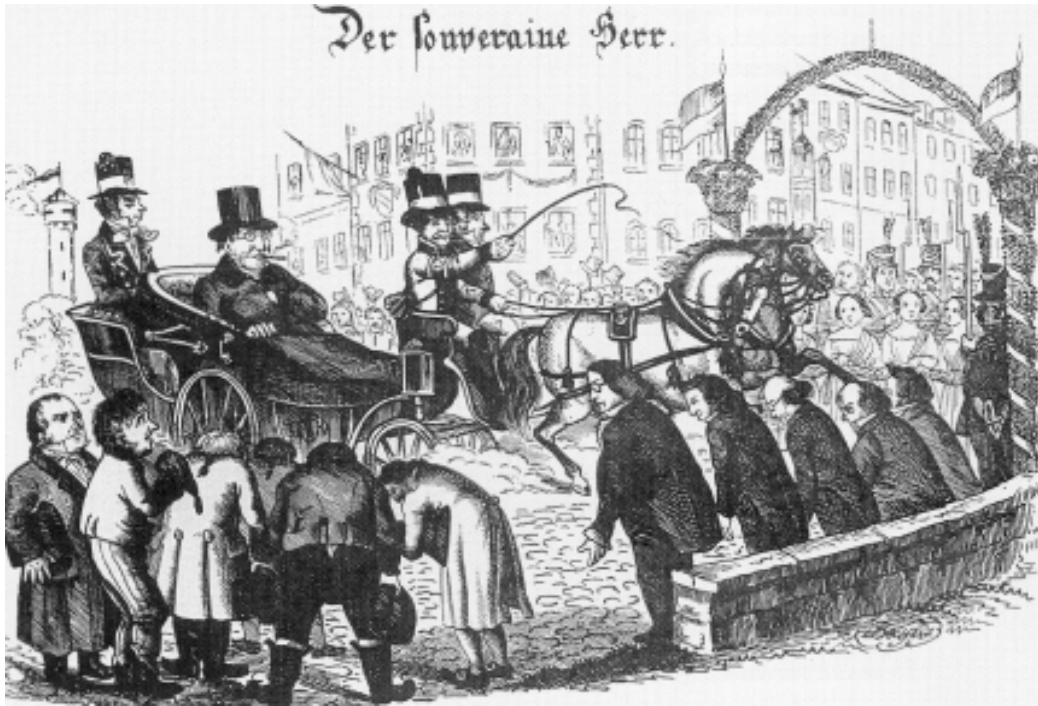
Lutz Rathenow

Kapitalismus mit Tübinger Antlitz

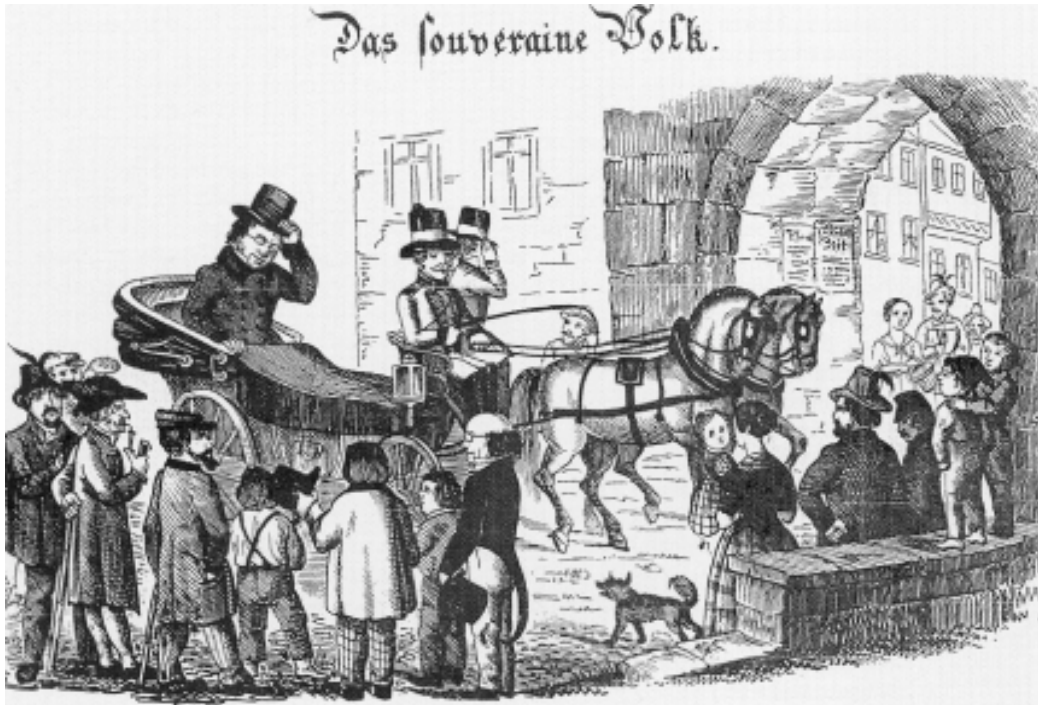
Wieder fünf Stunden in T., fleißig
in Nähe des Hölderlinturmes gehalten,
wieder nicht wahnsinnig geworden.
Obwohl: Stocherkahnrennen,
Aktionskunst, urdeutsch –
feucht und kräftezehrend,
dem Zweiten seinen Lebertran.
Wie ernst ist der Ernst.
Aber die Stadt, meine Mutter,
so würde sie den Westen lieben:
ein riesiges Tübingen. Die Jugend
trifft sich zu Mülltrennungsfesten.
Löffelt links gedrehten Joghurt
– oder doch rechts? Jedenfalls
vorschriftsmäßig. Alles beachten
und die Zukunft wird gut. Darauf
einen Schoppen! Der läutet ein
die Nacht. So einen kriegen Sie,
weiht ein mich der Geber, nirgendwo
anders. Wir trinken unsere Weine selbst.

(aus: L. Rathenow, *Jahrhundert der Blicke. Neue Gedichte*, Weilerswist ²1998)

Der souveraine Herr.



Das souveraine Volk.



Karikatur von Joseph Bayer, wohl Anspielung auf Fürst Constantin. Oben sieht der Fürst auf Bauern und Ravensburger Bürger herab, unten grüßt er freundlich.

1848/49: Revolution in Oberschwaben?

Versuch einer Bilanz

Studientag in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft Oberschwaben für Geschichte und Kultur und dem Haus der Geschichte Baden-Württemberg

23. September
Weingarten
50 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer
Dr. Sonja-Maria Bauer, Tübingen
Dr. Paula Lutum-Lenger, Stuttgart

Referentinnen/Referenten:

Evelyn Elser, Tübingen
Simone Endruweit, Tübingen
Elmar L. Kuhn, Friedrichshafen
Christian Stobbe, Tübingen
Dr. Georg Wieland, Friedrichshafen

„Ohne Gerechtigkeit keine Freiheit“

Revolution in Oberschwaben 1848/49

Studientag für Lehrerinnen und Lehrer aller Schularten in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft Oberschwaben für Geschichte und Kultur, dem Haus der Geschichte Baden-Württemberg und dem Oberschulamt Tübingen

1. Juli
Weingarten
33 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer
Dr. Paula Lutum-Lenger, Stuttgart
Dr. Vadim Oswald, Weingarten
Rudolf Renz, Tübingen

Referentin/Referent:

Dr. Sonja-Maria Bauer, Tübingen
Jan Koppmann, Weingarten/Ravensburg

Als „Ursprungsmythos“ für die freiheitliche Demokratie im heutigen Deutschland ist die Revolution von 1848/49 von grundlegender Bedeutung. Die Erinnerung wachzuhalten, war und ist das Anliegen vielfältiger Aktivitäten in den letzten beiden Jahren; der 50. „Geburtstag“ des Grundgesetzes gab dafür noch besonderen Anlass. Beim Blick zurück auf „150 Jahre deutsche Revolution“ stehen die Ereignisse in Oberschwaben wie überhaupt in Württemberg meist eher im Schatten – zu Unrecht. Auch hier kämpften die Menschen für bürgerliche Grundrechte wie Presse-, Vereins- oder Versammlungsfreiheit und gegen die Vorrechte des Adels, ging man auf die Straße für ein einiges und freies Deutschland und nicht zuletzt für eine stärkere Beteiligung des Volkes an der Regierung.

Am Ende bleibt eine positive Bilanz: Im Ablauf unspektakulärer als etwa in Baden, vordergründig scheiternd wie überall, führte die Revolution in Württemberg zu bleibenden Erfolgen.

Dem sollte bei der Tagung nachgegangen werden. Dabei kam zur historischen Bilanz der Rückblick auf die „Erinnerungsarbeit“ aus Anlass des 150-Jahr-Gedenkens im Zusammenhang mit der Ausstellung „Ohne Gerechtigkeit keine Freiheit. Bauern und Adel in Oberschwaben 1848/49“ in Wolfegg sowie dreier flankierender Ausstellungen.

Die Idee zu diesem Ausstellungsprojekt wurde im Rahmen der Gesellschaft Oberschwaben für Geschichte und Kultur entwickelt; zur Realisierung wurde früh der Kontakt zum Haus der Geschichte Baden-Württemberg gesucht. Deren Zyklus von sieben Ausstellungen zum Revolutionsgedenken, beginnend 1997 in Offenburg, wurde in Wolfegg abgeschlossen. Am Oberschwaben-Projekt war das Referat Geschichte der Akademie von An-

fang an maßgeblich beteiligt; fast alle Planungs- und Vorbereitungsgespräche fanden auf dessen Einladung im Tagungshaus Weingarten statt. Der Themenzusammenhang fand in der Akademiearbeit an verschiedenen Stellen Berücksichtigung; so etwa im September 1998 bei der Studientagung mit dem Geschichtsverein der Diözese mit dem Titel „Die Revolution von 1848 – Geburtsstunde des deutschen Katholizismus?“, begleitet von drei offenen Abendveranstaltungen; und in der Sommerakademie Jahres „ZeitRäume – ZeitWenden“ war der Wolfegger Ausstellung ein halber Tag gewidmet.

Beteiligt war auch das Institut für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften der Universität Tübingen – insbesondere, von Anfang an beratend und unterstützend, Dr. Sonja-Maria Bauer. Sie unternahm zum Abschluss des Studientags wie des gesamten Projekts den Versuch einer (historischen) Bilanz, unter der Überschrift

„Württembergische/oberschwäbische Gewinner in einer gescheiterten deutschen Revolution?“:

Eine Revolution in Württemberg und in Oberschwaben – dass es so etwas 1848/49 gegeben haben soll, war zumindest bis zum Beginn des Gedenkjahres „150 Jahre deutsche Revolution“ in der Öffentlichkeit kaum bekannt und in der wissenschaftlichen Diskussion umstritten. Vor allem im Vergleich zu den im Jahre 1849 weitaus spektakuläreren Ereignissen im Nachbarland Baden trat das Geschehen in Württemberg in den Hintergrund, obwohl die Revolution hier grundsätzliche Veränderungen in der staatlichen Organisation, in der politischen und sozialen Struktur besonders der ländlichen Bevölkerung Neuwürttembergs und in der politischen Kultur der Gesamtbevölkerung brachte, die Auswirkungen weit über das Revolutionsjahr hinaus hatten.

Diese einleitenden Bemerkungen machen es schon deutlich, und ich denke, dies ist am Ende des Revolutionsgedenkjahres auch in Württemberg unumstritten: Es gab 1848/49 eine Revolution in Württemberg und auch in Oberschwaben, und dies nicht nur, weil die Zeitgenossen in ganz Deutschland – auch hier in Württemberg – das Geschehen bereits 1848/49 selbst als Revolution bezeichneten. Aber war diese Revolution – wie im Thema des Vortrags angedeutet – zumindest hier in Württemberg auch eine erfolgreiche, im Gegensatz zu der im all-

gemeinen als gescheitert empfundenen Revolution auf deutscher Ebene?

Ich möchte in den folgenden Ausführungen drei Aspekte anführen, um diese Frage kurz zu beleuchten, und dann eine Antwort versuchen.

Die drei Aspekte, die ausführlicher behandelt wurden, waren (1) Veränderungen auf Gemeindeebene, (2) Abschaffung der Überreste des Feudalsystems in Württemberg und (3) Mobilisierung, Politisierung und Organisation der Bevölkerung. Dann die zusammenfassende Bilanz:

Die unter Punkt drei beschriebenen Phänomene sind Entwicklungen, die sich erst aus der Perspektive unseres Jahrhunderts als positive Auswirkungen der Revolution begreifen lassen. Die Menschen um die Mitte des 19. Jahrhunderts erfuhren zunächst die Unterdrückung der Revolution, beispielsweise durch die Verbote der politischen oder mindestens die kritische Überwachung der übrigen Vereine. Sie verloren nach der starken politischen Mobilisierung des Revolutionsjahres aus Enttäuschung über viele zerstörte Hoffnungen selbst auch häufig das Interesse an politischem Engagement bzw. wandten sich anderen Interessen wie der wirtschaftlichen Betätigung zu.

Als am 18. Juni 1849 in Stuttgart die Reste der deutschen Nationalversammlung von württembergischem Militär auseinandergejagt wurden und als am 23. Juli desselben Jahres Teile der badischen Revolutionsarmee in Rastatt kapitulierten und preußische Militärgerichte mit standrechtlichen Erschießungen von Revolutionären begannen, wurde dies zum Symbol für die Niederlage der Revolution überhaupt und prägte lange Zeit bis in unser Jahrhundert das Bild von einer total gescheiterten deutschen Revolution.

Also doch – eine gescheiterte Revolution? Der Blick zurück auf Württemberg und besonders die neuwürttembergischen Gebiete wie Oberschwaben lässt ein differenzierteres Bild entstehen.

Dass es in Württemberg 1849 zu keinem massenhaften Aufstand für die Reichsverfassung kam, auf den die badischen Revolutionäre so sehr gehofft hatten, erklärt Dieter Langewiesche mit „der Grundeinstellung der württembergischen Demokraten, die eher ihre politischen Ziele zurücksteckten, als revolutionäre Gewalt anzuwenden“. Doch noch ein anderer Aspekt spielte meines Er-

achtens in Württemberg eine wichtige Rolle. Hier drängten sich im Frühsommer 1849 landespolitische Fragen in das Bewusstsein der Bevölkerung, die den einzelnen Bürger unmittelbarer betrafen als die Frage der Reichsverfassung, die zudem auch – zumindest für einen Teil der Württemberger wie auch der Oberschwaben – mit der Problematik eines preußischen Staatsoberhauptes belastet war. Dagegen bot die Landespolitik im Frühjahr 1849 die Aussicht, wichtige Errungenschaften der Reichsverfassung zumindest für Württemberg doch noch zu retten.

Hier beschloss die zweite Kammer im Sommer 1849 wichtige Reformen für Württemberg. Dazu gehörte das Gesetz vom 17. Juni, das die Ablösung des Zehnten endgültig regelte. Dazu gehörten verschiedene Gesetze, die alle noch bestehenden hoheitlichen Rechte der Standesherrn, die niedere Gerichtsbarkeit und die Polizeihochheit, die Forstgerichtsbarkeit und Forstpolizei, entschädigungslos aufhoben. Auch das Jagdrecht der Grundherren außerhalb ihrer Privatbesitzungen wurde ohne finanzielle Entschädigung abgeschafft und ihre Besitzungen dem Gemeindeverband eingegliedert, so dass sie nun zu Amts- und Gemeindesteuern herangezogen werden konnten. Nun wurden die Bewohner der standesherrlichen Gebiete den übrigen Württembergern rechtlich gleichgestellt, was ja eine der zentralen Forderungen von Oberschwaben und Nordwürttembergern im März 1848 gewesen war.

Im Sommer 1849 wurde in Württemberg auch die bereits erwähnte Reform der Gemeindeordnung durchgesetzt, und am 1. September desselben Jahres trat das Gesetz über die Geschworenengerichte in Kraft, das auch die Öffentlichkeit der Gerichtsverfahren einführte, womit eine weitere wichtige Märzforderung vom Frühjahr 1848 erfüllt wurde.

Damit waren in Württemberg vor allem zentrale landespolitische Forderungen der Revolution verwirklicht, die im März 1848 zahlreiche Menschen zu Demonstrationen und anderen Protesten veranlasst hatten, und all diese Reformen – das soll hier nochmals ausdrücklich betont werden – hatten auch über die Revolutionszeit hinaus Bestand. Die Ruhe zur Durchführung dieser Reformen allerdings ‚erkaufte‘ sich die württembergische Regierung unter Friedrich Römer teuer, als sie – wie bereits erwähnt – am 18. Juni 1849 das „Rumpfparlament“ ge-

waltsam auflösen ließ. Mit ein Grund für dieses Vorgehen war die in Württemberg verbreitete Angst vor einem Einmarsch preußischer Soldaten, wie ihn Baden zur selben Zeit erlebte.

Hauptgewinner der Revolution – das wurde gerade in Oberschwaben deutlich – war vor allem die ländliche Bevölkerung in den standesherrlichen Gebieten Württembergs. Sie konnte nicht nur – zu finanziell sehr annehmbaren Bedingungen – noch bestehende Abgabeverpflichtungen ablösen, sie erreichte auch durch die Auflösung der letzten Reste feudaler Abhängigkeit ihre endgültige Einbeziehung als gleichberechtigte Bürger in den württembergischen Staat. Dieser wiederum erhielt andererseits durch die Beseitigung der alten feudalen Zwischengewalten – auch dies eine bisher kaum beachtete Folge der Revolution in Württemberg – eine rechtlich, politisch und steuerlich einheitliche – ‚moderne‘ – Organisation. Damit fand mit der Revolution von 1848/49 auch eine Jahrhunderte andauernde Entwicklung vom mittelalterlich feudalen Personenverbandsstaat hin zur modernen einheitlichen Staatsbürgergesellschaft ihren Abschluss.

Sodann, Eure Erlaucht,
haben wir nur Einen Herrn,
unseren Landesherrn,
sonst sind wir freie Bürger,
unabhängig von Jedermann.

März 1848 – gegen den Anspruch des Grafen von Quadtwykradt auf den Titel eines Herrn der Stadt Isny



Vorderösterreich – Wendepunkte seiner Geschichte

In Zusammenarbeit mit dem Schwäbischen Heimatbund

12.–14. März
Stuttgart-Hohenheim
174 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dieter R. Bauer
Martin Blümcke, Stuttgart
Prof. Dr. Franz Quarthal, Stuttgart

Referentinnen/Referenten:

Dr. Bettina Braun, Paderborn
Karlheinz Geppert, Rottenburg
Prof. Dr. Rudolfine Freiin von Oer, Münster
Dr. Dieter Speck, Freiburg i. Br.
Dr. Wolfgang Zimmermann, Stuttgart

„Die Schwanzfeder des Kaiseradlers“. Schwäbisch-Österreich in der frühen Neuzeit – unter dieser Überschrift fand im Mai 1994 eine Akademietagung in Weingarten statt. Dass das Titelzitat nun in einer großangelegten Landesausstellung aufgenommen wurde, war schon Anlass genug, in Abstimmung mit den Verantwortlichen und in Zusammenarbeit mit dem Schwäbischen Heimatbund eine größere Begleitveranstaltung anzubieten – dies vor dem Hintergrund des Arbeitsschwerpunkts „Südwestdeutsche Landesgeschichte“ im Referat Geschichte an der Akademie. Auf diese Veranstaltung (unter anderem) bezogen, stellt Dieter Kapff in der Stuttgarter Zeitung fest: „Da staunt der Laie, und der Fachmann wundert sich: Warum kommen so viele Besucher?“ Und fragt dann mit Blick auf den behandelten Gegenstand: „Wer weiß in Stuttgart schon, was Vorderösterreich ist? Was ist schon Besonderes dran an dem habsburgischen Flickenteppich?“

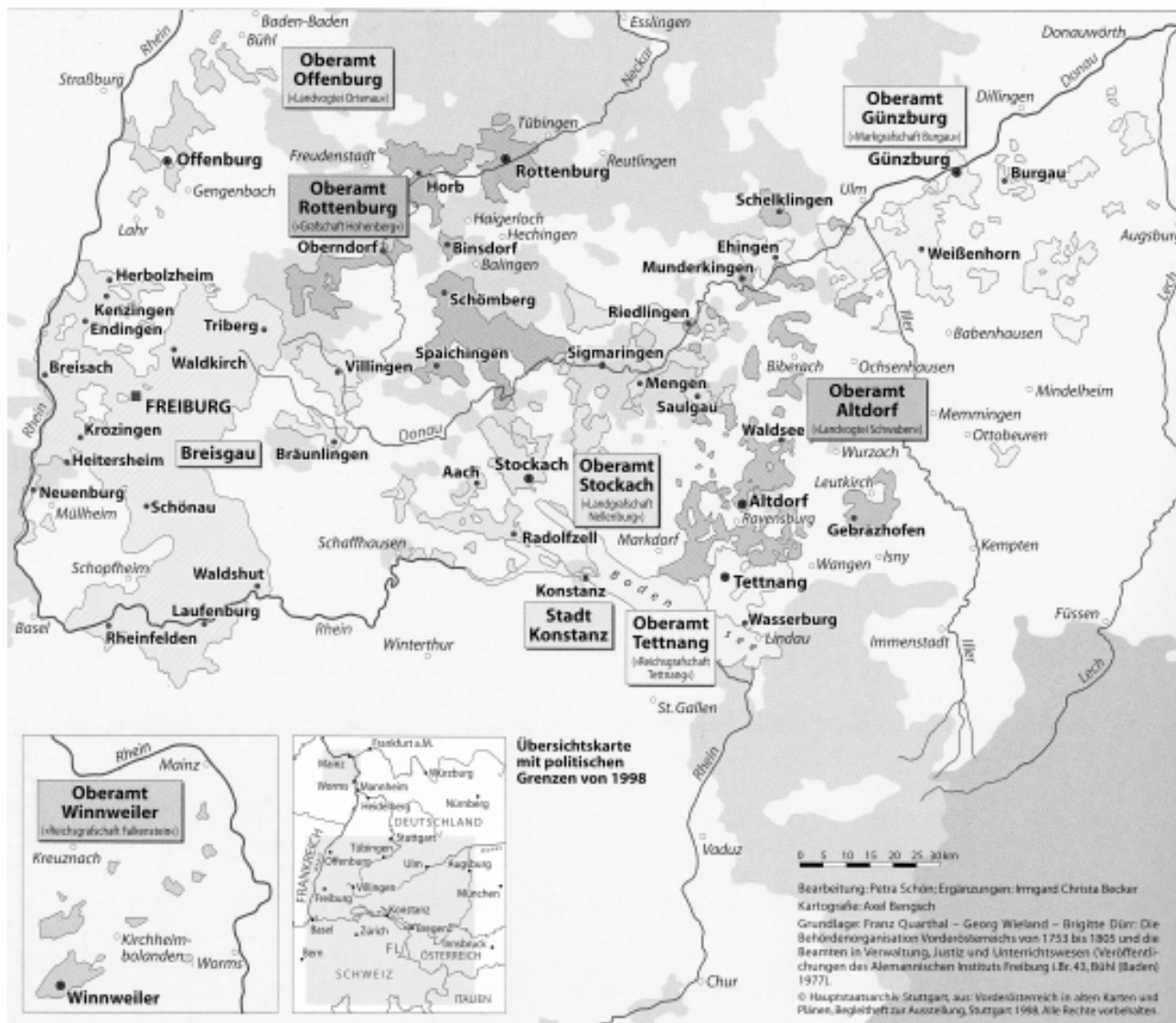
Vorderösterreich war bis 1806 das bedeutendste Territorium im deutschen Südwesten. Seine Geschichte bezeichnete Karl Siegfried Bader als das Herzstück der Territorialgeschichte Südwestdeutschlands. Im Elsass und in der Nordschweiz lagen die ursprünglichen Herrschaftsschwerpunkte der Habsburger, bis sich durch den Erwerb der österreichischen Herzogtümer 1282 ihr Macht- und Interessenschwerpunkt in den österreichischen Raum verlagerte. In ihrer weitesten Erstreckung reichten die Vorlande vom Lech im Osten bis zum Kamm der Vogesen im Westen, von den Alpen im Süden bis zum oberen Neckar und zur oberen Donau im Norden.

Den Schweizer Besitz hatten die Habsburger zwar bereits im Mittelalter verloren, dafür fielen ihnen aber in Oberschwaben Reste alten Reichsguts zu, brachten sie in Vorarlberg und später um Tettnang die Herrschaften der Grafen von Montfort an sich, erwarben sie im Hegau die Landgrafschaft, behielten sie nach der Reformation die eroberte Stadt Konstanz. Der habsburgische Besitz

Vorderösterreich um 1790

- Sitz der vorderösterreichischen Regierung
- Oberamtssitz
- Amtssitz bzw. vorderösterreichische Stadt
- Orientierungsort

- Oberamt Altdorf
- Breisgau
- Oberamt Günzburg
- Oberamt Offenburg
- Oberamt Rottenburg
- Oberamt Stockach
- Oberamt Tettng
- Oberamt Winnweiler
- Stadt Konstanz
- Österreich
- Ehemaliger, teilweise auch kurzfristiger österr. Besitz



in Oberschwaben, an der oberen Donau und am oberen Neckar war in „Schwäbisch-Österreich“ zusammengefasst und in vier Oberämtern organisiert (Landvogtei Schwaben in Altdorf [der heutigen Stadt Weingarten], Landgrafschaft Nellenburg Stockach, Markgrafschaft Burgau in Günzburg und Grafschaft Hohenberg in Rottenburg). Zusammen mit Vorarlberg und dem Breisgau bildete dieses „Vorderösterreich“ kein geschlossenes Gebiet, sondern ein verstreutes Konglomerat im insgesamt zersplitterten deutschen Südwesten. Doch war Österreich hier der größte Territorialherr und vor dem Hintergrund der Stammlande und der Kaiserwürde unbestreitbar der wichtigste Machtfaktor.

Die äußere Gestalt der Vorlande war dauerndem Wandel unterworfen – wie auch ihre Bedeutung für das Haus Habsburg. Nur in kurzen Perioden residierten Angehörige des Hauses in den Vorlanden; bis 1490 und von 1564 bis 1665 wurden sie von einer eigenen Linie von Tirol aus regiert, von 1490 bis 1564 und seit 1665 vom Gesamthaus Österreich. Seit 1753 bildeten sie eine eigene Provinz; von Wien so weit wie etwa das galizische Lemberg entfernt, empfanden sich deren Bewohner als Stiefkinder des Kaiserhauses oder als „Schwanzfeder des Kaiseradlers“.

Über ein halbes Jahrtausend war Habsburg/Österreich die bestimmende Macht gewesen in einem Raum, der weite Teile Baden-Württembergs einnimmt. Dies hat ihn in vielfältiger Weise geprägt – mit Auswirkungen, die noch

heute spürbar sind. Mit gutem Grund erinnert der 1952 gegründete Südweststaat in seinem großen Landeswappen an diese Vergangenheit: rechts oben (heraldisch gesehen: links) ist der rot-weiß-rote österreichische Bindenschild zu sehen.

Mit der Tagung sollte eine intensive Beschäftigung mit diesem wichtigen Bereich der Geschichte Südwestdeutschlands ermöglicht werden. In der Betrachtung zentraler Ereignisse und Vorgänge seiner wechselvollen Geschichte, „Wendepunkte“, die die Entwicklung vom habsburgischen Hausbesitz des 13. Jahrhunderts bis zur österreichischen Provinz des 18. Jahrhunderts geprägt haben, wurde in sechs Vorträgen ein Gesamtbild Vorderösterreichs vor Augen gestellt. Ein besonderer Aspekt der Beziehung zwischen Peripherie und Zentrum wurde durch ein festliches Abendkonzert thematisiert: Mit Franz Anton Hoffmeister als Vokalkomponist wurde ein Rottenburger in Wien vorgestellt – in höchst eindrucksvoller Weise durch das „Hoffmeister Ensemble Rottenburg“ unter der Leitung von Bernhard Kugler, mit Erläuterungen von Thomas Schüle. Rottenburg, Verwaltungssitz der Grafschaft Hohenberg und vorderösterreichische Oberamtsstadt, war dann auch Ziel und Gegenstand einer eintägigen Exkursion, in deren Mittelpunkt der Besuch der baden-württembergischen Landesausstellung stand: „Vorderösterreich – nur die Schwanzfeder des Kaiseradlers? Die Habsburger im deutschen Südwesten“.



Der „Anstößige“

**Übersehene und verschwiegene Aspekte:
Kritisches Literaturportrait zum 250. Geburtstag
von J. W. v. Goethe**

9. Juni
Stuttgart-Hohenheim
123 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Leitung:
Dr. Justinus Maria Calleen M.A.

Vortrag:
Prof. Dr. Hans-Rüdiger Schwab, Münster

Aus Anlass des 250. Geburtstages von Johann Wolfgang von Goethe hatte die Akademie zum Literaturgespräch mit dem Münsteraner Professor für Ästhetik und Kommunikation, Prof. Dr. Hans Rüdiger Schwab, eingeladen. Unter der Überschrift „Der Anstößige – Übersehene und verschwiegene Aspekte“ stand das kritische Literaturportrait, das über 100 interessierte Hörer und Hörerinnen nach Hohenheim gelockt hatte. Absicht der Veranstaltung war es, ungeschminkt die schillernden, widersprüchlichen, übersehenen bis verschwiegenen Seiten des wohl größten deutschen Dichters in Werk und Person vorzustellen.

Andrea Richter legte für das Katholische Sonntagsblatt (22.8.1999) den inhaltlichen Schwerpunkt ihrer Besprechung auf die spannungsreichen, emanzipatorisch religiösen Entwicklungsphasen des großen Weltliteraten:

„Christentum zum Privatgebrauch – Goethes Wandlungen im Glauben

Akademie zeigte „anstößigen Dichter“

Goethe im 250. Jahr nach seiner Geburt: Die Jubiläumsmaschinerie polarisiert das Bild des Dichters. Janusköpfig steht er da: der Olympier als hehres Denkmal und – mit dem Rücken dazu – die Person Goethe in ihrer so menschlichen Fehlbarkeit. Hans-Rüdiger Schwab, Professor für Ästhetik und Kommunikation in Münster, spürte bei einem Hohenheimer

Akademieabend unter dem Titel „Der Anstößige“ den eher verschwiegenen, den religiösen Seiten des Dichters nach. Und wie hielt es Goethe mit der Religion? In seinen Werken und Aufzeichnungen finden sich Äußerungen, die, so Schwab, „zuweilen einander in solchem Maße widersprechen, dass man, wären sie nicht so zuverlässig überliefert, kaum auf den Gedanken käme, sie ein und derselben Person zuzutrauen“. Als religiöser Mensch durchschritt Goethe im Laufe seines 83-jährigen Lebens mindestens sechs Phasen höchst verschiedener Glaubenshaltungen und Frömmigkeitsformen.

Jesus-Christus-Periode

Am 28. August 1749 wird Johann Wolfgang von Goethe in Frankfurt geboren. Er wächst in den lutherischen Glaubens-traditionen seines Elternhauses auf – doch der Konfirmandenunterricht bleibt ihm „trockene Moral“, denn „die Lehre konnte weder der Seele, noch dem Herzen zusagen“. Eine lebensgefährliche Erkrankung zwingt ihn 1766 nach drei Jahren Studium in Straßburg nach Frankfurt zurück – und zu einer Wiederbegegnung mit dem Christentum. Bei seiner pietistischen Krankenpflegerin erlebt er erstmalig „authentischen“ Glauben. Sich selbst bezeichnet er zu dieser Zeit als „Anfänger im Christentum“, als einen, der mit Gott in Verbindung steht, aber zweifelt, es jemals selbst zum glaubenden Christen zu bringen: „Gott will, so scheint’s, nicht haben, dass ich Autor werden soll.“ 1770/71 ging er, genesen, zurück nach Straßburg. Ein abermaliges pietistisches Intermezzo führt ihn schließlich zum endgültigen Bruch mit dem gängig praktizierten Christentum.

Krisenzeit

In seiner verschollenen juristischen Dissertation vertrat Goethe nachweislich die These, „dass Jesus Christus nicht der Gründer unserer Religion war; (...) dass die christliche Religion nichts anderes war, als eine gesunde Politik“. Anstößige Worte – auch heute. Zur Zeit seiner Dramenentwürfe „Götz von Berlichingen“ und „Prometheus“ (ab 1771) erhofft und erwartet er das schöpferische Erfülltsein durch Gott. „Jede Produktivität höherer Art macht uns zu Kindern Gottes. Das ist ein unverhofftes Geschenk von oben, es ist über alle irdische Macht erhaben.“

„Gott-Natur“

Doch in Goethe, für den die „Metamorphose“, der Gestaltwechsel „alles im Leben“ war, vollzieht sich schon die nächste religiöse Wandlung. Während seiner Weimarer Zeit, ab 1776 als Geheimer Legationsrat im Staatsdienst, formt sich in ihm die religiöse Überzeugung, dass Gott und Natur unlöslich zusammengehören. Gott, „der unbegreifliche, aber berührliche“, ist ihm überall gegenwärtig: „Was hieße wohl die Natur ergründen? Gott ebenso außen als innen zu finden.“ Diese mystische Beziehung zur Welt ist fundamental entgegenge-

setzt der christlichen Auffassung, dass Leid und Tod die Folgen von Sünde und Schuld des Menschen sein sollen.

Antike und Heldenentum

Goethes italienische Reise 1785 bewegt ihn über die Maßen: Sein hier genossenes („fleischliches“) Liebesglück beflügelt ihn, den „alten Heiden“, zur Rezeption der antiken Mythen der vorchristlichen Götterwelt. In seiner 1797 entstandenen Ballade „Die Braut von Korinth“ singt er das reine Lob heidnischer Sinnesfreude und Lebensbejahung. Hans-Rüdiger Schwab: „Aggressiv verneint er den Jenseitsglauben mit seiner Asketik und der Abkehr von der heiteren Vielfalt des antiken Mehrgötterglaubens zugunsten eines einzigen Gottes.“

Ambivalenzen

Im Laufe seines Lebens relativiert Goethe diese antikische Auffassung von Religion dann wieder. Die christliche sieht er als nur eine von dreien – daneben stehen gleichwertig die „ethische“ („alle sogenannten heidnischen Religionen“, und die „philosophische“, in der man „im kosmischen Sinne allein in der Wahrheit lebt“. Verblüffend inkonsequent ist Goethes Haltung zur katholischen Kirche: Den (Kultur-)Protestanten faszinieren die Sakramente und Symbole. Am Schluss des „Faust“ (1832) bietet der alte Goethe Engelglauben, Gnadenmystik und Marienverehrung auf, um den gefährdeten Helden vor dem Höllensturz zu bewahren. „Ein Christentum zu neuem Privatgebrauch“, wie er in „Dichtung und Wahrheit“ bekennt.

Religiöser Synkretismus

In Goethes Persönlichkeit entfaltet sich eine tiefempfundene Vermischung der verschiedensten Religionen. 1813 lässt er einen Freund wissen: „Ich für mich kann... nicht an einer Denkweise genug haben; als Dichter und Künstler bin ich Polytheist, Pantheist hingegen als Naturforscher.“ Bedarf er eines Gottes für seine Persönlichkeit „als sittlicher Mensch“, so fühle er als „Monotheist“. In seinem Spätwerk finden sich neben dem Christentum aber auch Elemente aus der jüdischen Kabbala, dem Islam, dem Hinduismus und der persischen Zarathustra-Religion. Im Jahr vor seinem Tod in Weimar am 22. März 1831 zitiert er einen Satz aus dem angeblichen „Testament des Johannes“: „Kindlein, liebet euch“, um dann noch hinzuzufügen: „und wenn das nicht geht, so lasst wenigstens einander gelten“.

Ruth Biller

„Scheinbar einen Raum in den bloßen Körper setzen“

28. März
Weingarten
91 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Einführung:
Dr. Justinus Maria Calleen M.A.

Vortrag:
Reinhard Strüber M.A., Stuttgart

Musik:
Ewa Staszewska, Stuttgart

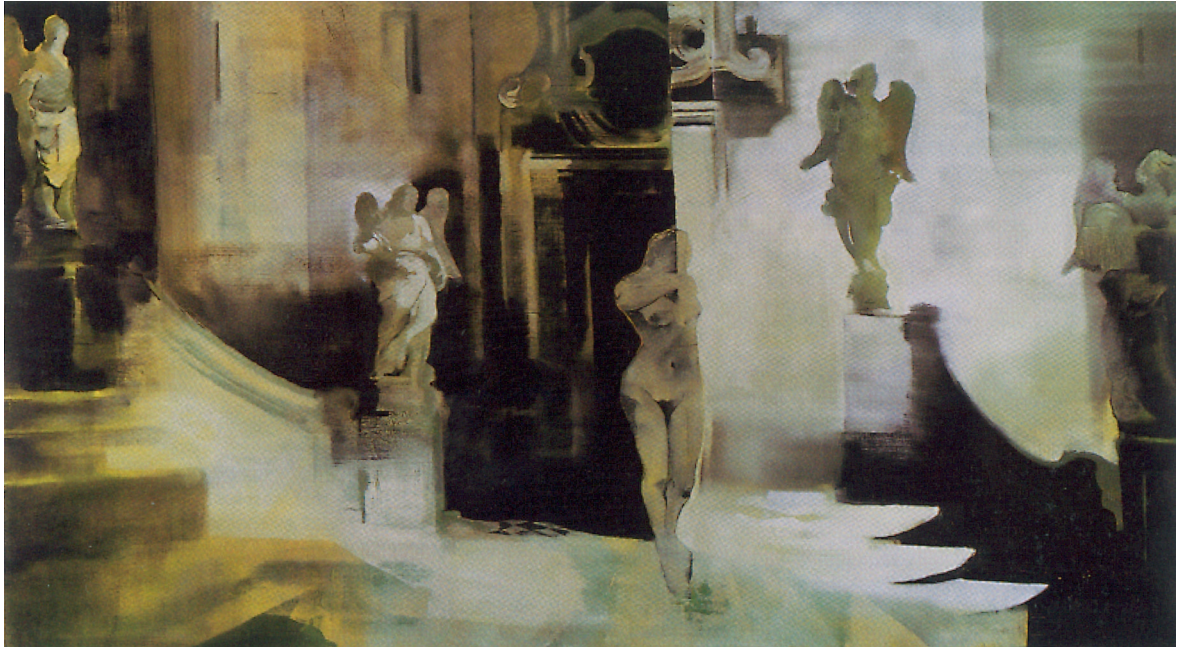
Die Malerin, Objektkünstlerin und Fotografin Ruth Biller gehört seit Jahren nach wie vor zu den führenden, jungen, gegenständlichen Malerinnen in Süddeutschland. Gerade 'mal in den „thirties“, widmete die Kunstzeitschrift „art“ vor einigen Jahren der Malerin und virtuoson Debütantin einen großangelegten Artikel. Inzwischen scheint die gegenständliche Malerei wieder einmal das Augenmerk in der medial erzeugten bzw. vermittelten Öffentlichkeit verloren zu haben. Ein Grund mehr, nicht nur dieser engagierten, unbeirrbar Künstlerin, sondern vor allem dieser Kunstrichtung eine Ausstellung zu widmen.

Franz Josef Lay kommentierte im Südkurier (29.4.1999) die Ausstellung:

Bildwelt mit barockem Raumbezug

Malerei, Fotografie und Objekte von Ruth Biller in der Akademie Weingarten

Wohl selten ist ein solch inniger Bezug von Ausstellungsraum und Malerei (samt Fotomontagen) zustande gekommen wie bei der aktuellen Ausstellung von Ruth Biller unter dem Titel „Scheinbar einen Raum in den bloßen Körper setzen“. Die unmittelbare Assoziation zur Architektur ergibt sich in großen und kleinen Tondos (Rundbilder), die sowohl mit Hell-Dunkel-Malerei als auch mit dynamischer Bewegung das Su-



jet aufnehmen, reflektieren, verändern und auch konterkarieren („Falten gedehnt“).

Die Bilder werden bestimmt durch eine Reflexion von Grundgedanken der Malerei durch ihre Farbe und Hell-Dunkel-Abwandlungen. In einem eigenen Text „Inventar des Lichts“ heißt es: „Sich aus der Flut der Bilder ein eigenes Bild machen, das wäre keine Flucht, sondern die Konsequenz im Bereich der Wahrnehmung.“ Dies kann als wichtiger Hinweis zum Verständnis der Kunst Billers dienen.

Mit eigenen Mitteln behandelt sie Motive aus der Renaissance und dem Barock, sei es mittels künstlerischer Verfremdung, Überarbeitung oder auch Neu-Interpretation. „Manche der Bilder erinnern“, so Akademiereferent Justinus Maria Calleen, „gar in ihrer geheimnisvoll gewischt-verschwommenen Art an verschüttete Traumsequenzen oder Dejà-Vu-Erlebnisse.“

In manchen ihrer nachempfundenen Räume sind menschliche Figuren integriert oder, wie der paradoxe Titel besagt, „Scheinbar einen Raum in den bloßen Körper setzen“. Raum und Körper werden in den oft in einem Farbton (vorwiegend Gelb oder Blau) gehaltenen Darstellungen zu Trägern bestimmter Stimmungswerte und atmosphärischer Spannungen.

Bei den „bloßen Körpern“ fällt auf, dass Ruth Biller der weiblichen Figur – teilweise oder ganz entblößt – den Vorzug gibt. Dabei ginge es, so Calleen, um eine alles durchdringende weibliche Ästhetik. Billers Frauendarstellungen stünden hier nicht für moralinsauren, ideologischen Feminismus, sondern für eine gelassen spielerische, überzeugte wie auch selbstsichere Weiblichkeit.

Das drückt sich sehr stark in den Frauenporträts aus, die Anmut, Würde, Zartheit und auch eine gewisse Stille ausstrahlen. Mit Collagen, kombinierter Malerei und Fotografie sucht die 40-jährige, in Singen geborene Malerin auch immer neue und eigene Darstellungsmöglichkeiten ihres Bildkosmos und nach neuem Kommunikationsraum zur Welt.

Ergänzend stellte in ihrer Besprechung die Kunstjournalistin Andrea Richter in den „Bodensee-Heften“ (Nr. 5, 5.5.1999) fest:

„Scheinbar einen Raum in den bloßen Körper setzen“ heißt die Frühjahrsausstellung der Kunst-Raum-Akademie im Tagungshaus Weingarten der Akademie der Diözese. Bis zum 6. Juni sind hier – in einzigartig inniger Verbindung mit den barocken Räumlichkeiten – die Gemälde, Fotografien und Objekte der Künstlerin Ruth Biller zu sehen.

Ruth Billers Bilder sind einfach schön – auf den ersten Blick jedenfalls: Tafelbilder, in großen und in sehr kleinen Formaten, kreisrund, rechteckig, quadratisch, Öl auf Leinwand, aus der Tiefe leuchtende, monochrome Farbmodulationen in verhaltenen Gelb-, Blau- oder Rotschattierungen, barocke Innenräume, Ornamente, Frauengestalten. Und doch ist nichts einfacher oder auch „nur“ schön in diesen Bildwelten.

Von feinen Irritationen durchdrungen, zeigen sich die vordergründig so vertraut anmutenden Gemälde von Ruth Biller. Aus dem Bilduntergrund erscheinen fast greifbar und doch wie Schemen die hochgeschätzten Architektur- und Kunstmotive aus der italienischen und niederländischen Zeit des Barock – von der Künstlerin vergrößert, isoliert, angeschnitten, verwischt, in Rundformen gespannt oder durch koloristische Verfremdung endgültig ihres vormaligen Bedeutungsballs entzogen. Das mag nach Vergewaltigung der alten Meister klingen und ist doch bei jedem Bild aufs Neue der dezent-sinnliche Akt einer Neuschaffung. Ein Beispiel nur: Caravaggios „Grablegung“ (1595) wird durch Ausschnittwahl, Drehung des zentralen Bildmotivs und farbiger Neufassung zur Symphonie eines schwebenden Sturzes in Rot.

Es ist Billers große Kunst, die Lichtführung zur eigentlichen Dramaturgie ihrer Bilder zu machen. Dabei zieht sie alle Register malerischer Handwerks- und architektonischer Perspektivkunst. Für sie ist in erster Linie nur das des Malens und des Gestaltens wert, was der Manifestation von Licht und Schatten dient: Kontrastreiches aller Art (hell/dunkel, bewegt/still, nah/fern, weich/hart). Rundungen und Brechungen von Flächen und Volumina. Selbst die schwere Ölfarbe wird von ihr partiell zu so seidiger Glätte aufpoliert, dass auch auf der materiellen Bildebene, für den Moment der Betrachtung, das Licht sich selbst malt. Mit der Auswahl von Ruth Billers Arbeiten ist dem Kunstreferenten der Akademie, Dr. J. M. Calleen, die überzeugende Vermittlung gelungen, dass auch heute von der Tafelbildmalerei – mit ihren bekannten Kompositionen und Motiven – durchaus wieder aufregend neue künstlerische Impulse ausgehen können.

Ruth Biller, „Inventar des Lichts 1“, 1998,
Öl auf Leinwand, 100 x 180 cm



Werner Pokorny

Skulpturen und Zeichnungen

27. Juni
Weingarten
60 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Einführung:

Dr. Justinus Maria Calleen

Vortrag:

Dr. Kirsten Voigt, Muggensturm

Seit 1998 ist der in der Nähe von Karlsruhe lebende und arbeitende Künstler Werner Pokorny als Professor für allgemeine künstlerische Ausbildung im Fachgebiet der Bildhauerei an der Akademie der Bildenden Künste in Stuttgart tätig. Bei Baschang, Kalinowski und Neusel erhielt er von 1971 bis 1976 seine Ausbildung an der Karlsruher Kunstakademie. Nach seinem Studium unterrichtete er für einige Jahre als Kunsterzieher an der Schule, bevor er sich ganz der freien Kunst zuwandte. Im Rahmen eines Gastaufenthaltes ging Pokorny 1988 an die Villa Romana in Italien. Gleichmaßen virtuos und sicher bedient sich der Bildhauer der so unterschiedlichen Materialien Holz und Stein. Genauso souverän, wie er die kleinen bzw. kleinsten Formate beherrscht, realisiert er mit der gleichen künstlerischen Sicherheit die großen, fast schon monumental anmutenden Skulpturen und Plastiken. Diese Werkpräsentation war gleichzeitig die letzte Ausstellungseröffnung des Kunstreferenten Dr. Calleen in der Weingartener „Kunst-Raum-Akademie“.

„Eine Ausstellung, die man gesehen haben muss“, befand die Kunstjournalistin Andrea Richter im Katholischen Sonntagsblatt (11.7.1999) unter der Hauptüberschrift:

Wie Findlinge aus der Fremde

Das Holz, der Stamm, das Haus, der Schnitt – in extrem knappen, lapidaren Worten lassen sich die Skulpturen Werner Pokornys fürs erste umreißen. Wie Findlinge stehen die Objekte da, kraftvoll, statisch und prägnant. Die Kunst-Raum-Akade-

mie der Diözese präsentiert noch bis zum 7. November im Tagungshaus Weingarten die Ausstellung „Skulpturen und Zeichnungen“ des Bildhauers Pokorny – eine Ausstellung, die man gesehen haben muss.

Wahrlich wie versprengt, vom Ursprungsort weit entfernt, ist das Urmaterial des Künstlers: Stammholz aus Westafrika. Pokorny bearbeitet (neben seinen großformatigen Stahlobjekten) auch die heimische Eiche, die Ulme, bevorzugt aber Holz von Bäumen, die uns hierzuland fremd sind in Gestalt, Dimension, Wuchs, bis hin zu Blattform und Blütenfarbe: Longi, Iroko, Moabi- und Tiama-Mahagoni, Abachi, Wenge und Padouk. Ihre hohe Faserdichte, die Resistenz gegen Rissbildung und vor allem ihre unbeschreiblich schönen, warmtönigen Braun-Nuancen machen diese Tropenhölzer einzigartig bei der Ausformung durch Künstlerhand.

Pokornys Hände führen die Kettensäge – nichts weiter. Mit präzisen, reaktionsschnellen und nicht korrigierbaren Schnitten fügt er der Kompaktheit des Stamms geradlinige Öffnungen, Perforationen, hohle Gevierte hinzu. Das klingt paradox, beschreibt aber den Akt seiner bildhauerischen Formfindung. Die Holzoberfläche bleibt roh, ketten sägerauh, mehr gerissen als geschnitten. Dem tastenden Auge und der sehenden Hand öffnet er ausschnittweise Wachstumsprozesse der ehemals lebenden Materie. Faserverlauf, Rindenreste, durch Verzweigungen gestauchte Jahresringe werden von den Bearbeitungsspuren so unterschritten und gegenläufig gekreuzt, dass höchst vertrackte Linienbrechungen den Blick magisch ins Innere der Objekte ziehen.

Der Urwüchsigkeit des Holzes pflanzt Pokorny räumliche Gebilde ein – als negatives Hohlraumvolumen und positiv ausgreifende Form. Seine bevorzugten Motive sind ein satteldachgekröntes Haus, fast kindhaft gezeichnet, sowie die längsovale Mandorla. In Umkehrung ihrer eigentlichen Dimensionen sieht er beide als Symbol für das menscheitsalte Sehnen nach Geborgensein und energievолlem Wachsen – bildhaft als archetypische Ur-Hütte, Samenkorn und lebensfruchtspendender Schoß, dem Ursprung allen Lebens.

Pokorny, 1949 in Mosbach geboren und Professor an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste in Stuttgart, versteht die Kunst, durch Überlagerung und Vielfältigung seines Formenrepertoires, durch Mäanderung, Reihung, Bündelung und Vergitterung aus Holz immer neue Motivkombinationen herauszuarbeiten. Am allerschönsten kann man seine 21 Holzskulpturen und Acrylzeichnungen in den weiten Gängen der Akademie im Nachmittagslicht erleben. Durch direkte Einstrahlung und Schattenzeichnung scheint die bearbeitete Materie des Holzes aufs neue belebt.

Werner Pokorny, „Gestützte Form IV“, 1998,
Tiama-Holz, 123 x 75 x 70



Für die Schwäbische Zeitung (28.6.1999) resümierte Peter Engelhardt:

Skulpturen und Zeichnungen von Werner Pokorny sind seit gestern in der katholischen Akademie auf dem Martinsberg zu sehen. Laudator Justinus Maria Calleen deutete die Arbeiten des Künstlers als Plädoyer zugunsten einer „schöpferischen Langsamkeit des Innehaltens und Verweilens“.

Werner Pokorny, Jahrgang 1949, ist Professor für allgemeine künstlerische Ausbildung mit Schwerpunkt Bildhauerei an der Staatlichen Akademie der bildenden Künste in Stuttgart und wartet in der katholischen Akademie mit 21 Holzplastiken und fünf Acrylarbeiten auf Papier auf.

Der bewußt karg gehaltene Ausstellungstitel „Skulpturen und Zeichnungen“, so sagte der Laudator Dr. Justinus Maria Calleen, scheine ein wichtiges Anliegen des Künstlers widerzuspiegeln. Statt vieler Worte setze Pokorny auf die imaginativen Kräfte des Machens und auf die ureigenen Erlebnis- und Wahrnehmungsqualität des künstlerischen Prozesses.

Der Akademiereferent für bildende Kunst vertrat die Meinung, in Pokornys Skulpturen verberge sich eine subtile, energetische Aura. In der Lesart Calleens harmonisieren die Arbeiten des Stuttgarter Professors, auch wenn dies im Schaffensprozeß nicht beabsichtigt gewesen sei, mit der Raumsituation in der katholischen Akademie.

Pokornys Skulpturen lebten, so fügte Dr. Calleen hinzu, zu gleichen Teilen aus der niemals beschönigten, groben, roh belassenen Oberfläche und aus einer verhalten schimmernden Farbigkeit. Als augenfällig in den Arbeiten Pokornys bezeichnete der Laudator die immer wiederkehrende Hinweise auf Häuser als Schutzräume menschlicher Gemeinschaften als Orte des Gesprächs und der alles durchdringenden Kraft der Kultur.

Ins gleiche Horn stieß die Gastlaudatorin, Dr. Kirsten Claudia Voigt, Kulturredakteurin des Badischen Tagblatts. Sie will die Verarbeitung der Haus-Motive als Sehnsucht nach Geborgenheit verstanden wissen. Der Werkstoff Holz begleite den Menschen von der Wiege bis zur Bahre. In seinen Skulpturen, so fügte die Laudatorin hinzu, zeige Pokorny den menschlichen Versuch für das Leben wichtige Dinge zu sichern: das Haus, eben als Ort der Geborgenheit. Dr. Voigt nannte Werner Pokorny abschließend einen Formforscher, einen Erkunder von Formen.



Gert Fabritius

Zeichnungen, Holzschnitte, Übermalungen und plastische Objekte

3. Februar
Stuttgart-Hohenheim
208 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Einführung:

Dr. Justinus Maria Calleen M.A.

Musik:

Christoph Enzel, Würzburg
Tobias Fuchs, Leingarten

In die Ausstellung mit den Werken von Gert Fabritius – „Zeichnungen, Holzschnitte, Übermalungen und plastische Objekte“ – führte der Kunstreferent der Akademie Dr. Justinus Maria Calleen ein. Es war gleichzeitig seine letzte Ausstellungseröffnung in der Hohenheimer „Kunst-Raum-Akademie“. Die zuvor eingeladene Gastreferentin, die Tübinger Kunsthistorikerin Dr. Barbara Lipps-Kant, musste wegen einer Erkrankung ihren Vortrag kurzfristig absagen. In seiner – in Auszügen wiedergegebenen – Eröffnungsansprache führte Dr. Calleen zum Werk von Fabritius aus:

... Mit den Sinnen zu „be-greifen“ bzw. mit den Sinnen den Ausgriff zu wagen, heißt aber noch lange nicht, die Bilder verstehen zu wollen. Das war, ist und wird niemals das Anliegen der Kunst sein. Bildwerke haben nichts mit ableitbaren Gesetzen, naturwissenschaftlichen Forschungen oder etwa mit logischen Beweisführungen zu tun. Im Gegenteil, sie sind und bleiben in ihrer Vielgestaltigkeit stets spekulativ und suchen dennoch in einer nahen Ferne die Konturen des Visionären. Mit einer Zusammenschau vergleichbar und mit dem gleichzeitigen Blick nach vorne, zur Seite und zurück streben sie bei aller fragmentarischen Unvollständigkeit nach konkreten Erzählungen sowie nach greifbaren Utopien. Bilder berichten nicht nur über etwas, was war oder ist, sondern auch darüber, wie es sein wird bzw. sein könnte.

Darum geht es auch den verschlüsselten Arbeiten von Gert Fabritius. Wie die Ausstellungsexponate zeigen, bedarf es für dieses Anliegen – und das ist äußerst bemerkenswert – keines großen Themenkataloges. Da kommt der Künstler glatt – in dem eben erwähnten Sinne der Konzentration und Reduktion – mit zwei ikonographischen, gegenständlich eindeutig erkennbaren, bildbeschreibenden Motiven aus: Stuhl und Boot. Das dritte und weitere zentrale Motiv der Bilder, die menschliche Figur, erscheint in den meisten Werken durch ihre Nicht-Darstellung bzw. genauer gesagt durch ihre sinnbildliche Anwesenheit. Diese Feststellung wirkt auf den ersten Blick paradox, sie ist es aber nicht. Denn wenn Sie sich die Bilder einzeln anschauen, wird Ihnen auffallen, dass die menschliche Figur trotz ihrer physischen Abwesenheit geistig stets anwesend ist bzw. vielfach indirekt durch Stuhl und Boot repräsentiert wird.

In vorchristlicher Zeit symbolisierte das Boot, das Schiff und die Barke entweder ein Fahrzeug, einen von menschlichen Wesen oder Geistern besetzten Himmelskörper oder gar die kraft- und lebensspendende Sonne. In den alten Mythologien beförderten Boote die Verstorbenen in ein jenseitiges Land. An den Wandsteinen jungsteinzeitlicher Megalith-Großstein-Gräber finden sich oft Ritzbilder von Schiffen, die nur als Symbol für die Überfahrt zu den Inseln der Seligen aufgefasst werden können, so auch die skandinavischen Felsritzbilder der nordischen Bronzezeit. Sie stellen kaum reale Schiffe dar, auch dann nicht, wenn sie – an Schlitten erinnernd – kosmische Vorgänge repräsentieren. Die nahe der Pyramide von Gizeh freigelegten Sonnenboote sind als Abbilder jener Barke zu deuten, die täglich die Sonne über den Himmel trägt, während sie auf ihrem nächtlichen Rückweg das Totenreich erhellen und dabei mit zyklischer Verlässlichkeit stets zum östlichen Aufgangspunkt zurückkehrt.

Das Boot kann in den meisten Fällen als Symbol für die hoffnungsvolle Lebens-Reise und suchende Lebens-Fahrt der Menschen gelten. Auf diese existentielle Deutung hat der heilige Augustinus hingewiesen, als er sagte: „Das Leben in dieser Welt ist wie ein stürmisches Meer, durch das hindurch wir unser Schiff in den Hafen führen müssen. Wenn es uns gelingt, den Verlockungen der Sirenen zu widerstehen, wird es uns zum ewigen Leben führen.“

In der christlich-mythologischen Bilderwelt wird die Kirche, in Anlehnung an die Arche Noah, als Schiff dargestellt, das die Gläubigen zum himmlischen Ziel trägt. Der Bootsrumppf verweist weiter auf das Kirchenschiff, der Schiffsmast auf den Kirchturm und die Ruder auf die Strebepfeiler. Nicht selten erhält der Mast die christologische Bedeutung eines Kreuzes, während der Anker auf die Hoffnung verweist. Außerhalb des christlichen Kontextes wurden reale Schiffe in vielen Kulturen als magisch belebte Wesen empfunden. Dies belegen die häufigen Tierkopfsteven und die später auftauchenden Galionsfiguren der maritimen Fahrzeuge.

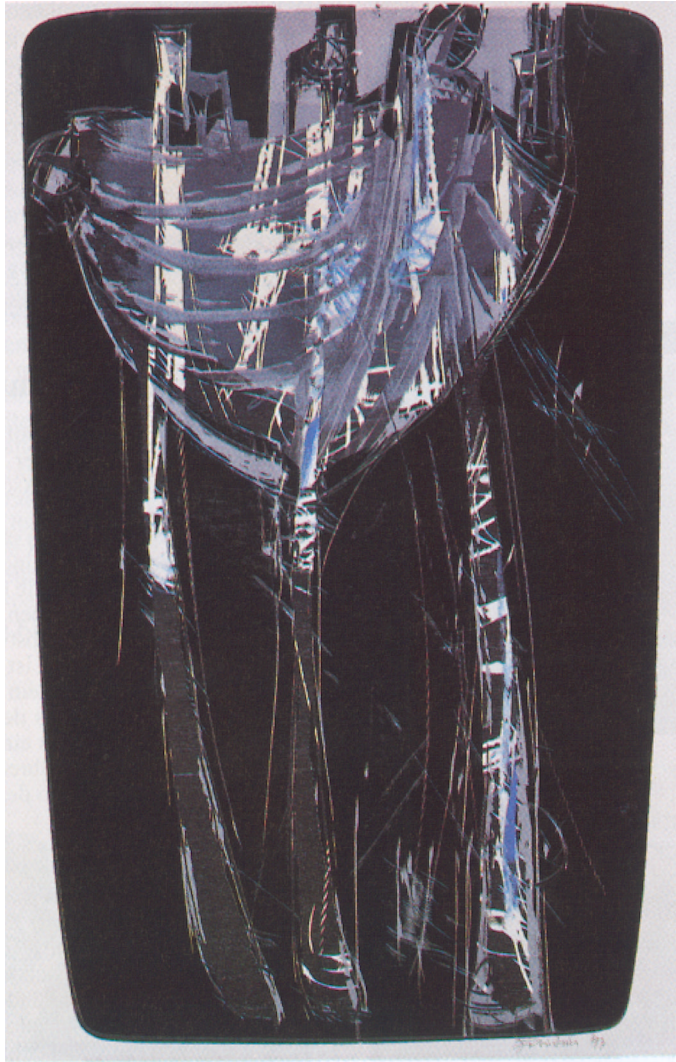
Zahlreiche Beziehungen zu dem hier Erwähnten wird man in den Bootsdarstellungen von Fabritius wiedererkennen können. Neben dem Christlichen und Religiösen, das bei ihm durch die verschiedenartigen Kreuzmotive kryptisch angedeutet wird, stehen die Schiffskörper unübersehbar für die lebensfreudige, unbändige Lust des Künstlers, nach neuen Welten, Erlebnissen, Erfahrungen und Wahrnehmungen Ausschau zu halten. Dabei scheint es unwichtig zu sein, ob die Boote bei ihren Erkundungsreisen auf dem Wasser gleiten, auf festem Grund ruhen oder in der Luft schweben. Die Darstellung der tatsächlichen physischen Fortbewegung als solche ist in den Bildern nicht entscheidend, sondern die grundsätzliche innere geistige Bereitschaft, diese Reise in Sinne einer Suchbewegung imaginär mit, auf und durch das Bild in Gang zu setzen. Denn das Reisen, so eine volkstümliche Weisheit, beginnt immer bei uns selbst: im Kopf, im Herzen und in den Gedanken. Auch wenn die Schiffe von Fabritius menschenleer sind, verweisen sie in kompromissloser Direktheit auf den einzelnen Menschen, der letztendlich – ob er will oder nicht – mit allen anderen in einem Boot sitzt.

Während das reisende und weite Entfernungen überwindende Schiff das „vita activa“-Motiv konstituiert, spiegelt der Stuhl, der durch den unbewegten Ortsbezug definiert ist, die „vita passiva“ wider. Phänomenologisch wie psychologisch gesehen, korrespondiert das Boot als „vita activa“ mit dem „Los-lassen-Können“, während das „vita passiva“-Motiv auf die ebenso große, entgegengesetzte, aber nicht widersprüchliche Notwendigkeit des „Fest-halten-Könnens“ verweist. Eine weitere, vergleichende Deutung bietet die figurative Zeichensprache an. Mit der Lesebrille der Archetypenlehre und Formenpsy-

chologie lässt sich die betont phallische Form der langgestreckten Bootskörper leicht als ein maskulines Repräsentationsbild entschlüsseln. So sei nur am Rande angemerkt, dass die Boote in der Geschichte, den Mythen und der Literatur fast ausnahmslos auf die männlichen Seefahrer, Expeditionsforscher und maritimen Krieger anspielen.

Auf dieser Interpretationsfolie scheint das Boot auf den frühen, menscheitsgeschichtlich belegten, kriegerischen Typus des Jägers zu verweisen. Im Gegensatz dazu gibt der durch seine vier Beine im fruchtbaren Grund geerdete, ortsbezogene Stuhl zeichenhaft den weiblichen Typus der Sammlerin wieder, die sich nur äußerst selten von Familie, Clan und heimischem Boden entfernte bzw. dieselben alleine lieb. Belege für den hier skizzierten femininen Deutungsgehalt des Stuhles finden sich vielfach in der Werkgeschichte von Fabritius. Auf seinen zahlreichen Stuhl-Bildern sitzen, ja thronen weibliche Figuren oder Göttinnen. Diese Stuhl-Bilder tragen unter anderem Titel wie „Misericordia“, „Stuhl einer katholischen Nonne“, „Stuhl der Medea“ oder „Weisheit der Mutter Erde“. ...

*Gert Fabritius, „Boot auf Landgang mit Blau“, 1997,
Farbholzschnitt mit Untermalung, 116 x 76 cm,
Courtesy CHVG Sammlung*



Aschermittwoch der Künstlerinnen und Künstler

Veranstaltung für Künstlerinnen und Künstler aus der Diözese

17. Februar
Stuttgart-Hohenheim
260 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Leitung:

Dr. Justinus Maria Calleen M.A.
Msgr. Dr. Gebhard Fürst

Begrüßung:

Msgr. Dr. Gebhard Fürst
Domkapitular Msgr. Dr. Werner Groß, Rottenburg

Vortrag:

Alfred Nemeček, Hamburg

Musik:

Waiblinger Vokalensemble und Instrumentalsolisten unter der Leitung von Michael Alber, Stuttgart, Klaus Weber (Orgel), Ludwigsburg sowie Dorothea Rieger (Sopran) Freiburg i. Br.

Der Aschermittwoch der Künstler und Künstlerinnen ist im Jahreskalender das größte diözesane Fest der Begegnung von Kunst und Kirche und wird von der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart ausgerichtet. Einmal im Jahr lädt der Bischof die Kulturschaffenden aus den verschiedenen Bereichen wie unter anderem der Architektur, Bildenden Kunst, Musik, Schauspielerei und Schriftstellerei ein. Im Zentrum der Begegnung steht der intensive Austausch mit den verschiedenen Vertretern der Künste über Fragen der Theologie, des Glaubens und den existenziellen Anfragen des Lebens.

Nach der Predigt von Bischof Walter Kasper im Aschermittwochs-Gottesdienst reflektierte der international

renommierte Kunstkritiker und ehemalige stellvertretende Chefredakteur der Kunstzeitschrift „art“, Alfred Nemeček, in seinem Vortrag „Kirche als Museum – Museum als neue Kirche?“ über das komplexe wie schwierige Verhältnis von zeitgenössischer Kunstproduktion im Umgang mit kirchlichen, theologischen Rahmenbedingungen. Der Vortrag liegt inzwischen in einer Publikation, zusammen mit den Aschermittwochs-vorträgen von Dr. Annette Schavan und Prof. Dr. Wieland Schmied, vor und kann bei der Geschäftsstelle der Akademie bestellt werden.

Über das Hohenheimer Aschermittwochs-fest berichtete die Katholische Nachrichten-Agentur (18.2.1999) – mit einzelnen Auszügen aus der Rede von Bischof Walter Kasper:

Der „Weg der Hoffnung“ hat begonnen

Die 40 Tage der Fastenzeit sollten als „Weg der Hoffnung“ genutzt werden. Dazu hat der Rottenburger Bischof Walter Kasper beim traditionellen „Aschermittwoch der Künstler“ in Stuttgart aufgerufen.

Vor gut 300 Kunstschaffenden sagte Kasper, Religion sei heute wie nie zuvor verinnerlicht, individualisiert und privatisiert. Auf dem Weg nach innen dürfe man aber nicht bei einem Kult der Innerlichkeit stehen bleiben. Vielmehr müsse der Mensch aus Selbstverliebtheit und Selbstvergötzung herausfinden. „Der Gott, den du in dir findest, ist zugleich über dir.“ Ziel des Weges sei das „Zu-Hause-Sein bei Gott“, sagte Kasper. Die Fastenzeit sei eine Zeit, aus dem beruhigten Eigensinn des alltäglichen Lebens und aus einer auf sich selbst bezogenen Wohlfühl-Religiosität aufzubrechen. Dem Evangelium gehe es zuerst um Gott, nicht um den Menschen. Gott stehe aber am Ende des Weges.

Zum Verhältnis Kunst – Kirche sagte Kasper, die Spannung an der Grenze des Begreifbaren verbinde beide. Die Kunst verweise über sich hinaus auf einen Sinn. Kunst, die nur ist, was sie ist, sei keine Kunst. Die Wahrheit des Kunstwerks überschreite das verwendete Material. Glaube und Kunst hielten beide eine Hoffnung hoch auf etwas, was nicht zu sehen ist. Zur Jahrtausendwende kündigte der Bischof ein mehrmonatiges Ausstellungs- und Dialogprojekt beim Areal Stuttgart 21 an, dem heutigen ausgedehnten Gleisgelände der Bahn, auf dem ein neuer Stadtteil erbaut werden soll. Es solle die künstlerische Auseinandersetzung mit den Vorstellungen von Himmel und Hölle, Leben und Tod, Zeit und Ewigkeit fördern. Kirchen dürften nicht zu Museen werden und Museen nicht zu Kultstätten, betonte der Bischof.

Ausführlicher als sonst üblich berichtete diesmal die „Stuttgarter Zeitung“ (18.2.1999) über den Aschermittwochsgottesdienst:

Die Faschingszeit ist vorbei: Anlässlich eines Gottesdienstes in der St. Vinzenz Palotti-Kirche in Birkach legte Bischof Walter Kasper gestern zusammen mit Pfarrer Alois Schenk-Ziegler den Gläubigen das Aschenkreuz auf. Damit sollten die Katholiken auf ein 40tägiges Fasten eingestimmt werden und „die Kraft zu christlicher Zucht“ erlangen, um am Ende der Askese „geläutert das Osterfest feiern zu können“. Das ewige Habenwollen des modernen Menschen, so der Bischof der Diözese Rottenburg-Stuttgart, führe nur zu weiterer Verklavung. „Ein Mensch ohne Gott kreist nur um sich selbst.“ Schon der Apostel Paulus habe gewußt, dass „Gott immer der Gesuchte bleibt“. In der mit Künstlern begangenen Aschermittwochsfeier verknüpfte Bischof Kasper den religiösen Sinn der Fastenzeit mit dem Anliegen der Kunst. Wie die Kirche durchkreuze auch die Kunst alle nur banalen materialistischen Vorstellungen. „Auch die Kunst weist über sich selbst hinaus.“ Insofern teile sie eine weitere Maxime des christlichen Glaubens: „Was ist, kann nicht alles sein.“ Den musikalischen Rahmen gestalteten das Waiblinger Vokalensemble und die Solisten Dorothea Rieger (Sopran) und Klaus Weber (Orgel) unter der Leitung von Michael Alber. Auf dem Programm stand die auf einem Psalm basierende Komposition „Speravit anima mea“ von Detlef Dörner. Beim Empfang im Tagungshaus Hohenheim sprach Bischof Kasper mit zahlreichen Künstlern über die Gemeinsamkeiten von Kunst und Religion.



Kunst und Demokratie – Zwei (ungleiche) Schwestern?!

Öffentliche Diskussion mit den verantwortlichen Organisatoren der „1. Triennale zeitgenössischer Kunst Oberschwaben“

13. Januar
Weingarten
183 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Leitung:
Dr. Justinus Maria Calleen M.A.

Podiumsgäste:

Diether F. Domes, Langenargen
Jupp Eisele, Ravensburg
Romain Finke, Ravensburg
OB Gerd Gerber, Weingarten
OB a.D. Claus-Wilhelm Hoffmann, Mittelbiberach
Prof. Dr. Gerold Kaiser, Weingarten
Ludwig Zimmermann, Mochenwangen

*Justinus Maria Calleen, „himmlische Aussicht“, für Annette S.,
Photographie 1991*



So viel Streit und öffentliche Aufmerksamkeit hatte ein hoch ambitioniertes Ausstellungsprojekt wie die „1. Triennale zeitgenössischer Kunst Oberschwaben“ im Oberland schon lange nicht mehr hervorgerufen. Wie oft bei solchen erhitzten und erregten Debatten standen mit der Zeit nicht mehr die einzelnen Werke im Vordergrund der Diskussionen, sondern die ausgewählten wie auswählenden Personen. In den leidenschaftlich geführten Leserbriefduellen sparte man nicht mit heftigen Vorwürfen und persönlichen Unterstellungen. Von „Ungerechtigkeit“, „Vetternwirtschaft“, „Wettbewerbsverzerrungen“ und „mangelnder Kompetenz“ war die Rede. Schließlich noch wurde das „Triennale-Projekt“ auch als laienhafte, undemokratische „Provinzposse“ hingestellt. Erst nach Ausstellungsende, als über 5000 Besucher die Werkschau gesehen hatten, beruhigten sich die Gemüter. Um aber nach der Ausstellung ein Gespräch unter den Kontrahenten zu ermöglichen, hatte die Akademie zum offenen Meinungsstreit eingeladen.

Der „Südkurier“ berichtete:

„Größte Kritiker waren nicht dabei“

Fast drei Stunden waren rund 150 Kunstinteressierte und Künstler in Weingarten dabei, die Erfolge und Probleme der ersten „Triennale zeitgenössischer Kunst in Oberschwaben“ zu diskutieren. Gesprächsbedarf hätte es für viele weitere Stunden gegeben. Eingeladen hatte die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, deren Referent Justinus Maria Calleen leitete die – insgesamt recht sachlich geführte – Diskussion. Thema des Abends war „Kunst und Demokratie – zwei (ungleiche) Schwestern“.

Undemokratisch sei das Auswahlverfahren für diese erste Triennale gewesen, wurde Jury und Organisatoren heftig vorgeworfen, die Vorwürfe blieben auch gestern nicht aus. Die Angegriffenen (im Podium saßen Diether F. Domes, Jupp Eisele, Romain Finke, Gerd Gerber, Claus-W. Hoffmann und Ludwig Zimmermann) wehrten sich mit bekannten Argumenten. Fast ärgerlich reagierte die Versammlung auf die bewußte Abwesenheit der heftigsten Kritiker der Ausstellung, eine Künstlergruppe um den Leutkircher Künstler Uwe Gorzolka, die aus Protest nicht an der Diskussion teilnahm. Wie es mit der Triennale künftig weitergehen werde, in drei Jahren ist die nächste geplant, wurde nur sehr flüchtig in einigen Beiträgen gestreift.

*Wer da sagt,
die Stunde zum Philosophieren
sei für ihn noch nicht erschienen
oder bereits entschwunden,
der gleicht dem, der behauptet,
die Zeit für die Glückseligkeit
sei noch nicht da
oder nicht mehr da.
Also gilt es,
unseren vollen Eifer
dem zuzuwenden,
was uns zur
Glückseligkeit verhilft.*

Epikur

Seminarprogramm

Journalismus 1999

Die kompakte Aus- und Weiterbildung
in barockem Ambiente



Politischer Journalismus II

9.–13. August
Weingarten
19 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Organisation:
Dr. Hermann-Josef Schmitz

Seminarleitung:
Dieter Löffler, Konstanz

Der Krieg auf dem Balkan hat 1999 das außenpolitische Geschehen völlig überschattet. Es war deshalb klar, dass dieses Thema auch das Seminarprogramm Journalismus in Weingarten berühren musste: Der Kurs „Politischer Journalismus II (Ausland)“ befasste sich mit den Vorgängen im und um das Kosovo. Die anwesenden Journalisten beschäftigten sich unter der Anleitung von Dieter Löffler, dem Ressortleiter Ausland beim SÜDKURIER in Konstanz, eine Woche lang mit Ursachen und Folgen des Krieges und übten sich zugleich im journalistischen Handwerk.

Im Vordergrund stand dabei die Begegnung mit Menschen, die den Krieg als Betroffene oder als Augenzeugen erlebt haben: Beate Harfmann von der Caritas Stuttgart, Bundeswehr-Major Klaus Wendt aus Sigmaringen, koso-vo-albanische Emigranten aus Ravensburg und Bad Schussenried – und natürlich Kriegsflüchtlinge aus den Aufnahmelagern Weingarten und Leutkirch. Die Seminarteilnehmer verarbeiteten ihre Eindrücke und Erkenntnisse in Reportagen, die zum Teil in deutschen Tageszeitungen erschienen sind. Nachfolgend, als Beispiel von vielen, die Arbeit von Klaus Dingwerth:

Die Hoffnung stirbt zuletzt

Ein Kosovo-Albaner bereitet sich auf die Rückkehr vor

Ein Kreuz baumelt am dünnen Lederband, das eng am Hals anliegt. Aus dunklem Holz gefertigt, alle vier Enden gleich kurz, nicht mehr als einen Zentimeter – ein eher unauffälliges Detail. In der Mitte des Kreuzes ist in dünnen Buchstaben ein Wort eingeritzt: Pax – Frieden.

Tus Prekaj ist am 2. April aus seiner Heimat Kosovo geflohen. Nach den Stationen Karlsruhe, Reutlingen und Weingarten ist er schließlich in Leutkirch gelandet. Zur Zeit steht er wie viele seiner nach Deutschland geflüchteten Landsleute vor der Frage, ob er schon jetzt in das Kosovo zurückkehren soll. Die ersten haben sich bereits entschieden, die Rückreise in ihre Heimat anzutreten. Bund und Länder unterstützen die Rückführung der Flüchtlinge nach Kräften.

Still und leise wirkt der junge Albaner, wenn er von sich erzählt. Er ist nervös, spricht erst serbisch und lässt von Maja Stucka, einer kroatischen Sozialarbeiterin des Landratsamts Ravensburg, übersetzen. In Pristina hat er an der albanischen „Schattenuniversität“ Deutsch und Englisch studiert, sich auch in der Studentenvereinigung engagiert. „Die Vereinigung war aber von Extremen, von albanischen Nationalisten dominiert. Mit denen war kein Kompromiss möglich. Wenn man nicht so extrem war, war man für die ein Verräter“, erklärt Tus. Als er aber mit anderen Studenten Demonstrationen gegen die serbische Gewalt im Kosovo organisiert hatte, wurde es für ihn gefährlich. Zu seinen Eltern nach Drenica, wo der Terror schon am längsten währte, konnte er auch nicht mehr. Für viel Geld brachten ihn montenegrinische Schlepper nach Deutschland. „Mafiosi“, sagt er und schüttelt den Kopf, als könne er sich nicht erklären, wie er jemals angekommen ist. Die Finger spielen nervös mit dem Kreuz an seinem Hals.

Draußen beginnt es zu regnen. Das macht das Ambiente der Unterkunft noch trister. Putz bröckelt von den grünen Wänden, der Flur ist dreckig, und keiner scheint sich darum zu kümmern. „Es ist eine Katastrophe hier“, sagt Tus. „Bis um vier laute Musik und nur schlafen, essen, schlafen – nichts zu tun.“ Einen Monat hat er hier in Weingarten verbracht. Jetzt in Leutkirch ist es besser: „Mehr Familien.“

Er lässt jetzt nicht mehr übersetzen, Frau Stucka kann sich zurückziehen. Sie ist stolz auf Tus. „Er ist der erste Flüchtling seit zehn Jahren, der mich gefragt hat, wo es in Ravensburg eine Bibliothek gibt.“

Am liebsten würde der 25-Jährige wieder studieren. In Deutschland darf er das nicht. Auch deshalb überlegt er, ob er schon jetzt nach Pristina zurückkehrt. KFOR-Soldaten schützen die Bevölkerung im Kosovo, die Universität hat ihren Betrieb wieder aufgenommen. Möglich wäre es für Tus Prekaj also schon, sein Studium fortzusetzen. Aber wovon soll er

sein Studium finanzieren? „Die Flucht hat dreitausend Mark gekostet. Und meine Eltern haben nichts mehr.“ Die Preise in Pristina haben sich seit dem Ende des Krieges verdreifacht. Und das Geld, das den Flüchtlingen für eine freiwillige Rückkehr angeboten wird, reicht auch nicht weit.

Beate Harfmann von der Caritas in Stuttgart hält nichts von der Rückführung der Flüchtlinge zum jetzigen Zeitpunkt. „Völliger Schwachsinn“, erregt sie sich. „Die Felder im Kosovo konnten nicht bestellt werden, es droht eine Hungersnot“, sagt sie. Die Minen seien noch längst nicht geräumt. Es könne sinnvoll sein für Lehrer, damit der Schulbetrieb wieder aufgenommen werden kann, vielleicht auch für Studenten – „aber nur, wenn sie ein Dach über dem Kopf haben und eine Möglichkeit, ihr Studium zu finanzieren“.

Diese Möglichkeit hat Tus Prekaj zur Zeit nicht. Und auch in Deutschland wird er aller Voraussicht nach nicht bleiben können. Nach allem, was er durchlebt hat, verzweifelt er dennoch nicht. Über die Zukunft spricht er genauso ruhig und besonnen wie über das Geschehene. Er wünscht sich, dass die Gemäßigten, die Demokraten, in seiner geschundenen Heimat wieder die Richtung vorgeben werden. Und dass er einmal in Frieden in einem souveränen Kosovo leben kann.

Insgeheim hofft Tus, dass er vielleicht doch in Deutschland bleiben und studieren kann. Er wird abwarten und die Hoffnung nicht verlieren. Schließlich hat er sich auch im fremden Deutschland zurecht gefunden. „Ich kenne in Leutkirch zwei Studentinnen.“ Seit drei Wochen trainiert er zudem in der Fußballmannschaft mit. Das kleine hölzerne Kreuz an seinem Hals wird auch auf dem grünen Rasen dabei sein.

Klaus Dingwerth

Pristina – Weingarten – Pristina

An Weingarten erinnert sich Vjosa Sadriu bestens und voller Dankbarkeit. Im Spätsommer 1998 hatte die 27-jährige Albanerin aus Pristina auf Einladung der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart und durch die Vermittlung von Caritas-Mitarbeiterin Beate Harfmann an zwei Kursen des Journalisten-Seminarprogramms teilnehmen können – sie hat ihre Eindrücke in der letzten Chronik beklemmend authentisch beschrieben. Was sie damals nicht ahnen konnte: Nach ihrem Abschied aus Weingarten erwartete sie in ihrer Heimat ein Alptraum, den sie bis heute nicht ganz verwunden hat.

Vjosa Sadriu wurde, wie alle Einwohner Pristinas, Ende März 1999 von serbischen Milizen aus ihrer Wohnung geholt und zum Bahnhof getrieben. Dort wurde sie in einen überfüllten Zug gepfercht und an die mazedonische Grenze geschafft. Drei Tage und drei Nächte verbrachte sie in Dreck und Schlamm, ohne Obdach, drangsaliert von serbischen Freischärlern.

Aber Vjosa Sadriu hatte Glück im Unglück. Sie schlug sich in die mazedonische Stadt Tetovo durch, traf dort ihren Bruder und ihre Eltern wieder. Das Los, in einer der Zeltstädte untergebracht zu werden, blieb ihr erspart. Nachdem der Krieg im Juni 1999 zu Ende war, gehörte Vjosa Sadriu zu den ersten, die in ihre zerstörte Heimat zurückkehrten. Heute lebt sie wieder in Pristina, zusammen mit ihrem Ehemann, den sie vor wenigen Monaten geheiratet hat.

Beim harten Überlebenskampf im Nachkriegskosovo kommen der jungen Albanerin auch die Kenntnisse aus dem Seminar in Weingarten zugute: In Oberschwaben hat sie sich vor dem Krieg mit Arbeitsmethoden und Bedürfnissen deutscher Journalisten vertraut gemacht. Heute begleitet sie, als Dolmetscherin und Ortskundige, Pressevertreter aus der Bundesrepublik bei Recherche-Reisen durch das Kosovo. Das Honorar sichert der gesamten Großfamilie das Auskommen.

Politikvermittlung im Hörfunk

18.–20. Februar
Stuttgart-Hohenheim
69 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Hermann-Josef Schmitz
Heidi Büchler-Krienke, Stuttgart
Dr. Walter Klingler, Baden-Baden
Dr. Hans Paukens, Marl

Referentinnen/Referenten:

Hans-Peter Archner, Stuttgart
Gerald Baars, Köln
Wolfgang Duveneck, Bonn
Michael Franzke, Köln/Nairobi
Gerda Hollunder, Berlin
Roland Haug, Stuttgart
Prof. Dr. Christina Holtz-Bacha, Mainz
Hans Georg Koch, Stuttgart
Wolfgang Pohl, Baden-Baden
Prof. Dr. Klaus Schönbach, Amsterdam
Dr. Willi Steul, Stuttgart
Prof. Dr. Hans-Georg Wehling, Stuttgart
Harald Weiß, Berlin

Moderation:

Axel Buchholz, Saarbrücken
Dr. Michael C. Hermann, Weingarten

FAZ vom 2. März 1999:

Die Sendung von der Maus

Neureiche und alte Kämpen suchen Politik im Hörfunk

Was hat Boris Jelzin im Glas? Warum bekommt Bill Clinton rote Ohren? Wem winkt Bundeskanzler Schröder schon wieder? – Fragen über Fragen, deren Beantwortung der Politikwissenschaftler Hans-Georg Wehling vor allem einem Medium vorbehalten sieht: „Kein Medium übertrifft bei der Politikvermittlung das Fernsehen“, meinte der Professor bei einer Tagung in Stuttgart. Das Auditorium nickte, und zwar in einer Mischung aus Erkenntnisschauer und dem Gefühl „Ja das haben wir schon immer gewusst“. Die da nickten, waren mehrheitlich Redakteure aus der Hauptabteilung Politik (Hörfunk), wie es beim öffentlich-rechtlichen Rundfunk gerne heißt. Und das Leben in diesen Abteilungen, es lag bei dem Symposium in der Akademie Hohenheim in der Luft, scheint kein Zuckerschlecken zu sein. Wenn die „Tagesschau“ kommt, herrscht in vielen deutschen Haushalten ehernes Anrufverbot – wer würde sich zur vollen Stunde Telefonate verbitten, bloß weil gerade Radionachrichten laufen? Sabine Christiansen, Gabi Bauer, ja selbst Giganten telegener Ausstrahlung wie Klaus Bednarz oder Ruprecht Eser sind Stars in der Medienwelt – wer kennt die Sprecher, Redakteure und Chefredakteure, die im Hörfunk Nachrichten verbreiten, Kommentare zum besten geben oder sich von Parteitagern melden? Der Hörfunk ist der kleine Bruder des Großmediums Fernsehen, der unerbittlich an den Katzentisch verbannt wird und sich mit dem zufriedengeben muss, was ihm das Publikum an flüchtiger Aufmerksamkeit zuteil werden lässt. Ein „Nebenbeimedium“ eben, wie Professor Wehling analysierte. Seine Zuhörer senkten die Köpfe. Und hat er nicht recht: Wenn Gerhard Schröder in „Wetten, dass ...?“ erscheint, liegt diesem Auftritt eine schlichte Erkenntnis zugrunde – die Leute wollen nicht hören, was er an politischen Botschaften zu verkünden hat. Sie wollen sehen, wie er mit Thomas Gottschalk plaudert und wie er im Anschluss seinen Chauffeur in der Dienstlimousine aus der Halle dirigiert. Seine Wette hat Schröder verloren, den Kampf um Wählerstimmen hat er erst einmal wieder gewonnen. Wenn sich grüne Minister in Cerutti-Anzüge werfen, Jungpolitiker der FDP sich im Wahlkampf beim Plakatekleben zeigen oder Helmut Kohl in der Sommerfrische am Wolfgangsee von Fernsehjournalisten gerne gestört wurde, dann hat dies einen einzigen Grund: Nur der Politiker, der von sich mehr zu zeigen bereit ist als bloß seine politische Rolle und seinen Standpunkt, hat überhaupt eine Chance, wahrgenommen zu werden. So reduziert sich der Topos von der Mediendemokratie auf die Fernsehdemokratie, und allein die Presse widersetzt sich dieser Tendenz mit einiger Konsequenz. Auch im Radio

ist die Sprache gut aufgehoben, sollte man meinen. Der Hörfunk kann noch nicht einmal so wie die Zeitung Fotos zeigen, so dass er das Wort-Medium per se sein müsste – tauglich, ungeschminkte Originaltöne von Politikern zu übermitteln, konfrontiert mit den kritischen Fragen oder Einschätzungen ihrer publizistischen Herausforderer. Dass der Hörfunk diese Rolle nicht spielt, ist traurige Wirklichkeit; die Mehrheit der Hörer interessiert es nicht. Konzidiert man einmal, der Hörfunk sei ein Nebenmedium, dann ist seine wesentliche Eigenschaft der Klang, der „Sound“. Er begleitet durch den Tag, stellt möglicherweise eine Art unterschwellig wahrgenommenes Lebensgefühl her, identifiziert den Hörer mit seinem Alter. Nach dem Muster moderner Programmplaner nämlich funktioniert das Radio so: Hörer zwischen vierzehn und neunundzwanzig schalten bei den jungen Wellen wie N-Joy (NDR) oder Eins live (WDR) zu, die viel Hip-Hop- und Rap-Musik spielen. Mittlere Semester wechseln von da zu den Service-Wellen, da angenommen wird, dass diese Rezipientenschicht auf Oldies fixiert ist und viele Verkehrshinweise benötigt. Hörer ab fünfzig werden auf den Schlagerwellen geparkt, die als akustisches Sedativum die letzten Arbeitsjahre und den Ruhestand umklingen. Diese idealtypische Staffelung zeigt: Die Musik macht den Sound. Nachrichten, erst recht politische, müssen in dieses Konzept geradezu eingeschmuggelt werden. Wenn die Musik den guten Ton macht, werden die Verfechter der Sprache naturgemäß kleinlaut – oder sie verhalten sich streng strategisch. Es gehörte deshalb zu den interessantesten Momenten der Stuttgarter Tagung, als Gerald Baars, Wellenchef von WDR-Eins live, das Podium betrat. Baars ist sozusagen der Neureiche der aktuellen Radioszene: Die reichlich aus der Mode gekommene Altachtundsechziger-Jugendwelle WDR 1 hat er in das erfolgreichste junge Radioprogramm Deutschlands verwandelt. „Eins live macht hörig“, lautet der Werbespruch, und Baars besteht darauf, dass er nicht allein durch die Musik, sondern auch durch Nachrichten eingelöst wird – und eben das hielt die Zuhörer in Stuttgart in Atem. Die vorletzte Bundestagswahl fiel zusammen mit der Konzeptionsphase für Eins live, und so führte man Umfragen bei Jugendlichen durch. Was bewegt euch, wollten die WDR-Programmstrategen wissen, und heraus kam folgendes: Die Bundestagswahl rangierte auf Platz eins, auf Platz zwei der Selbstmord von Curt Cobain. Wer Curt Cobain sei, wollte der designierte und nicht mehr ganz taufrische Wellenchef Baars daraufhin wissen, und er wurde aufgeklärt, dies sei der Sänger der Kultband „Nirwana“. Das gehört in die Nachrichten, entschied Baars. Bis heute kann kein Popsänger Selbstmord verüben, ohne dass es die Eins-live-Hörer nicht wüssten. So richtet der Eins-live-Wellenchef sein gesamtes Programm danach aus. Quote zu machen, und diesem Diktum haben sich auch die Nachrichten zu fügen. Und da es nichts Erfolgreicheres gibt als den Erfolg, kann sich Baars selbstbewusst ge-

ben. So selbstbewusst, wie es nicht nur ihm anstünde. Das Radio sei ein Gewohnheitsmedium, dezent, diskret, unspektakulär – so ließen sich die Veranstalter der Tagung, das Adolf-Grimme-Institut, der SWR und die Akademie Stuttgart-Hohenheim, vernehmen. Und dennoch: Die mausgraue, diese so gewohnheitsmedial unspektakuläre Qualität ist es, die dem Hörfunk eine nicht zu unterschätzende Macht verleiht. Eindrucksvolle Zahlen hielt nämlich Walter Kager von der SWR-Medienforschung bereit. In der Gruppe der Vierzehn- bis Vierzigjährigen ist das Radio auch bei der politischen Information das meistgenutzte Medium – ironischerweise ist gerade dies die Zielgruppe, die das Fernsehen aufgrund ihrer Kaufkraft am heftigsten umwirbt. Zwölf Prozent aller Mediennutzer nutzen fast nie Fernsehangebote und gehören stattdessen zur mediensoziologischen Gruppe der Vielhörer, die nicht allein bei Nachrichten, sondern auch bei politischen Features und Hintergrundberichten zuschalten. Und quer durch alle Altersschichten und Mediennutzer geben alle Befragten der Studie „Massenkommunikation“ an, beim Radio seien ihnen die Nachrichten wichtiger als die Musik – der Hörfunk tönt zwar auf den ersten Blick aus dem Hintergrund, doch das besorgt er um so nachhaltiger. Er kann beim Autofahren, Bügeln oder der Erledigung der Hausaufgaben rezipiert werden und verdient sich so das Etikett „nebenbei“ zu Recht. Doch dafür ist er fast omnipräsent, seinem Sound kann man mal konzentriert, mal zerstreut zuhören. Aber man hört ihn. Lautstark lamentiert wurde in Stuttgart über die schwindende Bedeutung der politischen Information im Konsummedium Radio. Es wurden Fragen hin und her gewälzt wie jene, ob für Hauptschüler der „Monotonieanteil“ der Nachrichten in Gestalt kurzer Sätze vermehrt werden solle. Und auch ein Positionspapier von Radio Bremen stand zur Debatte. Es besagt, dass die ersten Meldungen stets die Region betreffen sollten – dass die Hörer also zuerst von starken Schneefällen im Weserbergland und dann erst vom Ergebnis einer Landtagswahl in Hessen unterrichtet werden wollen. Dann kamen der Wellenchef Gerald Baars und der Medienforscher Walter Klinger. Der eine berichtete davon, wie wichtig das Image, die Anmutung, der Sound für die Wirkung einer Radiowelle seien. Der andere las Statistiken vor – beide sorgten für Aufhellung in einem düster gestimmten Auditorium. Der eine hat die Quote auf seiner Seite, der andere die Zahlen. Mit einem Programm nach ihrem Gusto, so durften die Anwesenden meinen, käme das Radio so zur Geltung, wie es verdient wäre.

Frank Olbert

mehr als drucken

Beratung
Gestaltung
Fotosatz
Desktop-Publishing
Web-Design
Internet-Support
Buchdruck
Offsetdruck

Grafik
GmbH
Druck

Heusteigstraße 66
70180 Stuttgart
Telefax (07 11) 6 45 59 31
Telefon (07 11) 6 45 59 90
eMail info@grafikdruck.com
<http://www.grafikdruck.de/>

Aus einem Bericht der von der IG Medien herausgegebenen Zeitschrift „M – Menschen machen Medien“ 4/99

Politik im Radio – Hat sich das Radio als Informationsmedium „versendet“?

Der Hörfunk hat sich seit der Einführung des kommerziellen Rundfunks vor rund 15 Jahren deutlich verändert. Heute strahlen in der Bundesrepublik 248 Radios ihre Programme aus, vom Lokalsender über landesweite Wellen bis zu bundesweit empfangbaren Programmen. Der Wille zur Unterhaltung hat gegenüber der Informationsfunktion ein deutliches Übergewicht bekommen, egal ob es sich dabei um kommerzielle oder öffentlich-rechtliche Programme handelt. Hat der Hörfunk heute die Aufgabe des täglichen „Begleitmediums“, das seine Hörer vor allem bei anderen Beschäftigungen alleine als „Stimmungsaufheller“ im eintönigen Alltag einschalten?

Medienforscher und Radiomacher sehen dies differenzierter, wie die Debatte auf einer Fachtagung der katholischen Akademie und des Adolf-Grimme-Instituts (18. bis 20. Februar) in Stuttgart deutlich machte. Auch wenn dabei die Vertreter des öffentlich-rechtlichen Rundfunks unter sich blieben, ging es um die allgemeinen Möglichkeiten und Grenzen der Vermittlung politischer Inhalte im Radio.

Bundesweit erreicht das Radio täglich rund 82 Prozent der Bundesbevölkerung, die durchschnittliche Hördauer erreicht dabei 170 Minuten – mehr als Anfang der neunziger Jahre. Dabei folgen die Macher heute dem vermeintlichen Hörerwunsch: „Einschalten um Abzuschalten“. Nur rund 17 Prozent der Radionutzer seien vorrangig an Informationen interessiert, der Rest nehme sie beim Musikhören „in Kauf“, sagte dazu der Chefredakteur Hörfunk des Südwestrundfunks (SWR), Wolfgang Pohl, in Stuttgart. Deshalb forderte er die Programmacher dazu auf, die politische Berichterstattung den Wünschen des Publikums anzupassen, ohne dabei gleichzeitig dem Populismus zu verfallen. Radiohörer sind ein schwieriges, aber interessantes Publikum, so auch Klaus Schönbach von der Universität Amsterdam. Sie schalten das Radio zwar vor allem deshalb ein, um ihren langweiligen Alltag zu beleben, sind aber durchaus auch an Informationsbeiträgen im Programm interessiert. Allerdings zeige die Hörerforschung, dass das Publikum dem Radio nur kurze Zeit völlig seine Aufmerksamkeit widmet, erklärte Schönbach. Die Hörer wünschten zwar umfassend, aber kurz informiert zu werden. Sein Rat an die Radiomacher: eine geringe Zahl an Themen in ihren Nachrichtensendungen einzuplanen, diese dann aber ausführlicher zu behandeln.

Die Rezipientenforschung bestätigt die Bedeutung des Hörfunks als Faktor der Information. Für Menschen bis zum 40.

Lebensjahr ist das Radio noch vor dem Fernsehen und der Presse das meistgenutzte Medium. Der Hörfunk ist für Jüngere oft der einzige Vermittler für politische Informationen. Eine Untersuchung junger Hörer in Hamburg im Jahr 1994 ergab, dass sie politische Informationen im Programm dann akzeptieren, wenn ihnen das gesamte Radioprogramm gefällt, erklärte Schönbach. Die oft verbreitete Ansicht, Medien hätten keinen Einfluß auf die politischen Ansichten der Nutzer, konnte er nicht bestätigen. Gerade bei öffentlich wichtigen Themen, zu denen der Rezipient sich aber noch keine eigene Meinung gebildet habe, könnte die Berichterstattung die Einstellungen durchaus beeinflussen.

Folgen für die journalistische Arbeit

Wunsch der Medienforscher wie der Radiomacher ist deshalb, die Bedürfnisse des Publikums mit exakt darauf zugeschnittenen Nachrichten und Informationsprogrammen zu befriedigen. Dieser Wunsch hat aber Folgen für die journalistische Arbeit, wie der Bonner Leiter des SWR-Hörfunkstudios, Harald Weiß, und der ARD-Korrespondent in Nairobi, Michael Franzke, in ihren Beiträgen deutlich machten. Einerseits steigen die Wünsche der Wellen-Redaktionen nach exklusiv auf ihre Zielgruppen zugeschnittenen Berichten, andererseits wachsen die personellen und technischen Ressourcen nicht entsprechend mit.

Der Aufbau der ARD-Korrespondentenbüros im Ausland hat in den sechziger Jahren begonnen, als die Anstalten im Durchschnitt 1,5 Hörfunkprogramme ausstrahlten. Heute – so Franzke – stelle sich die Frage, welche Fähigkeiten so ein Korrespondent haben müsse, im Zeitalter zielgruppenspezifischer Programmangebote der ARD. Einerseits muß er klassische Nachrichten sowie Hintergrundberichte anbieten und dabei andererseits in der Lage sein, den Ansprüchen einer Jugendwelle genauso gerecht zu werden wie den Wünschen eines Kulturprogramms. Vor diesem Problem steht auch das Bonner SWR-Studio, dessen Leiter Weiß befürchtet, dass die thematische Fachkompetenz der Journalisten durch den gesteigerten Arbeitsdruck leidet. Besonders stören ihn dabei Kollegen wie der Wellenredakteur, der einmal einen Bericht mit dem Wunsch bestellte: „Aus dem Bundestag wollen wir nur Polemik, das Böse, denn nur das interessiert die Leute.“

Zum Übel dieser am Boulevardjournalismus orientierten Berichterstattung komme aber noch das Problem der „medialen Inzucht“, wie es Weiß nennt. Oft entscheide demnach in Schaltkonferenzen die erste Seite der „Bild-Zeitung“, welche Berichte aus Bonn angefordert werden. Ähnlich absurde Probleme stellen sich auch den Auslandskorrespondenten. Nicht nur einmal kam es vor, dass der ARD-Korrespondent Franzke nach Deutschland eine Nachricht übermittelte und ihm dort mißtrauisch geantwortet wurde: „Das hat bisher aber keine Agentur gemeldet!“ Der Druck dramatischer Ereignisse – wie

etwa den Bombenanschlag auf die US-Botschaft in Nairobi – führte dazu, dass der Korrespondent an einem Tag 40 Beiträge für die ARD-Radios produzieren mußte. Erst nach Ende seines Arbeitstages, erzählte Franzke in Stuttgart, sei er dazu gekommen, den Tatort zu besichtigen.

Die Kluft zwischen den Wünschen der Zielgruppensender, exklusive, knapp formulierte und unterhaltsame Beiträge über politische Themen zu erhalten und dem inhaltlichen Anspruch auf seriöse Berichterstattung, dürfte sich in den nächsten Jahren noch verbreitern. Kein ausreichender Grund, sich vom Informationsanspruch des Radios zu verabschieden. Der Arbeitsdruck auf die Journalisten wird weiter zunehmen, was aber nicht weiter zu Lasten der fachlichen politischen Kompetenz der Berichterstattung gehen darf.

Philippe Ressing

Am schlimmsten ist die Weltanschauung derer, die die Welt nie angeschaut haben.

Alexander von Humboldt, Naturforscher

Medienpolitik in gesellschaftlicher Verantwortung

Welche Handlungsoptionen gibt es (noch)?

20. Hohenheimer Mediengespräch

28.–29. Oktober
Stuttgart-Hohenheim
58 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Referentin/Referenten:

Prof. Dr. Christoph Degenhart, Leipzig

Prof. Dr. Dieter Dörr, Mainz

Dr. Michael C. Hermann, Weingarten

Dr. Reinhold Jacobi, Bonn

Prof. Dr. Gerd Kopper, Dortmund

Philippe Ressing, Stuttgart

Wilhelm Schätzler, Regensburg

Prof. Peter Voß, Stuttgart

FUNKKORRESPONDENZ, 4. November 1999

Auf der Suche nach einem Konsens

Anmerkungen zum 20. Hohenheimer Mediengespräch

Als noch niemand an hoch dotierte Medientage in Köln oder München dachte, da diskutierten in Hohenheim bei Stuttgart bereits Politiker und Wissenschaftler, Macher und Kritiker über die Folgen von Fernsehen, Radio und Print. Reflexion über das, was in den Medien geschieht, was die Medien mit ihren Konsumenten machen, welchen Ansprüchen zu folgen ist, kurz: Ethische

Fragen der Medien(wirklichkeit) bestimmten seit 20 Jahren die Diskussionen und Disputationen in der Katholischen Akademie des Bistums Rottenburg-Stuttgart.

Prominent besetzt ging es dabei weniger um eine wie auch immer geartete Wirkung nach außen, sondern vielmehr um die Wirkung nach innen – in Sender und Redaktionen, in Universitätsseminare und Klassenräume. Nicht das Spektakuläre wurde von den Besuchern erwartet, sondern Theorie, die zurückgebunden war in den Alltag. Anstoß zum eigenen Nachdenken, keine fertigen Lösungen. So auch in diesem Jahr beim 20. Hohenheimer Mediengespräch am 28. und 29. Oktober, diesmal zur Thematik „Medienpolitik in gesellschaftlicher Verantwortung: Welche Handlungsoptionen gibt es (noch)?“.

Das war keine Fragestellung, die eindeutige Antworten erwarten ließ, jedenfalls keine, welche die eingeladenen Referenten allgemein gültig hätten geben wollen. Dazu waren die Positionen etwa zwischen Christoph Degenhart, Professor in Leipzig und Gutachter in Diensten des Verbandes Privater Rundfunk und Telekommunikation (VPRT), und dem ARD-Vorsitzenden Peter Voß (SWR-Intendant) denn doch zu unterschiedlich. Auch wenn jeder für sich gerne in Anspruch genommen hätte, die allein richtige Sicht auf die Problematik liefern zu können.

Dienende Rundfunkfreiheit

Aber die von Degenhart vorgetragene These, dass der öffentlich-rechtliche Rundfunk expansiv reagiere und sich damit zusehends der privaten Konkurrenz angleiche, war nun weder neu noch originell und bot seinem Kontrahenten lediglich die Steilvorlage für eine Replik, dass die ARD sich keineswegs ausdehne, Eins plus sogar eingestellt worden sei und Phoenix wie Arte Minderheitenprogramme für ein Publikum darstellten, das von der kommerziellen Konkurrenz ohnehin nicht ins Visier genommen sei. Lediglich der Kinderkanal zwicke die Privaten, so Voß, aber wer wolle es den Öffentlich-Rechtlichen verwehren, ein werbe- und gewaltfreies Angebot zu machen, das zudem den Gebührenzahler noch nicht einmal eine Mark zusätzliche Belastung koste. Nur ein paar Groschen, doch wer wollte das schon so genau wissen ...

Am ehesten konnte Degenhart bei seinen Zuhörern – und darunter auch Voß – Zustimmung für seine Aussage ernten, „Rundfunkfreiheit sei eine der Gesellschaft dienende Freiheit und sei nicht zu Befriedigung individueller Interessenverwirklichung da“. Allerdings konnte man den Verdacht nicht loswerden, dass er mit Letzterem das ein oder andere politische Magazin bei ARD oder ZDF meinen könnte – womit die Übereinstimmung schon wieder relativiert wurde. Degenhart sieht die Gefahr, dass gerade der öffentlich-rechtliche Rundfunk eher staatlicher Fürsorge anheim gegeben werde als der rauen Wirklichkeit des Wettbewerbs. Seinen Ausführungen war zu entnehmen, dass er den Rundfunk lieber einer Wirtschaftsauf-

sicht unterstellt sähe denn besonderen staatlichen Aufsichtsorganen oder ständeorientierten Gremien.

Das konnte der ARD-Vorsitzende so nicht stehen lassen, sah er doch darin den Versuch, eine externe Kontrolle für die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten einzuführen. Und was die Orientierung an wirtschaftlichen Gesetzmäßigkeiten angehe, so werde man, sollte sich diese auch von der EU vertretene Sehweise durchsetzen, nötigenfalls das Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe anrufen, drohte Voß. Es sei nämlich nicht so, dass der Markt alles und jedes regeln könne. So würde kein Staat sein Bildungssystem dem freien Markt aussetzen.

Phase der Selbstreflexion notwendig

Voß verwies in diesem Zusammenhang auf die Konzentration im privatwirtschaftlichen Fernsehbereich mit den Senderfamilien von Bertelsmann und Kirch. Da hier eine Deregulierung nicht möglich, vielleicht auch nicht gewollt sei, müsse der öffentlich-rechtliche Rundfunk als Gegengewicht gestärkt werden. Entscheidend sei, die Balance zwischen Markt und gesellschaftlicher Kontrolle zu erreichen.

Nach diesen beiden Polen hatte es der frühere Leiter der Zentralstelle Medien und spätere Sekretär der deutschen Bischofskonferenz, Wilhelm Schätzler, anschließend schwer, seine „gesellschaftsethischen Gestaltungsoptionen“ plausibel zu machen. Ihm war es ein Anliegen, deutlich zu machen, dass angesichts des wirtschaftlich-technischen Fortschritts und der Entwicklung von politisch-moralischen Einstellungen eine Diskrepanz vorhersehe. Aufgabe der gesellschaftlich relevanten Kräfte sei es, dieses Ungleichgewicht abzubauen.

Die Medien forderte Schätzler auf, eine Phase der Selbstreflexion anzustoßen, damit Begriffe wie „Meinungsfreiheit“ und „Freiheit der Kunst“ nicht zu „Totschlagworten“ würden, hinter deren Schutz sich Verletzungen von Menschenwürde und Wahrhaftigkeit verstecken könnten. Er sehe die Gefahr, dass das Individualrecht der Meinungsfreiheit „unter der Hand zu Standes- und Organisationsprivilegien“ mutiere.

Gestaltung der Rundfunkpolitik nur national

Ein Grundproblem sei nicht zuletzt, so Schätzler weiter, dass in vielen Sendungen (vor allem Talkshows) ein Menschenbild propagiert und vorausgesetzt werde, „das Sexualität aus dem Zusammenhang mit der Liebe als zwischenmenschlicher Beziehung herauslöst und zur Lust oder Wollust auffordert – und zwar maßlos und pausenlos“. Diese Aufforderung zur Lust habe aber weitreichende soziale Konsequenzen. Das Fernsehen müsse seine Rolle auch in dieser Frage kritisch reflektieren. Es könne sich von der Verantwortung nicht entbinden lassen, wenn es bei sozialen Fehlentwicklungen eine Verstärkerrolle spiele oder gar solche Fehlentwicklungen mit initiiere oder stütze.

Die Referenten des zweiten Tages hatten es da etwas leichter, mussten sie sich doch nicht so sehr mit der Praxis beschäftigen, sondern konnten im Theoretischen bleiben. Dieter Dörr vom Lehrstuhl für öffentliches Recht an der Universität Mainz (und als früherer Justiziar des Saarländischen Rundfunks in der Welle gefärbter Vertreter öffentlich-rechtlicher Positionen, sofern sie sich juristisch plausibel vertreten lassen), wies in seinen Ausführungen zu den europarechtlichen Rahmenbedingungen darauf hin, dass sich die EU-Kommission tunlichst darauf beschränken sollte, nur das unbedingt Notwendige zu regeln. Auch nach neuem europäischen Recht sei es geboten, die Gestaltung der Rundfunkpolitik bei den einzelnen Staaten selbst zu belassen. Im Übrigen halte er diejenigen, die die Rundfunkgebühr durch eine Art Steuer ersetzen wollten, nicht für Freunde des öffentlich-rechtlichen Rundfunks. Schließlich erlebe der interessierte Zuschauer derzeit bei der Deutschen Welle (DW), die komplett aus Steuern finanziert werde, was politische Interessen kurzfristig anrichten könnten, wenn es die Haushaltslage gerade erforderlich mache.

Gerd Kopper (Universität Dortmund), Mitglied der Kommission zur Ermittlung des Finanzbedarfs der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten (KEF), erläuterte in Hohenheim die Perspektiven des globalen Medienmarkts. Dabei bezweifelte der Wissenschaftler, dass es tatsächlich zu einer Informationsüberflutung kommen werde. Er befürchtet vielmehr ein Abnehmen der Kreativität angesichts immer größerer Betriebseinheiten. Kopper konstatierte unter anderem eine „Synchronisierung von Konsum- und Informationsindustrie“ sowie eine „Kommerzialisierung der Alltagskultur“. Medienpolitik sei zur Standortpolitik verkommen, zur „Gehegepolitik“, bei der Käfige gestaltet würden mit Fütterungsregeln (Werbung); alles andere sei freie Wildbahn.

Freizeitpark keine Grundversorgung

Angesichts dieser Prognosen mochte auch Michael C. Hermann (Pädagogische Hochschule Weingarten) für den Journalisten der Zukunft wenig optimistische Prognosen abgeben. Er sah eine Ökonomisierung des Journalismus und einen Werteverlust der Recherche. „PR-induzierte Information“ nehme an Bedeutung zu, Bewusstsein für journalistische Ethik nehme ab. Dies hänge auch mit der mangelhaften Professionalisierung des Journalismus zusammen. Medienpolitik muss nach Hermanns Vorstellung Rahmen schaffen für Märkte, auf denen sich „nicht primär boulevardeske Information“ entfalten könne. Sie müsse zudem Hilfestellung zu mehr Transparenz von Werbung, PR und Journalismus geben und das Niveau journalistischer Ausbildung und Professionalisierung anheben. Schließlich müsse auch die individuelle Medienkompetenz gesteigert werden.

Keine spektakulären Ergebnisse. Vielmehr Anregungen zu weiterer Reflexion. Ganz in der Tradition der Hohenheimer

Mediengespräche, die jetzt ins dritte Jahrzehnt gehen. Und doch gab es eine sehr konkret gemünzte Äußerung von Dieter Dörr: Freizeitparks seien wettbewerbsrechtlich zu prüfen, da sie durch den verfassungsrechtlich garantierten Grundversorgungsauftrag nicht gedeckt seien. Das ZDF mit seinen umstrittenen Medienpark-Plänen wird sich über solch eine Äußerung aus beruflichem Munde nicht freuen. Aber schließlich sind Akademie-Tagungen auch nicht dazu da, irgendwem Freude zu machen.

Zudem: Akademietagungen werden gelegentlich belächelt, weil sich dort Traumtänzer ihre Visionen erzählen – fernab der Wirklichkeit. Als könnte solcher Austausch nicht auch den Alltag befruchten. In einer immer hektischer werdenden Zeit, in der immer weniger Raum bleibt für Muße, für Selbstreflexion, für „spinnerte Gedanken“, weil alles und jedes ziel- und ergebnisorientiert sein soll, muss es Akademietagungen wie das Hohenheimer Mediengespräch und vergleichbare Möglichkeiten des zweckfreien Diskurses geben. Veranstaltungen im Übrigen, die auch nicht kostendeckend sein müssen. Die daher der Sponsorenschaft – in diesem Fall der katholischen Kirche – bedürfen. Es ist nicht der schlechteste Weg, sich in das Zeitgespräch der Gesellschaft einzuschalten und Gehör zu verschaffen.

Martin Thull

22.

**STUTTGARTER TAGE
DER MEDIENPÄDAGOGIK**

ZIELGRUPPE »50 PLUS«

**Ältere Menschen, Medien,
Werbung**

19.–20. März
Stuttgart-Hohenheim
94 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Heidi Büchler-Krienke, Stuttgart
Sabine Feierabend, Baden-Baden
Hanns-Georg Helwerth, Stuttgart
Dr. Hermann-Josef Schmitz
Karl-Ulrich Templ, Simmozheim

Referentinnen/Referenten:

Martin Born, Stuttgart
Christina Faßler, Berlin
Dr. Susanne Frohriep, Kiel
Andreas Grajczyk, Baden-Baden
Rieke Müller-Kaldenberg, Baden-Baden
Dietrich Schwarzkopf, Starnberg
Carmen Stadelhofer, Ulm
Brigitte Strätner, Detmold
Christoph Wild, Frankfurt a. M.

Dr. Hermann-Josef Schmitz in der Einführung:

„Die Gesellschaft wird demographisch immer älter und die Programme werden permanent verjüngt. In vielen Hörfunkprogrammen und Fernsehtalkshows hat man den Eindruck, die pubertäre Attitüde wird stillbildend. Anders gesagt beobachten wir den paradoxen Sachverhalt: Die Gesellschaft vergreist und die Gesellschaft verkindscht.

Leitbilder dominieren, die primär werblich, wirtschaftlich bestimmt sind. Sie spiegeln zunächst nicht die gesellschaftliche Wirklichkeit und sind auch gesellschaftspolitisch nicht unbedingt reflektiert oder gar gewollt.“

Auszüge aus den Referaten:

Susanne Frohriep, Anthropologisches Institut der Universität Kiel

„Es herrscht derzeit ein Kompetenzkult der Jugend vor: Probleme Älterer werden häufig genug von Jüngeren gelöst. Ältere sind unterrepräsentiert und stereotypisiert. Dabei ist es durchaus von sozialpolitischer Bedeutung“ wie der wachsende Anteil Älterer dargestellt wird. Durch Aufbrechen der Stereotype könnte ein Beitrag zur Integration im Sinne des Konzepts der Kontinuität geleistet werden. Die systemimmanente „Entpflichtung“ ist nicht hilfreich für das Selbstverständnis von Senioren. Die jüngere Generation fordert – auch aus Mangel an direktem Kontakt – Personen, die „Lebenserfahrung kompetent rüberbringen“. Die Entmystifizierung des Alters als „passiver Lebensabschnitt“ ist vonnöten, damit die Vielfalt und Kompetenz von Senioren nicht in wenige Stereotype zusammenfällt.“

Dietrich Schwarzkopf, Programmdirektor a. D.
Deutsches Fernsehen

„Dominanz der Jugend – eine Erscheinung, die in unterschiedlichsten politischen und wirtschaftlichen Systemen zu beobachten war und ist – von Mussolinis „Giovinezza“ bis zu den minderjährigen Jeans-Modellen der marktwirtschaftlichen Gegenwart. Gesellschaftliche Dominanz der Alten kennt vor allem der Ferne Osten. Was wir in unserer Gesellschaft beobachten, ist möglicherweise eine zumindest zahlenmäßig und wirtschaftliche faktische Dominanz der Alten, verdeckt durch einen exzessiven Jugendkult, der allmählich alt auszusehen beginnt ...“

Martin Born, Programmchef SWR4 Baden-Württemberg

„Es kann aber nicht nur darum gehen, immer genau die beliebten Themen der Zielgruppe zu bearbeiten. Aus meiner Sicht ist es wichtig, die Hörer nicht zu überfordern, dafür aber zu fördern. Dazu gehört auch, die Hörer in Bereiche zu führen, die sie selbst gar nicht so ohne weiteres erkennen. So hatten wir vor einiger Zeit eine kleine Sendereihe über das Innenleben einer Disko gebracht. Unsere SWR4-Hörer können sich sicher noch erinnern, was bei einer Damenwahl abging. Dass es in einer Disko neue Spielarten der Damenwahl gibt, ist sicherlich vielen verborgen geblieben. Die Sendereihe war so angelegt und formuliert, dass ältere Hörer tatsächlich etwas über Jugendliche erfahren. Offenbar ist eine solche Sendereihe schon so ungewöhnlich, dass wir dafür einen Journalistenpreis bekommen haben.“

Andreas Grajczyk, SWR Medienforschung

„Unterstellt man die von manchen Prognosen angenommene Entwicklungsgeschwindigkeit im Bereich der Medien, radikale technische Umbrüche schon im ersten Jahrzehnt nach der Jahrtausendwende, so wird die bundesdeutsche Gesellschaft zukünftig eine bis dahin nicht gekannte (zusätzliche) mediale Bruchlinie aufweisen: die zwischen denen der älteren Generation, die die neuen Technologien und Medien mit Gewinn für sich nutzen, und denen, die auf Grund mangelnden Wissens, psychologischer Barrieren oder fehlender Hardware der Entwicklung nicht folgen können. Die Diskussion um das Thema „mediale Klassengesellschaft“ wird dann um eine neue, auf Lösung drängende Fragestellung zu ergänzen sein. Letzten Endes wird sich das Selbstverständnis unserer

Gesellschaft in den nächsten Jahrzehnten an dieser, nun zusätzlichen Fragestellung erweisen und beweisen müssen: Inwieweit kann sie, inwieweit will sie überhaupt bei zunehmender Differenzierung der Übertragungswege und Medien die Teilhabe der Älteren am „Medienleben“ und damit zu einem guten Teil am Leben des Gemeinwesens gewährleisten? Und: Ist hier der öffentlich-rechtliche Rundfunk gefordert?“

Christoph Wild, ARD Werbung Sales & Services

„Ich habe immer mal wieder mit Agenturen zu tun, treffe dort aber äusserst selten Mediaplaner, die älter als sagen wir mal 35 Jahre sind. Ich weiß gar nicht, was Agenturen mit älteren Mediaplanern machen: Steigen die alle auf, aber wohin? Oder werden Mediaplaner mit 35 einfach erschossen? So weit reicht meine Phantasie dann auch nicht. Mediaplaner beurteilen also eine Generation, der sie selbst nicht angehören (vielleicht auch nicht angehören wollen). Werbung ist jung und sexy, wie sie selbst und hat nichts mit der Generation ihrer Väter und Mütter zu tun. Und auch junge Produktmanager haben vergleichsweise wenig Lust, sich mit einer älteren Zielgruppe auseinanderzusetzen – zumal sie befürchten, dass die von ihnen zu verantwortende Marke mit der Zielgruppe älter wird und mit diesem älteren Image für jüngere (sprich: nachwachsende) Konsumentenzielgruppen unattraktiv wird. ...“

„Ältere kaufen zudem nicht zum ersten Mal, sondern in unserer Definition seit mindestens 35 Jahren: Sprich, sie haben Erfahrung und merken, wenn sie über den Tisch gezogen werden sollen. Sloganhafte, anpreisende und aufdringliche Werbung sollte deshalb vermieden werden. ... Und immer beachten: Ältere achten verstärkt auf den Produktnutzen, diesen gilt es herauszustellen. Es sollte allerdings vermieden werden, diese Produktnutzen gerade als Produktnutzen für Ältere anzupreisen. „Alten-gerechte“ Produkte sind out – zumindest will dies der Ältere so nicht zu hören bekommen. Zumal festzustellen ist, dass ein Produktnutzen für ältere zumeist auch einen Produktnutzen für jüngere Konsumenten darstellt.“



Also dann: »Brüder, zur Sonne, zur Freiheit...«
Grafik: Dieter Groß

Tagungsleitung:
Dr. Manfred W. Lallinger
Dr. Peter Döge, Berlin
Wilfried Vogelmann, Simmozheim

Referenten:
Martin Rosowski, Kassel
Dr. Andreas Ruffing, Fulda
Hans Schmidt, Heidelberg
Dr. Reinhard Winter, Tübingen
Prof. DDr. Paul Zulehner, Wien

Rahmenmoderation:
Henning von Bargen, Berlin
Tilman Kugler-Weigel, Stuttgart
Hartmut Meesmann, Wiesbaden
Christoph Rau, Stuttgart

Männer-Wandel?

Ansätze und Blockaden in der Veränderung von Männlichkeit(en)

16.–17. März
Stuttgart-Hohenheim
33 Teilnehmerinnen und Teilnehmer



INSTITUT FÜR ANWENDUNGSORIENTIERTE
INNOVATIONS- UND ZUKUNFTSFORSCHUNG
E.V., BERLIN



HEINRICH-BÖLL-STIFTUNG, BERLIN

REFERAT ERWACHSENENBILDUNG
DER DIÖZESE ROTTENBURG-STUTTGART
FACHBEREICH MÄNNER



EVANGELISCHES MÄNNERWERK
WÜRTEMBERG



AKADEMIE DER DIÖZESE
ROTTENBURG-STUTTGART

Der „neue Mann“ – Fiktion oder Realität?

Der Mann hat seit einiger Zeit so etwas wie printmediale Konjunktur. Kaum eine Illustrierte ohne betreffenden Artikel oder nämliches Themenheft. Die Macher der Medienmaschinerie setzen – rekurrierend auf englischsprachige Journale – den Mann in Szene und kolportieren fast unisono den Slogan von der „neuen Männlichkeit“. „Der Macho ist out – der ‚neue Mann‘ ist da“, titeln Magazine und populärwissenschaftliche Blätter. Doch haben diese Trendmeldungen empirische Evidenz? Sind derartige Nachrichten vorschnelle Einschätzungen, vielleicht nur Legenden, erdacht von findigen Verkaufsstrategen in den Chefetagen der Verlagshäuser? Oder bewegt Mann sich doch? Gibt es die soziale Kategorie „neuer Mann“ tatsächlich, womöglich in einer statistisch signifikanten Größe? Wo, oder soziologisch gefragt: in welchen gesellschaftlichen Milieus existiert dieses Wesen? In welchen Alterskohorten ist es anzutreffen? Was ist eigentlich „neu“ an ihm? Schließlich: Wie beurteilen Frauen das Schlagwort von der „neuen Männlichkeit“? Ruft es bei ihnen Bestätigung hervor oder aber eher eine Reaktion, die zwischen staunender Ungläubigkeit und ärgerlichem Widerspruch schwankt?

An (kritischer) Männerforschung führt kein Weg vorbei

In der Diskussion über die „neue Männlichkeit“ ist die wissenschaftliche Thematisierung der oben aufgeworfenen Fragen von grundsätzlicher Bedeutung. Es ist sehr zu begrüßen, dass auch die Wissenschaft den Mann und seine Rollendisposition in unserem Kulturkreis thematisiert. Bisher allerdings verdankte die Gesellschaft Erkenntnisse über die Konstruktion von Männlichkeit und damit auch über die Konstruktion der Geschlechterverhältnisse fast ausnahmslos der feministisch angestoßenen Frauenforschung. Das Erkenntnisinteresse der Frauen richtete sich zwar zunächst auf die Frauen selbst und ihre Lebenssituationen. „Da diese nicht losgelöst von denen der Männer betrachtet werden konnten, gerieten die Männer ebenfalls ins Blickfeld, und dadurch wurden auch wertvolle Einsichten über ihre Männlichkeitskonzepte gewonnen“, resümieren Heidrun Bründel und Klaus Hurrelmann in ihrem Buch „Konkurrenz, Karriere, Kollaps. Männerforschung und der Abschied vom Mythos Mann“.

Zwischenzeitlich greift nun auch – in mühselig kleinen Schritten – eine von Männern betriebene Männerforschung Platz und bedient sich als Querschnittsforschung vorzugsweise soziologischer, politologischer und psychologischer Erkenntnisse. Derzeit sitzen die männerforschenden Wissenschaftler freilich noch „zwischen allen Stühlen: von ihren männlichen Kollegen nicht selten mit Abwertung, von den weiblichen Kolleginnen häufig mit Misstrauen belegt“, wie Peter Döge, Männerforscher und Politikwissenschaftler am Berliner Institut für anwendungsorientierte Innovations- und Zukunftsforschung (IAIZ) betont. Es ist der erst in einigen Grundzügen bestehenden Männerforschung zu wünschen, dass sie mehr Akzeptanz in der Scientific Community findet. Diese Feststellung gilt insbesondere für die Vertreter der kritischen Männerforschung, deren forschungsleitende Interessen sich vor allem an der Frage nach dem „anderen Mannsein“ orientieren.

Männer im Aufbruch. Wie Deutschlands Männer sich selbst und wie Frauen sie sehen

Abendveranstaltung zu den Ergebnissen einer repräsentativen Erhebung

Die Abendveranstaltung am 16. März bot interessierten Männern und Frauen die Möglichkeit, Befunde der empirischen Studie „Männer im Aufbruch“ der Gemeinschaft der Katholischen Männer Deutschlands (GKMD) und der Männerarbeit der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) präsentiert zu bekommen, und zwar aus erster Hand. Gut 80 Männer und Frauen folgten der Einladung und nutzten die Gelegenheit, Prof. Zulehner vom Ludwig-Boltzmann-Institut für Werteforschung in Wien zu hören, der die Studie in Zusammenarbeit mit Rainer Volz vom Sozialwissenschaftlichen Institut der EKD in Bochum erarbeitet hatte. Zulehner öffnete den Zuhörerinnen und Zuhörern die Fundgrube des Forschungsberichts und referierte die wichtigsten Resultate der im Frühjahr 1998 unter 1200 Männern und 800 Frauen in Deutschland durchgeführten Untersuchung.

Wie ist er denn nun, der „neue Mann“?

„In die Männerwelt ist Bewegung gekommen“, betonte Zulehner zu Beginn seiner Ausführungen. Die „neuen Männer“ stellen nach den Resultaten seiner Studie keine Minderheit dar. Immerhin 20 Prozent der befragten Männer konnten diesem Cluster zugeordnet werden. Der Tendenz nach befinden sie sich in den Altersklassen der 30- bis 50-Jährigen und sind eher Freiberuflern, Angestellten und Berufslosen (Studenten, Arbeitslose) zuzurechnen, konstatierte Zulehner. Die eher dem linken politischen Pol zuneigenden neuen Männer bringen, wie die Studie ergab, eine deutliche Bereitschaft zu einer Veränderung des Rollenverständnisses zum Ausdruck. Sie denken über sich selbst nach, bekennen sich zum Wandel ihres Selbst-Verständnisses und sind bestrebt, ein offeneres Verhältnis zu anderen Männern zu entwickeln. Sie lassen emotionale und soziale Kompetenz erkennen, haben mehr Fühlung zu ihrer Innenwelt und sind sexuell freier und zufriedener. Die neuen Männer sehen im Erziehungsurlaub eine Bereicherung, beteiligen sich aktiver an der Erziehung und üben wesentlich weniger Gewalt aus als traditionelle Väter. Sie verfügen – nach eigenem Bekunden – über ein verändertes Frauenbild. Die

Emanzipation der Frauen ist ihnen ein Anliegen und sie unterstützen ihre Partnerinnen darin. Obschon sie den Beruf nicht mehr für so wichtig im Männerleben halten, bleibt die Erwerbsarbeit auch nach Einschätzung der neuen Männer für das männliche Selbstwertgefühl zentral. Gleichwohl lehnen sie die herkömmliche Rollenaufteilung strikt ab, versichern ihre Bereitschaft für eine gerechte Verteilung von Haus- und Erwerbsarbeit und bekunden ihre Offenheit für einen Wandel der traditionellen innerfamiliären Arbeitsteilung. Doch aller Bereitschaft zum Trotz: Die Realität spricht häufig eine andere Sprache, wie die Aussagen der im Rahmen der Untersuchung befragten weiblichen Kontrollgruppe verdeutlichen. Die Männerelbstsicht und die Männermeinung mit den Augen der Frauen differieren teilweise beträchtlich. Nach Einschätzung der Frauen haben auch die neuen Männer Schwierigkeiten, alte Regeln und Werte des Mann-Seins über Bord zu werfen. Das betrifft nicht wenige der untersuchten Aspekte, vor allem aber die Rolle des Mannes im Familienalltag. So bleibt das häusliche Engagement der neuen Männer des öfteren hinter den Erwartungen der Frauen zurück und reduziert sich gewöhnlich auf die „sauberen Aktivitäten“ (Sport, Spiel mit den Kindern) oder bleibt auf rein „männliche Arbeitsbereiche“ (Reparaturen im Haus/in der Wohnung, Autopflege ...) begrenzt. Die eher „schmutzigen Aktivitäten“ (Wohnung sauber machen/Wohnung putzen, Wäsche waschen und Wäsche bügeln ...) ignorieren auch sie weitgehend. Es bleibt die ernüchternde Feststellung, dass sich das Selbstbild der neuen Männer aus der Perspektive der Frauen nicht selten als Zerrbild präsentiert.

No Sissy stuff – the big wheel – the sturdy oak – Give 'em Hell

Das Rollenbild vom „starken Mann“ und seine Attraktion für junge Männer

Rund ein Fünftel der befragten Männer hält am Rollenbild vom „starken Mann“ fest und präferiert solchmaßen ein Männlichkeitsideal, das in Anlehnung an Deborah und Robert Brannon auf eine vierfache Formel gebracht werden kann:

- no Sissy stuff: nichts Weibisches (Festhalten an traditionellen Rollenzuweisungen: „Die Frau ist für den Haushalt und die Kinder da – der Mann erfährt in seiner beruflichen Arbeit seinen persönlichen Sinn“)

- the big wheel: eine wichtige Persönlichkeit; männliche Lebensinszenierung soll vor allem in der Öffentlichkeit stattfinden (Beruf, Vereinswesen ...)
- the sturdy oak: eine feste Eiche (geringes Gesundheitsbewusstsein; berufliche Arbeit wird über die Gesundheit gestellt)
- Give 'em Hell: zum Teufel mit allen! Ein echter Draufgänger geht seinen Weg (überdurchschnittliche Gewaltneigung; starke Ichzentrierung – wenig Solidaritätsbereitschaft: „Ein Mann, der beruflich nicht aufsteigt, ist ein Versager“)

Ernüchternd waren in diesem Zusammenhang insbesondere die Befunde, die Zulehner hinsichtlich der jungen Männer (unter 30-Jährige) ermittelte: Diese Alterskategorie neigt deutlich einem eher traditionell ausgerichteten Mann-Sein zu. Für Zulehner ist dieses Resultat ein Indiz dafür, dass die besten Zeiten der Entwicklung neuer Geschlechterrollen womöglich schon vorbei sind und ein „rückwärts gewandter Zeitgeist“ zunehmend an Bedeutung gewinnt.

Wann ist ein Mann ein Mann?

Zur Befindlichkeit des „verunsicherten Mannes“

Ein weiteres Ergebnis der Studie lautet, dass annähernd zwei Fünftel der befragten Männer dem Typus vom sogenannten „ängstlich-unsicheren Mann“ entsprechen. Die Frage „Wann ist ein Mann ein Mann?“ stellt für diesen Typus eine offene Frage dar. Sie fühlen sich alles andere als wohl in ihrer Haut. Auf der Suche nach einer neuen Identität akzeptieren sie sowohl aus der traditionellen als auch aus der gleichberechtigten Rollenverteilung der Geschlechter einige Aspekte. Diese Männer stehen, so Zulehner, „gleichsam zwischen zwei Stühlen.“

Die „pragmatischen Männer“ (Rosinenpicker)

Rund 25% der Männer gelten als Pragmatiker. Zulehner zufolge verbinden sie traditionelle Merkmale mit neuen, freilich in einer für sie überaus nützlichen Weise. „Sie suchen sich die Rosinen aus – ohne sich selber zu ändern, nutzen sie die Vorteile der Emanzipation“, konstatierte Zulehner. Pragmatische Männer helfen zwar nicht in Haushalt und Familie mit und halten wenig von der Berufstätigkeit der Frauen, freuen sich jedoch über deren Beitrag zum Einkommen der Familie.

Männerworkshop „Männer-Wandel?“ am 17. März – für Frauen „off limits“

Mit dem Workshop am 17. März wurde Männern die Möglichkeit gegeben, die Bedingungen des Mann-Seins in unserer Gesellschaft intensiv zu reflektieren. An dem Workshop nahmen rd. 30 Männer teil, zum einen interessierte und engagierte Väter und Ehemänner, zum anderen Männer, die sich in irgendeiner Weise beruflich mit männlicher Sozialisation und männlichen Lebenswelten befassen, etwa Männerreferenten, Männerforscher, Psychologen, Soziologen, Therapeuten und Erzieher. Die Altersstruktur der Teilnehmer war breit gefächert, indes mit Schwerpunkt unter den 30- bis 50-Jährigen. Für den Workshop wurde als eigentliche Arbeitsform die kommunikativ akzentuierte Methode Gruppenarbeit gewählt. Nachstehend werden Auszüge aus den Themenstellungen und Überlegungen von einer Arbeitsgruppe wiedergegeben.

Arbeitsgruppe „Nichts als Arbeit im Kopf – Ansätze und Blockaden für eine neue Einstellung zur Erwerbsarbeit“

Die Gruppe „Nichts als Arbeit im Kopf“, deren Leitung Dr. Peter Döge, Männerforscher aus Berlin, übernommen hatte, gliederte die Thematik in die drei Aspekte „Arbeitszeit und Lebenszeit“, „Lust und Identität“ sowie „Einkommen und Fortkommen“. Sie untersuchte diese Bereiche nach Blockaden im Kopf der Männer sowie nach gesellschaftlich induzierten Barrieren. Darüber hinaus wurden auch Ansatzpunkte für eine Veränderung diskutiert und zusammengetragen. Einiges daraus: Zu den wichtigsten Barrieren, die in den Männern selbst liegen, gehört ihre hohe Identifikation mit dem Lebensbereich Erwerbsarbeit. Zum einen ist es der enorme gesellschaftliche Stellenwert der Erwerbsarbeit, der es Männern nahezu unmöglich macht, Distanz zu diesem Feld zu gewinnen und ihre eindimensionale Fixierung und Ausrichtung zu überdenken. Was in den Köpfen der Männer herrscht, wird freilich auch erzeugt und genährt durch betriebliche Vorgaben und Erwartungen. Betriebe erzwingen nicht selten ein 150%iges Engagement der Mitarbeiter. In vielen Firmen herrscht zudem die Vorstellung, dass Arbeitsleistung und hohe zeitliche Präsenz der Mitarbeiter in direkter Verbindung stehen. Viele Männer stehen in ihrem Unternehmen unter Druck, eher länger anwesend

zu sein, als ihr Arbeitsvertrag es vorsieht, sie baggern wie blöde, leben in gesundheitlicher Hinsicht ‚über ihre Verhältnisse‘, nicht selten auch deshalb, weil immer weniger Jobs auf Dauer gesichert sind. Es gilt mitzuhalten, sich ständig dynamisch zu präsentieren.

Welche Ansatzpunkte für eine Veränderung gibt es angesichts derartiger Bedingungen? Der Gruppe zufolge gilt es, die Eindimensionalität einer rein auf den Beruf reduzierten Identität zu erkennen und die Vielfalt der eigenen Lebensmöglichkeiten wahrzunehmen. Anstöße sind notwendig, damit Männer damit beginnen können, ihre Lebensziele (Erfolg, Karriere, Macht) zu überdenken und loszulassen. Gedankensplitter wie „Reflexionen über den Umgang mit Lebenszeit“, „individuelles Zeitmanagement“ und „Zeitpädagogik“ weisen darauf hin, dass Männer ermutigt werden müssen, ihre Lebenszeit multidimensional zu nutzen. Hierzu gehört vor allem die Phase der Vaterschaft, denn: „Kinder brauchen Väter“ und „Männer brauchen Kinder“, aber: „ausgebrannte Männer“ geben keine Wärme. Eine ständig zunehmende Leistungserwartung in der Erwerbsarbeit aber muß zwangsläufig die Zeit für die mit einer Elternschaft verbundenen Aufgabenbereiche reduzieren. Viele Männer sind erschöpft und ausgelaugt, wenn sie von der Arbeit kommen. Ihnen fehlt oftmals die Kraft, helfend in die alltäglichen Abläufe der Familie einzugreifen. Hinzu kommt zu wenig Flexibilität bei den betrieblichen Arbeitszeitregelungen und die Tatsache, dass aus einer einzigen Beschäftigung unterhalb der üblichen Vollzeitnorm auch bei überdurchschnittlich honorierten Tätigkeiten selten ein für einen Mehrpersonen-Haushalt akzeptables Haushalts-Einkommensniveau zu erzielen ist. So werden die alten Erwerbsmodelle weiter tradiert, was besonders bei den „neuen Männern“ zu Frustrationen führt.

Eine Reduzierung der Erwerbsarbeit kann in der Regel nur in solchen Fällen in Frage kommen, wo die anfallenden finanziellen Belastungen der Familie auf zwei Schultern (Mann und Frau) verteilt werden können. Gesellschaftspolitisch zu lancierende Maßnahmen wären Haushaltstage für erwerbstätige Väter sowie Elternurlaub mit ausreichenden staatlichen Transferleistungen. Beklagt wurde, dass die Arbeitswelt noch immer auf den männlichen Alleinverdiener zugeschnitten ist, der entweder keine Kinder oder eben eine Frau hat, die für die Reproduktion seiner Kinder sorgt.

Menschen würdig pflegen

Fachtagung zum Jahresthema des Caritas-Verbandes

9. Februar
Stuttgart, Marienhospital
51 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Manfred W. Lallinger
Jürgen Kunze, Stuttgart
Sigrid Zinnecker, Stuttgart

Referentinnen/Referenten:

Dorrit Büsch, Leonberg
Inga Herrmann, Stuttgart
Wolfgang Tripp, Stuttgart
Andreas Wittrahm, Aachen

Technisch-ökonomisches Handeln hat auch in der Professionellen Sozialen Arbeit und ihren spezifischen Diensten und Handlungsfeldern Einzug gehalten. Begrifflichkeiten wie Produktbeschreibung, Outputorientierung, Controlling, Qualitätsmanagement, Steuerungsmodell – allesamt dem Produktionssektor entlehnt – prägen zunehmend Denken, Sprache und Handeln der Professionellen der Sozialen Arbeit. Was wird angesichts derartiger Rahmenbedingungen, die die Dienstleistung am Klienten immer stärker in das Korsett der Effizienz zwingen, aus den Zielen und Leitbildern kirchlicher Wohlfahrtseinrichtungen? Bleibt noch Platz für Menschenwürde?

Mit dem Fachtag am 9. Februar 1999 im Marienhospital brachten die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart und der Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart gut 50 Professionellen der Sozialen Arbeit das Caritas-Jahresthema „Menschen würdig pflegen“ nahe. Thomas Wilk berichtete in der Zeitschrift Sozialcourage 2/99 über die Fachtagung:

Caritas-Jahresthema kommt an

Diözesan-Caritasdirektor Wolfgang Tripp sagte, zu „würdigem Umgang“ gehöre auch die freie Entfaltung der Persönlichkeit und die Gleichberechtigung trotz Krankheit oder Behinderung. Als Beispiele nannte er verwirrte, behinderte und psychisch kranke Menschen, deren Freizügigkeit oft eingeschränkt werde.

Haltung Jesu als Vorbild

Tripp nannte das Verhalten Jesu als Vorbild: Er habe die Hilfsbedürftigen stets in den Mittelpunkt gestellt und sie gefragt, was er für sie tun solle.

Inga Herrmann vom Stuttgarter Hospizdienst bedauerte, dass in Deutschland Tod und Sterben oft als Tabu verdrängt würden. Man müsse den Sterbenden einbeziehen, die Gemeinschaft der Lebenden sei für ihn unersetzlich, inhumanes Sterben sei Sterben ohne Gemeinschaft, das Alleinsein angesichts des Todes nehme dem Sterbenden seine Würde.

Dorrit Büsch, die 23 Jahre lang als Pflegedienstleitung in Frankfurt arbeitete, sagte, „Menschen würdig pflegen“ heiße, die individuellen Bedürfnisse der Einzelnen zu erkennen und entsprechend zu handeln.

„Sozialverträgliches Frühableben“

Frau Büsch sprach dabei auch die Gefahren des Wertewandels der Gesellschaft an: Aktive Sterbehilfe sei kein Tabu mehr, „sozialverträgliches Frühableben“ als Wort möglich, und der Forschung werde oft Vorrang vor dem Leben eingeräumt. Das Lebensrecht werde Menschen mit Krankheiten oder Behinderungen immer öfter abgesprochen. Vom Pflegepersonal sei immer viel Einfühlungsvermögen gefordert. „Wenn die Fachkräfte ihre Qualifikationen nicht in die Arbeit einbringen können, wandern sie auf kurz oder lang ab“, so Dorrit Büsch. Andreas Wittrahm aus Aachen sprach von einem „Bedarfs-Bedürfnis-Dilemma“ für viele Träger: Der Bedarf sei objektiv feststellbar, Bedürfnisse nicht. Hinzu komme, dass die Anforderungen der Menschen aufgrund des gestiegenen Lebensstandards stiegen. Gleichzeitig träten die Autorität des Pflegenden und die Dankbarkeit für den Dienst zurück.

Hauptzweck der Pflege sei der individuelle, aktive Dienst am Nächsten. Dieser müsse in Konkurrenz zu Wirtschaftlichkeit und gesellschaftlichen Ansprüchen immer dominieren.

Pflegepersonal überfordert

Das Pflegepersonal müsse zwischen einer klaren „Vision und Allmachtsphantasie“ unterscheiden können, um sich selbst vor Überlastung zu schützen. Keine Pflegekraft könne alles leisten, was von ihr verlangt werde.

Eine Demuthaltung in der Pflege sei fehl am Platz, sogar kontraproduktiv. Die Verantwortlichen müßten zeigen, was die Pflege leiste und was sie koste. Menschenwürdige Pflege habe ihren Preis, und dies müsse man deutlich machen.

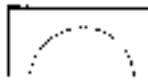
*Kalkulierte
Nächsten-
liebe
Was ist
soziale Arbeit
der Gesellschaft
wert?*

Einladung zum Fachtag
am 17. November 1999
im Herbert-Keller-Haus,
Heilbronner Straße 180,
Stuttgart

Diakonie 
Diakonisches Werk
Württemberg



Caritasverband der
Diözese
Rottenburg-Stuttgart
Caritasverband
Stuttgart



Evangelische
Akademie Bad Boll



Akademie der
Diözese
Heilbrunn Stuttgart



Evangelische
Betriebsseelsorge
Böttingen



Katholische
Betriebsseelsorge
Stuttgart

17. November
Stuttgart, Herbert-Keller-Haus
155 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Leitung:

Dr. Manfred W. Lallinger
Helmut Beck, Samariterstiftung, Nürtingen
Siegfried Herrmann, AGMAV, Stuttgart
Martinus Kuhlo, Evangelische Akademie, Bad Boll
Dr. Thomas Mäule, Diakonisches Werk Württemberg,
Stuttgart
Paul Schobel, Katholische Betriebsseelsorge, Stuttgart
Anne Stauß, DiAG – MAV, Stuttgart
Jens Timm, Diakonisches Werk Württemberg, Stuttgart
Albert Wild, Caritasverband, Stuttgart
Sigrid Zinnecker, Caritasverband der Diözese Rottenburg-
Stuttgart, Stuttgart
Hartmut Zweigle, Evangelische Betriebsseelsorge,
Böblingen

Referentinnen/Referenten:

Antje Ahrens, Stuttgart
Wolfgang Beck, Böttingen
Thomas Brobeil, Rottweil
Msgr. Dr. Gebhard Fürst
Dr. Hejo Manderscheid, Limburg
Rudolf G. Österle, Wilhelmsdorf
Willi Pfaff, Freiburg i. Br.
Norbert Rapp, Schramberg
Helga Solinger, Stuttgart
Prof. Dr. Andreas Strunk, Wernau
Wolfgang W. Wanning, Stuttgart
Hans-Peter Züfle, Wilhelmsdorf

Moderation: Ute-Beatrix Giebel, SWR, Stuttgart

Die Herausforderungen der kirchlichen Wohlfahrtsverbände Caritas und Diakonie angesichts der Krise des subsidiär organisierten Sozialstaates und der zunehmenden Ökonomisierung der „Produktion“ sozialer Dienstleistungen standen im Mittelpunkt des Fachtags „Kalkulierte Nächstenliebe“. Gut 150 Männer und Frauen, die das soziale Feld beackern, nahmen an der Veranstaltung teil. „Mit Helfen verdienen – Von den Kosten und der Kostbarkeit sozialer Arbeit“ – so lautete der Titel des Einführungsvortrags, den der Direktor des Limburger Diözesan-Caritasverbandes, Dr. Hejo Manderscheid, hielt. Manderscheids Vortrag war mit Spannung erwartet worden, hatte er sich doch in den letzten Monaten mehrfach in Fachzeitschriften zu Problemen und Chancen kirchlicher Wohlfahrtsverbände in der Krise des Sozialstaats geäußert. Zu Beginn seines Beitrags beschäftigte sich Manderscheid mit der Frage: Welchen Anteil hat die Soziale Arbeit an der Kostensteigerung im Bereich des Sozialen? Seine Antwort: In nicht wenigen Wohlfahrtsverbänden stehe derzeit vor allem eines auf der Tagesordnung: Bestandssicherung. Die Fähigkeit, sich konstruktiv auf gesellschaftliche Veränderungsprozesse einzustellen, sei kaum entwickelt, monierte Manderscheid. Schuld daran seien überkommene, verkrustete Strukturen. In der Regel würden reformbedürftige Arbeitsbereiche vehement verteidigt und kurzerhand „heilig gesprochen“. Diese Strategie verstärke den Druck auf den Sozialstaat. Soziale Einrichtungen und ihre Verbandsvertretungen wären gut beraten, ihre Praxis kritisch zu überprüfen und an dem notwendigen Umbauprogramm zur Lösung grundsätzlicher Probleme mitzuwirken. Im weiteren Verlauf seines Vortrags entwickelte Manderscheid in mehreren Thesen Perspektiven der Sozialen Arbeit und stellte dabei die Forderung auf, dass sich die Wohlfahrtsverbände künftig stärker als Vermittler der Solidarität im sozialen Nahraum betätigen müssten. Die entschiedene Förderung der Zusammenarbeit zwischen freiwillig engagierten Bürgern/Bürgerinnen und bezahlten Mitarbeitern sollte zu einem konstitutiven Element der wohlfahrtsverbandlichen Tätigkeit werden. Manderscheid zeigte auf, wie solidaritätsstiftende Arrangements initiiert und begleitet werden können.

Prof. Dr. Andreas Strunk, Hochschullehrer, Sozialplaner und Organisationsberater, steckte in seinem Vortrag „Die radikale Marktwirtschaft: Eine Provokation für soziales

Management“ den Rahmen für die anschließende Plenumsdiskussion mit ab. Am Nachmittag diskutierten die TeilnehmerInnen wichtige Aspekte der Tagungsthematik in Arbeitsgruppen. Arbeitsgruppe 1 diskutierte die Frage nach dem „Wert der sozialen Arbeit“, Arbeitsgruppe 2 beschäftigte sich mit dem Thema „Führen und Leiten in caritativen Einrichtungen“, Arbeitsgruppe 3 diskutierte das „Diakonie-Siegel als Modell wertorientierten Qualitätsmanagements“, Arbeitsgruppe 4 thematisierte tarifrechtliche Fragen, Arbeitsgruppe 5 fragte nach „Modernen Unternehmensformen zur Sicherung des diakonischen/caritativen Auftrags“, und Arbeitsgruppe 6 schließlich widmete sich dem Thema „Unberechenbare Solidarität. Caritas und Diakonie als Initiatoren und Moderatoren einer neuen Sozialkultur“. Mit einem Ausblick von Akademiedirektor Dr. Gebhard Fürst endete der Fachtag.

Auszug aus dem Beitrag von Dr. Gebhard Fürst:

Über Sinn, Erfolg, Effizienz und Perspektiven des Sozialen nachzudenken, hat in Deutschland Konjunktur. Unser Fachtag „Kalkulierte Nächstenliebe. Was ist soziale Arbeit der Gesellschaft wert?“ reiht sich ein in eine ganze Palette von Tagungen mit ähnlicher thematischer Ausrichtung. Sie alle treffen einen Nerv unserer Zeit. Angesichts der prekären Lage der öffentlichen Haushalte ist in Sachen Soziales nichts mehr wie früher. Dem Sozialstaat bläst ein eisiger Wind ins Gesicht. Umbau und vor allem Abbau bestimmen die Diskussion um seine Zukunft. Die Wohlfahrtsverbände als Institutionen mit frei-gemeinnütziger Orientierung und die berufliche soziale Arbeit mit ihren spezifischen Wertorientierungen bleiben davon nicht unberührt.

Vor dem Hintergrund der ungelösten Finanzkrise erlebt die Ökonomie im Bereich des Wohlfahrtssektors seit einiger Zeit einen regelrechten Karriereschub. Ein sichtbares Zeichen der Ökonomisierung des Sozialen ist zum einen die beträchtliche Zunahme privat-gewerblicher Leistungserbringer, vor allem im Bereich der Pflege. Die Wohlfahrtsverbände konkurrieren verstärkt mit derartigen Anbietern. Über den sich entwickelnden Markt sozialer Dienstleistungen mag man klagen, es wird freilich wenig nutzen. Vielmehr wird es für die Wohlfahrtsverbände darauf ankommen, ihre Position in diesem vom Gesetzgeber gewollten Wettbewerb zu behaupten und

insbesondere ihre wichtige gesellschaftspolitische Bedeutung unter Beweis zu stellen. Dabei könnte insbesondere dem spezifischen Selbstverständnis der kirchlichen Verbände Caritas und Diakonie in Zukunft eine besondere Relevanz zukommen. In Anlehnung an Professor Olk von der Universität Halle ließe sich formulieren: Die kirchlichen Wohlfahrtsverbände sind nicht nur Anbieter von sozialen Dienstleistungen, sondern sie sind multifunktional – schaffen Integration, sie vertreten die Schwachen in der Gesellschaft, sie vermitteln Werte im Umgang mit Klienten, deren Angehörigen und der Öffentlichkeit.

Die Ökonomisierung des Sozialen zeigt sich andererseits an dem kapitalen Markt und den noch beträchtlicheren Aufträgen für externe Beratungsfirmen und der nicht selten blinden Begeisterung der sozialen Organisationen für deren Instrumentarien und Begrifflichkeiten. Output- und Outcomeorientierung, Qualitätsbewertung und Leistungsbeschreibung lauten die angepriesenen Zauberformeln, die in die Wohlfahrtsverbände in zunehmendem Maße Eingang finden. Dies muss nun nicht zwangsläufig inhumane Tendenzen implizieren. Es soll hier deshalb auch nicht in Anrede gestellt werden, dass Managementkonzepte und Steuerungsmodelle in der Sozialen Arbeit sinnvoll sein können. Indes: Die Entscheidung darüber, was ethisch richtig oder falsch, gut oder schlecht ist, können die Vertreter der aufstrebenden Branche „Consulting“ den Wohlfahrtsverbänden nicht abnehmen. Und: Wichtige Aspekte professionellen Handelns – dazu zählt etwa die Einmischung in gesellschaftliche und politische Prozesse – lassen sich auch nicht mittels betriebswirtschaftlicher Steuerungsgrößen messen und hinsichtlich ihrer gesellschaftlichen oder individuellen Wirkung bestimmen. Wirtschaftlichkeit ist mit Menschlichkeit und Christlichkeit durchaus vereinbar, wie der Freiburger Caritaswissenschaftler Professor Pompey in den „Studien zur Theologie und Praxis der Caritas und der Pastoral“ zu Recht hervorgehoben hat. Wesentliche Voraussetzung dafür aber ist, dass die ökonomischen Prämissen und Sichtweisen nicht ungeprüft und gleichsam blauäugig in die Strukturen und Handlungsvollzüge der Sozialen Arbeit übersetzt werden. Bereits auf dem Deutschen Fürsorgetag 1997 in Leipzig wurde mit Nachdruck auf mögliche negative Folgen der Ökonomisierung in der Sprache des Sozialen aufmerksam gemacht. So wies Pro-

fessor Halfar auf den Umstand hin, dass die Aufnahme von Sprachkategorien aus der Ökonomie die Wahrnehmungsmuster der sozialen Systeme und solchermaßen auch die Zugangschancen von Klienten bzw. „Kunden“ beschneiden kann.

Nachdrücklicher als bisher müssen die (kirchlichen) Wohlfahrtsverbände in der Diskussion mit der Politik deutlich machen, welchen sozialen Mehrwert die Professionellen der Sozialen Arbeit schaffen und welche Bedeutung ihm bei der Sicherung des Zusammenhalts unserer Gesellschaft zukommt. Sie müssen sich entschieden dafür einsetzen, dass die zu definierenden und festzuschreibenden sozialen Standards nicht auf ein Niveau absinken, das gesellschaftlich nicht mehr zu rechtfertigen ist. Not tut aber auch etwas anderes: Institutionelle Sozialarrangements müssen durch mehr bürgerschaftliche ergänzt werden. In der innerverbandlichen Strategiedebatte darf die Frage, inwieweit bestimmte professionelle Angebote durch ehrenamtliche und bürgerschaftliche Initiativen angereichert oder auch zurückgefahren werden können, nicht tabuisiert werden. Die Arbeitsgruppe „Unberechenbare Solidarität. Caritas und Diakonie als Initiatoren und Moderatoren einer neuen Sozialkultur“ diskutierte, welche sozialintegrative Kraft das Engagement der Bürger und Bürgerinnen entwickeln kann und könnte. „Solidarität fällt heute aber nicht mehr vom Himmel, sie muss gestiftet werden“, betonte Dr. Manderscheid in seinem Grundsatzreferat. Die (kirchlichen) Wohlfahrtsverbände müssen deshalb verstärkt auch als Wegbereiter und Begleiter sinn- und solidaritätsstiftender Arrangements im Gemeinwesen in Erscheinung treten. Herr Manderscheid hat den Wohlfahrtsverbänden einiges dazu ins Stammbuch geschrieben und verdeutlicht, welche Arbeitsweisen es auf Seiten der Professionellen der Sozialen Arbeit braucht, damit Solidarität und Selbstorganisation der Bürger und Bürgerinnen gefördert werden können. Um der Menschen und einer menschlichen Gesellschaft willen brauchen wir verbindliche sozialstaatliche und auch funktionierende sozialkulturelle Strukturen.

Die Veranstalter planen eine Dokumentation der Referentenbeiträge und Diskussionsergebnisse der Workshops. Näheres beim Diakonischen Werk Württemberg, Theologisches Referat, Heilbronner Straße 180, 70191 Stuttgart, Tel. 0711/1656-274/267, Fax 0711/1656-368.

Jubeljahr 2000

Ein Aufruf zu sozialer Gerechtigkeit

16.–18. April
Stuttgart-Hohenheim
64 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Manfred W. Lallinger
Prof. Dr. Roland Geitmann, Kehl

Referenten:

Prof. Dr. Erhard Gerstenberger, Gießen
Prof. Dr. Walter Groß, Tübingen

Moderation:

Ingeborg Ammon, Fürstenfeldbruck
Frank Bohner, Stuttgart
Wolfgang Heiser, Bad Dürkheim
Dr. Christoph Körner, Mittweida
Rudolf Mehl, Kieselbronn

Arbeitsgruppen:

Fritz Andres, Kirn
Marianne Erdrich-Sommer, Wendlingen
Karin Grundler, Oberschleißheim
Willi Haller, Aldingen

Der Titel der Tagung macht aufmerksam auf die Tradition des Jubeljahres und weist auf eine wesentliche Zielsetzung der biblischen Vorschriften hin: Das alle 50 Jahre vorgesehene Jubeljahr zielte auf eine klare Option für benachteiligte Individuen und Gruppen und sollte zur Wiederherstellung einer gerechten Ordnung des Gemeinwesens dienen, vor allem über die Freilassung aus dem Sklavenstand, die Befreiung aus Schuldknechtschaft und die Rückgabe von Grundbesitz. Im dritten Buch der Bibel „Levitikus“ heißt es: „Und ihr sollt das fünfzigste Jahr heiligen und sollt eine Freilassung ausrufen im Lande für alle, die darin wohnen (...) Da soll ein jeder wieder zu seiner Habe und zu seiner Sippe kommen.“ Wenngleich das Alte Testament nicht zu erkennen gibt, ob und in-

wieweit die Vorgaben des Jubeljahres realisiert wurden, hat das Ethos des Jubeljahrprogramms zweifelsohne Bedeutung auch und gerade in unserer Zeit.

In seinem Apostolischen Schreiben TERTIO MILLENNIO ADVENIENTE hat Papst Johannes Paul II. das Jahr 2000 zum „Jubeljahr“ erklärt und dabei ausdrücklich Bezug auf das alttestamentliche Jubeljahr genommen. Konkret fordert der Papst einen „erheblichen Erlass der internationalen Schulden“. Die im September 1997 in Wuppertal gegründete und zwischenzeitlich zur weltweiten Aktion angewachsene Kampagne „Erlassjahr 2000 – Entwicklung braucht Entschuldung“, die im wesentlichen von kirchlichen und christlich geprägten Initiativen getragen wird, postuliert darüber hinaus eine völkerrechtlich verbindliche Neugestaltung der Finanzbeziehungen im Sinne eines fairen Interessenausgleichs zwischen Schuldnern und Gläubigern.

Kultur humanen Miteinanders

Die Jubeljahrtradition reduziert sich nicht auf die Entschuldungsthematik. Sie bietet eine ganze Reihe weiterer interessanter Impulse und Anregungen für die Gestaltung einer Kultur humanen Miteinanders, so etwa: Rhythmen im Leben einhalten – beispielsweise bei der Arbeitszeit, ferner durch naturgemäße Landwirtschaft und einen energie- und ressourcensparsamen Lebensstil; Zinsen senken; Geschwisterlichkeit als Leitbild des Wirtschaftslebens anerkennen statt Verdrängungswettbewerb.

Ziel der Veranstaltung war es, die Tradition des Jubeljahres zu vermitteln sowie aus verschiedenen thematischen Blickwinkeln zu betrachten und mögliche Folgerungen für die soziale und wirtschaftliche Gestaltung des gesellschaftlichen Lebens an der Schwelle des 21. Jahrhunderts zu bedenken und zu formulieren. Zielgruppen waren sozial- und wirtschaftspolitisch interessierte Personen. Mit der Tagung haben die Veranstalter – die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart und die Gruppe „Christen für gerechte Wirtschaftsordnung“ – Teilnehmerinnen aus sehr unterschiedlichen Berufsfeldern erreicht. Es handelte sich durchweg um überaus interessierte und engagierte Personen, die die Begründung des Handelns für Benachteiligte und des Nachdenkens über gerechte(re) gesellschaftliche Strukturen aus dem christlichen Glauben und der Philosophie beziehen.

Die Vorträge der Referenten behandelten folgende Themenbereiche:

- Alttestamentliche Sozialgesetzung mit Zinsverbot, Brache-, Erlass- und Jubeljahr
- Gnadenjahre – Kontinuität und Bedeutungswandel zwischen Jesaja und dem Jahr 2000
- Anregungen für eine gerechte Wirtschaftsordnung im 21. Jahrhundert.

Mit Prof. Walter Groß, Universität Tübingen, Prof. Erhard Gerstenberger, Gießen, sowie Prof. Roland Geitmann, Kehl, konnten ausgewiesene wissenschaftliche Experten der genannten Themenbereiche gewonnen werden.

Solidarität auf die ganze Völkergemeinschaft ausweiten

Dem Tübinger Experten für Altes Testament, Walter Groß, zufolge bestand die großartige Leistung Israels darin, die zwischenmenschliche Solidarität, die sich in Zinsverbot und Erbpacht ausdrückt, über den Kreis der Familie und des Stammes hinaus auf das ganze Volk ausgedehnt zu haben. Zitat: „Israel ist das einzige Volk des alten Orients, das den Begriff des Volkes ausgebildet und das Volk als handelndes wie leidendes Subjekt dargestellt hat. Die gesetzlichen Regelungen verdeutlichen, wie auf Grund theologischer Vorgaben die aus familiären Rahmen stammende Solidarität auf das ganze Volk im Sinn grundlegender Gleichberechtigungsforderungen bezüglich materieller Basis, d.h. Landbesitz, und bezüglich persönlicher Freiheit ausgedehnt wird.“ Nach Groß liegt es im Sinne dieser hebräischen Entwicklung, diese Entgrenzung der Solidarität in einer heute global verbundenen Welt auf die ganze Völkergemeinschaft auszuweiten.

Verbindung theologischer und irdisch-sozioökonomischer Intentionen

Nach Erhard Gerstenberger erlauben es die prophetischen Texte zu Gnadenjahren, den humanitären Umgang mit Schulden mit Reich-Gottes-Visionen zu verbinden. Freilich habe diese prophetische Dynamisierung der Texte zum Jubeljahr auch dazu geführt, dass sie jahrhundertlang rein geistlich als Kunde einer künftigen herrlichen Freiheit begriffen wurden (Erlösung des reuigen Sünders von seiner geistlichen Schuld) und die soziale und wirtschaftliche Realität im Hier und Jetzt unbeachtet blieb. Eine spürbare Tendenz zu einer irdisch-sozioökonomi-

schen Ausrichtung gab es in der Gnadenjahrsthematik erst wieder im ausgehenden 19. Jahrhundert (Papst Leo XIII.), so Gerstenberger. Trotz der derzeit laufenden Entschuldungskampagne, deren Bezug zur alttestamentlichen Freilassung evident ist, diagnostiziert Gerstenberger im Jubeljahr 2000 in weiten Teilen der Kirchen gegenwärtig wieder eine zunehmende Theologisierung, d.h. eine einseitige Hochschätzung symbolisch-geistlicher Akte (Wallfahrten etc.). Mehr denn je müsse die Aufgabe der Kirchen indes darin bestehen, theologische und sozio-ökonomische Intentionen zu verbinden.

Verbindung von biblischen und „freiwirtschaftlichen“ Grundsätzen

Der Vorsitzende der Christen für gerechte Wirtschaftsordnung, Roland Geitmann, zugleich Professor an der Fachhochschule Kehl, trat engagiert für eine Verbindung von theologisch-prophetischem Zielverstand und sozialkundlich-ökonomischem Sachverstand ein. Geitmann verband in seinen Ausführungen biblisches Wissen um die Bedeutung von Jubel- und Erlassjahren mit den auf Silvio Gesell zurückgehenden Überzeugungen der Freiwirtschaft. Zu den wesentlichen theoretischen Grundlagen des Modells der Freiwirtschaft, das Gesell 1916 in der Schrift „Die Natürliche Wirtschaftsordnung“ veröffentlichte, zählen das zinsfreie „Freigeld“ und das lediglich nutzbare, nicht käufliche und verkäufliche „Freiland“. Geitmann ist der Überzeugung, dass sich durch die Verbindung von biblischen und freiwirtschaftlichen Vorgaben ein Reformkonzept entwickeln ließe, mit dem konkrete Wege aus der globalen ökologischen und ökonomischen Krise beschritten werden könnten.

Die Vorträge wurden begleitet und verstärkt durch unterschiedliche Formen der Illustration und Veranschaulichung: Grafiken, Karikaturen, Bildbetrachtungen, Statistiken etc. Am Nachmittag des zweiten Veranstaltungstages wurden in vier Arbeitsgruppen unterschiedliche Aspekte der Tagungsthematik diskutiert. Zwei Arbeitsgruppen sollen im Folgenden kurz beschrieben werden.

Neugliederung des Erwerbslebens

Die Arbeitsgruppe „Rhythmen im Leben – Sabbat, Brache und Jubiläen“, deren fachliche Leitung der Unternehmensberater und Gründer des Lebenshauses Tros-

singen, Willi Haller, sowie Christoph Körner übernommen hatten, beschäftigte sich vor allem mit Fragen des Arbeitsmarktes und der Arbeitsmarktpolitik. In seinem einführenden Referat spannte Willi Haller den historischen Bogen vom Alten Testament bis zur aktuellen Arbeitslosigkeitsdebatte. Zum Abbau der Arbeitslosigkeit stellte Haller fest: Die derzeitige Massenarbeitslosigkeit ist insbesondere auch durch eine Neustrukturierung des Erwerbslebens abzubauen. Diese an biblische Traditionen anknüpfende Neugliederung des Erwerbslebens stellt sich Haller wie folgt vor: „Es sollte beginnen mit einem abgestuften Einstieg, d.h. Teilzeitarbeit in den ersten Berufsjahren, und in vergleichbarer Weise enden mit einem abgestuften Ausstieg, also Altersteilzeit in verschiedenen Formen. Darüber hinaus könnte das Erwerbsleben immer wieder unterbrochen werden durch Sabbatjahre oder andere Formen des Langzeiturlaubs für Mann und Frau, die der Familie, der Fortbildung, der Eigenarbeit, der ehrenamtlichen Arbeit und der Regeneration dienen könnten.“ Eine derartige Neustrukturierung würde, so Haller, mithin nicht nur den Arbeitsmarkt entlasten, sondern dem Einzelnen auch Freiräume für andere Tätigkeiten ermöglichen.

Plädoyer für eine (gerechte) ökologische Steuerpolitik

In der Arbeitsgruppe „Umgang mit der Erde“ stand vor allem der rot-grüne Einstieg in die ökologische Steuerpolitik (Stichtag: 1. April 1999) zur Diskussion. Als Referentin konnte Frau Erdrich-Sommer von Bündnis 90/Die Grünen gewonnen werden. Alles in allem wurde das Anliegen der Bundesregierung, die Kosten der Nutzung und des Verbrauchs von Natur und Rohstoffen verursachergerecht den Preisen für den Umweltkonsum zuzuordnen, begrüßt. Gerechte Preise für Natur und Rohstoffe, Klimaschutz, Energieeinsparung als Modernisierungsstrategie und der Schutz der natürlichen Lebensgrundlagen als Staatsziel stellten wichtige und überzeugende Argumente für Ökosteuern dar und könnten unschwer im Zusammenhang mit dem Nachhaltigkeitsprinzip, einem wichtigen ethischen Leitprinzip der christlichen und kirchlichen Tradition, gesehen und interpretiert werden. Kritisiert wurden allerdings die verschiedenen Ausnahmeregelungen der gesetzlichen Vorgaben. Die Umweltfrage sei auch eine Gerechtigkeitsfrage. Schon ebendes-

halb seien, so die TeilnehmerInnen, Regeln und Verfahren im Umgang mit der Umwelt erforderlich, die für alle gleichermaßen Gültigkeit hätten.

Auf dem Markt der Möglichkeiten, der am Abend des zweiten Veranstaltungstages durchgeführt wurde, präsentierten sich diverse „Projekte und Modelle für mehr soziale Gerechtigkeit“.

In einem Round-table-Gespräch am letzten Veranstaltungstag tauschten Ingeborg Ammon und Christoph Körner mit den Referenten Prof. Gerstenberger und Prof. Geitmann ihre Meinungen zum Thema „Das prophetische Amt der Kirchen angesichts sozialer, ökologischer und ökonomischer Krisen“ aus. Durchweg einig war man sich dabei in der Klage über das noch zu geringe Engagement der Kirchen in Bezug auf die Durchsetzung gerechterer sozialer und wirtschaftlicher Verhältnisse. In stärkerem Maße, als dies bislang der Fall ist, müssten die Kirchen bei der Gestaltung der Zukunft mitwirken mit dem Ziel, Ökonomie, Ökologie und soziale Belange so in Einklang zu bringen, dass die Bedürfnisse der heute lebenden Menschen befriedigt werden könnten, ohne die Bedürfnisbefriedigung künftiger Generationen zu gefährden.

Das endlose Wachstum materiellen Wohlstands, von dem wir die Lösung aller Probleme erhoffen, ist selbst zum Hauptproblem geworden. Es gleicht dem unkontrollierten Wuchern der Krebszellen.

*John J. Galbraith, amerikanischer
Wirtschaftswissenschaftler*

In der Globalisierungsfalle?

Perspektiven ökonomischer, sozialer und ökologischer Entwicklung im 21. Jahrhundert

Stuttgart-Hohenheim
10.–11. Dezember
33 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Leitung:

Dr. Manfred W. Lallinger
Dr. Klaus Hirsch, Evangelische Akademie, Bad Boll
Hans Lambacher, DGB-Landesbezirk, Stuttgart
Peter Niedergesäß, KAB Landesverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Ravensburg
Paul Schobel, Katholische Betriebsseelsorge der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Stuttgart

Referenten:

Karl-Hermann Blicke, Balingen
Dr. Hans Diefenbacher, Heidelberg
Prof. DDr. Franz-Josef Radermacher, Ulm
Paul Schobel, Stuttgart

Wir lesen davon in der Tageszeitung und in Fachzeitschriften, hören davon im Radio, erfahren davon im Fernsehen. Sachbücher werden darüber geschrieben. Globalisierung ist einer der meist beschriebenen und diskutierten aktuellen ökonomischen Trends. In den Diskussionen über die Herausforderungen und insbesondere die Folgen der weltumspannenden Wirtschafts- und Finanzverflechtungen zeigen sich freilich deutlich auseinander gehende Einschätzungen:

Die Befürworter und Protagonisten entwerfen – was Wunder – ein durchweg positives Zukunftsbild einer global entschränkten Ökonomie und verkünden, die weltweite Öffnung der Märkte für Kapital, Dienstleistungen und Arbeit werde allen Teilnehmern einen Wohlstandsgewinn bringen und die Unterschiede zwischen den unterprivilegierten, ärmeren Staaten und den reichen Ländern abbauen. Eine wesentliche Voraussetzung dafür sei

die Subordination der nationalen Regierungen unter die Gesetze der freien weltumspannenden Märkte. Die ungezügelte Machtausübung der Global Players werde es schon richten, so das Credo der Propheten des harten Neoliberalismus.

Ein völlig anderes Szenario malen dagegen die Mahner und Kritiker. Sie warnen vor den „neoliberalen Exzessen“ und den daraus resultierenden Gefahren für die individuelle Kohärenz und die gesellschaftliche Integration. Für sie folgen die weltweit sich durchsetzenden schrankenlosen Märkte schlicht der Logik des Sozialdarwinismus. Globalisierung bedeute, dass Konkurrenz groß- und Solidarität kleingeschrieben werde. Ein herausragender negativer Effekt des globalen Konkurrenzmechanismus besteht ihnen zufolge in der Polarisierung von Lebens- und Entwicklungschancen. Sozialwissenschaftler beobachten die Auswirkungen dieser polarisierenden Tendenz mittlerweile nicht nur im Nord/Süd- bzw. West/Ost-Gefälle, sie ermitteln sie zunehmend auch in den hochentwickelten, reichen Gesellschaften. Nach Einschätzung der Kritiker und Warner kommen auf die modernen westlichen Wohlstandsgesellschaften Desintegrationsprozesse bisher unbekanntes Ausmaßes zu. Schon deswegen dürften die nationalen Regierungen die „soziale Zivilisierung des Kapitalismus“ nicht aufgeben. Globalisierung müsse durch politische Entscheidungen gestaltet werden. So fordert etwa der französische Soziologe Bourdieu, der neoliberalen Infragestellung des Nationalstaates mit einem politischen Internationalismus zu begegnen, der einem übernationalen Sozialstaat den Weg zu ebnen vermag. Mit einem Supranational-Staat ließe sich, so Bourdieu, die soziale, kulturelle und ökologische Sprengkraft des grenzüberschreitenden „Turbo-Kapitalismus“ neu unter Kontrolle bringen.

Mit dem Seminar verfolgten die Veranstalter, die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, die Evangelische Akademie Bad Boll, der DGB-Landesbezirk, der KAB-Landesverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart und die Katholische Betriebsseelsorge der Diözese Rottenburg-Stuttgart, eine zweifache Zielsetzung: Zum einen sollte den Teilnehmerinnen und Teilnehmern ein Einblick in die Globalisierungsproblematik vermittelt werden. Zum anderen sollte diskutiert werden, ob und inwieweit lokal- respektive regionalwirtschaftliche Ansätze zur Abmilderung der Folgen des globalen ökonomischen Handelns

*...mehr als
drucken...*

Beratung
Gestaltung
Fotosatz
Desktop-Publishing
Web-Design
Internet-Support
Buchdruck
Offsetdruck

Grafik
GmbH
Druck

Heusteigstraße 66
70180 Stuttgart
Telefax (07 11) 6 45 59-31
Telefon (07 11) 6 45 59-0
eMail info@grafikdruck.com
<http://www.grafikdruck.de/>

seit 25 Jahren **die** Druckerei

beitragen können. Das mit dem Einladungsprogramm ausgesprochene Fortbildungsangebot wurde von etwa 30 Personen aus kirchlichen und gewerkschaftlichen Aufgabenbereichen angenommen. Drei grundsätzliche Vorträge zum Thema Globalisierung und mehrere kommunikativ akzentuierte Arbeitsphasen wurden angeboten.

Total global – Der Kapitalismus auf seinem weltweiten Siegeszug

So unterschiedlich die Referenten das Thema des Seminars auch angingen, eine Leitthese zog sich wie ein roter Faden durch die Vorträge: Die Verhältnisse haben sich grundlegend geändert und mit ihnen die zeitlichen und räumlichen Dimensionen ökonomischen Handelns. Der Prozess der Globalisierung ist im Trend irreversibel.

Das Eingangsreferat von Franz-Josef Radermacher, Professor am Forschungsinstitut für anwendungsorientierte Wissensverarbeitung (FAW) in Ulm, stellte eine gelungene Kostprobe seines analytischen Vorgehens und Darstellens dar. Der Vortrag zu „Globalisierung, Informationsgesellschaft und nachhaltige Entwicklung: Welche Herausforderungen liegen vor uns?“ passte zu seinen jüngsten Veröffentlichungen, in denen er die Globalisierung und die Konsequenzen für Deutschland und Europa beschreibt. Zu Beginn seines Referats beschäftigte sich Radermacher mit den Ursachen der Globalisierung. Wenngleich es sich bei der Globalisierung um einen komplexen Prozess handelt, sind es nach seiner Einschätzung insbesondere zwei Faktoren, die ihn maßgeblich fördern und dramatisch voranschreiten lassen: zum einen – und vor allem – die enormen Leistungssprünge der Informations- und Kommunikationstechnologie, zum anderen die immer höhere Leistungsfähigkeit der Transporttechnologie. Beide Faktoren wirkten gleichsam als Motoren der Globalisierung, und ihr wichtigstes Vermögen besteht nach Radermacher darin, Distanzen zu relativieren respektive aufzuheben, wodurch die Reinvestierung von Unternehmensgewinnen selbst in fernen Regionen und der Abfluss von Arbeit aus den Hochlohnländern des fortgeschrittenen Westens ganz entscheidend begünstigt werden. Der weltweite Wettstreit der Standorte sei voll entbrannt, so Radermacher. Mit Macht verlagern international operierende Unternehmen Produktionsstätten in Schwellen- und Entwicklungsländer sowie in die

Reformländer Osteuropas. Gegen diesen Trend lasse sich kaum ein stichhaltiger ökonomischer Einwand formulieren, bedeute er doch, dass Kapital dazu beiträgt, ärmere Länder und Regionen zu entwickeln. Eine Ausdehnung des ressourcenintensiven Lebensstils der OECD-Staaten auf den ganzen Globus müsse indes verhindert werden. Folglich ergibt sich aus der globalen Ausdehnung des Kapitalismus und der Summe seiner Wirkungen für Radermacher eine ganz zentrale Aufgabe für die Weltgemeinschaft im ökologischen Bereich: Es müssen Bedingungen geschaffen werden, die es ermöglichen, die ökologisch ruinösen Folgen des globalen Triumphs von Kapital und Markt abzuschwächen beziehungsweise zu beheben. Die Globalisierung der Märkte erfordere eine Globalisierung der Moral.

Den Tiger reiten – aber wie?

Wer die Globalisierung nicht wahrnehmen will oder geflissentlich kleinredet, macht sich nicht nur angreifbar als auf der Seite der Unwissenden und Gestrigen stehend, er verkennt auch ihre Dynamik und Tragweite und verliert solchermaßen die Chance, den daraus resultierenden Herausforderungen zu begegnen. Radermacher ist sich sicher, dass eine friedliche Bewältigung der ökologischen und auch der sozialen und kulturellen Herausforderungen der fortschreitenden Globalisierung nur im Rahmen weltweiter Lösungen erfolgen könne, mithin im Rahmen von Vereinbarungen zwischen Nord und Süd, Ost und West, die allen Menschen auf diesem Globus eine positive Perspektive für die Zukunft garantieren könnten. Radermachers Lösungsansatz ist ein kontraktualistischer, in dem ein solidarischer, moralisch kodifizierter und handlungspraktisch geltender Gesellschaftsvertrag für den Globus die Ebene der sozialen, ökonomischen und vor allem der ökologischen Verkehrsformen regelt bzw. regeln sollte. Die Gerechtigkeitstheorie von Rawls dient ihm dabei als Kompass. Bei der Formulierung und Durchsetzung dieses globalen Gesellschaftsvertrages seien insbesondere die Verantwortlichen in der Politik gefordert. Sie müssten das Primat der Politik über die Wirtschaft wieder herstellen. Derzeit bestehende weltwirtschaftliche Rahmensysteme – wie GATT/WTO – müssten vernünftig fortentwickelt und mit entsprechenden Regimen im Sozialen (z.B. UNESCO, ILO) sowie im Bereich der Umwelt (Kyoto-Vertrag) verknüpft werden. So un-

terschiedlich die Interessen der Industrieländer, der dynamischen Aufsteigerstaaten und derer, die in der heutigen Weltordnung keine Chance haben, auch sind: Maßstäbe für eine vernünftige Fortentwicklung und Verknüpfung von bestehenden Rahmensystemen sollten das Erreichen von mindestens zwei Zielen als Gegenstand einer universellen Weltethik sein: die Beachtung der Würde aller Menschen und die Schaffung einer intakten Umwelt.

Global players – Local heroes

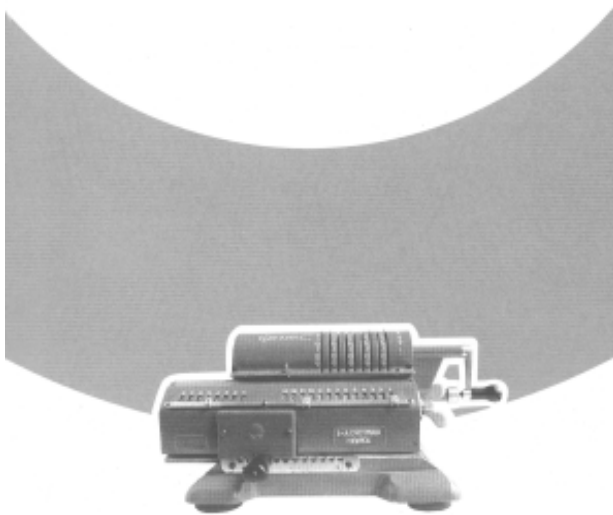
Im Anschluss an Radermacher kam Karl-Hermann Blickle, ein Praktiker der Ökonomie, zu Wort. In einer ruhigen und sachlichen Darstellung präsentierte er seinen Gegenstand – unter dem Titel: „Globalisierung – freier Handel und fairer Handel, dargestellt am Beispiel der Textilindustrie“. Blickle setzte in seinem Vortrag weniger auf eine politische Gestaltung der Globalisierung – was nicht überraschte –, vielmehr auf eine freiwillige unternehmensethische Selbstverpflichtung. Da es auf absehbare Zeit keine supranationale Institution geben werde – und nach seinem Bekunden auch nicht geben sollte –, die als Weltregierung auf globaler Ebene für eine ökologisch nachhaltige und sozialverträgliche Marktwirtschaft sorgen könnte, seien die „global players“ selbst aufgerufen, an ihrem Ort das ihnen Mögliche zu tun, um die sozialen und ökologischen Bedingungen des Produzierens zu verbessern. Ansätze dafür sah Blickle in dem Konzept des „Social Accountability Standard 8000“. Das SA 8000, in den USA entwickelt, stelle das erste international auditable Sozialverträglichkeitssystem dar, das auf Konventionen der ILO, der Menschenrechtsdeklaration und der UN-Konvention über die Rechte von Kindern beruhe. Es definiere Kriterien bezüglich Kinderarbeit, Gesundheits- und Arbeitssicherheitsvorsorge, Entlohnung, Arbeitszeiten, Managementsysteme und sei ein untrügliches Anzeichen dafür, dass auch in den höheren Etagen großer und mittlerer Unternehmen über die ethischen Implikationen und die soziale Verantwortung der „global players“ nachgedacht und entsprechend gehandelt werde. Die Mitglieder des SA 8000 würden sich bezüglich der definierten Kriterien einer unabhängigen Kontrolle und Zertifizierung unterwerfen. Erste Zertifizierungen in der Textilindustrie würden bereits durchgeführt. So weit, so gut. Auf die Nachfrage eines Teil-

nehmers musste Blickle freilich einräumen, dass sich derzeit nur eine Minderheit der weltweit operierenden Unternehmen dem Konzept des SA 8000 verpflichtet fühle. Diese Aussage ließ bei den Teilnehmern des Seminars eine spürbare Ernüchterung aufkommen.

Der dritte Redner, Dr. Hans Diefenbacher, Diplom-Volkswirt und wissenschaftlicher Referent für Ökonomie an der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft Heidelberg, zeigte schließlich Möglichkeiten des Wirtschaftens jenseits der Globalisierung auf. Diefenbacher nannte mehrere Prinzipien, die für eine Wirtschaft jenseits der Globalisierung gelten könnten. So müsste sichergestellt sein, dass jede ökonomische Aktivität, jeder Produktionszyklus in einer bestimmten Region auch für künftige Generationen fortsetzbar sei, ohne ökologische Zerstörungen oder andere Probleme hervorzurufen. Gewährleistet sein sollte überdies, dass die Energie, die in der Region verbraucht werde, so weit wie nur irgend möglich aus erneuerbaren Energieträgern dieser Region stamme. Diefenbacher war sich sicher: Von den Zwängen des Weltmarktes so weit wie möglich unabhängige lokale und regionale Wirtschaftskreisläufe könnten dem globalen Zerstörungsprozess entgegenwirken und als lebenswerte Alternativen die Grundbedürfnisse der Menschen sichern. Zahlreiche Modelle, Projekte und Initiativen, die von Eigenversorgung mit Lebensmitteln und Kleidung über eine dezentrale Energieversorgung bis hin zu Tauschringen reichen, machten dies deutlich. In der Diskussion dieses Referates wurden vor allem die geringen Beschäftigungseffekte der alternativen Ansätze wirtschaftlichen Handelns bemängelt. Andere Wortmeldungen aus dem Plenum verdeutlichten eine generelle Skepsis gegenüber solchen Ansätzen.



ЭТИКА ПРЕДПРИНИМАТЕЛЬСТВА



Эпицентр
Москва
1999 г.

Die Rolle moralischer Werte in der Entwicklung des Unternehmertums in Russland

Theoretische Konzeption und praktische Schlussfolgerungen

Eine Kooperation mit der Akademie für die Bürgergesellschaft, Moskau, dem Zentrum für Wirtschaftsethik, dem wissenschaftlichen Institut des Deutschen Netzwerks Wirtschaftsethik und der Körber-Stiftung, Hamburg

25.–26. März 1999
Belgorod (Russland)
35 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Rainer Öhlschläger
Igor Gladkow, Belgorod
Elena Lerman, Moskau
Prof. Dr. Josef Wieland, Konstanz

Referentinnen/Referenten:

Dirk Eilinghoff, Körber-Stiftung, Hamburg
Igor Gladkow, Präsident des Verbandes der Kaufleute und Industriellen der Region Belgorod
Dr. Michail Ivanow, Consulting-Firma, Moskau
Dr. Martin Jaeger, Alpine Bau Deutschland GmbH, Eching/München
Dr. Tatjana Jarygina, Mitglied der DUMA, Präsidentin der Akademie für Bürgergesellschaft, Moskau
Dr. Annette Kleinfeld, Bickmann & Kollegen Unternehmensberatung, Hamburg, Vorstandsmitglied des Deutschen Netzwerks Wirtschaftsethik (dnwe)
Elena Lerman, Direktorin der Akademie für Bürgergesellschaft, Moskau
Dr. Rainer Öhlschläger, Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Geschäftsführer des Zentrums für Wirtschaftsethik (ZFW)

Alexander Rahr, Deutsche Gesellschaft für Auswärtige Politik, Berlin
Olga Salman, Kassel
Achmed Schasso, Unternehmer, Moskau
David Shusterman, Consulting-Firma, Moskau
Prof. Dr. Boris Skworzow, Rektor des Belgoroder Instituts für Unternehmertum und Kultur
Prof. Dr. Josef Wieland, Fachhochschule Konstanz, Wissenschaftlicher Direktor des Zentrums für Wirtschaftsethik (ZFW)

Übersetzung:

Nikolaj Klimow, Moskau
Walerij Kusawlow, Moskau

In den Workshops wirkten weitere 15 UnternehmerInnen mit.

Seit vielen Jahren berichtet die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart ihren Partnern in Russland über die wirtschaftsethischen Aktivitäten in Deutschland und die Projekte der Akademie. Das Thema Wirtschafts- und Unternehmensethik empfanden die russischen Gesprächspartner einerseits interessant, andererseits konnten sie die praktische Relevanz nicht einschätzen. Im Januar 1998 kam es zum ersten Mal zu einer Kooperationstagung in Weingarten, an der neben Wissenschaftlern auch Unternehmer aus Russland teilnahmen. Diese Veranstaltung blieb kein einmaliges Ereignis. Mit Unterstützung der Körber-Stiftung konnte die Einladung des Verbandes der Kaufleute und Industriellen der Region Belgorod zu einer Folgetagung realisiert werden. Ebenso wurden die Referate der Weingartener Tagung ins Russische übersetzt und publiziert. Die Publikation wurde von einem russischen Unternehmer finanziert und hat in Russland eine große Resonanz ausgelöst.

Die Stadt Belgorod liegt 700 Kilometer südlich von Moskau direkt an der Grenze zur Ukraine. Im Zweiten Weltkrieg wurde sie völlig zerstört. Im Juli 1943 besiegte die Rote Armee in einer großen Panzerschlacht die deutschen Truppen nahe Belgorod. So gilt Belgorod als die „Stadt des ersten Saluts“. Heute hat Belgorod etwa 300 000 Einwohner. Im Verband der Kaufleute und

Industriellen der Region Belgorod haben sich etwa 1000 meist jüngere Unternehmer und kleine Selbstständige zusammengeschlossen, um gesicherte Vertragsbeziehungen untereinander zu organisieren. Der Begriff „Kaufleute“ verweist auf einen traditionellen Ehrenkodex der Unternehmer im alten Russland. Dieser Verband war der Ausrichter der Veranstaltung vor Ort. Sie fand im Gebäude der Bezirksregierung in den Sitzungsräumen der Regional-DUMA statt. Zahlreiche Journalisten verfolgten die Diskussionen und berichteten darüber.



Neben den Vorträgen war die Tagung in Belgorod von den Gesprächen in den Arbeitsgruppen geprägt. Drei Fragebereiche wurden dabei erarbeitet:

1. Welche Werte sollten die Unternehmer in Belgorod und in Russland in ihrem Handeln bestimmen?
2. Was erwarten wir (russischen Unternehmer) von unseren in- und ausländischen Geschäftspartnern? Wichtiger Gesichtspunkt: Die Interaktion zwischen moralischen und ökonomischen Werten.
3. Welche Rolle wollen wir (russischen Unternehmer) in der russischen Gesellschaft spielen? Was erwarten wir vom Staat?

Eine Fülle von Gesichtspunkten wurde zusammengetragen. Sehr deutlich kam zum Ausdruck, dass die anwesenden Unternehmer unter den schwierigen und unberechenbaren Rahmenbedingungen leiden. Erstaunlich war aber ihre Bereitschaft, an der Gestaltung dieser Bedingungen mit viel Energie mitzuwirken. Dazu kommt, – und das ist der Kern wirtschaftsethischer Überlegungen –, dass aus Gründen der langfristigen unternehmerischen Kooperationsfähigkeit bestimmte Werte durchgesetzt werden müssen: Vertragserfüllung, Fairness, Qualität etc. Wer Geschäfte machen will, braucht Reputation.

Auszug aus dem Tagungsprotokoll von Olga Salman:

II. Diskussion und abschließende Würdigung der Tagung

Unterschiedliche Bedeutungen der verwendeten Begriffe:

Was im Themenfeld „Unternehmensethik“ von Russen „Arbeitsfähigkeit“ genannt wird, ist für die Deutschen „Effizienz“. Das russische Wort „Klugheit“ entspricht dem, was in Deutschland unter „Kreativität“ verstanden wird. Für Russen ist „Lobbyismus“ identisch mit Korruption.

Globalisierung noch kein relevanter Begriff in Russland

Alle Phänomene, die im Westen diesen Begriff inhaltlich ausfüllen und ihn vielfach auch bedrohlich erscheinen lassen, sind in Russland kaum relevant: internationaler Kapitalfluss, optimale Nutzung der Wertschöpfungsketten, Unternehmensumwandlungen, sinkende Bedeutung der Belange des Nationalstaats, Internationalität des Wirtschaftens bei fehlenden internationalen Rechtsinstitutionen, Internationalisierung des Einsatzes von (billigen) Arbeitskräften.

Mehr oder weniger behindert wird eine Globalisierung in Russland auch durch begrenzte Reisemöglichkeiten (Visumzwang). Einige Symptome der Globalisierung trifft man bereits auch im heutigen Russland an: ausländische Arbeitskräfte, vermehrte Reisetätigkeit russischer Unternehmer usw. Dennoch ist russischen Unternehmern klar, dass sie ohne Orientierung an der zunehmenden Globa-

lisierung der Wirtschaft in Zukunft nicht erfolgreich sein können. Ein Teilnehmer brachte es auf den Punkt: Es gibt keinen anderen Weg für Russland als Integration in die Staatengemeinschaft. Denn als Alternative bliebe nur die Isolierung, die keiner will und die beim gegenwärtigen Stand der Entwicklung auch schon fast nicht mehr für möglich gehalten wird.

Ausländische Investoren haben es nach Meinung russischer Teilnehmer immer noch deshalb schwer in Russland, weil der Staat an seinem überkommenen Allmachtsanspruch zu sehr festhält und kaum Freiräume zulässt, wie beispielsweise ein freies Bankensystem.

Regionalisierung

Die Bedeutung der Regionen für die Entwicklung eines freien und integren Unternehmertums wurde hervorgehoben.

Problemfeld Steuersystem

Russische Teilnehmer legten dar, wie sehr das gegenwärtige Steuersystem sie noch in Zielkonflikte bringt bei dem Bestreben, als Unternehmer erfolgreich und zugleich als Staatsbürger korrekt bzw. moralisch zu handeln. Denn wenn die Unternehmer wirklich alle Steuern zahlten, die ihnen heute abgefordert werden, hätten sie keine Mittel mehr frei für Investitionen. Vergleichend wurde festgehalten, dass der Staat in Russland Unternehmertum über die Steuergesetzgebung eher behindert, während der Staat in Deutschland die Unternehmen eher fördert.

In puncto Unternehmensethik soll gelten:

Es müssen Oasen geschaffen werden

Im Gegensatz zu früher sind russische Unternehmer heute frei, sich in begrenzten Räumen Einflussphären zu schaffen. Diese Chance müsse genutzt werden, wie im Falle dieses Kongresses. Vor einem Jahr wäre ein solches Treffen noch unvorstellbar gewesen. Eine kleine mutige Initiative hat ihn Realität werden lassen. (Herr Gladkow: „Die Mammute sterben und das flinke Kleingetier überlebt.“) Die russischen Unternehmer hoffen auf Partnerschaft seitens der Deutschen und bitten nicht um Geld. Sie wollen sich mit ihren Fähigkeiten nicht verstecken, sondern selbstbewusst auftreten.

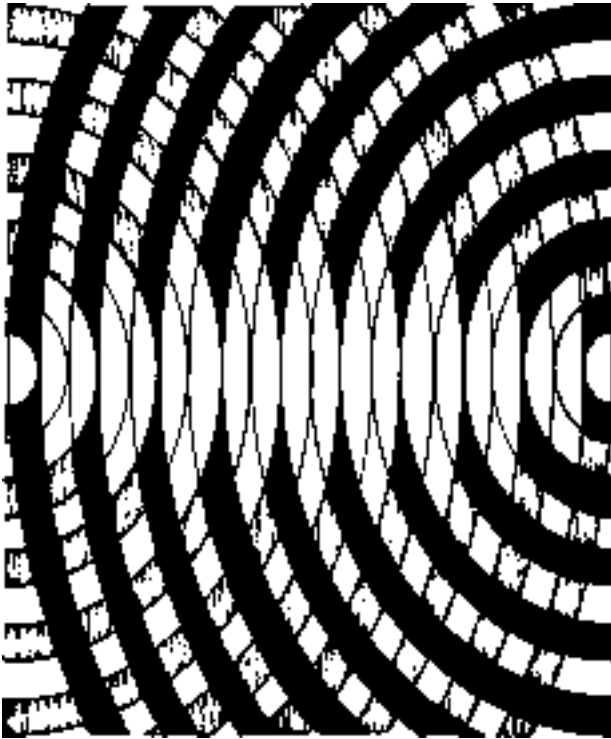
*... mehr als
drucken ...*

██████████	Beratung
██████████	Gestaltung
██████████	Fotosatz
██████████	Desktop-Publishing
██████████	Web-Design
██████████	Internet-Support
██████████	Buchdruck
██████████	Offsetdruck



██████████	Heusteigstraße 66
██████████	70180 Stuttgart
██████████	Telefax (07 11) 6 45 59-31
██████████	Telefon (07 11) 6 45 59-0
██████████	eMail info@grafikdruck.com
██████████	http://www.grafikdruck.de/

██████████ seit 25 Jahren **die** Druckerei



Design: Dieter Gross

In Vorbereitung auf das 21. Jahrhundert

Lateinamerikas Entwicklungserfahrungen und -perspektiven

Weingartener Lateinamerikagespräche

8.–10. Januar
Weingarten
73 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Rainer Öhlschläger
Prof. Dr. Manfred Mols, Mainz

Referenten:

Dr. Harald Barrios, Tübingen
Prof. Dr. Andreas Boeckh, Tübingen
Prof. Dr. Vamerih Chancon, Brasilia
Jörg Faust, Mainz
Wolf Grabendorff, Madrid
Prof. Dr. Hartmut Sangmeister, Heidelberg
Josef Thesing, St. Augustin

Mit „In Vorbereitung auf das 21. Jahrhundert“ war das fünfte Weingartener Lateinamerika-Gespräch überschrieben, das vom 8.–10. Januar 1999 als Veranstaltung der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart in Weingarten stattfand – wiederum mit namhaften Referenten aus Deutschland und Brasilien und ein weiteres Mal mit mehr als 70 Teilnehmern aus vielen Teilen der Bundesrepublik. Wie immer gab es lebhaftes Diskussionen, Debatten, Kontroversen – und natürlich auch übereinstimmende Beurteilungen der lateinamerikanischen Entwicklungssituation.

„In Vorbereitung auf das 21. Jahrhundert“ hat im Klartext und konkret geheißen, sich mit Lateinamerikas Entwicklungserfahrungen, Entwicklungsperspektiven, mit Entwicklungshilfe, mit künftigen Entwicklungschancen und mit dem internationalen Kontext zu beschäftigen, der all dieses in Vergangenheit, in unserer Gegenwart und auch weiterhin ermöglicht, behindert, jedenfalls maßgeblich mitkonditioniert und nicht selten sogar zu determinieren scheint. Was verstehen die Menschen Lateinamerikas selbst unter Entwicklung? Was steckt mit Blick auf die Entwicklungsproblematik in ihrem kollektiven Gedächtnis? Welche Handlungsräume für Entwicklung werden von der internationalen Gemeinschaft abgesteckt, insbesondere von Europa und von den USA? – Diese und andere Fragen standen im Mittelpunkt der Vortrags- und Gesprächsrunden.

Vielleicht ist es das Kennzeichen des Weingartener Lateinamerika-Gesprächs 1999 gewesen: Politologen und Ökonomen sind verwobener aufeinander zugegangen als vor Jahren. Unverkennbar blieb auch, dass ein Teil der heutigen Entwicklungsdiskussion technisch raffinierter abläuft als in den ersten Jahren oder sogar Jahrzehnten der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Unterentwicklung und Entwicklung. Wenn es früher zu den

Eröffnungsritualen fast jeder Lateinamerika-Konferenz gehörte, sich darüber zu streiten, ob man denn wirklich von „Lateinamerika“ als einer kulturellen, politischen oder wirtschaftlich einigermaßen in sich vergleichbaren Einheit ausgehen könne oder nicht, leben wir heute eindeutiger in einer Zeit der Disaggregation des Subkontinentes. Südamerika, Zentralamerika und Mexiko, das sich ob der Zugehörigkeit zur Nordamerikanischen Freihandelszone NAFTA auf einer Identitätswelle mit den USA sieht, zeigen unterschiedliche Orientierungsrichtungen und Zukunftsvorstellungen. Es ist dies gleichzeitig die Stunde eines erheblich revitalisierten Subregionalismus. Dies bei einem gleichzeitigen Flirt mit der Idee, doch noch zur Realität einer Einheit der Americas zu finden. Dies bei einem weiteren gleichzeitigen Flirt mit Diversifizierungsanstrengungen in Richtung Asien – Pazifik in Chile, Peru, Mexiko, Kolumbien, selbst Argentinien und Brasilien. Es muß hier offen bleiben, ob wir es bei all dem mit eines Tages wieder abklingenden Moden oder mit unumkehrbaren Trends zu tun haben.

Erfolge und Grenzen lateinamerikanischer Entwicklung

Prof. *Manfred Mols* begann das Eröffnungsreferat mit dem Hinweis, dass Lateinamerika entwicklungspolitisch ein Kontinent sei, der zwischen Fortschritt und Beharrung schwanke, zwischen Moderne und Rückstand. Sehe man Lateinamerikas Entwicklung im internationalen Vergleich, besonders angesichts der Entwicklungsdurchbrüche in Fernost, bleibe manches, gewiss nicht alles, bescheiden. Lateinamerikas Entwicklungskapital seien nicht seine Entwicklungserfolge, sondern seine Entwicklungserfahrungen, wie sie in der regionalen und nationalen Entwicklungsdiskussion zwischen Mexiko und Feuerland zum Ausdruck kommen, in der von einem erheblichen diskursiven Unterbau begleiteten lateinamerikanischen Demokratiebewegung, in einem sich in vielen Hinsichten ausweisenden, praktizierten Multilateralismus und in einer Befähigung zum Krisenmanagement, die andernorts, z.B. in Asien, schwächere Profile zeige. Die Lateinamerikaner stellten auch ihre internationalen Rahmenbedingungen – anders als dies für Ost- und Südostasien gelte – deutlicher zur Diskussion. Bezüglich künftiger Entwicklungschancen sei vieles in Bewegung geraten, so dass platte Rückfälle in frühere Zustände weder

politisch noch wirtschaftlich noch psychologisch noch wissenschaftlich-kulturell wahrscheinlich seien. Es fehle aber an einer ausreichenden Menge grundlegender ordnungspolitischer Debatten über die eigene Zukunft – für die wir in Deutschland und vielleicht auch aus Anlass von „Weingarten“ eine internationale Mitverantwortung trügen.

Entwicklungsvorstellungen zwischen Nachahmung und Eigenständigkeit

Prof. *Andreas Boeckh* ging auf das Spannungsverhältnis zwischen lateinamerikanischer Entwicklung als Nachahmung und künftigen Perspektiven ein. Liberalismus und Positivismus, die Chancen autozentrierter Entwicklung im 19. Jahrhundert, Entwicklung als Abgrenzung gegen die USA, Marxismus, Populismus und auch die Dependencia-Strömungen gehören zu den von Boeckh vorgestellten Paradigmen lateinamerikanischer Entwicklungsversuche. „Zusammenfassend lässt sich die These vertreten,“ – so Boeckh – „dass in Lateinamerika die soziale Entwicklung weit hinter der wirtschaftlichen Entwicklung und die wirtschaftliche Entwicklung weit hinter den wirtschaftlichen Möglichkeiten zurückgeblieben sind, und dass beides sehr viel damit zu tun hat, dass es nicht gelungen ist, die von außen importierten Entwicklungskonzepte in Einklang mit den gesellschaftlichen und kulturellen Besonderheiten des Subkontinents zu bringen.“ Die Zeit sei vorüber, in der man es mit Teilbereichsmodernisierungen versuchen wollte. Es gehe heute um Einordnungen in eine teils liberalistisch, teils sozialdemokratisch zu definierende kapitalistische, internationale Welt.

Über den Neoliberalismus hinaus!

Dr. *Harald Barrios* spielte einleitend mit einem klassischen Satz von Karl Marx: „Ein Gespenst geht um in Lateinamerika, der Neoliberalismus.“ Es sei an der Zeit, für Lateinamerika genauere Unterscheidungen darüber zu treffen, wo und ob man überhaupt in einem wissenschaftlich konzisen Diskurs über Neoliberalismus sprechen könne oder wo und ob man es mit pragmatisch ausgesuchten wirtschaftsstrategischen Versatzstücken zu tun habe. Ohnehin müsse klargestellt werden, dass der Neoliberalismus als solcher keine Entwicklungsstrategie, sondern ein Ordnungskonzept sei, das in seinen operativen De-

tails erhebliche Varianzen aufweise. Wenn heutzutage vielfach sogenannte neoliberale Reformen mit Blick auf verursachte ökonomische und vor allem soziale Kosten der Kritik ausgesetzt seien, dann müsse man zunächst an die vorausgehende relative Schwäche des lateinamerikanischen Staates und die früheren und problematischen binnenmarktzentrierten und staatsinterventionistischen Entwicklungsstrategien erinnern. Was heute in Lateinamerika passiere, sei ein „policy-mix“ aus orthodoxen und neoliberalen Maßnahmen. Wo er kostenintensiv werde, lässt sich die häufige Behauptung, die neuen Anpassungsprozesse erodierten „die Legitimitätsbasis der demokratischen Systeme“, empirisch nicht überzeugend nachweisen. Im übrigen sei der Neoliberalismus im heutigen Lateinamerika keinesfalls die einzige mögliche Entwicklungsoption.

Politische Konstituierung von Märkten

Dr. *Jörg Faust* widmete sich der Frage nach der politischen Konstituierung von Märkten aus der Perspektive ordoliberalen Denkens. Faust ist skeptisch gegenüber vielen gängigen Thesen zur politischen Ökonomie Lateinamerikas, die u.a. in einer überzogenen Renten-Mentalität die Ursache sozioökonomischer Stagnation und/oder Verzerrung oder umgekehrt in superliberalen Auffassungen von Marktwirtschaft bzw. in den (früheren) staatsinterventionistischen Entwicklungsprogrammen greifende Korrektive sehen. Er stellt stattdessen Wettbewerb „als ein über die Zeit wirkender Prozess der kreativen Zerstörung“ (Schumpeter) und den Staat als den Wettbewerb garantierende und immer wieder auch regulierende Instanz im Sinne der bekannten ordoliberalen Positionen in den Vordergrund seiner Überlegungen. Wo der Staat dies nicht leisten könne oder gar noch auf defizitäre Formen von Demokratie stosse, werde die wirtschaftliche wie die politische Sicherung von Wettbewerb unterlaufen.

Einflusschancen Deutscher Entwicklungszusammenarbeit

Prof. Dr. *Hartmut Sangmeister* analysierte die „Einflusschancen der deutschen Entwicklungszusammenarbeit mit Lateinamerika“. In den Anfangsjahren der deutschen Entwicklungshilfe habe es keine regionenspezifische deutsche Entwicklungspolitik für und mit Lateinamerika

gegeben. Im Zusammenhang mit der Verschuldungskrise der 80er Jahre sei deutlich geworden, dass die Entwicklungsstrategie nachholender Industrialisierung kein geeignetes Konzept sein konnte, aber erst 1995 tauchte Lateinamerika als eigenständige Zielgröße auch für Entwicklungspolitik im ressortübergreifenden Lateinamerika-Konzept der Bundesregierung auf. Insgesamt habe ein Ressourcentransfer von 17 Milliarden DM im Rahmen der bilateralen Entwicklungshilfe nach Lateinamerika stattgefunden, wobei viele der EZ-Projekte als durchaus erfolgreich eingestuft werden konnten. Sangmeister geht zugleich auch auf Ursachen gescheiterter entwicklungspolitischer Maßnahmen in Lateinamerika ein. Für die Fortführung der Entwicklungszusammenarbeit mit Lateinamerika mache es Sinn, weniger in Projekt- als in Systemzusammenhängen zu denken. Die Notwendigkeit, Modernisierungshemmnisse der lateinamerikanischen Regionalkultur anzugehen, ist eine der entwicklungspolitischen Konsequenzen aus dem Globalisierungsanspruch, dessen Herausforderungen sich auch die lateinamerikanischen Gesellschaften stellen müssen. Sangmeister schließt mit der nicht unberechtigten Frage: „Welche Entwicklung wollen die Menschen in Lateinamerika?“

Von der Weltwirtschaftskrise zur Globalisierung

Dr. *Wolf Grabendorff* hat wesentliche „externe Bestimmungsfaktoren der Entwicklung Lateinamerikas“ zusammengestellt. Es ging ihm nicht nur um von außen kommende konzeptuelle Vorstellungen, sondern auch um wirtschaftliche wie politische „Ereignisse und Störungen“, die ihre Spuren auf dem Entwicklungsweg Lateinamerikas hinterlassen haben. Dabei wird zugleich eine Warnung ausgesprochen: Angesichts der extremen Außenorientierung der lateinamerikanischen Eliten seien „externe Einflussfaktoren häufig a priori in interne verwandelt worden“. Im Einzelnen kreist der Beitrag um eine ganze Liste von Ideen, Diskussionsbündeln und von außen hereinbrechenden „Großwetterlagen“ wirtschaftlicher wie politischer Art, die von der frühen Weltwirtschaftskrise der späten 20er und frühen 30er Jahre über Modernisierungs- und Dependenztheorien bis hin zu den Impulsen reichen, die von der europäischen Integrationsbewegung auf Lateinamerika ausgestrahlt haben. Unter Gesichtspunkten der Entwicklungsbeurtei-

lung entsteht so das Bild einer ungebrochenen und sich aus verschiedensten Quellen speisenden Vulnerabilität des Subkontinentes, die vor allem – so auch Grabendorff – durch kulturelle und kultur- bzw. wissenschaftspolitische Weichenstellungen und durch teils zu intensivierende, teils zu verändernde Allianzen aufgefangen werden könnte.

Einige Wahrheiten über den Mercosur

Prof. *Vamerih Chacon* stellte in seinem Referat „Einige Wahrheiten über den MERCOSUR“ vor. Dies geschieht unter dem Vorzeichen einer Welt des 21. Jahrhunderts, in dem auf der internationalen Bühne große Blöcke eine immer prägendere Rolle spielen. Chacon geht ausführlich auf das Gewicht und die Interessen gerade seines eigenen Landes Brasilien im MERCOSUR ein, aber auch auf *bandwagoning*-Effekte Dritter, z.B. Paraguays. Augenfällig ist die durchgehende Auseinandersetzung mit dem Gewicht bzw. dem „Ärgernis“ USA. Sehr deutlich kommt abermals die Vulnerabilität des Subkontinentes zum Ausdruck. Der „Teufelskreis alter Feindschaften im Inneren“ werde „von außen genutzt“. Wehren könne sich Lateinamerika vor allem durch Blockbildungen, die der Verfasser als Integrationsstufungen auffasst in der Reihenfolge Südamerika – Lateinamerika – der gesamte amerikanische Kontinent.

Wenn es so etwas wie eine übergreifende Zusammenfassung der Tagung gibt, dann könnte sie so lauten: Lateinamerikas Entwicklung war in einem unverhältnismäßig hohen Maße von außen, nämlich von Europa und den USA, geprägt. Dabei hat sich ein gewisser Erfahrungsschatz in Bezug auf Entwicklung angesammelt, der viele Züge negativer Abhängigkeit bishin zur Außensteuerung zeigt, aber auch eine Reihe von Handlungspotentialen, die es auszunutzen gilt.

Zur Tagung Lateinamerika 1999 erscheint im Frühjahr 2000 ein Sammelband, so dass der größte Teil der Vorträge einer interessierten Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt werden kann. Der oben stehende Text stammt in Auszügen aus dem Vorwort dieser Publikation von Dr. Rainer Öhlschläger und Prof. Dr. Manfred Mols.

5. Herbstakademie Wirtschafts- und Unternehmensethik

Stipendiatentagung in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Netzwerk Wirtschaftsethik

25.–29. Oktober
Weingarten
32 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Rainer Öhlschläger
Prof. Dr. Josef Wieland, Konstanz

Referenten:

DDr. Thomas Bausch, Berlin
Boris Chlebnikow, Moskau
Prof. Dr. Peter Koslowski, Hannover
Werner Schiewek, Hamburg

Ein Tagungsbericht des Teilnehmers Andreas Reutter, Praktikant an der Akademie der Diözese von August 1999 bis März 2000

Ethik und Wirtschaft – Widerspruch oder gegenseitiger Nutzen?

Die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart in Weingarten war im Herbst 1999 wieder der Austragungsort der alljährlich stattfindenden Herbstakademie Wirtschaftsethik, die von der Akademie und dem Deutschen Netzwerk Wirtschaftsethik zusammen veranstaltet wird. 26 junge Wissenschaftler und Studenten aus Deutschland und der Schweiz trafen sich, um mit Professoren sowohl über die philosophischen Grundlagen der Wirtschaftsethik als auch über die praktischen Anwendungsmöglichkeiten zu diskutieren und sich auszutauschen. Möglich wurde diese dem wissenschaftlichen Nachwuchs dienende Veranstaltung durch die finanzielle Unterstützung durch das Deutsche Netzwerk Wirtschaftsethik.

Professoren, die im Netzwerk Wirtschaftsethik Mitglied sind, hatten die Möglichkeit, jeweils einen Studenten zu dieser Veranstaltung als Stipendiaten zu empfehlen.

Als Referenten hatten die Tagungsleiter Dr. Rainer Öhlschlager und Prof. Dr. Josef Wieland nicht nur Professoren und Wissenschaftler eingeladen, sondern auch Vertreter der Praxis, um die Problematik von allen Seiten beleuchten zu können. Zu dieser interdisziplinären Betrachtungsweise und Diskussion der Ansätze trug auch bei, dass die Teilnehmer aus den verschiedensten Fachbereichen stammten, angefangen von Theologen und Philosophen bis zu Verwaltungswissenschaftlern, Juristen und BWLern.

Was ist der Beitrag der Wirtschafts- und Unternehmensethik zur Wirtschaftsordnung?

Den Eröffnungsvortrag hielt Prof. Dr. Koslowski vom Forschungsinstitut für Philosophie in Hannover zum Thema: Theoretische Grundlagen und Konzepte der Wirtschaftsethik. Dabei konzentrierte er sich nach der Abgrenzung von Wirtschafts- und Unternehmensethik auf die Frage, was die Ethik zur Gestaltung einer Wirtschaftsordnung beitragen kann.

Da Ethik hierbei nur ein Gesichtspunkt unter vielen sein kann, stellt sich die Frage, wie dann bei Konflikten mit anderen Gesichtspunkten, wie der Sachgerechtigkeit, verfahren werden soll. Kann es eine Über- oder Unterordnung von Gesichtspunkten geben und wie wäre eine solche unterschiedliche Gewichtung zu rechtfertigen? Prof. Dr. Koslowski löst dieses Problem auf, indem er Ethik definiert als die Integration aller Gesichtspunkte auf die Sache. Per Definition kann es damit gar keinen Widerspruch von Sachgerechtigkeit und Ethik geben, da Ethik für Koslowski immer die Zusammenfassung aller Gesichtspunkte darstellt.

Hier stellt sich nun die Frage, woher aus seiner Sicht die Normen und die Grundlagen der Ethik eigentlich kommen. Wie Prof. Dr. Koslowski betonte, entstammen sie keinem Diskurs und auch keiner evolutionären Entwicklung. Es ist aus seiner Perspektive gar keine Frage, die man an die Wirtschaftsethik stellen darf. Dies gehöre vielmehr in den Bereich der allgemeinen Ethik.

Diskurs als Grundlage der Ethik

Damit steht Prof. Koslowskis Ansatz im Widerspruch zum in der Philosophie weit verbreiteten Ansatz der Diskurstheorie, der von Dr. Dr. Thomas Bausch von der FU Berlin im folgenden Seminar in sehr anschaulicher Weise vertreten und diskutiert wurde.

In seinem Verständnis von Ethik als „Lehre von der Moral“ basiert sie auf der allgemeinen Zustimmung einer Norm oder Handlung. In einem Diskurs soll durch gute Gründe diese allgemeine Zustimmung entstehen. Daraus ergibt sich in seinem Ansatz auch ein einlösbarer Geltungsanspruch.

Doch kann es solche universalen handlungsleitenden Prinzipien geben?

Der Diskurs als wechselseitige kritische Prüfung von Argumenten und intersubjektiv einsehbaren Gründen soll so lange fortgeführt werden, bis keine Einwände mehr vorgebracht werden können. Ergebnis soll damit ein Konsens sein, dem alle Argumentierenden zustimmen könnten. Dr. Dr. Bausch faßte dies zu folgendem Grundsatz zusammen:

„Verhalte dich so, dass du der Zustimmung aller möglichen Argumentierenden sicher sein darfst.“ Es handelt sich also um einen virtuellen Konsens, da ein faktischer Konsens allein schon aufgrund der Nichtteilnahme zukünftiger Generationen nicht realisierbar ist.

Doch nicht nur an diesem Aspekt ist der Ansatz kritisch zu beleuchten.

Wie realistisch sind die Voraussetzungen eines Diskurses: Freiheit, Gleichberechtigung der Diskursteilnehmer, gegenseitige Achtung? Ist der Mensch in der Lage, diesem anspruchsvollen Menschenbild zu genügen? Insbesondere auch seine Fähigkeit bzw. Bereitschaft, rational zu argumentieren, kann in Frage gestellt werden.

Sicherlich sind die realen Anwendungsbedingungen das Problem der diskursethischen Grundsätze. Sie sind vielmehr eine ideal gedachte intersubjektive Beziehung aller Menschen. Außerdem kann sie allein schon durch die Überlegung, ob eine Handlung hinsichtlich Folgen und Nebenwirkungen von allen Beteiligten befürwortet werden könnte, Orientierung und Maßstäbe bieten.

EthikManagement- und EthikAudit-Systeme als Anwendung der Wirtschaftsethik?

Nach diesen beiden philosophischen Betrachtungen der Thematik eröffnete Prof. Dr. Josef Wieland von der Fachhochschule Konstanz mit seinen Einführungen zu den Konzepten der EthikManagement- und EthikAudit-Systeme eine weitere Perspektive.

Prof. Wieland begann seinen Beitrag mit der Frage, was Unternehmensethik erklärt und wer die Adressaten unternehmensethischer Ansprüche sind. Aus seiner Sicht gibt es weder einen allgemeinen Gegenstandsbereich in der Unternehmensethik noch einheitliche Adressaten, woraus er schließt, dass es sich um keine richtige Wissenschaft handeln kann.

Im Folgenden stellte Wieland sein Konzept der Governance-Ethik vor. Die entscheidende Prämisse lautet, dass das Unternehmen als Organisation Akteur und Adressat der Unternehmensethik ist. Damit ist nicht das Führungspersonal gemeint, sondern vielmehr die Strukturen. Dem zu Grunde liegt die Betrachtung der modernen Gesellschaft als Organisationsgesellschaft im Gegensatz zur personalen Gesellschaft. Auch aus diesem Grund lehnte Prof. Wieland den diskurstheoretischen Ansatz ab, da dieser nicht vom Organisationsbegriff ausgeht.

So ist Unternehmensethik nach Wieland eine deskriptive und konzeptionelle, aber keine normative Ethik. Sie muss also aus den Anwendungszusammenhängen entwickelt werden und Anwendungsvoraussetzungen für moralisches Verhalten schaffen.

Die Governance-Strukturen als Antworten auf die Frage „Wie soll ich handeln?“ stellte Prof. Wieland in folgender Gleichung dar:

$$T_{k,i} = U_i + L_i + L_i + O_{k,i}$$

Transaktion = Anreiz + Sanktion + Reputation + Transaktion
 + Koordinationsmechanismen

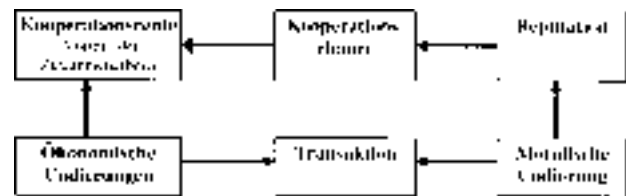
Dabei berücksichtigt die Governance-Ethik im Vergleich zur Institutionenethik zusätzlich die Kooperations- und Koordinationsmechanismen.

Ziel sei es deshalb, die Governance-Strukturen so zu bauen, dass sie adaptiv, also optimal anpassungsfähig sind. Das Unternehmen selbst wirkt als eigenständiger moralischer Akteur. Dabei ergeben sich die moralischen Ansprüche aus dem Gründungsakt des Unternehmens. Alles was er gegenüber dem Einzelnen an moralischen Ansprüchen hat, gibt ihm die moralische Identität. Wichtig ist nun, dass diese Unternehmensverträge so flexibel und kontingent sein müssen, um Innovationen zu ermöglichen und damit die Handlungsmöglichkeiten jedes Einzelnen zu erweitern.

Wie wirkt nun aber die Ethik in den Unternehmen?

Laut Prof. Wieland ist der ökonomische Gewinn nicht das Ziel der Unternehmen, sondern lediglich die Randbedingung. Ziel sei vielmehr die Kooperation. So codiere ein Unternehmen nicht allein ökonomisch, sondern vielmehr polylingual.

Diese Polylingualität schafft erst die Möglichkeit, die moralische Codierung für das Unternehmen verständlich und damit einbeziehbar zu machen, wie aus folgender Grafik ersichtlich wird.



So wirkt die moralische Codierung auf die Reputation des Unternehmens, was wiederum über die Kooperationschancen die entscheidende Kooperationsrente beeinflusst. Dabei kann die moralische Codierung sowohl Vorteil als auch Nachteil für den Gewinn sein.

Die Kritik an diesem Ansatz sieht hier die Gefahr der Instrumentalisierung der Moral, wobei Prof. Wieland dem entgegnet, dass Moral nicht direkt auf die Kooperationsrente wirkt, sondern nur mittelbar über die Reputation der Unternehmen.

Daraus ist die Schlussfolgerung zu ziehen, dass das Organisations-Set und die formalen und informalen Institutionen so gestaltet werden sollten, dass die Moral einbezogen wird.

Doch was sind nun die Schlussfolgerungen, die für die praktische Anwendung der Konzepte nötig sind? Prof. Wieland präsentiert die EthikManagement- und EthikAudit-Systeme am Beispiel der Korruptionsbekämpfung als Alternative zu gesetzlichen Regelungen. Angesichts der starken Freiheitsbeschränkung durch Regeln, ihrer ausufernden Zahl und der teuren und schwierigen Durchsetzbarkeit stellt die Entwicklung und Implementation von Werteprogrammen sowie die Kodifizierung von Unternehmenswerten eine ernst zu nehmende Konkurrenz dar. Insbesondere der von Prof. Wieland dargestellte Modellfall der bayrischen Bauwirtschaft ist hierfür ein sehr anschauliches Beispiel.

In Unschuld waschen: Wie weit reicht Verantwortung?

Nach diesen theoretischen Einführungen und Betrachtungen bildete ein unternehmensethisches Praxisforum die Chance einer praktischen Reflexion. Anhand des Films „In Unschuld waschen“ wurde in Kleingruppen die moralische Kommunikation in den öffentlichen Medien hinterfragt und analysiert. Inhalt des Films ist ein Unternehmen, das mit seinem umweltverträglichen Produkt wirbt und nun von einem Journalisten mit der umweltschädlichen und sozial problematischen Produktion der auf dem Weltmarkt gekauften Ausgangsstoffe konfrontiert wird.

Bei der anschließenden Vorstellung der einzelnen Arbeitsergebnisse im Plenum wurde bereits das sehr unterschiedliche Verständnis von ethischen Ansprüchen deutlich. Muss sich eine aufgrund ihrer Rohstoffeinkäufe in der Dritten Welt in der öffentlichen Kritik stehende Firma die schlechte Lage in der Dritten Welt anrechnen lassen? Ist die Firma moralisch auch für die Unterentwicklung, die Armut, die Umweltzerstörung und die politischen Missstände verantwortlich oder reicht die Verantwortung nur bis zum Weltmarkt?

Die einzelnen Arbeitsgruppen entwickelten Strategien für die Reaktion der Firma auf einer Pressekonferenz. Sehr deutlich wurde hierbei auch, wie wichtig Verhaltensregeln in der Kommunikation sind.

Wo bleibt die Ethik im Unternehmensplanspiel?

Ein weiteres praktisches Anwendungsfeld eröffnete das Unternehmensplanspiel TOPSIM mit dem Titel „Moral als Element wirtschaftlicher Entscheidungen“ unter der Leitung von Herrn Schiewek. Dieses zog sich wie ein roter Faden durch das ganze Seminar. Fünf fiktive Hersteller von Kopiermaschinen konkurrierten mittels Preiskämpfen um Marktanteile, technologische Entwicklung und Gewinne. Sehr schnell wurde offensichtlich, dass eine klare Orientierung an den betriebswirtschaftlichen Kennzahlen das Spiel dominierte. Doch auch ethische Fragen, wie eine umweltfreundliche Produktion, die Zufriedenheit und Qualifikation der Mitarbeiter, spielten für den wirtschaftlichen Erfolg der Unternehmen in diesem Computerplanspiel eine Rolle. So steigerte sich von Runde zu Runde die Begeisterung und das Engagement für die eigene Firma und interessante Unternehmensstrategien wurden entwickelt. Dabei wurde im Eifer und Zeitdruck des Spiels manchmal ganz vergessen, dass es ethisch fragwürdig sein könnte, in bestimmte arabische Länder zu exportieren, so dass fast alle Unternehmen mit der moralischen Empörung der Medienöffentlichkeit zu kämpfen hatten.

So stellte das Computerplanspiel nicht nur den praktischen Ausgleich zu der theoretischen Themenbetrachtung in den Vorträgen dar, sondern verdeutlicht jedem die Problematik der Umsetzung ethischer Positionen in den betriebswirtschaftlichen Alltag. Durch den sehr abwechslungsreichen und schwer kalkulierbaren Spielverlauf bildete das Planspiel zudem einen Garant für eine aufgelockerte und spannende Atmosphäre in der Gruppe.

Wo bleibt die Moral in Russlands Ökonomie?

Einer der Höhepunkte des Seminars bildete sicher der Vortrag des russischen Verlegers Boris Chlebnikow, Vizepräsident der Akademie für Bürgergesellschaft in Moskau, zum Thema „Reputation und Moral in der Ökonomie Russlands und in internationalen Wirtschaftsbeziehungen“.

Durch seine persönlichen Erfahrungen konnte er sehr interessante Einblicke in die heutige Situation Russlands geben. Neben der Frage, welche Rolle Wirtschaftsethik in der russischen Wirtschaft spielen kann, ging er im Laufe seines Vortrags und der anschließenden Diskussion auch

auf aktuelle Fragestellungen der russischen Politik und der deutsch-russischen Beziehungen ein.

Russlands Hauptproblem sei das Fehlen einer Bürgergesellschaft und dementsprechend die enorme Machtkonzentration auf kleine Kreise um den Kreml sowie die fehlende Trennung von wirtschaftlicher und politischer Macht. In Kleingruppen wurde versucht, Strategien für die weitere Entwicklung Russlands hin zu mehr Demokratie sowie zu wirtschaftlicher und politischer Stabilisierung zu entwickeln. Auch die westeuropäische Russlandpolitik mit der starken Fokussierung auf Jelzin als anscheinend einzigen Stabilitätsfaktor wurde sehr kritisch hinterfragt. Um Russlands Entwicklung hin zu einer Bürgergesellschaft zu unterstützen, müssten die Kontakte und Hilfsleistungen auf eine viel breitere Basis gestellt werden, anstatt Milliardenkredite an die Regierung zu vergeben. Sehr ernüchternd war in diesem Zusammenhang Chlebnikows Einschätzung der Korruption in Russland, die er mit empirischen Studien aus der russischen Wirtschaft belegte. Die Korruption habe sich sowohl in der Spitze als auch in der Breite auf alle Ebenen ausgebreitet. Dies führt nach Einschätzung Chlebnikows dazu, dass die Bedeutung persönlicher Beziehungen steigt und die Wirtschaft zunehmend in einzelne in sich geschlossene Netzwerke zerfällt. Auch die fehlende Vertragstreue und die unkalkulierbare Rechtsprechung sei für Russlands Entwicklung ein großes Problem.

Mit dem russischen Netzwerk für eine Zivilgesellschaft wollen jüngere Journalisten und Pressesprecher versuchen, von der Basis aus Reformen einzuleiten und Themen wie Wirtschaftsethik auch in Russland zur Bedeutung zu verhelfen. Gerade Kooperationen mit der Akademie der Diözese und anderen europäischen Organisationen bilden die Basis, deutsche Erfahrungen mit kommunaler Selbstverwaltung und dem Aufbau eines Dritten Sektors für Russlands Situation anzuwenden. Denn ohne ein Mindestmaß an Rechtssicherheit und Zuverlässigkeit in den Wirtschaftsbeziehungen sind die Rahmenbedingungen für die russische Wirtschaft und auch für ausländische Investitionen sehr negativ.

Diese unterschiedlichen Ansätze und Betrachtungsweise der Thematik Wirtschaftsethik waren die Grundlage für Diskussionen mit den Referenten und unter den Teilnehmern bis hinein in späte Trinkstubenabende. Nicht

nur dies zeigt, wie engagiert und interessiert sich die Teilnehmer mit dieser Thematik auseinandersetzen.

Trotz aller unterschiedlichen Ansätze zwischen den einzelnen wissenschaftlichen Disziplinen war bei allen die Bereitschaft da, sich auf die unterschiedlichen Perspektiven einzulassen. Somit bestand sowohl für den Philosophen als auch für den BWLER die Chance, für sich neue Blickrichtungen zu erschließen. Die sehr angenehme Atmosphäre in der Gruppe war sicher auch ein entscheidender Faktor für den großen Erfolg des Seminars und die sehr gute Bewertung durch die Teilnehmer. Das Thema Wirtschafts- und Unternehmensethik wird bei vielen Teilnehmern einen prägenden Eindruck hinterlassen haben. Was kann sich ein Veranstalter mehr wünschen?

Dialog ist intellektuelle
Nächstenliebe mit dem
Versuch, fremdes Denken
zu verstehen.

Carl Friedrich von Weizsäcker

Management of Change Taumeln bei hohem Tempo?

Offene Tagung
Weingarten
26. bis 27. November 1999

Ist die immer schnellere Entwicklung in Technik, Wirtschaft und Politik überhaupt noch steuerbar?

Überholt der permanente Wandel längst jede Planung?

Bleibt nur resigniertes Nach-Denken?

Und wird »Durchwursteln« zur rationalen Handlungsstrategie, wenn Komplexitäten und Dynamiken planbare Prozesse vereiteln?

Es scheint so, als ob Veränderungen in immer höherem Tempo über die Gesellschaft hereinbrechen, ohne dass die Akteure noch in der Lage wären, den Wandel bewusst zu gestalten. Oder täuscht der Eindruck?

Vielleicht erweist sich die Unübersichtlichkeit nur als Ergebnis verwirrender Informationsströme?

Schauen wir genauer hin. Die Wissenschaften verfügen über Modelle, wie sich in chaotischen Prozessen Ordnungsmuster herausbilden.

01.01.00

AKADEMIE DER DIOZESE
ROTTEBURG-STUTTGART

Gestaltungsprobleme in Politik, Gesellschaft und Unternehmen

26.–27. November
Weingarten
55 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Rainer Öhlschläger
Dr. Hermann-Josef Schmitz

Referentin/Referenten:
Prof. Dr. Norbert Bolz, Essen
Dr. Michael Heinrich, Weingarten
Prof. Dr. Klaus Kornwachs, Cottbus
Prof. Dr. Walter Lesch, Louvain-la-Neuve
Meike Zwingenberger, München

Aus dem Tagungsbericht des Teilnehmers Andreas Reutter, Praktikant an der Akademie von August 1999 bis März 2000:

Begriffe wie Globalisierung, Multimedia und das hereinbrechende Informationszeitalter prägen aktuelle Diskussionen über unsere gesellschaftliche Entwicklung.

Führt die immer schnellere Entwicklung in Technik, Wirtschaft und Politik zu einem gewaltigen Steuerungsproblem, welches Durchwursteln als einzig mögliche Handlungsstrategie erscheinen lässt?

Sind die Akteure in Wirtschaft und Politik überhaupt noch in der Lage, den Wandel bewusst zu gestalten oder hat der permanente, sich beschleunigende Wandel jede Planung längst überholt?

Diese und ähnliche Fragen standen im Mittelpunkt der Vorträge und Diskussionen der Tagung „Management of Change – Taumeln bei hohem Tempo“, die im Tagungshaus Weingarten unter Leitung von Dr. Rainer Öhlschläger und Dr. Hermann-Josef Schmitz stattfand. Über 50 Teilnehmer aus vielen Teilen Deutschlands konnten mit-

erleben, wie Wissenschaftler unterschiedlichster Disziplinen, aber auch Vertreter der Praxis dieses Thema sehr kontrovers und aus den verschiedensten Blickwinkeln analysierten. Lebhaftige Diskussionen luden die interessierten Teilnehmer geradezu ein, eigene Positionen und Erfahrungen in die Debatte einzubringen.

Der Symbolanalytische Dienstleister als Beruf der Zukunft

Den Eröffnungsvortrag hielt der durch seine Bücher zur Informationsgesellschaft und den Strukturwandel vielbeachtete Kommunikationswissenschaftler Prof. Dr. Norbert Bolz von der Universität Essen zum Thema „Das kontrollierte Chaos – Orientierung in der Informationsgesellschaft“. Er beschäftigte sich mit dem seiner Ansicht nach grundlegenden Wandel der Wissenskultur, der zu einer Bedeutungssteigerung des Wissensdesigns und der Wissensaufbereitung führe. Hierin sieht Bolz die eigentliche intellektuelle Leistung der Zukunft.

In seiner Situationsanalyse macht Bolz deutlich, dass wir uns in Abgrenzung zur alten Welt der Materie nun in einer Wissensgesellschaft befänden. Alle entscheidenden Prozesse würden durch Informationen bestimmt und ausgelöst, womit die Kommunikation ins Zentrum der Produktivität rücke. Am Beispiel des Ölkonzerns Shell und der geplanten Versenkung der Ölbohrinsel Brent Spar verdeutlichte Bolz diese Wirkung der Kommunikation als maßgebliche Produktivkraft. Neben dieser von Bolz genannten Produktivkraftkommunikation existiere aber auch eine kommunikative Lust. Besonders das Internet sei ein Beispiel dafür, dass Kommunikation ohne Informationsaustausch auch als Spaßfaktor eine Bedeutung hat.

Von großer Wichtigkeit ist bei dieser sehr aktuellen Thematik eine klare Begriffsdefinition, um eine gemeinsame Basis für Diskussionen zu schaffen.

Was ist Wissen, was ist Information?

Einen Ausgangspunkt bilden, so Bolz, die Daten. Sie werden über die Sensoren der Menschen ermittelt. Doch zu ihrer Gewinnung ist bereits schon Wissen nötig. Neue aktuelle Daten, die Unterschiede aufweisen, bilden Informationen für den Menschen. Doch erst mit dem Wissen kann der Mensch etwas anfangen. Wissen setzt voraus, dass die Informationen im Zusammenhang mit

bereits vertrautem Wissen betrachtet werden. Auf dieser Grundlage wird besser verständlich, wenn Bolz von der Informationsüberflutung des heutigen Menschen spricht. Da der Mensch nur eine sehr begrenzte Informationsverarbeitungskapazität hat, führe dies zu Stress und der Anwendung eines sehr groben Wahrnehmungsfilters. Doch hierin sieht Bolz eine Gefahr, da gerade Informationen und Wissen immer wichtiger werden, um die internationale Wettbewerbsfähigkeit zu erhalten.

Die Schlussfolgerung lautet, dass das Wissensmanagement ein immer entscheidenderer Faktor wird. Da die Bewertung, Orientierung und Kontextualisierung der Informationen auch in Zukunft kaum von Maschinen geleistet werden dürfte, sieht Bolz im „Symbolanalytischen Dienstleister“ den Beruf der Zukunft.

In der Diskussion des Beitrags wurde die Rolle dieses Symbolanalytischen Dienstleisters durchaus kritisch beurteilt. Haben diese Dienstleister nicht eine ungeheure Machtfülle, indem sie Informationen nicht nur filtern, sondern auch bewerten und einordnen? Auch wenn Prof. Bolz betonte, dass dieser nicht die Rolle eines Sinnstifters haben könne, sondern nur Wege zum Sinn durch Vorschläge zur Informationsreduktion aufzeige, ist die Rolle dieses Berufes als problematisch einzuschätzen. Bolz sieht für die Zukunft aufgrund seiner Betonung des Wissensmanagements als wichtigen Faktor überhaupt kein Steuerungsproblem. Das oft so negativ belegte Durchwursteln ist für ihn eine Selbstverständlichkeit, da rationale Entscheidungen nur als Schein und nicht in der Wirklichkeit existieren. So bliebe uns also nur ein weiteres Durchwursteln, da wir die technische Entwicklung nicht steuern können. Denn Bolz betonte gerade die evolutionäre Entwicklung der Technik, die von einer bewußten Steuerung des Menschen unabhängig ist.

Die Beherrschbarkeit des Zauberesens

Auch Dr. Klaus Kornwachs, Professor für Technikphilosophie an der Universität Cottbus, sieht im Umgang mit dem Wissen die entscheidende Frage des 21. Jahrhunderts. Doch er betrachtet die Technikentwicklung als vom Menschen gesteuerter Prozess, so dass sich daraus für den Menschen auch Gestaltungsmöglichkeiten ergeben. Kornwachs begann seinen Vortrag mit der Frage, wie viel Veränderung der Mensch verträgt. Dabei zeigte er

besonders am Vergleich mit der Situation der Bürger in den neuen Bundesländern sowie der Generation zu Beginn unseres Jahrhunderts auf, welch gewaltiges Ausmaß an Veränderungen hier verkraftet wurde und wird. In den neuen Bundesländern gibt es nun ein neues Lebensumfeld, eine ganz neue politische und wirtschaftliche Ordnung. Sind im Vergleich dazu die Veränderungen und der Wandel in Westdeutschland nicht relativ klein?

Kornwachs verwendete dafür den Begriff des „rasenden Stillstandes“, um zu verdeutlichen, dass trotz des Gefühls der immer schneller werdenden Veränderungen die tatsächlichen Veränderungen bei weitem nicht so stark sind. Man könnte also davon reden, um den Titel der Tagung aufzugreifen, dass wir taumeln, allerdings ohne hohes Tempo.

Mit Hilfe der bekannten Metapher des Zauberlehrlings schilderte Prof. Kornwachs sehr anschaulich unsere heutige Situation:

Rollenverteilung:

Hexenmeister: Ingenieure und Entwickler in unserer Gesellschaft

Zauberlehrling: Nutzer einer Technologie

Besen: Technologie (Beispiel: Atomkraft)

Unser Zauberlehrling kennt sehr wohl die Bedienungsanleitung der Technologie, aber er beherrscht sie nicht. Diese Trennung von technischem Regelwissen und Begründungswissen ist symptomatisch für die Trennung von Nutzer und Entwickler bei den technischen Errungenschaften unserer Zeit. Der Zauberlehrling definiert nun die Funktionalität des Besens um. Die Technologie wird für eine Sache verwendet, für die sie nie entwickelt wurde. Sie ist zwar steuerbar und auch rücknehmbar, allerdings nur wenn man das Zauberwort weiß. Dies wirft natürlich unmittelbar die Frage auf, in wie vielen Bereichen wir (noch) nicht wissen, wie eine eingeführte Technologie rücknehmbar oder abschaltbar ist. Das Beispiel der Atommüllentsorgung ist laut Kornwachs hierfür nur eines unter vielen.

Doch ist auch zu hinterfragen, ob uns die Zauberworte wie in der Metapher nur fehlen oder ob es sie gar nicht gibt.

Wie reagiert nun der Zauberlehrling und wie reagieren wir heute?

Dämonisieren nicht sowohl der Zauberlehrling als auch wir heute die Technik, da sie nicht steuerbar ist, und beschwören gleichzeitig den alten Zustand? Wird nicht versucht, Gewalt anzuwenden, sei es durch das Zerhacken des Besens oder die Vernichtung von Feldern mit genmanipulierten Pflanzen? Die Metapher des Zauberlehrlings kann hier zeigen, dass diese Versuche die Entwicklung nicht verhindern, sondern die Effekte oft noch verschlimmern oder weitere unbeherrschbare Techniken erzeugen.

Was ist nun aber die Lehre, die wir aus dieser Metapher ziehen können?

Wie Prof. Kornwachs sagte, ist das Sich-Verlassen auf die Entwickler und Techniker nötig, da nur sie das entsprechende Fachwissen haben. Doch dies setzt voraus, dass die Entwickler sich bewusst sind, welche Folgen und Wirkungen ihre Ergebnisse haben.

Die Forderung nach verantwortlichem Handeln und nach einer nachhaltigen Technik, die Reversibilität und ein entorgungsgerechtes Konstruieren berücksichtigt, ist daher für Kornwachs unerlässlich. Auch ein Verzicht auf das technologische Optimum und der Tritt auf die Bremsen, wenn die Steuerbarkeit in Gefahr ist, sind für ihn denkbare und auch realisierbare Schritte.

Beschleunigung ist optische Täuschung?

Nach diesen sehr wissenschaftlichen Betrachtungen berichtete Dr. Michael Heinrich, Vorstandsvorsitzender der Müller-Weingarten AG, aus seiner praktischen Perspektive. Er widersprach der These, dass alles komplexer und schneller geworden sei. Dies sei lediglich eine optische Täuschung. Das subjektive Gefühl der kaum mehr verkraftbaren Beschleunigung habe vielmehr seine Wurzeln in der tief sitzenden grundsätzlichen Zukunftsangst und Innovationsfeindlichkeit der Menschen.

Als auflockernde Anekdote präsentierte Heinrich als Beispiel eine Erklärung des Londoner Patentamtes von 1908. Das Amt wollte damals schließen, da aus seiner Sicht alle möglichen Erfindungen bereits gemacht worden seien. Anhand der heutigen Flugzeug- und Automobilindustrie verdeutlichte er seine These, dass sich in letzter Zeit sehr wenig verändert habe. So sei das Auto in seinem Kern schon seit 100 Jahren kaum mehr verändert wor-

den und die Concorde als schnellstes Flugzeug sei auch schon 25 Jahre alt. Grund dafür sei die normative Kraft faktischer Regelwerke und Normen. So könne zum Beispiel ein Auto nur begrenzt groß sein.

Obwohl auch Heinrich die Globalisierung als real einschätzt und insbesondere in der kognitiven Überalterung der Gesellschaft Probleme sieht, empfahl er, sich von den Turbulenzen nicht beeindrucken zu lassen, sondern Zeit zu gewinnen durch eine frühzeitige Akzeptierung der Entwicklung und eine Verbesserung der eigenen Reaktionsfähigkeit.

Ethik als Mittel des Entschleunigens

Prof. Dr. Walter Lesch von der Katholischen Universität Löwen in Belgien hingegen betrachtete in seinem Vortrag Ethik als Mittel des Entschleunigens. Steuerungsverlust sei die Folge dessen, dass es in der Gesellschaft an klaren Zielperspektiven mangelt. Nötig seien deshalb Gleichgewichtsübungen, wobei Lesch sich für ein Kohärenzmodell der Moral aussprach. Indem alles von Interesse einbezogen werden soll, alle Prinzipien, Werthaltungen und religiösen Weltbilder, soll sich ein Gleichgewicht ergeben. Dieses Diskursmodell von Moral sei ein Mittel, um dem Verlust an Steuerungsfähigkeit zu begegnen. Doch wie realistisch ist solch ein Diskurs, der eine Gesellschaft von freien, gleichen und konsensbereiten Personen voraussetzt? So muss dieses Diskursmodell als Idealfall gelten.

Droht eine Brasilianisierung Europas?

Hingegen zog Meike Zwingenberger, Gesellschaftswissenschaftlerin an der Universität München, eine ganz andere Bilanz. Sie sieht durch die Internationalisierung der Informationen und Lebensstile alte Gemeinschaftsformen und klassische gesellschaftliche Steuerungsmechanismen in der Auflösung. Durch transnationale Unternehmen würde der Staat als Regulierungsinstanz an Bedeutung verlieren und virtuelle Realitäten würden durch die interaktiven Massenkommunikationssysteme entstehen. Ihre Zukunftsvisionen von virtuellen Gemeinschaften und simulierten Welten sind aber kritisch zu hinterfragen. Kann eine virtuelle Gemeinschaft im Internet auch nur annähernd eine reale Gemeinschaft ablösen und ersetzen?

Kann es in solchen virtuellen Gemeinschaften noch Solidarität und gegenseitiges Vertrauen geben?

Die von Zwingenberger vorgestellte, sehr provokative Vision einer Brasilianisierung Europas, in dem es statt nationalstaatlichen Akteuren vielfältige Machtgruppen gibt, eine richtige Ordnungsmacht aber nicht mehr existiert, bot eine gute Ausgangslage für kontroverse und engagierte Diskussionen.

Gerade die unterschiedlichen Perspektiven und Analysen der Situation, angefangen von der Befürchtung einer drohenden Brasilianisierung bis zum Aufruf zur Gelassenheit, waren sicher ein großer Gewinn für die Tagung. Die Teilnehmer konnten sich nicht nur in Vorträgen und Diskussionen ein Bild vom Stand der Diskussion machen, auch im Anschluss an die Vorträge und an den Abenden standen die Referenten noch zu Diskussionen zur Verfügung.

Was ist nun das Resümee dieser Tagung?

Die übereinstimmende Einschätzung aller Referenten, trotz unterschiedlicher wissenschaftlicher Ansätze und Analyse, ist sicher der Grundsatz, dass nur durch das Einlassen auf die Entwicklungen genügend Handlungsspielraum und Zeit gewonnen werden kann, um den Wandel mit zu gestalten und nicht nur passiv zu erdulden. Auch wenn bei der Einschätzung der Geschwindigkeit dieses Wandels große Unterschiede vorherrschen, hat die Tagung sicher ergeben, dass uns zahlreiche Gestaltungsspielräume bleiben. Allein schon eine differenzierte Sichtweise gegenüber den öffentlichen Diskussionen über den anscheinend so permanent sich beschleunigenden Wandel kann als Gewinn der Tagung gewertet werden.

Dumm durch Wissen?

Überleben in der Informationsgesellschaft

Ravensburger Waaghausgespräche veranstaltet von:
Pädagogische Hochschule Weingarten, Kultur- und Schulamt Ravensburg, Ökumenische Ausbildungsstelle für Beratende Seelsorge, Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart

22.–25. April
Ravensburg, Schwörsaal
146 Teilnehmerinnen und Teilnehmer
461 Teilnehmerinnen und Teilnehmer an Einzelvorträgen

Tagungsleitung:

Dr. Jürgen Blattner, Ravensburg
Dr. Thomas Knubben, Ravensburg
Dr. Rainer Öhlschläger
Prof. Dr. Edgar Thaidigsmann, Weingarten

Referentin/Referenten:

Dr. Gebhard Allert, Ulm
Prof. Hans-Peter Dürr Ph.D., München
Wolfram Frommlet, Ravensburg
Prof. Dr. Jürgen Körner, Berlin
Dr. Florian Langenscheidt, München
Dr. Alfons Maurer, Stuttgart
Prof. Dr. Rudolf Meissner, Weingarten
Prof. Dr. Gerhard Meuret, Ravensburg
Dr. Ekkehard Müller, Biberach
Ernst Munzinger, Ravensburg
Dr. Heinz-Hermann Peitz, Stuttgart
Priv.-Doz. Dr. Brigitte Rauschenbach, Berlin
Prof. Dr. Jens Reich, Berlin

Ein Tagungsbericht von Manfred Kretschmer:

Ein kulturelles Angebot, wie man es vergleichsweise nur in Universitätsstädten vorfindet, stellen seit einigen Jahren die Ravensburger Waaghausgespräche dar. Sie versuchen den Brückenschlag zwischen Theorie und Praxis, zwischen gedanklicher Durchdringung und persönlicher Erfahrungswelt, sie wollen sich Zeit nehmen, über

grundlegende aktuelle Fragen des Zusammenlebens in unserer Gesellschaft nachzudenken, und sie bemühen sich um eine Kultur des Dialogs zwischen Experten und Bürgern.

Dies ist der Anspruch, mit dem die Ravensburger Waaghausgespräche 1999 zum 4. Mal an die Öffentlichkeit gegangen sind. Der wachsende Zuspruch einer für eine Stadt mittlerer Größe beachtlichen Teilnehmerzahl scheint zu bestätigen, dass hier in dem reichen Spektrum kultureller Angebote zwischen bildender Kunst, Literatur und Musik ein Bedürfnis nach vertiefter Auseinandersetzung mit existentiellen Fragen unserer Zeit besteht, ein Bedürfnis, welches nicht auf Ravensburg begrenzt ist, wie die zunehmende Zahl auswärtiger Besucher zeigt.

Planung und Organisation der 4-tägigen Veranstaltungsreihe teilen sich die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, die Pädagogische Hochschule Weingarten, das Kulturamt Ravensburg und die Ökumenische Ausbildungsstelle für beratende Seelsorge.

„Dumm durch Wissen? Überleben in der Informationsgesellschaft“ lautete das diesjährige Thema der Tagung, das in hochkarätigen Referaten von Vertretern verschiedener Fachrichtungen von der ökonomischen, naturwissenschaftlichen, psychologischen und philosophisch-politischen Seite beleuchtet wurde. In einer Reihe von Workshops wurde der Bezug zu praktischen Problemen des Alltags erweitert, und auch der Diskussion im Plenum im Anschluss an die Vorträge blieb genügend Raum.

Langenscheidt als Vertreter des Medienzeitalters

Als Exponent der Generation, die schon frühzeitig in das Medienzeitalter hineingewachsen ist und heute in vollem Saft ihrer Möglichkeiten steht, präsentierte sich Florian Langenscheidt (geb. 1955). Er selbst zieht als Verleger, Publizist und Medienstar für sich großen Nutzen aus den neuen Techniken und kann mit diesen virtuos umgehen. So verstand er es, in lockerer Form ein überaus positives, optimistisches Bild von der heutigen Medienlandschaft zu zeichnen und von ihrer Zukunft. Auch wenn er einräumt, dass man noch heute ein Stichwort im Lexikon wesentlicher schneller findet als im Internet, so kann er sich im Alltag mit Hilfe elektronischer Technik umständliche Arbeitsgänge, Korrespondenz, Telefonate

und Wege ersparen. Damit gewinnt er Freiräume für kreatives Tun. Dass es an solchen Freiräumen in unserem durchorganisierten und verschulden Alltag mangelt, ist keine Frage; wie der Einzelne solche Freiräume wirklich nutzt, ist natürlich eine andere. Mehr am Rande ging Langenscheidt auf die Gefahren des Internet ein, auf Missbrauch, fehlende Qualitätskontrolle, Bedrohung der Individualität. Wie diese Probleme gelöst werden könnten, ließ er weitgehend offen.

Andererseits ist unbestritten, dass die Technik die Romantik, die emotionalen Bereiche des Lebens nicht verdrängen und schon gar nicht ersetzen kann. Das Buch, das man anfassen kann, wird seine Existenzberechtigung nicht verlieren und in Kombination mit neuen Medien Wissen vermitteln. Ein Trost für Buchhändler und Leser.

Der Beginn des Medienzeitalters

Aus ökonomischer Sicht definierte Ernst Munzinger vom Munzinger-Archiv Ravensburg das Medienzeitalter damit, dass das Bruttosozialprodukt überwiegend von Informationsmedien bestritten werde. Das scheint zwar noch nicht der Fall zu sein. Gleichwohl hat auch für das Munzinger-Archiv das Medienzeitalter schon begonnen. Der Umgang mit Informationen als Ware wirft schon jetzt vermehrt rechtliche Probleme auf, insbesondere urheberrechtlicher Art.

Ertrinken in Gen-Information?

Überwiegend optimistisch und zuversichtlich denkt auch der Molekularbiologe Jens Reich (Berlin), der sich mit der Faszination des Naturforschers mit der Entschlüsselung des Codes des menschlichen Genoms beschäftigt. Allein die Computertechnik hat es ermöglicht, diesen Weg zu gehen und die kaum vorstellbar große Zahl von Daten zu erfassen und zu ordnen. In wenigen Jahren soll die Struktur des menschlichen Genoms bis zur letzten Aminosäure aufgeklärt sein. Und was dann?

Der Frevel beginnt in der Konkretisierung der Anwendung dieses Wissens, wie in der Diskussion gesagt wurde. Extrem seltene Krankheiten drohen zum Vorwand für Genmanipulationen jeder Art zu werden. Kommerzielle Einflüsse verursachen Unbehagen, wenn man er-



Prof. Dr. Jens Reich, Humboldt-Universität Berlin

fährt, dass sich 50% aller genetischen Forschungsergebnisse in privaten Händen befinden und die genetische Forschung in Island von einer einzigen Firma beherrscht wird. Dürfen genetische Schlüssel patentiert werden, ist die private Aneignung lebender Strukturen überhaupt zulässig?

Die Medizin muss lernen, mit dem Wissen kritisch umzugehen

Ethische und therapeutische Probleme wirft schon jetzt das subjektive Wissen von Betroffenen mit nachgewiesenen genetischen Defekten auf; ebenfalls eine Konsequenz des akzelerierten Fortschritts der Medizin durch Molekularbiologie und Computertechnik, wie Gebhard Allert von der Psychosomatischen Ambulanz der Universität Ulm berichtete.

Abwehr – Die List der Überfluteten

Als die Fähigkeit, mit Nichtwissen umzugehen, begreift der Sozialpädagoge und Psychoanalytiker Jürgen Körner (Berlin) aus psychoanalytischer Sicht die Abwehr der Überfülle der Informationen, denen wir täglich ausgesetzt sind. Aus Angst vor Nichtwissen drängt es den Menschen alles zu wissen, wird der „Explorationstrieb“ gespeist. Unter der Flut von Informationen wurde in den letzten Jahrzehnten die Grenze der Abwehr immer weiter hinausgeschoben. Aber mit mehr Wissen wächst auch das Nichtwissen. Eine kreative Form der Abwehr muss entwickelt werden. Das Internet sei eine primitive Form gegen Nichtwissen vorzugehen, vielmehr müssten Kinder bereits lernen, mit Befürchtungen umzugehen, z.B. durch Märchen. Körner verstand es vorzüglich, auf ebenso pragmatisch wie nachdenkliche Art diesen Bereich psychoanalytischer Theorie zu vermitteln. Es ist sicher wichtig, psychoanalytisches Wissen nicht nur auf der therapeutischen, sondern auch auf der pädagogischen Schiene zu vermitteln. Auch Politiker und andere Entscheidungsträger würden davon profitieren. Das könnte für die Gestaltung unserer Zukunft hilfreich sein.

Was weiß ich: Innehalten in unübersichtlichen Zeiten

In einem spannenden philosophiehistorischen Diskurs schlug Brigitte Rauschenbach (Berlin) den Bogen bis zu den aktuellen politischen Problemen der Gegenwart. Sie

sieht uns in unübersichtlichen Zeiten wie an der Schwelle zur Neuzeit (Hamlet: Die Zeit ist aus den Fugen). Wissen halte zu Besonnenheit an und sei nicht mit Können gleichzusetzen. Auch Experten hätten nicht immer das nötige Orientierungswissen. Der außerordentlich komplexe und differenzierte Vortrag würde zu eingehender Lektüre reizen.

Demgegenüber erkennt der Atomphysiker Hans-Peter Dürr (München) einen Paradigmenwechsel im physikalischen Weltbild mit Beginn der Atomphysik vor 100 Jahren. Diesen Wechsel hätten die Wissenschaften und die Gesellschaft nicht vollzogen, sie lebten noch immer in der physikalischen Vorstellungswelt des 19. Jahrhunderts, wo der Mensch herrschaftsdominierend die Schöpfung fortsetzen zu können glaubte. Die heutigen Probleme seien aber auf diesem Hintergrund nicht zu lösen.

Die neue Physik sehe die Welt als etwas Geistiges, in der die Zukunft offen und die Schöpfung nicht abgeschlossen ist. Materie sei nicht, wie man früher meinte, aus Materie zusammengesetzt; übrig bleibe vielmehr Gestalt. Materie sei gleichsam als geronnene Gestalt zu sehen. „Die Gestalt des Nichts ist Träger der Information“, formulierte Dürr in Bezug auf elektromagnetische Felder.

Wissen ist mehr als die Summe von speicherbaren Informationen

Dürr verstand es, diese komplexen Sachverhalte mit beeindruckender geistiger Konzentration in vereinfachter Form darzustellen und selbst das Modell der Chaostheorie einsichtig zu machen, eine Welt, die man nicht mehr begreifen, d.h. materiell konkretisieren, dennoch verstehen kann. Dieser Vortrag war ohne Frage der Höhepunkt der Tagung. Dürr wirbt für eine ganzheitliche Weltsicht. „Alles hängt mit allem zusammen.“ Zugleich gibt er die Hoffnung, an der Gestaltung der Zukunft beteiligt zu sein, Vernunft anwenden zu können, das Relevante selektieren und durch eine aufgeschlossene Lebenshaltung und Dialogkultur Probleme lösen zu können.

Wie eingangs schon Langenscheidt, so mahnt auch Dürr eine durchgreifende Reform unseres Schulsystems im 21. Jahrhundert an. Nicht immer mehr Stoff sei zu vermitteln, sondern die Fähigkeit, das Wesentliche zu erkennen, kreativ zu denken, über das eigene Fachgebiet hinaus zu kooperieren.

Dumm durch Wissen oder klüger geworden?

Das Verhältnis von Nutzen und Schaden neuer technischer Entwicklungen wurde bisher letztlich immer positiv gesehen. Nachteile, manchmal auch irrationale Ängste, glaubte man vernachlässigen zu können. Die Erfindung der Glühbirne, der Dampfmaschine oder des Telefons sind aber nicht vergleichbar mit Techniken, welche die elementaren Strukturen unseres irdischen Daseins tangieren, wie den Atomkern und das menschliche Genom. Hier entsteht eine Verantwortung ungeheuren Ausmaßes. Die Frage, ob hier letztlich Vor- oder Nachteile überwiegen, kann man nicht einfach dem Großversuch an der gesamten Menschheit überlassen und damit späteren Generationen aufbürden. Wissen allein macht noch kein Können und löst keine Probleme. Und nicht alles, was man kann, muss auch gemacht werden. Es geht um die pragmatische Frage, ob Menschen im Bewusstsein umfangreichen Wissens und überschwemmt von nicht immer qualifizierten Informationen in der Lage sind, an Schwellen technischen Fortschritts die Folgen einzuschätzen, Maß zu halten und Gefahren nicht zu verdrängen oder zu übersehen. Nur wenn wir zu einer ausgewogenen, ganzheitlichen Welt-sicht gelangen, sind wir klüger geworden.



Das Unvollendete

50 Jahre Grundgesetz – ein Grund zu feiern?

19. Mai
Weingarten
167 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Rainer Öhlschläger
Stefan Benner, Weingarten

Referenten:
Oberbürgermeister Gerd Gerber, Weingarten
Staatsmin. a.D. Karl Moersch, Ludwigsburg
Klaus-Peter Schreiner, München
Prof. Dr. Hartmut Wasser, Weingarten

Schon zum Jahresbeginn machten sich die Pädagogische Hochschule, die Stadt Weingarten und die Akademie Gedanken darüber, wie man den 50sten Geburtstag des Grundgesetzes am besten feiern könnte. Lange war sich das Konzeptionsteam nicht klar darüber, welchen Anspruch man an die Veranstaltung stellen sollte: „Wollen wir möglichst viele Menschen ansprechen oder nur ein interessiertes, aber relativ kleines Klientel?“ Letztendlich kam man zu dem Entschluss, dass man eine breite Masse und verschiedene Altersstufen ansprechen möchte.

Nicht einfach ist es, ein Programm zu entwerfen, das diesen Anspruch erfüllt, zumal das Thema Grundgesetz und sein 50-jähriges Jubiläum in der Öffentlichkeit keine große Rolle spielen. Das Konzeptionsteam sah sich vor der Schwierigkeit, möglichst nahe am Thema zu bleiben, um auch die Ernsthaftigkeit des Themas herauszustellen und dennoch die Veranstaltung nicht zu trocken und theoretisch werden zu lassen.

Was wollte man eigentlich mit der Veranstaltung? Den Bürgern sollte erneut ins Bewusstsein gerufen werden, dass am Ende des Zweiten Weltkrieges in Deutschland nach der nationalsozialistischen Diktatur ein demokratischer Rechtsstaat gegründet wurde.

Drei kritische Fragen kristallisierten sich dabei heraus:

Stehen die Bundesbürger hinter ihrer Verfassung?
Sind die Grundsäulen der Verfassung, ihre durch keine Mehrheit veränderbaren Prinzipien der föderativen Ordnung und Wertebindung noch zeitgemäß?

Sind die Bürger auch bereit, den Anspruch der Grundrechte mit zu tragen und zu erfüllen?

Mehrere Veranstaltungen sollten diesem Ziel gerecht werden. Am Vormittag hatten Mitglieder des Jugendgemeinderates zusammen mit ihren Lehrern aus den ortsansässigen Schulen auf dem Wochenmarkt von Weingarten verschiedene Stände und Aktionen vorbereitet. Die Schüler der Realschule präsentierten eine Lesung der Grundrechte und erinnerten mit Gedichten, Auszügen von Schriftstellern und Liedern an das Ringen und die Sehnsucht vieler Menschen um diese Grundwerte, wie sie heute gültig sind.

Neben der Ausgabe von Informationsmaterial über die BRD und Europa machten Jugendliche des Körper-Behinderten-Zentrums Oberschwabens Umfragen zu aktuellen Themen. „Wie sollte sich der Westen im Kosovo verhalten?“ oder „Denken Sie, dass die Gleichberechtigung von Behinderten in Deutschland gegeben ist?“ Mit solchen Fragen wollten die Jugendgemeinderäte von den Marktbesuchern erfahren, inwieweit der Einzelne um die Erfüllung des Grundgesetzes bemüht ist und ob überhaupt Interesse für solche Themen existiert.

Oberbürgermeister Gerber war nicht wenig überrascht, als er von aufgeregten Schülern erfahren musste, dass sich einige der Befragten gegenüber ihrem Interviewpartner sehr rüde benommen hatten und auf solche Fragen überhaupt nicht eingegangen waren. Auch die Theatergruppe der Realschule war etwas enttäuscht darüber, dass sich nur wenige Marktbesucher die Zeit für ihre Aufführungen nahmen.

Am Abend widmeten sich die Veranstalter beim Festakt in der Pädagogischen Hochschule der Frage, ob es Anlaß gibt, den 50. Geburtstag des Grundgesetzes zu feiern. Oberbürgermeister Gerber bejahte dies in seiner Begrüßung, indem er dem Grundgesetz bescheinigte, viel zur Stabilität in Deutschland beigetragen zu haben. Das Stadtoberhaupt nannte das Grundgesetz „eine plurale Verfassung ohne weltanschauliche Doktrin und eine gute Argumentationsgrundlage“, wollte aber auf kritische Anmerkungen zur politischen Wirklichkeit nicht verzichten. Gerber nannte in diesem Zusammenhang die

Stichworte Datenschutz und – „eine schmerzhaftes Grundgesetzänderung“ – das Fernmeldegeheimnis. Auch vertrat er die Meinung, dass die Verfassung in vielen Teilen noch nicht fest genug im öffentlichen Bewusstsein verankert ist.

Dr. *Hartmut Wasser*, Professor für Politikwissenschaften an der PH Weingarten, gab gleich zu Anfang im Dialog mit Staatsminister a.D. *Karl Moersch* die Antwort: „Es ist die beste Verfassung, die Deutschland je gehabt hat.“ Er fügte aber rückblickend hinzu, dass schon damals Theodor Heuß und Thomas Dehler das Desinteresse an den Grundgesetzberatungen des Parlamentarischen Rats beklagt hätten. Staatsminister a.D. Moersch, der den Verfassungskonvent auf Herrenchiemsee als 23-jähriger Zeitzeuge beobachtet hatte, wies auf den alles bestimmenden Einfluss der internationalen Lage gegen Ende der 40er Jahre hin und wollte die Schaffung des Grundgesetzes als Beitrag zur deutschen Staatsbildung im Sinne der drei Westmächte verstanden wissen, sozusagen als Schutzmaßnahme gegen den Osten.

Was man heute den ehemaligen Bürgern der DDR vorwerfe, nämlich mangelndes Demokratiebewusstsein, sagte Moersch in Anspielung auf die Klagen von Heuß und Dehler, habe auch für die Westdeutschen nach dem Zweiten Weltkrieg gegolten: „Man hatte andere Sorgen.“ Er bezeichnete es als Tragödie, dass die Deutschen nicht, wie beispielsweise die Franzosen, auf revolutionäre Weise zur Demokratie gekommen seien. Damals habe der gemeinsame Antikommunismus und die Angst vor einer neuen Diktatur gezählt. Und mit Blick auf den Hilfs-(Marshall-) Plan der Amerikaner bemerkte der Zeitzeuge: „Man hat sich mit der Demokratie über die Kochtöpfe versöhnt.“ Auch vertrat er die Meinung, dass man bei der Wiedervereinigung vor zehn Jahren zu zaghaft an eine Verfassungsreform herangegangen sei.

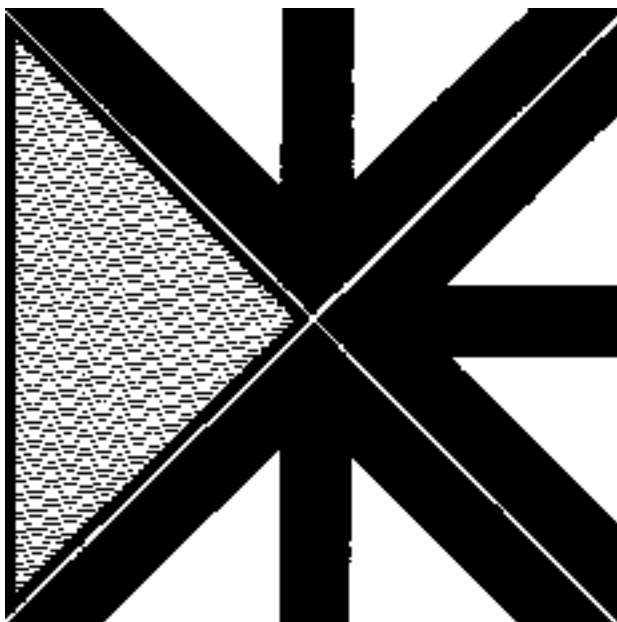
PH-Studenten der Fachschaft Politik zeigten ein Video, in dem verschiedene Passanten in der Fußgängerzone von Weingarten gefragt wurden, was das Grundgesetz sei. Auffällig war hier, dass vor allem junge Menschen sehr wenig oder gar keine Ahnung vom Inhalt oder seiner Bedeutung hatten. Die Theatergruppe des Gymnasiums fragte in ihrer Darbietung kritisch an, ob sich die deutschen Bürgerinnen und Bürger tatsächlich zu echten Demokraten entwickelt und ihr Obrigkeitsdenken vollständig abgelegt haben.

Am Ende des Festaktes machte sich der Kabarettist *Klaus-Peter Schreiner* von der Münchner Lach- und Schießgesellschaft auf die Reise durch die Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Der 69-jährige begab sich dabei in die Niederungen der bundesrepublikanischen Nachkriegspolitik, indem er etwa die Qual des Wählers am Ende der 40er Jahre angesichts der zahlreichen durch ihre Nazivergangenheit belasteten Kandidaten nachempfand. Ansonsten widmete der glänzend formulierende Meister des Wortspiels seine bissigen Kommentare einigen Entwicklungen, von denen nicht nur das deutsche Volk betroffen ist: der Sprache der Politiker, dem computerisierten Alltag, der Informationsgesellschaft: „Ich weiß mehr, als ich verkräften kann.“ Er verspottete die künstliche Intelligenz („Mein Computer versteht mich nicht“), und wies auf die Folgen einer computerfixierten Gesellschaft hin: „Früher war man irgendwer, heute ist man Software.“

Mit originellen Gedankengängen weist er auf Gefahren der Informationsgesellschaft hin, entlarvt Politikerdeutsch als bewusst schwammig gehaltene Ausdrucksform und spielt mit eigenen Versionen deutscher Märchen auf Allzudeutsches an: „Wenn schon Rotkäppchen der Farbe seiner Kappe wegen mit Berufsverbot belegt wird, so schafft wenigstens – verkehrte Welt – der böse Wolf den Sprung in den Staatsdienst, als Polizeihund. Zum Abschluss seines Beitrages trug Schreiner für das Grundgesetz ein Geburtstagsständchen vor, das in der Aussage gipfelte, dass es ohne die im Grundgesetz garantierte Meinungsfreiheit keine Kabarettisten gäbe.

Daran anschließend wollten die Veranstalter, als Belohnung für die anstrengenden Veranstaltungen, den Tag mit einer Schlagerparty im Naturwissenschaftlichen Zentrum der Pädagogischen Hochschule beschließen. Bei Musik von den 50ern bis zu den 90ern war die Stimmung recht ausgelassen und die Resonanz sehr groß. Nur leider ging der Plan insofern nicht auf, da die meisten Gäste ausschließlich zur Party kamen und den anderen Programmpunkten getrost fernblieben. Man hat eben andere Sorgen.

Ein Bericht von Stefan Benner, Praktikant an der Akademie von August 1998 bis Mai 1999.



Design: Dieter Gross

Neue Regierung – neue Ausländerpolitik

Hohenheimer Tage zum Ausländerrecht

In Zusammenarbeit mit dem Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart, dem Diakonischen Werk der Evangelischen Landeskirche in Württemberg und dem DGB Landesbezirk Baden-Württemberg

29.–31. Januar
Stuttgart-Hohenheim
261 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Klaus Barwig
Klaus Lörcher, Mannheim
Dr. Christoph Schumacher, Bonn

Mit dem Regierungswechsel im Oktober 1998 verband sich die Erwartung auf Veränderungen auch im Ausländer- und Asylrecht zugunsten der in Deutschland lebenden Menschen ohne deutschen Pass. Die Hohenheimer Tage zum Ausländerrecht 1999 widmeten sich den damit angesprochenen Bereichen des Staatsangehörigkeits-, Ausländer- und Asylrechts, und sie ermöglichten ein breites Diskussionsforum unter Fachleuten aus Wissenschaft, Politik, Verwaltung und Rechtsprechung in großer zeitlicher Nähe zu den geplanten bzw. begonnenen Vorhaben der Bundesregierung.

Die Koalitionsvereinbarungen hatten vor allem im Staatsangehörigkeitsrecht einen grundlegenden Perspektivenwechsel vorgesehen. Dieser Rechtsbereich war seit langem und von allen Seiten als novellierungsbedürftig angesehen worden. Mit den inzwischen getroffenen gesetzlichen Regelungen wird nicht nur der Anschluss an die Entwicklung in den europäischen Nachbarstaaten hergestellt, sondern teilweise auch über deren Standard hinausgegangen. Die Thematik des Staatsangehörigkeitsrechts stand deshalb deutlich im Vordergrund der Tagung.

Im Ausländer- und Asylrecht enthalten die Koalitionsvereinbarungen hingegen nur wenig konkrete Aussagen. Kritisch wurden besonders zwei zentrale Bereiche bewertet, die von vielen Fachleuten als reformbedürftig angesehen wurden, über die in den Koalitionsverhandlungen jedoch keine Veränderungen erreicht wurden: der Ausweisungsschutz hier geborener und aufgewachsener Jugendlicher und das in der Vergangenheit heftig kritisierte Asylbewerberleistungsgesetz.

Angesprochen wurden auch Aspekte einer gemeinsameuropäischen Migrationspolitik, die Perspektiven für das Handeln über den nationalen Bereich hinaus aufzeigen, die mit dem Inkrafttreten des Vertrages von Amsterdam am 1. Mai 1999 der Zuständigkeit der Europäischen Gemeinschaft unterliegen und damit den nationalen Handlungsspielraum einengen.

Programm

Ausländer- und asylrechtliche Vorhaben der neuen Bundesregierung

Staatssekretärin Dr. Cornelia Sonntag-Wolgast MdB, Parlamentarische Staatssekretärin, Bundesministerium des Innern, Bonn

- *Anmerkungen aus der Sicht der Migranten*
Mehmed Kiliç, Stellvertretender Vorsitzender des Bundes-Ausländerbeirates, Heidelberg
- *Anmerkungen aus der Sicht einer Flüchtlingsorganisation*
Günter Burkhardt, Geschäftsführer von Pro Asyl, Frankfurt/Main
- *Anmerkungen aus der Sicht eines Bundeslandes*
Almuth Berger, Ausländerbeauftragte des Landes Brandenburg, Potsdam

Schaffung eines modernen Staatsangehörigkeitsrechts

Ministerialdirektor Dr. Klaus Dieter Schnapauß, Bundesministerium des Innern, Bonn

- *Anmerkungen aus rechtswissenschaftlicher Sicht*
Prof. Dr. Kay Hailbronner, Universität Konstanz
- *Anmerkungen aus der Praxis einer Einbürgerungsbehörde*
Dorothea Koller, Rechtsdirektorin, Amt f. öffentl. Ordnung der Landeshauptstadt Stuttgart

Ausländerrecht

Rainer M. Hofmann, Rechtsanwalt und Mitglied der Rechtsberaterkonferenz, Aachen

„Novellierungsbedarf mit Rücksicht auf internationale Vereinbarungen“

Forum 1

Familiennachzug (unter besonderer Berücksichtigung von Europäischer Sozialcharta und Haager Minderjährigen-Schutzabkommen

Klaus Lörcher, Mannheim / Dr. Bertold Huber, Richter am VG Frankfurt/Main

Forum 2

Ausweisung und Abschiebungsschutz (unter bes. Berücksichtigung von EMRK und Europ. Fürsorgeabkommen)

Dr. Rolf Alleweldt, Europa-Universität Viadrina, Frankfurt/Oder

Forum 3

Aus aktuellem Anlass: Der Fall „Mehmed“

Dr. Rolf Gutmann, Rechtsanwalt, Stuttgart

„Gemeinsame europäische Migrationspolitik“

Forum 4

Drittstaatsangehörige

Dagmar Feldgen, Büro der Ausländerbeauftragten, Bonn

Forum 5

Zur Weiterentwicklung der Arbeitnehmerfreizügigkeit

Dr. Gisbert Brinkmann, Bonn

Forum 6

„Reform des eigenständigen Ehegatten-Aufenthaltsrechts“

Dr. Birgit Laubach, Rechtsanwältin und Justitiarin der Bundestagsfraktion Bündnis 90/Die Grünen

Forum 7

„Gesetz gegen Diskriminierung und zur Förderung der Gleichbehandlung“

Prof. Dr. Klaus Sieveking, Zentrum für europäische Rechtspolitik, Universität Bremen

Forum 8

Einzelfragen zum Staatsangehörigkeitsrecht

Dr. Günter Renner, Vors. Richter am Hess.VGH, Kassel

Asylrecht

Hubert Heinhold, Rechtsanwalt, München

„Novellierungsbedarf mit Rücksicht auf internationale Vereinbarungen“

Forum 1

Nichtstaatliche Verfolgung unter Berücksichtigung von GFK und EMRK

Dr. Joachim Henkel, Richter am Bundesverwaltungsgericht, Berlin

Forum 2
Geschlechtsspezifische Verfolgungsgründe
Anna Bülesbach, UNHCR Zirndorf/Nürnberg

„Überprüfung der Abschiebungshaft und des Flughafenverfahrens im Lichte des Verhältnismäßigkeitsgrundsatzes“

Forum 3
Flughafenregelung und Verhältnismäßigkeit
Abdul R. Issa, Rechtsanwalt, Frankfurt/Main

Forum 4
Dauer der Abschiebungshaft
Karl Friedrich Piorrek, Richter am OLG Frankfurt/Main

Forum 5
*„Einmalige Altfallregelung zusammen mit den Ländern“
Gruppenbezogene Schutzkonzepte für de-facto-
Flüchtlinge und humanitäre Einzelfallregelungen (§§ 30,
32, 32a und 54 AuslG)*
Ulrich Spallek, Kath. Büro Bonn
Dr. Ralph Göbel-Zimmermann, Richter am Hess. VGH, Aar-
bergen

Forum 6
*Asylbewerberleistungsgesetz und Zugang zum Arbeits-
markt*
Sibylle Röseler, Berlin

„Gemeinsame europäische Flüchtlingspolitik“

Forum 7
*Zum Stand der Harmonisierung des Asylrechts auf euro-
päischer Ebene*
Dr. Christopher Hein, European Consultation of Refugees
and Exiles, Rom
Dr. Stephan Grabherr, Auswärtiges Amt, Bonn

Forum 8
Vorübergehender Aufenthalt
Harald Greib, Bundesministerium des Innern, Bonn

*Europäische Union: Der Aktionsplan zur Umsetzung des
Amsterdamer Vertrages und das österreichische Strate-
giepapier*
Prof. Dr. Kees Groenendijk, Kath. Universität Nijmegen

Integrationspolitische Aufgaben für die kommende Legislaturperiode

Marieluise Beck MdB, Beauftragte der Bundesregierung
für Ausländerfragen

*Zur Aufgabenstellung des Beauftragten für Menschen-
rechte und humanitäre Hilfe des Auswärtigen Amtes*
Gerd Poppe, Beauftragter für Menschenrechte und hu-
manitäre Hilfe, Auswärtiges Amt, Bonn

Abschlussdiskussion mit
Peter Altmaier MdB (CDU); Minister a.D. Frieder Birzele
MdL (SPD); Henry von Bose, Diakonisches Werk der Ev.
Landeskirche Württ.; Gabriele Erpenbeck, Zentralkomitee
der Deutschen Katholiken; Ekkehard Kiesswetter MdL
(F.D.P.); Jürgen Klose, DGB-Landesbezirk Baden-Württ.;
Cem Özdemir MdB (Bündnis 90/Die Grünen); Jean Noël
Wetterwald, UNHCR Berlin

Die Tagungsdokumentation liegt mittlerweile vor:
Neue Regierung – Neue Ausländerpolitik?
Hohenheimer Tage zum Ausländerrecht 1999 und
5. Migrationspolitisches Forum
Hrsg.: Klaus Barwig/Gisbert Brinkmann/Kay Hailbron-
ner/Bertold Huber/Christine Kreuzer/Klaus Lörcher/
Christoph Schumacher
Nomos Verlagsgesellschaft Baden-Baden 1999
716 Seiten, ISBN 3-7890-6231-6, DM 98,00

Marieluise Beck MdB
Staatssekretärin Cornelia Sonntag-Wolgart MdB
Ekkehard Kiesswetter MdL und Peter Altmaier MdB



Anton Notz berichtete in den Stuttgarter Nachrichten vom 1. Februar 1999

Staatsrechtler springt Schily bei

Hohenheimer Konferenz: „Doppel-Paß ohne Einfluss auf Kriminalität“

Nicht nur bei Gericht, auch in der Politik gibt es bisweilen einen Kronzeugen. In der emotional aufgeputschten Auseinandersetzung über die doppelte Staatsbürgerschaft für Ausländer heißt er Kay Hailbronner. Jahrelang hat der renommierte Konstanzer Rechtsprofessor den früheren Bundesinnenminister Manfred Kanther beraten, der bekanntlich als Hardliner galt. Nun kann ihn – wohl ziemlich unverhofft – Otto Schily für sich reklamieren.

„Die doppelte Staatsbürgerschaft ist nicht ohne Risiken, aber sie bringt ganz entscheidende Integrationsvorteile“, meint Hailbronner. Der Staatsrechtler hat keineswegs politisch sein Mäntelchen gewechselt, um sich jetzt als Auftragsgutachter von Rot-Grün zu verdingen.

Der Rechtsexperte betrachtet einfach nüchtern, was im Grundgesetz steht, vergleicht die Regelungen in anderen Ländern („nur noch die Skandinavier und Österreich sind rigide gegen Doppelstaatlichkeit“) und zieht daraus vernunftgeleitete Schlüsse, die latente Ängste in der Bevölkerung eigentlich zerstreuen müßten. „Der Doppel-Paß hat keinen nennenswerten Einfluss auf die Kriminalität von Ausländern“, betont Hailbronner, „und der Familiennachzug nimmt längst nicht die Dimension von 500 000 oder gar 800 000 Menschen an, wie oftmals behauptet wird.“

Endlich sagt das mal einer, der nicht im Verdacht steht, mit Ausländern Politik zu machen. So denken viele der 400 Gäste – Richter und Anwälte, Flüchtlingsbetreuer, Sozialarbeiter und Verwaltungsbeamte –, die bei den „Hohenheimer Tagen zum Ausländerrecht“ die neue Politik der Bundesregierung unter die Lupe nehmen. Manchen allerdings springt Rot-Grün noch viel zu kurz. Verständigung in deutscher Sprache, kein Bezug von Arbeitslosen- oder Sozialhilfe, mögliche Anfrage bei den Verfassungsschutzämtern – diese Voraussetzungen für den Erwerb des deutschen Passes halten sie für übertrieben oder gar falsch.

Die Erfordernis, Sprachkenntnisse vorweisen zu können, sei im Gesetzentwurf bisher so unscharf formuliert, dass sie „in der Hand der Ausländerbehörden zur Waffe wird, um viele Ausländer der ersten Generation auszuschließen“, kritisierte Memed Kilic, Vize-Vorsitzender des Bundes-Ausländerbeirats. Auch Marieluise Beck, Ausländerbeauftragte der Bundesregierung, sieht noch erheblichen Nachbesserungsbedarf. Wenn Arbeitslosen- und Sozialhilfeempfänger keinen Dop-

pelpaß bekämen, so treffe dies ebenfalls die erste Generation sowie Ausländer mit Niedriglohnjobs, die schnell wegrationalisiert werden können.

„Diese Menschen dürfen vom Integrationsprozeß nicht ausgeschlossen werden“, fordert sie. Die Überprüfung auf Verfassungstreue wird nach Einschätzung von Marieluise Beck praktisch zur „Regelanfrage“ beim Staatsschutz führen. „Es kann aber nicht angehen, dass wir bei drei bis vier Millionen potentiellen Einbürgerungen ein Arbeitsbeschaffungs-Programm für den Verfassungsschutz begründen“, warnt sie.

Volksverdummend, hetzerisch, diskriminierend. Diese Attribute werden auf der Expertentagung an der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart der Unterschriftenaktion der Union zugeschrieben. Peter Altmaier, CDU-Bundestagsabgeordneter und Dissident in der eigenen Fraktion, verweigert der Partei seinen Namenszug, weil die doppelte Staatsbürgerschaft eine Chiffre geworden sei: für Angst vor weiterem Zuzug, Angst vor Ausländerkriminalität, Angst vor dem Islam und vor Radikalität. „All das hat überhaupt nichts zu tun mit doppelter Staatsbürgerschaft“, stellt Altmaier klar. Sein Grünen-Bundestagskollege Cem Özdemir tröstet ihn damit, dass die Regierung Kärnerarbeit für die Zukunft leiste. „Es wird sein wie mit Brandts Ostpolitik. Die Union wird sie später einmal beibehalten“, sagt Özdemir. Weitgehend auf Enttäuschung stößt bei den Migrationsexperten die Flüchtlingspolitik von Innenminister Otto Schily. „Herr Kanther hätte auch nichts anderes formuliert“, winkt Pro-Asyl-Geschäftsführer Günter Burkhardt ab.

Die Zusage Bonns etwa, die Flughafen-Regelung auf ihre Verhältnismäßigkeit zu überprüfen, sei „reines Wortgeklingel“. Als wären 30 Selbststötungen in fünf Jahren und Hunderte von Selbstverstümmelungen nicht schon Grund genug für eine Abkehr von der bisherigen Praxis, führen Kritiker ins Feld. Auch die geplante „Altfallregelung“, die bereits lange in Deutschland lebenden Asylbewerber eine Aufenthaltsgenehmigung geben soll, stößt auf Skepsis. „Auf alle Fälle müssen auch Bosnier in diese Regelung einbezogen werden“, fordert Burkhardt.

Ebenfalls am 1. Februar 1999 berichtete Heribert Prantl in der Süddeutschen Zeitung:

Kritik an Unterschriftenaktion

„Kampagne der Union verschärft Vorurteile“

Mit scharfen Worten hat die Ausländerbeauftragte Brandenburgs, Almuth Berger, die Unterschriftenaktion der CDU/CSU gegen die doppelte Staatsbürgerschaft verurteilt. Bei den Tagen zum Ausländerrecht in der katholischen Akademie von Stuttgart-Hohenheim sprach sie von einer Kampagne, die die „unglaubliche Unkenntnis“ der Bevölkerung auf dem Gebiet des Staatsbürgerschaftsrechts ausnutze und die darauf angelegt sei, Vorurteile zu verschärfen und ihnen freien Lauf zu lassen. Die Theologin sagte, die Aktion treffe gerade in den neuen Bundesländern auf ohnehin weit verbreitete Feindseligkeiten und gebe ihnen kräftig Nahrung. Berger forderte die Bundesregierung auf, die Gesetzgebungsphase für ein neues Staatsbürgerschaftsrecht offensiv mit einer Aufklärungskampagne zu begleiten. Auch die Parlamentarische Staatssekretärin im Bundesinnenministerium, Cornelia Sonntag-Wolgast, hielt eine „beharrliche Aufklärungsstrategie“ für notwendig. Sie kündigte an, dass diese allerdings erst dann gestartet werde, wenn alle Details des Gesetzentwurfs zu einem neuen Staatsbürgerschaftsrecht feststünden. „Unsere Gesellschaft“, so klagte die SPD-Politikerin, sei „noch nicht eingeübt in Toleranz“. Die Politik der rot-grünen Koalition beim neuen Staatsbürgerschaftsrecht müsse daher das Ziel haben, „möglichst viele in diesen Prozeß einzubeziehen“. Gleichzeitig versicherte Sonntag-Wolgast aber auch, man werde keinen Schritt zurück mehr machen. Klaus-Dieter Schnappauf, Beamter im Bundesinnenministerium, kündigte an, dass der Gesetzgebungsprozeß noch vor der Sommerpause abgeschlossen werde. Man müsse den Bundesländern nämlich ausreichend Zeit geben, sich verwaltungsmäßig auf das neue Recht einzustellen.

Aleksandr-Men-Preis- Verleihung an Gerd Ruge

22. Juni
L-Bank Stuttgart
550 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Leitung:
Msgr. Dr. Gebhard Fürst

Grußworte:
Weihbischof Dr. Johannes Kreidler, Rottenburg-
Stuttgart
Dr. Ekaterina Genieva, Moskau

Laudatio:
Dr. Otto Graf Lambsdorff, Bonn

Preisverleihung:
Prof. Dr. Günther Bien, Stuttgart

Dankesrede:
Gerd Ruge, München

Aus der Begrüßung von **Akademiedirektor Dr. Fürst:**
Wir verleihen heute Abend den Aleksandr-Men-Preis 1999 an den Journalisten und Publizisten Gerd Ruge. Ihnen allen ist Gerd Ruge seit Jahrzehnten bekannt durch viele Reportagen, Interviews und Fernsehsendungen. Seit einem halben Jahrhundert berichtet er von Orten, die geschichtsträchtig sind, und über Ereignisse, die Geschichte geschrieben haben. Sie erinnern sich ...
Wir ehren einen herausragenden Journalisten, über dessen Kompetenz wir an diesem Abend noch vieles hören werden. Ich möchte auf eine Dimension hinweisen, die mir im Zusammenhang mit dem Kosovokrieg wieder erneut bewusst geworden ist. Für die Berichterstattung aus Krisenregionen gehört neben Sachverstand auch ein hohes Maß an Mut und Einsatzbereitschaft. Nur um die-



sen Preis ist eine kompetente Berichterstattung zu haben. Ohne sie sind wir nicht in der Lage, uns ein angemessenes Urteil zu bilden. In der Preisverleihung dieses Abends soll deshalb auch der Dank und die Anerkennung für Gerd Ruge und all diejenigen mitschwingen, die vor Ort und unter manchmal schwierigsten Umständen für uns berichten. Ich denke, dass dies auch im Sinne des Preisträgers dieses Abends ist ...

Noch eine zweite Dimension sollte bei dieser Preisverleihung gegenwärtig sein: die zentrale Bedeutung, die den deutsch-russischen Beziehungen insbesondere für die gegenwärtige Situation in Europa zukommt! Alle politischen und wirtschaftlichen Beziehungen stehen auf tönernen Füßen, wenn sie nicht getragen sind vom gegenseitigen Verstehen der Menschen. Zu diesem gegenseitigen Verstehen leisten die kulturellen Beziehungen zwischen Völkern und Ländern einen besonderen Beitrag.

Wir begrüßen als Laudator auf den Preisträger Herrn Dr. Otto Graf Lambsdorff, der durch seine Person und sein Engagement hervorragende Beziehungen zu Russland hat und damit auch zur Intention des Aleksandr-Men-Preises. Seit 1995 ist Graf Lambsdorff Vorstandsvorsit-

zender der Friedrich-Naumann-Stiftung, die über ihre Vertretung in Moskau an der Pflege der politischen Beziehungen zwischen Russland und Deutschland maßgeblich mitwirkt. Graf Lambsdorff stammt aus einer alten westfälischen Adelsfamilie, die zum Anfang des 20. Jahrhunderts einen zaristischen Außenminister hervorgebracht hat. Seine Frau, Alexandra Gräfin Lambsdorff, ist Mitglied des Vorstandes des Deutsch-Russischen Forums e.V. Wir haben in der Person Graf Lambsdorffs einen Laudator gewonnen, der in hervorragender Weise Protagonist deutsch-russischer Beziehungen ist.

Weihbischof Dr. Johannes Kreidler charakterisierte in seinem Grußwort die Persönlichkeit von Alexandr Men: Der Preis für die Ökumene der Kulturen, der heute von namhaften kulturellen Einrichtungen Deutschlands und Russlands vergeben wird, trägt den Namen des russisch-orthodoxen Erzpriesters Aleksandr Men, der 1990 auf bis heute ungeklärte Weise ermordet wurde. Den allermeisten in Deutschland ist sein Name bis auf den heutigen Tag nicht bekannt. Auch deshalb, weil seine theologischen und philosophischen Werke leider noch immer nicht in die deutsche Sprache übersetzt sind.

Wer sich allerdings mit den wenigen ins Deutsche übersetzten Beiträgen von ihm selbst und über sein Leben und Wirken befasst, der wird überrascht von der umfassenden Bildung, der weiten Intellektualität und der spirituellen Ausstrahlung seiner Persönlichkeit. Auch dem, der sich eher sporadisch einlesen kann, wird bald deutlich, dass die Träger des Preises den Namen Aleksandr Men mit Bedacht und Blick in die Zukunft ausgewählt haben.

Nur auf einige Dimensionen seiner Persönlichkeit möchte ich hinweisen, die mich beeindruckten. Sie sind zugleich für unsere heutige und zukünftige kulturelle Situation in Deutschland und Europa aus meiner Sicht von zentraler Bedeutung.

Aleksandr Men hat in seinem Leben und Wirken Spannungen verschiedener Dimensionen ausgehalten und fruchtbar gestaltet, die für viele unserer Zeitgenossen auseinander gebrochen sind. Ich meine z.B. die spannungsreiche Beziehung zwischen Religion und Wissenschaft.

Da ist zum einen der von seiner Religion tief geprägte russisch-orthodoxe Erzpriester Aleksandr Men, der in den



dreißiger und vierziger Jahren in einer gläubig-orthodoxen, kirchlichen Umgebung aufwuchs. Trotz großer Nachteile blieb er seiner Berufung treu und seiner Kirche auf das Engste verbunden. Zum Tod von Aleksandr Men war im Journal des Moskauer Patriarchats 1991 zu lesen: „Aleksandr Men hatte ein tiefes Vertrauen in das geistliche Potential Russlands und der russisch-orthodoxen Kirche. Er betrachtete den Katholizismus wohlwollend, blieb aber immer ein treuer Sohn der russisch-orthodoxen Kirche, ein orthodoxer Theologe. Sein geistliches Vermächtnis ist enorm.“ (1/91)

Da ist zum anderen der an den Naturwissenschaften interessierte Intellektuelle. Aus einer Moskauer Ingenieurfamilie stammend, nannte Aleksandr Men einen promovierten Chemiker und Christen als einen der Menschen, die ihn am meisten beeindruckt und sein Leben geprägt hätten. So studierte er mehrere Jahre an der Biologischen Fakultät eines Moskauer Instituts, das er verlassen musste, als seine kirchliche Arbeit bekannt wurde. Das spannungsreiche Verhältnis von Bibel und Naturwissenschaft ist ihm lebenslange Herausforderung geblieben. Vermutlich lag in diesem weit gespannten Fächer seiner Persönlichkeit die große Anziehungskraft, die von ihm ausging. Er versammelte als Geistlicher besonders in den Jahren der Perestroika eine große Gemeinde um sich. Die meisten waren junge Menschen, Künstler und Intellektuelle.

Aus der Kraft, Spannungen auszuhalten, stammt vermutlich auch seine Fähigkeit, dem Menschen ganzheitlich zu begegnen. Aleksandr Men war, so schreiben Freunde in einem Nachruf, „gleichermaßen offen für die spirituellen, intellektuellen und physischen Nöte der Menschen“. Aus der gleichen Quelle seiner Persönlichkeit stammt sicher seine Gabe, unterschiedlichste Menschen zu achten und Menschen „zu helfen, kulturelle, soziale und nationale Vorurteile zu überwinden“. „Liebe war die Grundtextur seines Seins“, sagen Menschen, die ihn kannten, von ihm.

Von daher führt der Weg unmittelbar zu seiner Einstellung anderen Religionen und Kulturen gegenüber. Tschingis Aitmatow, der letztjährige Preisträger, hat in seiner Dankesrede dies folgendermaßen ausgedrückt: Aleksandr Men war „jene Persönlichkeit, in deren Auffassungen die strategischen Einsichten unserer Epoche ihren Ausdruck gefunden haben: die globalen Ideen der

gegenseitigen Verständigung, des Zusammenwirkens und darüber hinaus einer Partnerschaft zwischen Kulturen und Religionen ... In diesem Sinne war Aleksandr Men ein geistiger Vorläufer des Universalismus und der Ökumene der Kultur- und Geisteswerte. Ich nenne ihn für mich einen Apostel der kulturellen Ökumene.“ – Soweit Aitmatow.

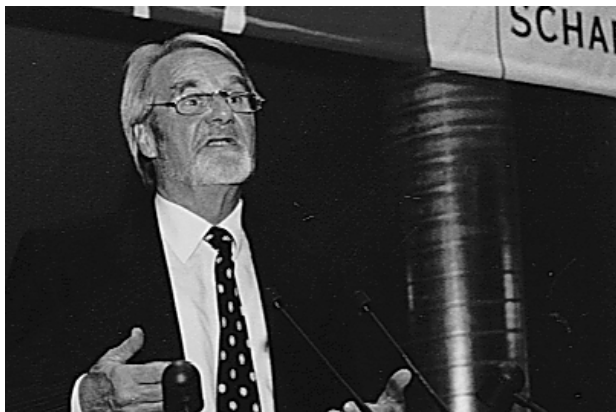
Aus der Laudatio von Otto Graf Lambsdorff:

Ich will Sie einmal mit meinem Gerd Ruge bekannt machen, will Ihnen sagen, warum ich ihn und seine Arbeit so schätze. Und will damit gleichzeitig deutlich machen, warum ich ja gesagt habe, als ich gefragt wurde, ob ich die Laudatio auf ihn übernehmen würde.

Zunächst einmal: Für mich vereint Gerd Ruge zwei Funktionen, zwei Aufgaben, zwei Eigenschaften: Er ist auf der einen Seite Nachrichtenmann, Reporter; auf der anderen Seite ist er Erzähler. Dabei schließt das eine das andere nicht aus; beide Elemente sind im jeweils anderen enthalten. Der Reporter Ruge baut immer wieder erzählerische Elemente in seine Berichte ein. Und der große Fernsehepiker Ruge verleugnet nie den Reporter, der er eben auch ist. In beiden Rollen, in beiden Aufgaben ist ihm seine Sprache zugute gekommen: Gerd Ruge kommt – das ist immer wieder zu spüren – vom Hörfunk. Er hat uns nie nur etwas zu zeigen, sondern immer auch etwas zu sagen gehabt. Gerd Ruge legt großes Gewicht auf Text und Analyse; er feilt an seinen Sätzen. Er wäre nie verloren, wenn der Teleprompter ausfiel oder bei aktuellen Ereignissen keine Zeit mehr zur Vorbereitung von Texten wäre.

Mit alledem ist auch gesagt, was Gerd Ruge nicht ist, zum Glück nicht ist.

Auch wenn er von vielen Orten dieser Welt berichtet, ist Gerd Ruge kein rasender Reporter. Er ist das genaue Gegenteil: Er ist gleichsam der ruhende Reporter, der in sich ruhende Reporter. Und anders als viele seiner Zunft gerade bei den Nachrichtensendern, die an vielen Orten gleichzeitig zu sein scheinen, hat man bei Gerd Ruge nie den Eindruck, dass er die Gabe der Ubiquität besitzt. Wenn er von einem Ort berichtet, von dort erzählt, dann *ist* er dort und *nur* dort. Er ist dort gegenwärtig. Und diese Präsenz, diese spürbare Präsenz brauchen wir: Sie ist es nämlich, die es uns ermöglicht, jemandem etwas abzunehmen, wie es treffend heißt. Die es uns ermög-



licht, jemandem zu vertrauen. Und genau das ist es, was wir Gerd Ruge entgegenbringen: Vertrauen.

Gerd Ruge ist aber vor allem eines nicht: Er ist kein Unterhalter ...

Gerd Ruge hat nicht zu denen gehört, die zu aktuellen Ereignissen aus Moskau eingebildet werden, möglichst auf dem Roten Platz stehend, und die dann zwei oder drei Sätze sagen. Oder besser sagen *dürfen*. Seine Berichte waren nie als Unterhaltung gemeint und sie wurden auch nicht als solche aufgefasst. Gerd Ruge hat, was die politische Nachricht betrifft, immer vermittelt: Tatsachen und ihre Bewertung. So war das etwa während der fast 72-stündigen Live-Sendung beim Putsch gegen Gorbatschow im August 1991; so war das bei jedem kürzeren oder längeren Beitrag, den Ruge für die Nachrichten- und Analysesendungen aus Moskau gestaltet hat. Aber auch seine Fernseherzählungen, wie ich Gerd Ruges Beiträge aus dem weiten Land Russland einmal nennen möchte, waren nie Unterhaltung. Auch wenn sie viele Menschen zum Fernseher gelockt und sie dort gehalten haben.

Was waren die Gründe für diesen Zuspruch? Woran lag, um es in der unsäglichen Fernsehsprache von heute zu sagen, die hohe Quote?

Gerd Ruge hat den Menschen ein Land nahe gebracht, das für die Deutschen nahezu mythische Bedeutung hat: Russland. Aber er hat den entsprechenden Erwartungen der Menschen nicht nachgegeben: Er hat nicht von russischer Seele geredet und von ihrer Verwandtschaft mit der deutschen Seele, nicht vom „besonderen russischen Weg“ und nicht von der Mission Russlands. Er hat also nicht, wie so manch andere das tun, diejenigen Mythen nach Deutschland transportiert, die schon in Russland falsch sind, eben nur Mythen, und die dem Lande nur schaden. Und uns übrigens auch; denn sie verzerren unser Bild von Russland. Und sie werden in ihrer Schädlichkeit nach Russland zurücktransportiert, wo sie dann weiteren Schaden anrichten können.

Stattdessen hat Gerd Ruge uns Russland gezeigt, wie es für ihn ist. Wie er es sieht. Unpräzise. Ohne ständige tiefgehende Kommentare. Er hat das Land, Russland, hat die Menschen in Russland selbst sprechen lassen. Er hat uns die – wirklich sehr großen – Probleme Russlands oder vielmehr seiner Menschen gezeigt, ihre Kraft, ihren Gleichmut und auch ihre Apathie, die trotz aller Schwä-

che, die *auch* darin liegt, hilft, das Schlimmste zu überstehen ...

Gerd Ruge hat – und das möchte ich wegen seiner Wichtigkeit besonders erwähnen – auch eines erreicht: Er hat auf das Russlandbild von uns Deutschen eingewirkt. Mehr als das: Ich möchte die These wagen, dass er dieses Bild geprägt hat, zumindest wesentlich mitgeprägt hat. Es hat, wie George Kennan einmal gesagt hat, immer zwei Pole im Leben Russlands und seiner Gesellschaft gegeben: den negativen, dunklen Pol, geprägt von einer gewissen Gefühllosigkeit und Niedrigkeit des Geistes, und den positiven Pol, hell, liberal, voll Menschlichkeit, Toleranz und Wärme. Die Bolschewisten haben alles getan, den positiven Pol in der russischen Gesellschaft zu vernichten. Es ist ihnen nicht gelungen. Der positive, helle Pol hat überlebt. Aber wir haben es vielfach nicht gesehen. Wir Deutsche waren lange Zeit gewöhnt und geneigt, nur die negative Seite Russlands wahrzunehmen. Wir verdanken es, wie ich finde, wesentlich auch Gerd Ruge und seiner Arbeit wie auch dem seines Teams, dass wir in Deutschland inzwischen auch das andere Russland erkennen, das menschliche Russland. Für dieses Russland und für seine Menschen empfinden die Deutschen – auch dank Gerd Ruge – Sympathie, ihnen gegenüber haben sie Verständnis und Mitgefühl. Wir sollten unser Verständnis auf die in Russland Verantwortlichen ausdehnen. Unsere Politik gegenüber Russland – hier will ich doch einmal in diesen Bereich ausgreifen – muss den Gefühlen der Erniedrigung in Russland entgegenwirken. Mit einem gedemütigten Partner kann man schwer sprechen. Dies gilt auch dann, wenn die Demütigung zum guten Teil selbst verschuldet ist. Die gegenwärtigen politischen Ereignisse bestätigen, wie ich finde, meine Auffassung.

Lange bevor das Wort von der Globalisierung in aller Munde war, sprach Aleksandr Men 1990 anlässlich eines von der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart veranstalteten Symposions mit Schriftstellern aus der ehemaligen Sowjetunion von der notwendigen *Ökumene der Kulturen* in einer immer näher zusammenrückenden Welt. Er, der wenige Wochen nach seinem Aufenthalt an der Akademie in Hohenheim und

Weingarten vor seinem Haus nahe Moskau ermordet wurde, griff damit in geradezu prophetischer Weise eine Thematik auf, die im letzten Jahrzehnt des vergangenen Jahrhunderts mehr und mehr an Bedeutung erlangte und für das 21. Jahrhundert zur Überlebensfrage der Menschheit werden wird.

Aleksandr Men war ein Mensch des Dialogs, des offenen, auf Verstehen ausgerichteten Gesprächs unterschiedlicher Menschen, Gesellschaften, Religionen und Institutionen. Nach seiner Überzeugung ist das Christentum zur humanen Gestaltung der Kultur aufgerufen und für den nach Sinn suchenden Menschen in seinem Alltag von großer Bedeutung. Mit dieser Ausrichtung Mens sind zugleich die Grundlinien angesprochen, denen sich die Arbeit der katholischen Akademie verpflichtet weiß: dialogische Grundorientierung, partnerschaftliche Kommunikation und Vermittlung von Orientierungswissen für die Gesellschaft von heute. In seiner eigenen Überzeugung und Lebenspraxis hat Aleksandr Men verwirklicht, was der Akademie als Aufgabe gestellt ist und was sie in ihrer Tagungsarbeit realisieren möchte.

Von Aleksandr Men inspiriert, vergibt die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart deshalb seit 1995 den seinen Namen tragenden Preis an Personen, „die sich um die interkulturelle Vermittlung zwischen Russland und Deutschland *im Interesse des friedlichen und humanen Aufbaus des Europäischen Hauses* verdient gemacht haben“.

Nicht nur die Zielsetzung, auch die Idee zu einem Preis für die Ökumene der Kulturen verdanken wir Aleksandr Men. Er ist der eigentliche Urheber des Preises. In seinem Nachlass fand sich eine Notiz, die die Stiftung eines Preises für Verdienste um die Begegnung der Kulturen in Europa anregte. Wir haben diese Anregung aufgegriffen und den Preis nach seinem Namen benannt.

Nach Kathinka Dittrich van Weringh, der Gründungsdirektorin des Moskauer Goethe-Instituts, dem Schriftsteller Lew Kopelew, dem Slawisten Wolfgang Kasack und dem Schriftsteller Tschingis Aitmatow vergab die Akademie den Aleksandr-Men-Preis des Jahres 1999 an den Journalisten und Publizisten Gerd Ruge.

Stuttgarter Nachrichten vom 23. Juni 1999:

Russland ohne Klischees

Gerd Ruge erhält den Aleksandr-Men-Preis

Seine Reportagen sind Perlen inmitten des Fernseh-Einerleis. Ein Dreiteiler über China Ende vergangenen Jahres und zur Weihnachtszeit 1997 unvergeßliche Bilder über die Weiten Russlands: Gerd Ruge ist eine Ausnahmeerscheinung im Journalismus, einer der besten Reporter, die das deutsche Fernsehen hervorgebracht hat.

Am Dienstagabend wurde der 70jährige in Stuttgart mit dem Aleksandr-Men-Preis 1999 ausgezeichnet. Mit der Würdigung durch die Diözese Rottenburg-Stuttgart reiht sich Ruge in die Reihe prominenter Preisträger ein: Im vergangenen Jahr wurde der kirgisisch-russische Autor Tschingis Aitmatow geehrt, und auch der inzwischen verstorbene russische Schriftsteller Lew Kopelew gehört zu den Ausgezeichneten. Ruge will das Preisgeld von 5000 Mark für notleidende Menschen in Montenegro spenden.

Normalerweise sind es Journalisten, die Politiker porträtieren. Otto Graf Lambsdorff drehte in seiner Laudatio den Spieß gekonnt um. Der FDP-Ehrenvorsitzende weiß, warum Ruge ein Meister seines Fachs ist: „Er wäre nie verloren, wenn der Teleprompter ausfiel oder bei aktuellen Ereignissen keine Zeit mehr zur Vorbereitung von Texten wäre.“

Souveränität gehört zu den absoluten Stärken Ruges. Lambsdorff formulierte es so: „Auch wenn er von vielen Orten dieser Welt berichtet, ist Gerd Ruge kein rasender Reporter. Er ist das genaue Gegenteil: Er ist gleichsam der ruhende Reporter, der in sich ruhende Reporter.“ Keine Frage, auf ideale Weise erfüllt Ruge die Kriterien zur Verleihung des Preises: Er ist für Persönlichkeiten gedacht, die durch ihre Arbeit zur Verständigung zwischen Deutschland und Russland beigetragen haben.

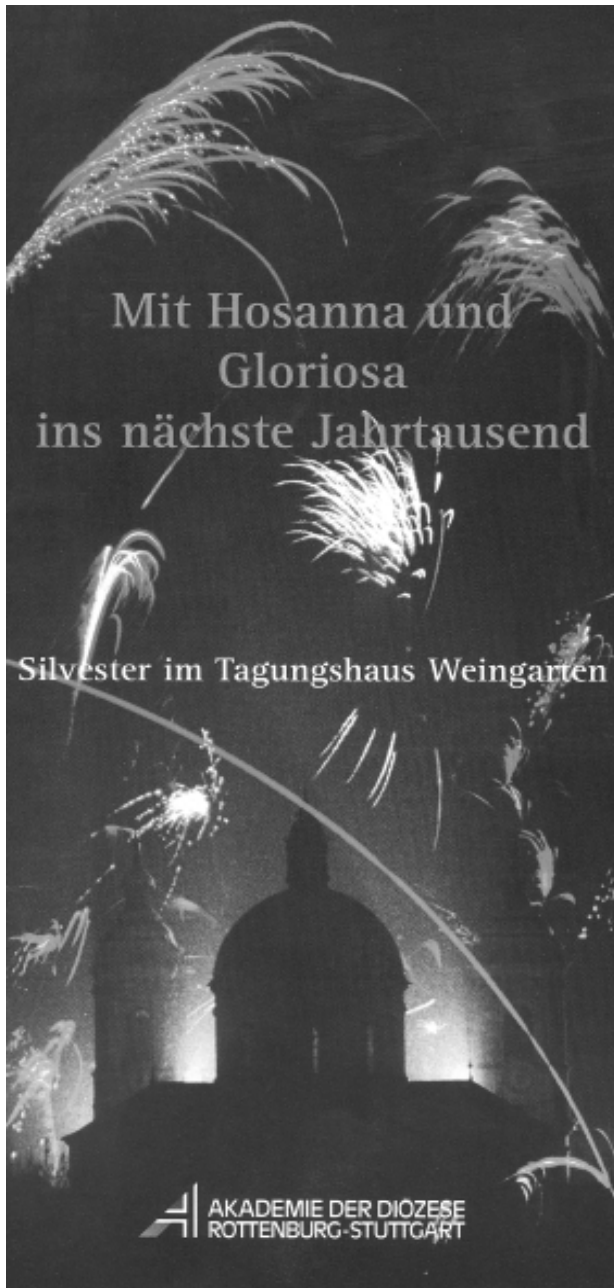
Ruge habe stets auf die üblichen Klischees verzichtet, hob Lambsdorff hervor. „Er hat also nicht, wie manch andere das tun, diejenigen Mythen transportiert, die schon in Russland falsch sind.“ Vielmehr habe Ruge mit Sehnsucht nach Wahrheit das Land und die Menschen selbst sprechen lassen und so Verständnis und Mitgefühl geweckt, sagte der FDP-Politiker, dessen Familie teilweise russische Wurzeln hat. Günther Bien, Vorsitzender des Kuratoriums der Akademie der Diözese, fügte hinzu, dass Ruge auch in Russland selbst Anerkennung und hohe Auszeichnungen erhalten habe.

Die Akademie gehört zusammen mit zwei Moskauer Literatur-Einrichtungen, dem Kreis der Freunde von Aleksandr Men sowie dem Osteuropa-Institut der Universität Tübingen zu den Stiftern des Preises. Die Auszeichnung soll die Erinnerung an den russisch-orthodoxen Erzpriester Men wachhalten, der 1990 ermordet worden war.

Winfried Weithofer







Zu einem überragenden Erfolg wurde die Idee, zur „Jahrtausendparty“ ins Tagungshaus Weingarten einzuladen. Kaum waren die Programme raus, war das gesamte Haus ausgebucht, alle Räume, alle Betten, und auch das nahe gelegene Hotel „Bären“ war mit Übernachtungsgästen der Akademie voll. Also mit voller Power ins neue Jahr. In allen Töpfen dampfte das Galamenü. Die Stromversorgung hielt dies nicht lange aus. Kurz vor Beginn der Veranstaltung, solange die meisten Gäste am Jahresschlußgottesdienst in der Basilika teilnahmen, fiel eine der Hauptsicherungen auf dem Gelände aus. Nun wissen wir es: die zentralen Sicherungen befinden sich im Hosannaturm der Basilika, dem Turm, der die berühmte gleichnamige Glocke beherbergt. Durch glückliche Umstände konnte der Schaden schnell behoben werden. Ein herzliches Dankeschön an alle Mitarbeiterinnen der Akademie und an die engagierten Aushilfskräfte sowie an den Küchenmeister Zupfer und sein Team, die mit ihrem Arbeitseinsatz den Freunden der Akademie dieses tolle Fest ermöglichten.

Anton Wassermann berichtete in der Schwäbischen Zeitung vom 3. Januar 2000

Mit Literarischem und Orgelklang ins Jahr 2000

Rund 420 Gäste verbrachten den Jahreswechsel bei einer literarisch-musikalisch-kulinarischen Veranstaltung im Weingartener Tagungshaus der Akademie der Diözese. Die Besucher kamen vorwiegend aus Weingarten und Ravensburg; aber auch aus dem Raum Stuttgart hatten sich Besucher angemeldet.

„Mit Hosanna und Gloriosa ins nächste Jahrtausend“ lautete das Motto des Abends, mit dem das Akademie-Tagungshaus Weingarten für eine Silvesterfeier geworben hatte, die sich von den üblichen Partys und Bällen abheben sollte. Die Idee fand solchen Anklang, dass bereits im Spätherbst alle Plätze ausgebucht waren. Wer sich mit der Anmeldung zu lange Zeit gelassen hatte, musste hoffen, dass durch kurzfristige Absagen ein paar Plätze frei werden. So kamen einige Interessenten im Nachrück-Verfahren unverhofft zum Zug.

In allen Sälen, Konferenzräumen und in der Trinkstube waren die Gäste untergebracht. Während auf den Fluren das Buffet mit erlesenen Vorspeisen und Salaten eröffnet wurde, nahm im großen Saal Wolfram Frommlet die Gäste mit auf eine literarische Reise durch das zurückliegende Jahrhundert. Mit

Gedichten und Betrachtungen großer Literaten und wortgewaltiger Spötter versuchte er, dem Zeitgeist des abgelaufenen Jahrhunderts nachzuspüren und zu ergründen, was die Menschen künftig wohl bewegen dürfte.

Der literarische Spagat reichte von Paul Celan bis Wendelin Überzwerch. Seine düstere Prognose, dass sich die Menschen im neuen Jahrtausend zu Tode amüsieren werden, milderte er mit der Zuversicht auf eine gewisse Resistenz schwäbischen Beharrungsvermögens. Am schwäbischen Wesen, so könnte man Frommlets ironischen Optimismus in Abwandlung eines Unworts der wilhelminischen Ära zusammenfassen, wird vielleicht einmal die Welt genesen.

Der Appetit auf den Hauptgang war gerettet. Auch wer dem literarischen Beitrag in seiner Zweitaufgabe im Treppenhaus gelauscht hatte, brauchte nicht zu hetzen. Gut gesättigt ging es danach in die Basilika. Dort stellte Kirchenmusikdirektor Heinrich Hamm zum Abschluss seines offiziellen Wirkens auf dem Martinsberg die Gabler-Orgel in all ihren Klangschattierungen vor. Eingerahmt von bekannten Orgelkompositionen Johann Sebastian Bachs stellte er drei wenig bekannte Kleinmeister aus der Zeit der Wiener Klassik vor: Ferdinand Norbert Seeger (1716–1782), Johann Anton Kobrich (1714–1791) und den Weingartener Klosterkomponisten Meingosus Gälle OSB (1752–1816). Hier bot sich Gelegenheit, die ganze Palette klanglicher Spielereien dieses Instruments auszubreiten. Im Klosterhof durfte man anschließend auf den gelungenen Abend und das Neue Jahr anstoßen.

Ein Auszug aus der literarischen Reise von Wolfram Frommlet

... Ja, wir werden uns, wie es der amerikanische Philosoph und Schriftsteller Neil Postman prophezeite, zu Tode amüsieren und für den Rest der Welt, die Zweidrittelbevölkerung, könnte dies vielleicht die erste wirkliche Chance werden – ach, sie werden so mit sich selbst beschäftigt sein, sich um Wasser und Brot und Arbeit totzuschlagen, dass sie es nicht einmal bemerken werden. Und aus ein paar hundert Metern Höhe werden über den Slums von Mexiko City und Mumbai und Lagos und den endlosen Zügen der Landlosen in Brasiliens Noreste mit Automatikzoom folgend, über ihnen werden Videokameras kreisen und live in unsere klimatisierten Wohnzimmer übertragen, gesponsert von den Konzernen Protz & Kotz.

Neil Postman

Leute an höherer Stelle betonen, dass die Neue Technologie 500 oder 1000 Fernsehkanäle ermöglichen wird. Sind wir aber dann nicht zu der Frage verpflichtet, ob wir diese 1000 Kanäle auch brauchen? Gennühten nicht etwa die 40 oder 50 Programme, die wir heute haben, um uns mit der nötigen Information und Unterhaltung zu versorgen? Man hat mir gesagt, dass Bill Gates, dessen furchtbare Phantasie weder ihm noch uns je einen Augenblick der Ruhe läßt, von einer Technologie träumt, die es unnötig macht, eine Musikaufnahme herauszusuchen und in Gang zu setzen. Man geht einfach zu der Maschine und sagt „Frank Sinatra“ oder „Pavarotti“ – und schon hören wir sie. Darf man die Frage stellen, welches Problem damit gelöst wird? Die Antwort, sagt man mir, ist Geschwindigkeit. Wir sind Leute, die ihr Leben in Sekunden messen. Fünf Sekunden hier gespart, fünf dort, und wenn der Tag zu Ende ist; haben wir vielleicht eine Minute eingespart. Und wenn wir an der Schwelle des Todes stehen, gönnen wir uns vielleicht ein Lächeln, weil uns einfällt, dass wir anderthalb Monate gespart haben – und keiner wird fragen: wofür?

Wir wissen, daß neue Technologien alte Arbeitsplätze obsolet machen, aber auch neue schaffen. Wahrscheinlich aber wird die Zahl der überflüssig gewordenen Stellen bei weitem größer sein als die der neuen. Könnte es dazu kommen, dass mit Hilfe der Computertechnologie zehn Prozent der Bevölkerung all die Arbeit werden leisten können, die eine Gesellschaft benötigt? – Was geschieht dann mit dem Rest der Bevölkerung? Adam Smith hätte auf diese Frage keine Antwort gehabt, aber wir müssen sie haben. Natürlich müssen wir überhaupt erst einmal die Frage stellen, und ich fürchte, daß wir nicht einmal von unseren intelligentesten Unternehmern erwarten können, dass sie sie stellen werden. Schließlich sind sie geblendet von den Möglichkeiten, die sich aus der Nutzung neuer Technologien ergeben, und ganz mit Strategien beschäftigt, ihre Profite zu maximieren.

Dr. Rainer Öhlschläger Geschäftsführer des ZfW

Seit vielen Jahren ist das Thema Wirtschafts- und Unternehmensethik ein fester Bestandteil der Akademiearbeit und ist im Referat von Dr. Rainer Öhlschläger verankert. Herr Öhlschläger hat das deutschsprachige Netzwerk Wirtschaftsethik mitgegründet und aufgebaut und war sieben Jahre im Vorstand. Jetzt ist ein wissenschaftliches Institut mit Sitz in Konstanz gegründet worden: das Zentrum für Wirtschaftsethik gGmbH (ZfW). Zum Geschäftsführer ist Herr Öhlschläger berufen worden, der wissenschaftliche Direktor ist Prof. Dr. habil. Josef Wieland. Die Arbeit des ZfW hat viele Berührungspunkte zur Akademie. So finden z.B. die EthikManagement-Seminare im Tagungshaus Weingarten statt.

Was ist das Zentrum für Wirtschaftsethik gGmbH?

Das Zentrum für Wirtschaftsethik (ZfW) ist das wissenschaftliche Institut des Deutschen Netzwerks Wirtschaftsethik – EBEN Deutschland e.V. In diesem Netzwerk sind alle wichtigen Wirtschafts- und Unternehmensethiker organisiert. Zu den Mitgliedern gehören sowohl Wissenschaftler und wissenschaftliche Institute als auch Praktiker aus nahezu allen Branchen, die sich in den Unternehmen aus unterschiedlichen Gründen mit Ethik befassen. Das Netzwerk versammelt alle wissenschaftliche und praktische Kompetenz auf dem Gebiet Wirtschafts- und Unternehmensethik.

Mit diesem Know-how im Rücken hat das ZfW die Aufgabe, Standards der Wirtschafts- und Unternehmensethik zu erarbeiten, wissenschaftlich abzusichern, zu kommunizieren und in die Praxis einzuführen. Das ZfW hat einen Standardisierungsausschuss gebildet, der Kriterien ethischer Unternehmenspraxis bewertet.

Zentrum für Wirtschaftsethik gGmbH
Wissenschaftliches Institut des Deutschen Netzwerks
Wirtschaftsethik – EBEN Deutschland e.V.
Braunegger Straße 55,
D-78462 Konstanz
Tel: (07531) 206-385, Fax: (07531) 206-187,
E-Mail: zfw@fh-konstanz.de

Praktikum bei der Akademie

Andreas Reutter absolviert im Rahmen seines Studiums der Verwaltungswissenschaften in Konstanz von August 1999 bis März 2000 ein 8-monatiges Praktikum bei der Akademie. Zugeordnet ist er Dr. Rainer Öhlschläger und dem Bereich Politik und Gesellschaft im Tagungshaus Weingarten.

Was sind eigentlich Verwaltungswissenschaften?

Diese Frage wird sehr oft gestellt, da der Studiengang abgesehen von Konstanz nur noch in Potsdam angeboten wird und der Begriff Verwaltungswissenschaften oft zu Verwechslungen mit staatlichen Beamtenausbildungen führt. Gegründet wurde der Diplomstudiengang 1969 aufgrund der ständig wachsenden Bedeutung von Verwaltungs- und Managementaufgaben sowohl im primären und sekundären als auch zunehmend im tertiären Sektor. Ziel war und ist es, Studierende auf Führungsaufgaben in öffentlichen und privaten Organisationen vorzubereiten. Ein weiterer Anstoß für die Gründung bildete sicher die Juristendominanz im höheren Staatsdienst, die von den Initiatoren des Studiengangs als viel zu einseitig betrachtet wurde.

In Reaktion darauf wurde der Studiengang sehr generalistisch aufgebaut. Besonders im Grundstudium steht die interdisziplinäre Ausbildung in wesentlichen Aspekten der Rechts-, Wirtschafts- und Politikwissenschaften sowie der Managementlehre im Vordergrund. Hingegen erfolgt im Hauptstudium die Vertiefung auf zwei Schwerpunktgebieten, so zum Beispiel Management aus dem funktionalen Bereich und Internationale Beziehungen, Sozialpolitik oder Innenpolitik als sektoraler Bereich.

Während zu Beginn des Studiengangs die Ausrichtung auf den öffentlichen Sektor dominierte, werden heute unter Verwaltung alle Managementfunktionen in Politik, Privatwirtschaft, Organisationen und Verbänden subsumiert, so dass das Aufgabenfeld künftiger Verwaltungswissenschaftler sehr breit gestreut ist.

Eine weitere Besonderheit des Studiengangs ist der achtmonatige Arbeitsaufenthalt, der nach Abschluss des Grundstudiums in einer staatlichen oder privaten Insti-

tution im In- und Ausland abgeleistet wird. Auf diese Weise wird nicht nur Praxisbezug im Rahmen des Studiums gewährleistet, sondern auch die Möglichkeit geboten, bereits erworbene Kenntnisse in der Praxis anzuwenden und sich mit späteren Berufsfeldern vertraut zu machen.

Was sind die Aufgaben eines Praktikanten an der Akademie?

Besonders reizvoll ist die Praktikumsstelle an der Akademie durch die sehr abwechslungsreiche Tätigkeit. So beteiligt Herr Dr. Öhlschläger mich an allen Bereichen des Tagungsbetriebes, von der Planung und Vorbereitung bis zur Durchführung und Nachbearbeitung der Seminare und Veranstaltungen.

Dazu gehören nicht nur die Auswahl der Referenten und das Erstellen von Programmen, sondern auch die Öffentlichkeitsarbeit und das Verfassen von Tagungsberichten. Zudem ist die Mitarbeit in der Redaktion der Zeitschrift „Forum Wirtschaftsethik“ sowie in der Vorbereitung von Publikationen möglich. Eine besondere Chance bildet sicher die Gelegenheit, ein Tagungsprojekt eigenständig abzuwickeln. Daneben sind auch die inhaltlichen Schwerpunkte von Dr. Öhlschläger, Wirtschaftsethik und Sozialmanagement, für mich von großem Interesse.

Fazit

Als Bilanz der vergangenen Monate fällt es mir leicht, die Praktikumsstelle weiter zu empfehlen. Gerade für Studenten, die sich für den Seminar- und Weiterbildungssektor interessieren, ist es ideal, eigene Erfahrungen durch Vorbereitung und Teilnahme an den Tagungen sowie in Gesprächen mit Referenten und Tagungsleitern zu sammeln und gleichzeitig Kontakte zu knüpfen. So stellt die Zeit im Tagungshaus Weingarten für mich durch die inhaltlich sehr abwechslungsreichen Tätigkeiten und die gute Arbeitsatmosphäre einen großen Gewinn dar.

Publikationen aus dem Jahr 1999

Sämtliche Publikationen bestellbar über die Geschäftsstelle der Akademie oder www.akademie-rs.de.

Alle Titel mit ISBN-Nummer auch über den Buchhandel.

Pressespiegel 1998 (kostenlos)

Chronik '98 (DM 10,-)

Kleine Hohenheimer Reihe (DM 12,50)

35 Koexistenz der Zivilisationen

Verleihung des Aleksandr-Men-Preises 1998 an

Tschingis Aitmatow

Hrsg.: Gebhard Fürst

Stuttgart 1999, 84 Seiten, ISBN 3-926297-75-1

36 Wilhelm Maas

Hölle – Abgrund der Existenz?

Hölle und Höllenabstieg in der modernen Literatur und Malerei

Hrsg.: Gebhard Fürst

Stuttgart 1999, 40 Seiten, ISBN 3-926297-74-3

37 Von Korczak lernen, heißt ...

Zwei Aufsätze zur Korczak-Pädagogik

Hrsg.: Rainer Öhlschläger

Stuttgart 1999, 78 Seiten, ISBN 3-926297-72-7

38 Mysterium oder Spekulation?! Gibt es eine „(un-)christliche“ Kunst?

Hrsg.: Justinus Maria Calleen

Stuttgart 1999, 172 Seiten, ISBN 3-926297-76-X,

DM 25,00

39 Der (Kunst-)Dialog als Ernstfall: Mit-einander reden heißt auch mit-einander streiten können!

Hrsg.: Justinus Maria Calleen

Stuttgart 1999, 60 Seiten, ISBN 3-926297-77-8

Materialien (DM 10,00)
ISSN 1435-3911

1/99 Zukunft der Arbeit

Gestaltungsräume für Caritas und Diakonie
Hrsg.: Manfred W. Lallinger

2/99 Vernetzung und Kooperation in der ambulanten und stationären Altenhilfe

Hrsg.: Manfred W. Lallinger

3/99 Zuwanderung und interkulturelle soziale Arbeit

Hrsg.: Klaus Barwig

4/99 Zwischen Pristina, Sarajevo und Amsterdam

Siebte Tagung für Verwaltungsrichterinnen und -richter in Zusammenarbeit mit UNHCR
Hrsg.: Klaus Barwig

5/99 Jubeljahr 2000

Ein Aufruf zu sozialer Gerechtigkeit
Hrsg.: Manfred W. Lallinger

6/99 Menschenwürde braucht Zukunft

Postmoderne Freiheit und sonst nichts?
Hrsg.: Manfred W. Lallinger

7/99 Rechtsschutz und Gewaltenteilung in den Kirchen

Neue Anforderungen an kirchliche Gerichtsbarkeit In Kooperation mit der Evang. Akademie Bad Boll
Hrsg.: Abraham P. Kustermann

Publikationen in anderen Verlagen

Freizügigkeit und Soziale Sicherheit

Die Durchführung der Verordnung (EWG) Nr. 1408/71 über die Soziale Sicherheit der Wanderarbeitnehmer in Deutschland

Hrsg.: Bernd Schulte/Klaus Barwig
Nomos Verlagsgesellschaft Baden-Baden 1999
460 Seiten, ISBN 3-7890-5688-X, DM 69,00

„Nicht wegschauen!“

Vom Umgang mit Sexual(straf)tätern
Schwerpunkt Kindesmißbrauch
Hrsg.: Verena Wodtke-Werner/Ursula Mähne
Nomos Verlagsgesellschaft Baden-Baden 1999
223 Seiten, ISBN 3-7890-5352-X, DM 58,00

Machtgefunkel

Über die Einflußnahme von Frauen
Hrsg.: R. Johanna Regnath/Verena Wodtke-Werner
Schwabenverlag Ostfildern 1999
288 Seiten, ISBN 3-7966-0966-X, DM 29,80

Himmlers Hexenkartothek

Das Interesse des Nationalsozialismus an der Hexenverfolgung
Hrsg.: Sönke Lorenz/Dieter R. Bauer/
Wolfgang Behringer/Jürgen Michael Schmidt
Verlag für Regionalgeschichte Bielefeld 1999
197 Seiten, ISBN 3-89534-273-4, DM 38,00

Neue Regierung – Neue Ausländerpolitik?

Hohenheimer Tage zum Ausländerrecht 1999 und 5. Migrationspolitisches Forum
Hrsg.: Klaus Barwig/Gisbert Brinkmann/Kay Hailbronner/Bertold Huber/Christine Kreuzer/Klaus Lörcher/Christoph Schumacher
Nomos Verlagsgesellschaft Baden-Baden 1999
716 Seiten, ISBN 3-7890-6231-6, DM 98,00

mehr als drucken

Beratung
Gestaltung
Fotosatz
Desktop-Publishing
Web-Design
Internet-Support
Buchdruck
Offsetdruck

Grafik
Druck
GmbH

Heusteigstraße 66
70180 Stuttgart
Telefax (07 11) 6 45 59 31
Telefon (07 11) 64 55 90
eMail info@grafikdruck.com
<http://www.grafikdruck.de/>

Kuratorium der Akademie

Stand: 31.12.1999

Vorsitzender des Kuratoriums

Bien, Dr. Günther
Professor für Philosophie, Universität Stuttgart.
Geschäftsführender Direktor des Instituts für
Philosophie, Pädagogik und Psychologie

Stellvertretende Vorsitzende

Fünfgeld, Hermann
Senator e.h.
Intendant i. R.

Thieringer, Dr. Rolf
Erster Bürgermeister i. R., Landeshauptstadt Stuttgart

Mitglieder

Adorno, Eduard
Minister a. D. für Bundesangelegenheiten

Antretter, Robert
MdB

Auer, Dr. Alfons
Professor em.

Beha, Felicitas
Sozialarbeiterin

Berghof, Dr. Norbert
Professor

Birn, Dr. Helmut
Ministerialdirigent, Staatsministerium Baden-
Württemberg

Brendle, Franz
Pfarrer der Diözesanstelle Führungskräfte- und
Akademikerseelsorge

Dengler, Hans
Vizepräsident der Handwerkskammer Ulm

Eckert, Dr. Hanspaul
Direktor

Eckl, Dr. Rudolf
Verwaltungsdirektor i. R.

Fischer, Dr. Dorothee
Stadtdirektorin, Leiterin des Gesundheitsamtes der
Landeshauptstadt Stuttgart

Frank, Franz W.
Direktor, DEKRA Management + Holding AG

Gerber, Gerd
Oberbürgermeister der Stadt Weingarten

Gerich, Rolf
Oberbürgermeister i. R.

Gerstner, Dr. Alois
Ministerialdirigent i. R.

Haas, Alois
Oberstudiendirektor a. D.

Hajek, Dr. Otto Herbert
Professor, Bildhauer

Heinzelmann, Josef
Professor, Akademiedirektor i. R.

Karst, Heinz-Hermann
Ministerialrat a. D.

Kerstiens, Dr. Ludwig
Professor a. D.

Mast, Dr. Dr. Claudia
Professorin, Universität Hohenheim

Menz, Dr. Lorenz
Staatssekretär, Staatsministerium Baden-Württemberg

Paeffgen, Hartmut P.
Chef vom Dienst, Stuttgarter Nachrichten

Plünnecke, Elisabet
Akademiedirektorin a. D.

Reisch, Dr. Dr. h.c. Erwin
Professor, Universität Hohenheim

Schad, Franz
Ministerialdirigent a. D., Professor em.

Schavan, Dr. Annette
Ministerin für Kultus und Sport
Baden-Württemberg

Schick, Otmar
Bürgermeister, Stadt Laupheim

Seeber, Dr. David
Journalist

Stadler-Nagora, Irmgard
Kammersängerin, Württembergisches
Staatstheater Stuttgart

Tschirdewahn, Dr. Bertram
Chefarzt der Federseeklinik

von Waldburg-Zeil, Graf Alois
MdB, Forstwirt, Präsident des Instituts für
Auslandsbeziehungen, Stuttgart

Weichenrieder, Dr. Lukas, OSB
Abt der Benediktinerabtei Weingarten

Ruhende Mitgliedschaft

Zeller, Dr. Wolfgang
Staatssekretär, Sächsisches Staatsministerium für
Wirtschaft und Arbeit

Zu schön, um zu arbeiten...

Das sagen unsere Gäste immer wieder. Natürlich gefällt ihnen das wunderschöne und gut ausgestattete Tagungshaus der Akademie. Das ist o.k. Aber der Kulturraum Oberschwaben ist eine Schatztruhe, in der es unendlich viel zu entdecken gibt.

Nehmen Sie sich Zeit und starten vom Tagungshaus der Akademie in Weingarten!

Tagung und eine Nacht

Reisen Sie einen Tag früher an und/oder bleiben Sie eine Nacht länger. Billiger und schöner bekommen Sie es nirgends. Die Fahrt ist schon bezahlt und unsere Garni-Preise sind wirklich bezahlbar.
DM 75,- (EUR 38,35) incl. reichhaltigem Frühstück.

Sie arbeiten – Ihr(e) PartnerIn genießt

Es ist schon ein Privileg in unserem Tagungshaus arbeiten/tagen zu können. Denken Sie daran: Unsere Zimmer können als Doppelzimmer gerichtet werden. Während Sie tagen, können wir Ihrem/Ihrer PartnerIn auf Wunsch sogar Vollpension bieten. DM 55,- (EUR 28,12) für Übernachtung und Frühstück. Mittagessen mit drei Gängen DM 22,- (EUR 11,25), reichhaltiges Abendessen DM 15,- (EUR 7,67).

Kommen Sie doch mal privat

Wir haben immer mal wieder ein Bett für Sie frei. Dann machen wir für Sie auch ein Frühstück. Sie bezahlen einzeln DM 75,- (EUR 38,35), wenn Sie zu zweit kommen, kostet es Sie zusammen gerade mal DM 110,- (EUR 56,24).

Rufen Sie uns an. Wir geben Ihnen umgehend Bescheid, ob wir für Sie ein Zimmer reservieren können.

Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart Tagungshaus Weingarten Kirchplatz 7 · D-88250 Weingarten

Telefon (07 51) 56 86-0
Telefax (07 51) 56 86-2 22
eMail Weingarten.AkademieRS@t-online.de

Akademieverein

Die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart wird seit Oktober 1995 von einem Förderkreis unterstützt. Auf der Gründungsversammlung am 20.10.1995 haben die unten aufgeführten Gründungsmitglieder die Vereinigung von Freunden und Förderern der Akademie gegründet. Die Satzung legt den Zweck des gemeinnützigen Akademievereins wie folgt fest:

Zweck des Vereins ist die wirtschaftliche und ideelle Förderung der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart entsprechend deren Selbstverständnis und Arbeitsweise. Er verfolgt diesen Zweck insbesondere durch Bereitstellung von Mitteln für die Arbeit der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart.

Satzung der Vereinigung von Freunden und Förderern der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart „Akademieverein“

Präambel

Die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart ist gemäß dem Gründungsstatut aus dem Jahre 1951 dem Auftrag verpflichtet, die „lebendige Begegnung von Kirche und Welt“ zu pflegen und zu fördern.

Das Selbstverständnis der Akademie verdeutlicht sich in den Leitideen: „Dialog“, „Gastfreundschaft“, „christliche Zeitgenossenschaft“, „Sachkompetenz“, „Forum der Öffentlichkeit“, „Lernort demokratischer Tugenden“.

Dem Selbstverständnis entspricht ihre Arbeitsweise, die sich in Tagungen, Kongressen, Symposien, Arbeitskreisen, Vorträgen, Studientagen, Kunstausstellungen, Seminaren etc. verwirklicht.

Als Einrichtung der katholischen Kirche und in ökumenischer Offenheit fördert sie in den inhaltlichen Schwerpunkten ihrer Fachreferate in wissenschaftlich verantworteter Weise die intellektuelle, ethische, soziale, religiöse und ästhetische Kultur von Kirche und Gesellschaft.

Gründungsmitglieder des Akademievereins

1. Vorstand des Kuratoriums

Prof. Dr. Günther Bien
Intendant Senator Hermann Fünfgeld
Dr. Rolf Thieringer

2. Leitung der Akademie

Direktor Dr. Gebhard Fürst

3. Weitere Gründungsmitglieder

Frau Waltraud Boelte
Frau Ingeborg Siegel
Frau Dr. Dorothee Fischer
Prof. Dr. Rolf Keller
Herr Wolfgang Großmann
Prof. Dr. Alfred Büllsbach
Herr Hartmut Paeffgen
Herr Edmund Schneider
Frau Dr. Eva-Maria Kreuz
Herr Dr. Wolfgang Schuster
Herr Dr. Alois Gerstner
Prof. Josef Heinzelmann
Frau Odilia Fiege-Jostock

Da die Akademie in ihrer Arbeit in einer Zeit knapper werdender finanzieller Mittel, aber immer wichtiger werdender gesellschaftlicher, kultureller und kirchlicher Bedeutung auf die finanzielle Unterstützung angewiesen ist, suchen wir Freunde und Förderer, die dieser Vereinigung beitreten und die Arbeit der Akademie dadurch wirtschaftlich und ideell fördern.

Anschrift und Bankverbindung:

Vereinigung von Freunden und Förderern der
Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V.
Im Schellenkönig 61
70184 Stuttgart
Tel.: 0711/1640-6

Der Mitgliedsbeitrag beträgt DM 100,- für Einzelpersonen, für Institutionen DM 500,-

Konto: Schwäbische Bank, Kto.-Nr. 1400, BLZ 600 201 00

Mitglieder

Aleker, Klaus	Rechtsanwalt	Elser, Werner	
Allmendinger, Norbert	Direktor	Erpenbeck, Gabriele	Ausländerbeauftragte
Auer, Alfons, Dr.	Professor	Fiège-Jostock, Odilia	
Babel, Herbert	Ausländerbeauftragter	Fischer, Dorothee, Dr.	Stadtdirektorin
Beha, Felicitas	Sozialarbeiterin	Fix, Wolfgang, Dr.	Professor
Belko, Friedrich	Verwaltungsdirektor	Frank, Franz Wilhelm	Direktor
Bentele, Ida	Hausfrau	Friedrich Herzog v. Württemberg	
Berg, Klaus, Dr.	Professor	Fünfgeld, Hermann	Intendant, Senator e. h.
Berghof, Norbert	Professor	Fürst, Gebhard, Dr.	Akademiedirektor
Berle, Gertrud	Beamtin a. D.	Fürst, Walter, Dr.	Universitätsprofessor
Berreth, Elisabeth		Gerich, Rolf	Oberbürgermeister i. R.
Beyerle, Marie-Antonie	Studiendirektorin a. D.	Gerstberger, Herbert, Dr.	
Bien, Günther, Dr.	Professor	Gerstner, Alois, Dr.	Ministerialdirigent a. D.
Biesinger, Albert, Dr.	Professor	Gögler, Max, Dr.	Regierungspräsident a. D.
Bihl, Albrecht, Dr.	Arzt	Gönner, Eva-Maria	Dipl.-Volkswirtin
Birn, Helmut, Dr.	Ministerialdirigent	Götz, Alexander	Ministerialdirigent a. D.
Bläsi, Bernhard, Dr.	Ministerialdirektor	Grafik Druck GmbH	
Blank, Eugen	Geschäftsführer	Gropper, Herbert	
Blumer, Jürgen, Dr.	Bankdirektor	Großmann, Wolfgang	Verlagsbuchhändler i. R.
Boelte, Waltraud	Diözesanvorsitzende	Grupp, Winfried, Dr.	Landtagsdirektor
Bogusch, Georg		Gutknecht, Thomas	Dipl.-Theologe, Philosoph
Bogusch, Magdalena		Gutmann, Rolf, Dr.	Rechtsanwalt
Braig, Franz	Oberstudiendirektor a. D.	Haas, Alois	Oberstudiendirektor a. D.
Briel, Michael, Dr.	Jurist/Lehrer	Hähnle, Gebhard	Architekt
Brinkmann, Gisbert, Dr.	Jurist	Härle, Clemens	
Büllesbach, Alfred, Dr.	Jurist	Hajek, Otto Herbert, Dr.	Professor, Bildhauer
Bull-Reichenmiller, Margareta	Dr. Wiss. Archivarin	Haug, Jörg, Dr.	
Burkhart, Paul	Präsident a. D.	Hauser, Werner	Gf. Vorstandsmitglied
Caesar, Rolf, Dr.		Heilig, Anne	
Christophers, Richard	Freier Architekt	Heilig, Hermann, Dr.	Landwirtschaftsdir. i. R.
Dempf, Willi		Heinisch, Renate, Dr., MdEP	Prof., Akademiedir. i. R.
Deutsche Telekom, Direktion Stuttgart		Heinzelmann, Josef	
Diesch, Brunhilde		Heinzelmann, Oda	
Diesch, Paul, Dr.	Ministerialrat a. D.	Heitmann, Hansjörg	Diakon
Dlapal, Edith	Lehrerin	Hepp, Marianne, Dr.	Ärztin
Dlapal, Josef	Notar	Hertkorn, Helmut	
Dollenbacher, Elisabeth		Hindelang, Eduard	Museumsleiter
Dollenbacher, Emil	Direktor i. R.	Hostenkamp, Marlies	
Domes, Diether F.	Maler	Hostenkamp, Ulrich	Prokurist
Düll, Marianne, Dr.	Medizinaldirektorin a. D.	Hoyningen-Huene, Hella von	Dolmetscherin
Eberhardinger, Franz		Hünemann, Peter, Dr.	Professor
Eckl, Rudolf, Dr.	Verwaltungsdirektor a. D.	Kah, Bernhard	Stadtdekan
Effenberger, Franz, Dr.	Professor	Karst, Heinz-Hermann	Ministerialrat a. D.
		Kees, Angelika	
		Kees, Bernhard	Gymnasiallehrer

Kerstiens, Ludwig, Dr.	Professor a. D.	Schach, Ida	Hausfrau
Kießling, Konrad	Abteilungsleiter i. R.	Schäfer, Reinhard	
Kilian, Walter, Dr.	Geschäftsführer	Schäfer, Veronika	
Kleiner, Horst		Schäppi, Walter	Jurist
Knaus, Friedrich	Technischer Kaufmann	Schavan, Annette, Dr.	Ministerin
Knaus, Irmgard		Scheel, Brigitte	Übersetzerin
Koller, Dorothea	Juristin	Schempp, Berta	Bankangestellte
Kralik, Hans	Realschuldirektor	Schick, Otmar	Bürgermeister
Kretschmann, Winfried, MdL	Studienrat	Schmid, Karl-Hans, Dr.	Geschäftsführer
Kreuz, Eva-Maria, Dr.	Freie Architektin	Schmitz, Hermann-Josef, Dr.	Akademiereferent
Krol, Annemarie		Schneider, Edmund	Direktor a. D.
Krol, Bernhard	Professor	Schnitzler, Hans-Albrecht	Studiendirektor
Kuttner, Liselotte	Rentnerin	Schnürer, Gerhard	Studiendirektor
Lang, Klaus, Dr.	Erster Bürgermeister	Schnürer, Lieselotte	
Lause, Theresia	Hausfrau	Schomaker, Ursula	Rentnerin
Lemesic, Freya von		Schüle, Helmut, Dr. Dr.	Arzt
Lemperle, Hildegard, Dr.	Ärztin	Schumacher, Christoph, Dr.	Jurist
Lingens, Franz, Dr.	Professor	Schuster, Wolfgang, Dr.	Oberbürgermeister
Lörcher, Klaus	Jurist	Seeber, David A., Dr.	Journalist
Maertens, Ursula	Dipl.-Ingenieur	Sieveking, Klaus, Dr.	Professor
Manal, Danuta	Lehrerin	Sorg, Margret	Lehrerin
Manal, Josef	Religionslehrer	Stadler-Nagora, Maria Irmgard	Kammersängerin
Matrohs, Horst	Dipl.-Verwaltungswirt	Stadtverwaltung Weingarten	
Mayer, Roland	Freier Architekt	Stegmüller, Werner	Religionslehrer i. K.
Miller, Gabriele, Dr.		Steierwald, Anna Maria	
Müller, Gert	Rechtsanwalt	Steierwald, Gerd, Dr.	Professor
Müller, Wolfgang	Pfarrer	Straub, Gertrud, Dr.	Zahnärztin
Mundt, Ulrich, Dr. sc.	Dipl.-Geologe	Straub-Blum, Charlotte, Dr.	Ministerialrätin a. D.
Narr, Leonore		Thieringer, Rolf, Dr.	Erster Bürgermeister a. D.
Nienhaus, Josef	Abteilungspräsident a. D.	Tiefenbacher, Heinz Georg	Prälat
Nolte, Josef, Dr.	Professor	Trabold, Wilfried	
OBwald, Hans Georg	Ministerialdirigent a. D.	Vetter, Bruno	Ministerialdirigent a. D.
Paeffgen, Hartmut	Journalist	Walter, Maria, Dr.	
Pfeifle, Bruno	Jugendamtsleiter	Warth, Willi	Rentner
Pitsch, Brigitta		Weitpert, Hilde	Verlegerin
Pitsch, Hans	Oberschulamtspräs. a. D.	Westhäuser, Rose	Lehrerin a. D.
Plünnecke, Elisabet	Akademiedirektorin i. R.	Wieland, Hans, Dr.	Professor
Pohl, Wolfgang	Hörfunkdirektor	Wieland, Therese	Ordinariatsrätin
Rapp, Heinz	Bundesbankdirektor a. D.	Wittig-Terhardt, Margret	Justitiarin
Raymann-Nowak, Doris	Silberschmiedemeisterin	Wochner, Walter	
Renn, Ortwin, Dr.	Professor	Wöhler, Gisela	Rechtsanwältin
Renner, Günter, Dr.	Vorsitzender Richter	Wölfle, Maximilian	Vorstandsmitglied
Richter, Gregor, Dr.	Präsident a. D., Professor	Wunden, Wolfgang, Dr.	Journalist
Richter, Marianne		Zimmer, Gabrielle	
Röseler, Sybille	Referentin	Zimmermann, Ludwig	Lehrer
Sandkühler, Rudolf, Dr.	Arzt für Allgemeinmedizin		

*...mehr als
drucken...*

Beratung
Gestaltung
Fotosatz
Desktop-Publishing
Web-Design
Internet-Support
Buchdruck
Offsetdruck

Grafik
GmbH
Druck

Heusteigstraße 66
70180 Stuttgart
Telefax (07 11) 6 45 59-31
Telefon (07 11) 6 45 59-0
eMail info@grafikdruck.com
<http://www.grafikdruck.de/>

seit 25 Jahren **die** Druckerei

Spenderinnen und Spender 1999

Allmendinger, Norbert	Direktor	Grimm, Hans-Peter	Oberamtsrat
Andrä, Hans-Peter, Dr.	Bauingenieur	Grimm, Tom	Künstler
Bader, Eberhard, Dr.	Augenarzt	Gürtler, Margarethe	Beamtin a. D.
Baier, Karl	Rentner	Gusenbauer, Anneliese	Rundfunkredakteurin i. R.
Balzer, Werner	Beamter a. D.	Gutknecht, Eduard	Direktor
Bantleon, Kurt		Hack, Ria	
Baumann, Erwin	Pfarrer	Häberle, Otmar, Dr.	Richter
Baur, Hugo	Lehrer a. D.	Häring, Bärbel	Alt-Stadträtin
Baur, Otto	Pfarrer	Hauswirth, Walter	Rentner
Bayer, Manfred		Heidinger, Peter F., Dr.	Professor, Ingenieur
Bechtle, Friedrich R., Dr.		Heilig, Dieter	
Bentele, Ida	Hausfrau	Hepp, Marianne, Dr.	Frauenärztin
Berreth, Elisabeth		Hodum-Röhm, Anneliese, Dr.	Ärztin
Betzler, Anton	Gymnasialprofessor a. D.	Hönle, Augusta	Studiendirektorin
Beutler, Alfred	Direktor i. R.	Hörner, Gudrun	
Bewer, Andreas	Beratender Ingenieur	Hostenkamp, Ulrich	Prokurist
Birk, Benedikt	Pfarrer	Hoyningen-Huene, Hella von	Dolmetscherin
Birk, Hildegard	Lehrerin a. D.	Jäckle, Rita, Dr.	Ärztin
Birn, Willi K.	Regierungspräsident a. D.	Jenninger, Karl	Direktor i. R.
Blank, Franz Anton	Oberstudienrat	Joos, Max, Dr.	Landgerichtspräs. a. D.
Blum, Ruth		Kappes, Irene	
Böscherz, Friedrich		Kast, Eugen	
Boos, Hermann	Priester	Kath. Kirchengemeinde	Bopfingen-Flochberg
Bosch, Johanna	Studiendirektorin i. R.	Kern, Walter, Dr.	Professor
Buchmüller, Gerhard	Regierungsdirektor i. R.	Kerstiens, Ludwig, Dr.	Professor a. D.
Bull-Reichenmiller, Margareta	Dr. Wiss. Archivarin	Kienzle, Ingeborg	Studiendirektorin a. D.
Clauß, Gerhard	Pressestenograf	Kilian, Walter, Dr.	Geschäftsführer
Demandt, Richard	Studiendirektor a. D.	Kleineickenscheidt, Gertrud	Med.-Techn. Assistentin
Dempff, Willi		Klischowski, Brigitte	Pensionärin
Dlapal, Edith	Lehrerin	Kohler, Margarete	Sekretärin
Drechsler, Willi	Geschäftsführer	Koros, Paula	Gemeindereferentin i. R.
Eberle, Barbara	Hausfrau	Kretschmann, Winfried	Landtagsabgeordneter
Ehmann, Anita		Krol, Bernhard	Professor
Fischer, Roland	Oberstudiendirektor a. D.	Küchle, Hermann	
Fröhlich, Horst	Bankkaufmann	Kuhne, Winfried	Dekanatsreferent
Fünfgeld, Hermann	Intendant i. R., Dipl.-Volkswirt	Laesecke, Maria-Theresia	
	Gymnasialprofessor a. D.	Laupheimer, Fridolin, Dr.	Pfarrer i. R.
	Ministerialdirigent a. D.	Lehmann, Sigrid	Hausfrau
Geldner, Herbert		Lepiorz, Gerhard, Dr.	
Gerstner, Alois, Dr.		Lingk, Renate	
		Ludwig, Rudolf	
		Lutz, Gerhard, Dr.	Dipl.-Chemiker
		Magin, Hermann	Beamter
		Margraf, Erwin	Textilkaufmann
		Mattes, Ruth	

Mayer, Elisabeth
 Mayer, Roland
 Müller, Manfred
 Munz, Werner
 Narr, Leonore
 Oberdorfer, Margret
 Oßwald, Hans Georg
 Ott, Herta Maria
 Rahn, Reinhard R.
 Reich, Leo, Dr.
 Richter, Gregor, Dr.
 Ritterbach, Josef
 Rommelspacher, Irmgard, Dr.
 Schell, Blanda
 Schell, Hermann
 Scherenberg, Volker, Dr.
 Schlecht, Karl

Schlecker, Albert
 Schmid, Erika
 Schomaker, Ursula
 Schreiner, Günter
 Schwäbische Bank AG
 Sorg, Margret
 Sorg, Otto
 Straub, Gertrud, Dr.
 Thesing, Josef
 Thum, Matthias
 Thuma-Gassmann,
 Roswitha Dr.
 Uhle, Manfred
 Ulmer, Manfred
 Weber, Hanspeter
 Weber, Walter
 Wenzl, Helge, Dr.
 Werner, Christine, Dr.

Freier Architekt
 Elektrotechniker
 Goldschmiedemeister

Hausfrau
 Ministerialdirigent a. D.
 Krankenschwester
 Dekan i. R.
 Chefarzt/Röntgen
 Präsident a. D., Professor
 Dipl.-Sozialarbeiter
 Ärztin
 Lehrerin
 Schreinermeister
 Abteilungsdirektor
 Geschäftsf., Inhaber u.
 Aufsichtsratsvors.

Geschäftsführerin i. R.
 Rentnerin
 Geschäftsführer

Lehrerin
 Steuerberater i. R.
 Zahnärztin

Dipl.-Ingenieur (FH)

Klinikseelsorgerin
 Jurist

Kammermusiker

Professor/Chefarzt
 Oberstudienrätin a. D.

Mitgliedschaften der Akademie

Deutsche Gesellschaft für zeitgenössische Kunst und christliche Kultur, München
 Deutsches Netzwerk Wirtschaftsethik EBEN e.V.
 Europ. Gesellschaft für Kath. Theologie, Tübingen
 Freundeskreis der Hochschule für Jüdische Studien, Heidelberg
 Freundeskreis Mooshausen e.V., Aitrach
 Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart
 Gesellschaft Oberschwaben für Geschichte und Kultur
 Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft
 Gardinistiftung e.V., Berlin
 Hotel- und Gaststättenverband Baden-Württemberg
 Intern. Arbeitsstelle für Erwachsenenbildung Köln/Brüssel
 Kunstverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart
 Leiterkreis der Katholischen Akademien in Deutschland
 Mediävistenverband
 Netzwerk Diakonat der Frau
 Schwäbische Gesellschaft, Stuttgart
 Universitätsbund Hohenheim e.V.
 Verband der Historiker Deutschlands
 Verband Deutscher Kunsthistoriker, München
 Verein für die Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung
 Verein für Württembergische Landesgeschichte
 Verein zur Förderung Kath.-Sozialer Bildungswerke, Bonn
 Vereinigung der Freunde der PH Weingarten e.V.
 Vereinigung der Freunde der Uni Tübingen e.V.
 Vereinigung von Freunden der Uni Stuttgart e.V.
 Württembergischer Geschichts- und Altertumsverein

Kooperationspartner und Vernetzungen

- Ad hoc Arbeitskreis Asyl beim Katholischen Büro Bonn
- AG Altenhilfe im Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- AGENDA Forum katholischer Theologinnen e.V.
- Akademie der Arbeit, Universität Frankfurt
- Akademie für Technikfolgenabschätzung in Baden-Württemberg
- Akademie für Zivilgesellschaft, Moskau
- AKSB-Arbeitsgruppe „Gentechnik“ (Expertenkreis ‚Bildung‘)
- AKSB-Arbeitsgruppe „Gesundheitspolitische Bildungsarbeit“
- Aleksandr-Men-Freundeskreis, Moskau
- Altenwerk der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Altenwerk der Erzdiözese Freiburg
- Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Baden-Württemberg (ACK)
- Arbeitsgemeinschaft Historische Friedensforschung
- Arbeitsgemeinschaft Katholischer Organisationen und Verbände
- Arbeitsgruppe „Diözesane Beratungsstellen“
- Arbeitskreis Frauen- und Geschlechtergeschichte der Frühen Neuzeit
- Arbeitskreis für die kirchlichen Akademien bei der Stadt Stuttgart
- Arbeitskreis für hagiographische Fragen
- Arbeitskreis Historische Kriminalitätsforschung in der Vormoderne
- Arbeitskreis Interdisziplinäre Hexenforschung (AKIH)
- Beratungsstelle Brennessel e.V., Ravensburg
- Bibliothek für Ausländische Literatur, Moskau
- Bildungswerk der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Bischöfl. Ordinariat der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Bischöfl. Ordinariat der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Domkapitular Redies
- Bodensee-Festival GmbH
- Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung, Bonn
- Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Caritasverband der Erzdiözese Freiburg
- Caritasverband der Diözese Speyer
- Caritasverband für Stuttgart
- debis AG, Bildungswesen, Berlin
- Deutsche Gesellschaft für christliche Kunst, München
- Deutsche Korczak-Gesellschaft
- Deutscher Caritasverband e.V., Freiburg
- Deutscher Gewerkschaftsbund, Landesbezirk Baden-Württemberg
- Deutscher Koordinierungsrat der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit (DKR)
- Deutscher Kunsthistoriker-Verband
- Deutsch-Türkische Gesellschaft, Stuttgart
- Diakonisches Werk Baden
- Diakonisches Werk der Ev. Kirche in Deutschland
- Diakonisches Werk Württemberg
- Diözesane Medienkonferenz
- Diözesanrat der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Ausschuss Grundwerte in der Gesellschaft, Ausschuss Kultur und Erwachsenenbildung
- Domschule Würzburg, Akademie für Erwachsenenbildung der Diözese Würzburg
- Edition Socialmanagement, Kiel
- Erasmus-Universität Rotterdam
- Erzbischöfliche Akademie der Erzdiözese Freiburg
- „Essener Gespräche“ über Staat und Kirche
- Europäische Gesellschaft für theologische Forschung von Frauen
- Evangelische Akademie Bad Boll
- Evangelische Akademie Bad Herrenalb
- Evangelische Akademie Oldenburg
- Evangelische Akademie Tutzing
- Evangelische Betriebsseelsorge Böblingen
- Evangelische Fachhochschule für Sozialwesen, Reutlingen
- Evangelische Medienzentrale Württemberg
- Evangelisches Büro Stuttgart
- Evang. und Kath. Büro für die Weltausstellung EXPO 2000
- Evangelisch-Theologische Fakultät der Universität Tübingen, Kirchengeschichte
- Fachhochschule für Sozialwesen Weingarten
- Fachstelle für Medienarbeit der Diözese Rottenburg-Stuttgart

- Frauenkommission der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Gesellschaft für christlich-jüdische Begegnung in Oberschwaben
- Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit Stuttgart
- Gesellschaft für Medienpädagogik und Kommunikationskultur
- Gesellschaft Oberschwaben für Geschichte und Kultur
- Gesprächskreis „Juden und Christen“ beim Zentralkomitee der Deutschen Katholiken
- Gesprächskreis Katholischer Sozialdemokraten
- Goethe-Institut, Moskau
- Graduiertenkolleg „Ars und Scientia im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit“ an der Universität Tübingen
- Graduiertenkolleg „Kulturtransfer im europäischen Mittelalter“ an der Universität Erlangen-Nürnberg
- Hans-Böckler-Stiftung, Düsseldorf
- Haus der Geschichte Baden-Württemberg
- Haus des Dokumentarfilms
- IHK Bodensee-Oberschwaben
- IHK Stuttgart
- ILPA (Immigration Law Practicioners Association, London)
- Institut für Angewandte Wirtschaftsforschung, Tübingen
- Institut für anwendungsorientierte Innovations- und Zukunftsforschung e.V., Berlin
- Institut für Bibliothekswesen und Informationswissenschaft der Universität Warschau
- Institut für Caritaswissenschaften der Universität Freiburg
- Institut für EthikManagement, Fachbereich Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Fachhochschule Konstanz
- Institut für Fort- und Weiterbildung der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Institut für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften der Universität Tübingen
- Institut für Osteuropäische Geschichte und Landeskunde, Universität Tübingen
- Institut für Politikwissenschaften, Universität Mainz
- Israelitische Religionsgemeinschaft Württembergs
- Johann-Adam-Möhler-Institut für Ökumenik, Paderborn
- Justizministerium Baden-Württemberg
- Justizvollzugsanstalt Stuttgart-Stammheim
- Katholische Arbeitnehmerbewegung (KAB)
- Katholische Betriebsseelsorge Stuttgart
- Katholische Fachhochschule für Sozialwesen, Religionspädagogik und Pflege, Freiburg
- Katholischer Deutscher Frauenbund
- Katholischer Deutscher Frauenbund, Bildungskommission
- Katholisches Bibelwerk Stuttgart
- Katholisches Bildungswerk, Ravensburg
- Katholisches Bildungswerk, Stuttgart
- Katholisches Büro, Bonn
- Katholisch-Theologische Fakultät, Universität Tübingen
- Kath. Universität Nijmegen, Rechtssoziologie
- Kirche im Privatfunk (KiP)
- Kirchenreferat beim Parteivorstand der SPD, Bonn
- Kunstkommission der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Kunstpreis der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Landesärztekammer Baden-Württemberg
- Landesarbeitsamt Baden-Württemberg
- Landesbildstelle Württemberg
- Landeshauptstadt Stuttgart, Ausländerbeauftragter
- Landeshauptstadt Stuttgart, Ausländerbehörde
- Landeskreditbank Baden-Württemberg
- Landesverband Baden-Württembergischer Arbeitgeberverbände/VMI
- Landesverband für Mehrfach- und Körperbehinderte
- Landesverband Württembergischer Karnevalsvereine, Stuttgart
- Landeszentrale für politische Bildung
- Lehrstuhl für Allgemeine Betriebswirtschaftslehre und Unternehmensführung, Universität Erlangen-Nürnberg
- Lehrstuhl für Internationale Politik, Fakultät für Verwaltungswissenschaften, Universität Konstanz
- Lehrstuhl für Kirchenrecht, Kath.-Theolog. Fakultät, Universität Tübingen
- Lehrstuhl für Management, Fakultät für Verwaltungswissenschaften, Universität Konstanz

- Lehrstuhl für Mittelalterliche Geschichte an der Universität Erlangen-Nürnberg
- Leiterkreis der Katholischen Akademien in Deutschland
- Max-Planck-Institut für internationales Sozialrecht, München
- Oberschulamt Tübingen
- Ökumenische Ausbildungsstelle für Beratende Seelsorge/Telefonseelsorge Oberschwaben-Allgäu
- Ökumenischer Arbeitskreis Krankenpflege
- Osteuropa-Institut, Universität Hohenheim
- Pädagogische Hochschule Weingarten
- Philosophische Gesellschaft Bad Homburg e.V.
- Projekt Medienethik am Lehrstuhl Prof. G. Hunold, Universität Tübingen
- Rechtsberaterkonferenz von Deutschem Caritasverband und Diakonischem Werk
- Referat Erwachsenenbildung/Erwachsenenpastoral, Fachbereich Frauen, der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Religionspädagogische Institute in der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Robert-Schumann-Institut, Florenz
- Romano-Guardini-Stiftung NRW, Köln
- Runder ökumenischer Tisch zur Arbeitslosigkeit
- Schwabenverlag AG, Ostfildern
- Schwäbischer Heimatbund
- Sektion Religionssoziologie der Dt. Gesellschaft für Soziologie
- Sergius-Chor Weingarten
- Sozialdienst Katholischer Frauen, Freiburg
- Sozialministerium Baden-Württemberg
- Staatliche Schlösser und Gärten Baden-Württemberg
- Stadt Ravensburg, Kulturamt
- Stadt Schwäbisch Gmünd, Kulturamt
- Stadt Weingarten
- Statistisches Landesamt Baden-Württemberg
- Stiftung Haus Lindenhof, Schwäbisch Gmünd
- Stiftung Liebenau
- „Studium in Israel“ – ein Studienjahr an der Hebräischen Universität Jerusalem
- Stuttgarter Tage der Medienpädagogik
- Südwestdeutscher Förderkreis der EDCS (Ökumenische Entwicklungsgenossenschaft)
- Südwestrundfunk
- „Theologisch-Ästhetisches Kolloquium“ von Prof. Dr. Hoeps und Prof. Dr. Stock, Köln
- Theologische Kommission des Katholischen Deutschen Frauenbundes
- Theologisches Bildungsreferat des Islamischen Bundes Mannheim
- Thomas-Morus-Akademie, Bensberg
- UN-Hochkommissariat für Flüchtlinge, Bonn
- UN-Hochkommissariat für Flüchtlinge, Ankara
- Universität Gesamthochschule Kassel, Fach Geschichte
- Universität Tübingen
- Universität Ulm („Wissenschaftsstadt“)
- Verein Deutscher Ingenieure – Württembergischer Ingenieurverein
- Verein für Ostkirchliche Musik (VOM)
- Verein zur Förderung der Bewährungshilfe im Landgerichtsbezirk Ravensburg e.V.
- Verein zur Förderung der Musik Oberschwabens
- Vereinigung Schwäbisch-Alemannischer Narrenzünfte
- Verlag Kohlhammer, Stuttgart
- Verschiedene Kreise und Institutionen des christlich-islamischen (-jüdischen) Dialogs
- Wirtschaftsministerium Baden-Württemberg
- Württembergische Landesbibliothek Stuttgart
- Zeitschrift für Ausländische Literatur, Moskau
- Zeitschrift Herder-Korrespondenz, Freiburg
- Zentralstelle Medien der Deutschen Bischofskonferenz
- Zentrum für Ethik in den Wissenschaften, Universität Tübingen
- Zentrum für ökonomische und politische Studien (Epicenter), Moskau
- Zentrum für Wirtschaftsethik GmbH (ZFW)

*...mehr als
drucken...*

Beratung
Gestaltung
Fotosatz
Desktop-Publishing
Web-Design
Internet-Support
Buchdruck
Offsetdruck

Grafik
GmbH
Druck

Heusteigstraße 66
70180 Stuttgart
Telefax (07 11) 6 45 59-31
Telefon (07 11) 6 45 59-0
eMail info@grafikdruck.com
<http://www.grafikdruck.de/>

seit 25 Jahren **die** Druckerei

Katholische Akademien in Deutschland

Für die Kontakte unter den katholischen Akademien wurde 1958 der „Leiterkreis der Katholischen Akademien“ gegründet, in dem auch die jeweiligen Institutionen aus der Schweiz, aus Italien und aus Österreich vertreten sind.

Der Vorsitz des Leiterkreises liegt derzeit beim Direktor der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Msgr. Dr. Gebhard Fürst. Stellvertretende Vorsitzende sind die Direktoren der Akademien in Aachen und Münster, Diplom-Theologe Hans Hermann Henrix und Dr. Dr. Thomas Sternberg.

Vorsitzender des Leiterkreises

Msgr. Dr. Gebhard Fürst
Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Stellvertretende Vorsitzende

Dipl.-Theol. Hans Hermann Henrix
Bischöfliche Akademie des Bistums Aachen

Dr. Dr. Thomas Sternberg
Franz-Hitze-Haus
Katholische Akademie des Bistums Münster

Liste der ordentlichen Mitglieder

1. Bischöfliche Akademie des Bistums Aachen
Direktor: Dipl.-Theol. Hans Hermann Henrix
Leonhardstr. 18–20
52064 Aachen
Telefon: 02 41/4 79 96-0 (-21, -22)
Telefax: 02 41/4 79 96-20

2. Katholische Akademie Augsburg
Direktor: Dr. Franz X. Spengler
Kappelberg 1
86150 Augsburg
Postfach 10 19 07
86009 Augsburg
Telefon: 08 21/31 52-2 95
Telefax: 08 21/31 52-2 63

3. Katholisch-Soziales Institut der
Erzdiözese Köln
(Kardinal-Frings-Haus)
Direktor: Dipl.-Volkswirt, Dipl.-Päd. Joachim Sikora
Selhofer Straße 11
53604 Bad Honnef
Telefon: 0 22 24/95 5-0, DW -401
Telefax: 0 22 24/95 5-1 00
e-mail: Kath.Soz.Inst.@Geonet.de
homepage: <http://www.KSI.de>

4. Thomas-Morus-Akademie Bensberg
Katholische Akademie im Erzbistum Köln
Direktor: Dr. Wolfgang Isenberg
Overather Straße 51–53
51429 Bergisch-Gladbach
Telefon: 0 22 04/40 84-72
Telefax: 0 22 04/40 84-20
e-mail: tma.bensberg@t-online.de

5. Katholische Akademie in Berlin
Direktorin: Dr. Susanna Schmidt
Hannoversche Straße 5
10115 Berlin
Telefon: 0 30/283 09 5-0
Telefax: 0 30/283 09 5-1 47

6. Walberberger Institut
Bildungsstätte der Dominikaner
Direktor: Pater Rufus Keller
Rheindorfer Burgweg 39
53332 Bornheim-Walberberg
Telefon: 0 22 27/85-0, DW -2 51
Telefax: 0 22 27/85-2 52

7. Kommende – Sozialinstitut des Erzbistums Paderborn
Direktor: Dr. Peter Schallenberg
Vertretung: Detlef Herbers
Brackeler Hellweg 144
44309 Dortmund
Postfach 12 01 51
44309 Dortmund
Telefon: 02 31/2 06 05-0
Telefax: 02 31/2 06 05-80

8. Katholische Akademie Dresden e.V.
– Forum für Kirche und Welt –
Direktor: Pfarrer Bernhard Rachwalski
Nicodéstr. 1
01219 Dresden
Telefon: 03 51/4 71 07 10
Telefax: 03 51/4 71 76 69

9. Kath. Forum im Land Thüringen
Akademie des Bistums Erfurt
Geschäftsführer: Hubertus Staudacher
Regierungsstr. 44a
99084 Erfurt
Telefon: 03 61/65 72-3 75
Telefax: 03 61/65 72-3 19

10. Katholische Akademie Rabanus Maurus
Direktor: N.N.
Stellv.: Dipl.-Volkswirt, Dipl.-Theol. Wolfgang Eduard
Bürgstein
Eschenheimer Anlage 21
60318 Frankfurt/Main
Telefon: 0 69/15 01-3 02, Sekr. -3 00
Telefax: 0 69/15 01-3 05

11. Katholische Akademie der Erzdiözese Freiburg
Direktor: Prof. Dr. Ludwig Wenzler
Wintererstr. 1
79104 Freiburg i. Br.
Postfach 947
79009 Freiburg i. Br.
Telefon: 07 61/3 19 18-0
Telefax: 07 61/3 19 18-1 11
e-mail: akademie.freiburg@gmx.de
homepage: <http://www.kath.de/akademie/freiburg>

12. Bonifatiushaus
Direktor: Dr. Antonius Gescher
Neuenberger Str. 3–5
36041 Fulda
Telefon: 06 61/83 98-0
Telefax: 06 61/83 98-1 36

13. St. Jakobus-Haus
Akademie der Diözese Hildesheim
Direktor: Dr. Andreas Fritzsche
Reußstr. 4
38640 Goslar
Telefon: 0 53 21/34 26-0
Telefax: 0 53 21/34 26-26
e-mail: infos@jakobushaus.de
homepage: <http://www.jakobushaus.de>

14. Katholische Akademie des Bistums Magdeburg
Direktor: Hans-Joachim Marchio
Mauerstr. 13
06110 Halle
Telefon: 03 45/29 000-87
Telefax: 03 45/29 000-89

15. Katholische Akademie Hamburg
Direktor: Dr. Günter Gorschenek
Herrengaben 4
20459 Hamburg
Postfach 11 12 67
20412 Hamburg
Telefon: 0 40/36 95 2-0, DW -1 18
Telefax: 0 40/36 95 2-1 01

16. Niels-Stensen-Haus
Haus der Erwachsenenbildung im Bistum Hildesheim
Direktor: Dr. habil. Stefan Scheld
Worphauser Landstr. 55
28865 Lilienthal
Postfach 11 60
28858 Lilienthal
Telefon: 0 42 08/2 99-0, DW -1 00
Telefax: 0 42 08/2 99-1 44

17. Ludwig-Windthorst-Haus
Katholische Akademie u. Heimvolkshochschule
Direktor: Dipl.-Theol. Reinhold Jackels
Gerhard-Kues-Straße 16
49808 Lingen-Holthausen
Telefon: 05 91/61 02-0, DW -1 12
Telefax: 05 91/61 02-1 35

18. Erbacher Hof
Akademie und Bildungszentrum des Bistums Mainz
Direktor: Prälat Dr. theol. h.c. Walter Seidel
Greibenstr. 24–26
55116 Mainz
Telefon: 0 61 31/25 7-0
Telefax: 0 61 31/25 75 25

19. Katholische Akademie „Die Wolfsburg“
Haus für Erwachsenenbildung des Bistums Essen
Direktor: Dr. Michael Schlagheck
Falkenweg 6
45478 Mülheim/Ruhr
Telefon: 02 08/9 99 19-0, DW -2 00
Telefax: 02 08/9 99 19-1 10
e-mail: wolfsburg@bistum.essen.de
homepage: <http://www.bistum.essen.de/wolfsburg/htm>

20. Katholische Akademie in Bayern
Kardinal-Wendel-Haus
Direktor: Prof. Dr. Franz Henrich
Mandlstraße 23
80802 München
Postfach 40 10 08
80710 München
Telefon: 0 89/38 10 2 0
Telefax: 0 89/38 10 2-1 03

21. Franz-Hitze-Haus
Katholisch-Soziale Akademie des Bistums Münster
Direktor: Dr. Dr. Thomas Sternberg
Kardinal-von-Galen-Ring 50
48149 Münster
Telefon: 02 51/98 18-0
Telefax: 02 51/98 18-4 80
e-mail: fhh@uni-muenster.de
homepage: <http://www.kath.de/akademie/fhh>

22. Caritas-Pirckheimer-Haus
Akademie der Erzdiözese Bamberg
Direktor: Prof. Dr. Heimo Ertl
Stellv. Direktor: P. Johannes Jeran SJ
Königstraße 64
90402 Nürnberg
Telefon: 09 11/23 46-0, DW -1 26
Telefax: 09 11/23 46-1 63

23. Katholische Akademie Schwerte
Akademie der Erzdiözese Paderborn
Direktor: Dr. Udo Zelinka
Bergerhofweg 24
58239 Schwerte
Postfach 14 29
58209 Schwerte
Telefon: 0 23 04/4 77-0, DW -31
Telefax: 0 23 04/4 77-24
e-mail: Udo.Zelinka@t-online.de
homepage: <http://www.kath.de/akademie/schwerte>

24. Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart
Direktor: Msgr. Dr. Gebhard Fürst
Geschäftsstelle:
Im Schellenkönig 61
70184 Stuttgart
Telefon: 07 11/16 40-6
Telefax: 07 11/16 40-7 77
e-mail: info@akademie-rs.de
homepage: <http://www.akademie-rs.de>
Tagungsgebäude Stuttgart-Hohenheim:
Paracelsusstr. 91
70599 Stuttgart
Telefon: 07 11/45 31 93
Telefax: 07 11/45 86 495
Tagungsgebäude Weingarten:
Kirchplatz 7
88250 Weingarten
Telefon: 07 51/56 86-0
Telefax: 07 51/56 86-2 22

25. Katholische Akademie Trier
Direktor: Dr. Herbert Hoffmann
Auf der Jüngt 1
54293 Trier
Postfach 23 20
54213 Trier
Telefon: 06 51/81 05-4 32
Telefax: 06 51/81 05-4 34
homepage: <http://www.KAT-Akademie.dioezese.trier.de>
Abteilung Saarbrücken
Mainzer Str. 30
66111 Saarbrücken
Telefon: 06 81/6 81 29
Telefax: 06 81/6 84 941

26. Domschule e. V.
Akademie für Erwachsenenbildung der Diözese
Würzburg
Direktoren:
Prof. DDr. Günter Koch
Domkapitular Josef Pretscher
Am Bruderhof 1
97070 Würzburg
Telefon: 09 31/3 50 51-13
Telefax: 09 31/3 50 51-34



Die „Chronik '99“ wird herausgegeben von der
Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart
Im Schellenkönig 61
70184 Stuttgart
Telefon: 0711 / 16 40 – 6
Telefax: 0711 / 16 40 – 777
eMail: info@akademie-rs.de
Internet: <http://www.akademie-rs.de>

Verantwortlich für den Inhalt:
Dr. Gebhard Fürst, Akademiedirektor

Redaktion:
Klaus Barwig, Referent für Öffentlichkeitsarbeit

Die einzelnen Berichte sind – sofern nicht anders
angegeben – von den jeweiligen Tagungsleiterinnen
und -leitern verfaßt.

Bildnachweis:
Justinus Maria Calleen
Markus Dollenbacher
Frank Eppler
Ernst Fessler
Roland Halbe
Daniel Hartmann
Peter Krepella
Dagmar Mensink
Verena Wodtke-Werner
Stuttgarter Luftbild Elsäßer GmbH
Achim Zwegarth

Druck und Herstellung:
Grafik Druck GmbH, Stuttgart

Schutzgebühr
10,- DM

Bankverbindung:
Landesgirokasse Stuttgart 2 045 692 (BLZ 600 501 01)
Postgiroamt Stuttgart 13 447 – 707 (BLZ 600 100 70)
Schwäbische Bank Stuttgart 1300 (BLZ 600 201 00)

Für eine finanzielle Unterstützung unserer Arbeit sind
wir dankbar.
Spendenbescheinigungen zur Vorlage beim Finanzamt
senden wir auf Wunsch gerne zu.

Zum Schluss ein Dank für Ihre Unterstützung

Photovoltaik auf dem Dach des Tagungszentrums Stuttgart-Hohenheim

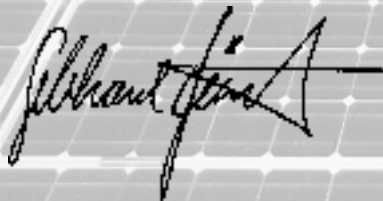
An dieser Stelle baten wir Sie im vergangenen Jahr um Ihre Spende für die geplante Installation einer Photovoltaikanlage zur Stromerzeugung auf dem Dach des Tagungszentrums Hohenheim. Wir wollten mit dieser Initiative im Kontext unseres Um- und Neubaus einen Impuls an einem Ort geben, der sich unter der Perspektive der Zeitgenossenschaft auch an den Notwendigkeiten ökologischen Bauens und Wirtschaftens orientiert.

Die Anlage, die im Dezember 1999 in Betrieb genommen wurde (siehe Seite 62), stößt wie erwartet auf großes Interesse der Teilnehmerinnen und Teilnehmer unserer Tagungen, Symposien und Kongresse.

Durch Spenden in erheblicher Höhe, durch einen Zuschuss des Akademievereins in Höhe von 75.000 DM und durch das sog. Kirchendächer-Programm der Deutschen Bundesstiftung Umwelt konnte die Investition ohne Inanspruchnahme von Krediten und Kirchensteuermitteln realisiert werden.

Die Spenderinnen und Spender haben dazu beigetragen, dass die Akademie die Energiekosten wie geplant um ca. 15.000 DM senken kann. Zusätzlich wird durch den Einsatz von Solarstrom und regenerative Restversorgung eine jährliche CO₂-Reduzierung um 14–31 Tonnen erreicht.

Wir danken Ihnen sehr herzlich für Ihre Mithilfe.

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'Helmut Fink', is written over the background image of solar panels. The signature is stylized and includes a long horizontal stroke at the end.